

129^a

Das enthüllte Rußland

oder

Kaiser Nikolaus und sein Reich.



Nach dem englischen Originalwerk

Revelations of Russia,

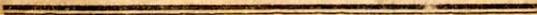
bearbeitet von

Adolph Heller,

vormals den Königl. Preuß. Gesandtschaften zu London und zu St. Petersburg
attachirt, — Herausgeber von „Preußen, der Beamtenhaat.“

W. M. M.

Erster Theil.



G r i m m a ;

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1845.

Das enthüllte Russland ^{129. a.}

Das enthüllte Russland

bull. de russia

oder

8.13.7.3. [1]

Kaiser Nikolaus ^{oder} und sein Reich ^{26 X. 79}

Kaiser Nikolaus und sein Reich.



Nach dem englischen Originalwerk
Revelations of Russia,

bearbeitet von
Adolph Heller,

vormals den Königl. Preuss. Gesandtschaften zu London und zu St. Petersburg
attachirt, — Herausgeber von „Preußen, der Beamtenstaat.“



„Tôt ou tard, tout se sçait.“

MAINTENON.

Erster Theil.

Wolke 3
W. B. S.

G r i m m a,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1845.

Mikotaj I

, Carl

Genossen ihrer Gebieter an, für deren Dienst allein sie sich geboren wähnen. Sie sind nicht etwa die Opfer einer grausamen Nothwendigkeit, — nicht die Verlierenden bei der großen Entwicklung einer Nation, wodurch die Gesamtheit bereichert wird, — eben so wenig sind sie der Ueberschuß dichter Bevölkerung in einem Lande, dessen Hilfsquellen für den Unterhalt Aller nicht gleich vertheilt sind; — nein, es sind die sparsam zerstreuten Bewohner eines unermesslichen, fruchtbaren Weltgebiets, das alle Vortheile des jungfräulichen Bodens von Nordamerika in sich vereint. Dieses Volk ist durch ein entsittlichendes System in die tiefste Versunkenheit gestürzt, — es wird in rettungsloser Sklaverei erhalten, um dem Ehrgeiz einer Familie zu dienen, und den Fluch der Erniedrigung auch über andre, noch nicht unterworfenen Völker auszubreiten.

Rußland blieb bisher nicht allein so gut als unbekannt, sondern es wurde positiv falsch dargestellt.

Der Marquis von Custine hat zuerst den Schleier gelüftet. Schon auf flüchtiger Reise durchschaute er das Coulissenwerk des russischen Reichs. Sein Blick ließ ihn noch mehr ahnen; sein kühner, unerschrockener Sinn ließ den empfangenen Eindrücken beredte Worte.

Wären wir, — Verfasser dieser Zeilen, nicht mit vielen Umständen bekannt geworden, die des Franzosen Aeußerungen bestätigen, — wir würden seinem strengen Richterspruche nicht beitreten.

Der Leser wird aus diesen Blättern kein milderes Urtheil gewinnen; aber er wird nach Thatsachen richten können.

Wir sind überzeugt, die Durchlesung einiger Kapitel werde hinreichen, um durch ihre innere Wahrheit uns jeder Versicherung gewissenhafter Treue zu überheben. Unfre Mittheilungen sind das Ergebnis persönlicher Beobachtung und einer an Ort und Stelle gesammelten Erfahrung, wie sie dem bloßen Reisenden nicht zu Gebote stehn. Wir haben alle Kunst der Darstellung vermieden. Die Wichtigkeit der Sache ist so groß, daß dagegen die Form in Schatten tritt. Es kam uns mehr darauf an, keinen wesentlichen Umstand zu übergehen, als das Ganze gehörig zu gruppiren und in ansprechender Gestalt darzubieten.

Die elementarische Behandlung dieser Theile war bei der Fremdheit des Gegenstandes für eine große Zahl von Lesern darum nothwendig, weil fast alle russischen Einrichtungen nur dem Namen nach den Institutionen anderer, civilisirter Länder entsprechen. Nur zu leicht könnte man hier in den gefährlichsten aller Irrthümer verfallen: Worte für Dinge zu nehmen.

So ist z. B. ein freier Mann, eine gesetzgebende Körperschaft, eine Kirchenverfassung, die Polizei, ein Gerichtshof, ein Stand oder Rang in Rußland von den entsprechenden Begriffen in andern europäischen Ländern so himmelweit verschieden, wie unfre modernen Copieen von den Sitten und Werken der Alten.

Mag nun dies Buch gut oder schlecht geschrieben sein, — wir sind zufrieden, wenn wir zur Aufhellung des Dunkels das Unrige beigetragen und keine wesentliche Kunde unberührt gelassen haben. Bei einem so schattenreichen Stoffe war eine finstere Färbung unvermeidlich. Doch verwahrt sich der

Verfasser auf das Entschiedenste gegen die Voraussetzung, er wolle etwa dem instinktmäßigen Hasse des Publikums gegen jenes Land fröhnen.

Wir hegen durchaus kein Vorurtheil gegen die russische Nation; wir haben im Gegentheil in ihrem Charakter einige Züge gefunden und nachgewiesen, die mit ihr selbst in ihrer Erniedrigung veröhnen. Wir glaubten, ihre Lage als der Theilnahme und des Mitleides würdig darzustellen, und zu zeigen, wie das Volk an der Unterdrückung, deren Opfer und Werkzeug es ist, keine Schuld trägt. Auch nähren wir gegen den Kaiser Nikolaus keine persönliche Aneignung. Ein anhaltendes Studium von dessen Wesen und Wirken hat uns überzeugt, er sei, — wenn auch tyrannischer, — doch nicht schlimmer, als die meisten seiner Vorfahren. Er ist nur ein größerer Despot, weil er die Macht hat, es zu sein. Mehrere Regierungen haben nach einander den Mechanismus der Despotie entwickelt; — die Maschine leibt jetzt einer orientalischen Tyrannei die volle Kraft und das Licht europäischen Wissens. Die Richtung des Absolutismus ist dieselbe geblieben.

Der Kaiser Nikolaus hat eben so wenig die brutalen Leidenschaften Peter I., wie dessen Genie. Er besitzt nicht die wollüstigen Regungen seiner Großmutter, der Kaiserin Katharina, eben so wenig wie ihren blendenden Geist und ihren natürlichen Freisinn. Er erbte nicht die launenhafte Wildheit seines ermordeten Vaters Paul, doch auch nicht dessen schwärmerische Großmuth. Auch theilt er weder die schwankende, empfängliche Na-

tur seines Bruders und Vorgängers Alexander, noch dessen wohlwollende Absichten.

Wäre Kaiser Nikolaus an der Stelle Peter des Großen geboren worden, so würde er schwerlich seinen Gegnern eigenhändig die Köpfe abgeschlagen oder dem Pfählen seiner Feinde beigewohnt haben; aber er hätte sich leicht, gleich einem chinesischen Despoten mit den Sklaven in die Einsamkeit des Serails zurückgezogen.

Nie würde er, wie seine Aeltermutter, den kaiserlichen Palast in einen Tempel der Venus Meretrix umwandeln. Doch er ist auch unfähig, gleich ihr, seinen Unterthanen den Grad persönlicher Freiheit zu gewähren, der der Regierung nicht hinderlich wird. Er konnte nicht die Idee fassen, ihnen liberale Institutionen zu geben, — ein Plan, welchen die Kaiserin zu lange aufschob, doch nie ganz aufgegeben hat. Der Kaiser würde niemals wie sein Bruder Constantin, eine arme Arbeitsfrau in seinem Garten um den Preis einer Wette erschießen; aber eben so wenig möchte er, wie Constantin einer Krone entsagen, um die Thränen eines Weibes zu stillen. Er würde niemals wie Alexander seinen Günstlingen, um diese nur bei guter Laune zu sehen, gestatten, die Landeskinder auf eigne Hand zu bedrücken; doch könnte er auch nicht weinen, wie Alexander, sähe er seine Unterthanen leiden. Noch weniger würde er gleich Alexander, für das französische Volk eine Constitution in Vorschlag bringen, wenn das gleich ohne Beeinträchtigung seines eignen autokratischen Rechts geschehen könnte; denn es wäre ja ein lästerlicher Eingriff in die göttlichen Rechte der Fürsten.

Im Durchschnitt ist Kaiser Nikolaus somit weder besser noch schlechter, als seine Vorgänger, selbst wenn man den großen Herrscher mitrechnet, der Rußland europäisirte. Aber er hat der Menschheit mehr geschadet und verspricht ihr mehr Unheil zuzufügen, als sämtliche Vorfahren zusammengenommen. Ohne das nöthige Talent und ohne Unternehmungsgeist, um in andern Lagen des Lebens mehr als eine untergeordnete Rolle zu spielen, erscheint er, durch den Zufall der Geburt auf den Gipfel der Macht erhoben, an der Spitze eines absoluten Systems ganz besonders geeignet, dasselbe bis an die äußerste Grenze zu führen. Neben seiner Consequenz besitzt er gerade das erforderliche Quantum von moralischem Muth und von Einsicht, um die Mittel zu seinen Zwecken anzuwenden und er ist hinlänglich mit übertriebener Selbstliebe ausgestattet, dies ohne Bedenken zu thun.

Während der neunzehn Jahre seiner Regierung sind nur sieben Personen mit der Todesstrafe belegt worden; allein wahrscheinlich wurden in dieser Zeit mehr Menschen hingerichtet, als unter allen vorhergehenden Regierungen zusammen. Die Leute werden freilich nicht mehr geköpft, gepfählt oder mit den Rippen an Haken aufgehängt, wie früher; allein dafür wurden ganze Kompagnien von Polen zu Tode geknüttet. Tausende haben wegen politischer Vergehen die Knute oder den Plitt empfangen und starben entweder sogleich oder auf dem Wege nach Sibirien. Dies Loos traf auch solche, die nur den Glauben ihrer Väter nicht auf kaiserlichen Befehl wechseln wollten.

Wir lesen mit Entsetzen, daß unter Biron's langer Statt-

halterschaft zwanzig tausend Menschen wegen politischer Verbrechen nach Sibirien verbannt wurden. Der Kaiser Nikolaus hat, nach der geringsten Schätzung, zweimal hundert und fünfzig Tausend, also eine Viertel Million von Menschen dorthin geschickt. Von diesen hatten drei Fünftheile mittelbar oder unmittelbar politisch gesündigt.

Des Kaisers Nikolaus Nerven zittern, wenn er einen gemeinen Soldaten in Gefahr sieht; — er ist von Natur wahrscheinlich nicht grausam; aber die absolute, unverantwortliche Gewalt verleitet ihn zur Selbstvergötterung; sie wirkt auf einen beschränkten Geist, auf ein egoistisches Herz und läßt ihn in sich den Jupiter tonans erblicken, dessen Zorn so gewaltig sein muß, wie sein Vortheil und Ruhm über dem Streben aller Sterblichen erhaben ist. Ueber diese fährt er dann ohne Schmerz und unbekümmert dahin; und er wird nicht einmal durch die Ahnung gestört, daß er Böses thue.

Selbst die blutdürstigsten Tyrannen hatten, was auch ihre Absichten sein mochten, nicht die Macht, soviel Unheil zu stiften. Nikolaus hält den Hebel der durch ein Jahrhundert ausgebildeten Centralisation in Händen. Peter fing bloß an, die Unterdrückung zum System zu erheben. — Nikolaus fand dies vor und hat es in zwanzig Jahren mit unausgesetzter Mühe vervollkommenet.

Ein Nero konnte seine thierische Grausamkeit nur an einigen tausend Opfern üben; er wünschte vergebens, daß alle Römer einen Nacken haben möchten. Diesen Wunsch hat die moderne Verwaltungsmaschine für Nikolaus verwirklicht. Er hat die Häupter der entferntesten Unterthanen in seiner Gewalt und kann

die Kette stets dichter ziehen, welcher unter seinem Scepter Keiner entgeht.

Reichthum, Geburt und Herkommen gewähren keine Zuflucht. Obgleich der Kaiser nicht ohne Vorsicht ist, so gebraucht er doch die Gewalt mit beispielloser Härte. Er tritt nicht bloß beständig seine besiegten Gegner, den Adel des Reichs und die polnische Nation, mit Füßen; er hat nicht allein ganze Geschlechter der Heimath entrissen und den Glauben von Millionen ausgerottet, sondern er scheint jetzt auch auf dem Punkte, die polnische Nationalität völlig zu vernichten und dies Volk, wenn es nöthig sein sollte, nach Asien zu verpflanzen. Zwar der Glaube vergeht nicht und springt wieder aus der Asche empor, mögen auch einzelne Völker untergehen nach dem Naturgesetz; aber Alles das kann leicht wie Nichts erscheinen gegen das unwandelbare, todte, einförmige Joch, unter dem die Russen schmachten. Dieser Starrkrampf ist um so entsetzlicher, weil sie verdammt sind, durch Fortpflanzung und Eroberung das öde Scheinleben weiter zu verbreiten.

Wie der Verfasser jede etwaige Beschuldigung des Vorurtheils gegen das russische Volk und dessen Herrscher von sich ablehnt, so sieht er sich auch gedrungen, zu erklären, daß überall, wo er scheinbare Vorliebe für England an den Tag legt, diese nicht aus bonirtem Patriotismus entspringt. Wenn man sich einmal über den dürftigen Nationalstolz erhoben hat, so kann man als Zuschauer bei dem Kampfe von rivalisirenden Mächten kein anderes Interesse haben, als den Wunsch, die Menschheit möge durch den Ausgang nicht verlieren. Nun hat aber freilich bisher die Geschichte niemals zwei so entgegengesetzte Aussichten er-

öffnet, als sie sich durch den Sieg von England oder von Rußland verwirklichen würden.

Jedes Volk könnte durch den Sieg der brittischen Macht über Rußland nur gewinnen. Denn seit dem letzten großen europäischen Frieden hat sich, zum ersten Male in der Geschichte, in England das Dasein und die entschiedene Bildung eines nationalen sittlichen Princips, eines Volksgewissens, herausgestellt. —

Es ist dies bei einem Volke die Verkörperung von jenem Geiste, von dem ein Funke einst die enthusiastischen Athener trieb, den heimlich gemachten Vorschlag des Themistokles, die Flotte der Verbündeten zu verbrennen, entschieden zurückzuweisen, als Aristides einfach erklärte, die That würde ebenso unsittlich sein.

Dieses nationale Gewissen ließ die Britten Ruhm, Eroberung und unermeßlichen Gewinn an Schätzen nicht achten, als sie gegen das volkreichste Land der Erde kämpften und den Sieg errangen. —

Dasselbe sittliche Princip hindert seit der letzten Zeit jeden Volksvertreter, einen Eroberungskrieg aus Ruhmsucht oder bloß um des Vortheils willen zu empfehlen. Kein Redner im Brittischen Parlament würde wagen, das zu äußern, was in den französischen Kammern mehrere Deputirte erst vor wenigen Jahren aussprachen. Es ist jetzt unumgänglich nöthig, die öffentliche Meinung von der Gerechtigkeit eines Kampfes zu überzeugen; — die Macht allein rechtfertigt ihn nicht mehr. Das ist ein sehr großer Fortschritt; es wird täglich schwerer, das Volk zu täuschen.

Ein solcher Geist durchdringt selbst unsere Unterhandlungen mit geschlossenen Wilden; er muß jedes politische Unrecht in den brittischen Reichen bald unmöglich machen und endlich die Ausdehnung allgemeiner Unabhängigkeit und Civilisation auch auf andere Völker zur Folge haben. — Wenn man dagegen die nachstehenden Blätter liest, kann man sich eine Idee von dem Schicksale der Nationen machen, sobald sie russianisirt werden sollten.

Es giebt in England eine sehr achtungswerthe Klasse, die gern jeden thätigen Eingriff der Vorsehung überläßt, auch wo es sich um ein im Herzen verabscheutes System handelt. „Laßt uns,“ sprechen solche Quietisten, „kein Geschrei gegen diese entsetzliche russische Regierung erheben; durch höfliche Begegnung wird es uns eher gelingen, ihr manchen Akt der Menschlichkeit abzuschmeicheln.“ — Darauf kommt uns dann der Kaiser Nikolaus gnädig entgegen und unterzeichnet den Vertrag gegen den Sklavenhandel, und erlaubt ferner den Bibelgesellschaften, ihre Babeln ungehindert durch sein Reich zu verbreiten. — Diese würdigen Leute, welche über den Erfolg ihrer Weisheit triumphiren, werden bei Durchlesung nachstehender Seiten finden, daß derselbe Kaiser Nikolaus bei strengster Strafe innerhalb seines Reichs die Bekehrung irgend eines Heiden oder Christen zu einem andern Glauben, als zu dem der russischen Kirche, verbietet. Die Bischöfe der National-Kirche stehen unter einem kaiserlichen Ober-Prokurator, einem Laien von militärischem Range, — vor Kurzem war es der Generallieutenant Graf Prataffoff, ein Adjutant des Kaisers. Dieser Offizier vertritt den Autokraten als Kirchenoberhaupt.

Auch die Bischöfe haben nominell militärischen Rang. So steht an der Spitze des heiligen Synod: „der demüthige Seraphin, Metropolit von Nowogorod und Moskau, General und Ritter des Andreas-Ordens,“ — ferner: „der demüthige Vladimir, Erzbischof von Kasan, Generallieutenant, Ritter des Vladimir-Ordens,“ — „der Erzpriester Nikolaus Muffoffski, Generalmajor“ u. — Die Staatskirche beweist ihre Bildung und Aufklärung unter Anderm dadurch, daß sie den Julianischen Kalender nicht allein beibehält, sondern ihn in Polen auch an die Stelle des Gregorianischen setzt. Ganz im Geiste ihres byzantinischen Ursprunges gebraucht sie eine kleinliche Ausflucht und spielt mit einem Buchstaben, indem sie der römischen Kirche in allen ihren Zuschriften den Titel der Katholischen oder Allgemeinen giebt. Das Wort Katholisch wird im Griechischen mit dem Θ (Theta) geschrieben, das die Römer „th“, die Russen wie ein „f“ oder „ph“ aussprechen. So, — sagt die Synode der russischen Kirche, — können wir den Römern und allen papistischen Fürsten zu Willen sein, indem wir ihre Kirche die Katholische nennen und für die unsere das ächte Beiwort der Katholischen behalten.

Missionäre dürfen allerdings Bibeln in jeder beliebigen Quantität einführen, aber sobald sie Bekehrungsversuche machen und wenn sie auch nur einen Heiden oder Götzendiener zu einer andern, als zur russischen Religion führen wollten, — so starrt ihnen und ihrem Proselyten Sibirien in das Gesicht. Der Kaiser ist der wachsame Herr der Kirche und Bekehrungen sind sein. Obgleich aber dieser kaiserliche Vertreter des Himmels

seiner eigenen Gewalt die Seelsorge vorbehält, so folgt daraus keineswegs, daß er sie in allen Fällen übt.

In den Kadettenschulen läßt er z. B. die als Geißeln fortgeführten Kinder von Bewohnern des Kaukasus erziehen. Er strebt, Russen aus ihnen zu machen und sie dann ihren Verwandten zurückzugeben. So hofft er, einen Haß zu bekämpfen, gegen den die russischen Waffen nichts vermögen. Würden nun diese jungen Leute zu Christen gemacht, so hätten sie bei ihren Familien keinen guten Empfang zu erwarten. Denn wenn auch die Bergstämme einst schon beinahe Christen waren, so haben sie doch, Dank sei es den russischen Angriffen, diesen Glauben wieder verabscheuen gelernt. Demgemäß existirt ein Befehl, daß die Jünglinge als Muselmänner erzogen werden sollen. Mitunter aber, vielleicht gerade, weil es verboten ist, oder auch bisweilen aus höherer Neigung, wünschen die jungen Cirkassier Christen zu werden. Jedoch der Kaiser, das sichtbare Oberhaupt einer Kirche, die sich auf das Evangelium stützt, welches sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich,“ — gestattet dies nicht, obschon sie zur russischen Kirche übertreten würden. Denn das könnte seine politischen Absichten vereiteln.

Ferner wird man finden, daß der Kaiser der größte Sklavenbesitzer in der Welt ist. — Mehr als zwanzig Millionen Leibeigene gehören zu seiner eignen Domäne. Auch schießt er den Edelleuten Geld auf deren Leibeigene vor, und letztere verfallen dann gewöhnlich als ungelöste Pfänder der kaiserlichen Domäne. Doch das sind weiße Sklaven, keine Neger, und somit konnte

Nikolaus den Vertrag zur Unterdrückung des Sklavenhandels immerhin unterzeichnen. Es war dies freilich eine wohlfeile, doch für die englischen Bekämpfer des Menschenhandels eine ebenso beleidigende Liberalität, als jenes Geschenk, welches der Kaiser während des letzten Besuchs in England dem Polen-Comité übersandte, beleidigend für die polnischen Emigranten sein mußte, da er sie zuvor ihres Vermögens und ihrer Heimath beraubt hatte.

Ohne die Hoffnung jener Träumer zu theilen, welche die Welt jetzt an der Pforte zu einem glücklichen Millennium wännen, sieht der Verfasser doch mit Vertrauen auch bei dem englischen Volke einem nahen Umschwung der politischen Ansichten entgegen.

Man hat sehr richtig bemerkt, daß seit dem großen, durch die französische Revolution angeregten politisch-socialen Sturme die öffentliche Meinung sich, bewegt und erschüttert, zunächst unter die wohlbekannten Banner der altherkömmlichen Parteien reihte. Der Name der Parteien blieb, aber ihr Geist artete in eine bloße Jagd nach Aemtern und Regierungsgewalt aus. Nachdem der erste Sturm vorüber war, konnte dieses Gaukelspiel dem gesunden Sinne des Volkes nicht mehr genügen. Die Nation erkannte die Hohlheit dieser sogenannten Parteien und fühlte das Bedürfnis, an die Stelle der ewigen Flickerei ein lebendiges Princip treten zu sehen.

Die erste Theorie, die mit einem Princip hervortrat, war die kalte, egoistische, berechnende Lehre der Utilitarier. Sie sah

das Menschengeschlecht mit den Augen eines Fabrikherrn an, machte aus dem Leben eine Handelsspeculation und brachte weder die Leidenschaften und Hoffnungen, noch das eigentliche Glück der Massen in Anschlag.

In seinem Durst nach einem bestimmten social-politischen Dogma ergriff das Volk diese Lehre begierig. Es war ein schlechtes Princip, indem es den Geist in die Sphäre der beschränktesten Selbstsucht bannte. Aber es war wenigstens, den hohlen Formen gegenüber, immer doch ein Princip. Seine ersten Früchte haben die Besitzenden mit der Macht ausgestattet, den Besitzlosen ihre Rechte vorzuenthalten und nur für ihre eignen Interessen zu sorgen.

Während die Gesamtbevölkerung von Großbritannien auf eine beispiellose Stufe des Reichthums und der Macht gestiegen ist, sterben viele ihrer ärmeren Mitglieder in Lumpen aus bloßem Hunger. Nur schwache Wände trennen diese Darbenden von den Pallästen der Reichen, die mit einem Luxus ausgestattet sind, wie er vor einem Jahrhundert sich kaum in den Schlössern der Könige fand.

Indem man das Recht des Eigenthums dem allgemeinen Menschenrecht und dem Recht der Selbsterhaltung voranstellte, verweigerte die im Besitz des ungeheuren Reichthums befindliche Hälfte der andern das Recht der Existenz oder das Recht, ohne einen Theil der Schätze zu leben, zu deren Anhäufung die arbeitenden Klassen doch wesentlich beigetragen hatten.

Zwar errichteten die Besitzenden Arbeitshäuser, weil es un-

angenehm, widerwärtig und selbst gefährlich ist, große Massen dem Hungertode Preis zu geben; denn verhungernde Menschen verzweifeln und werden rasend. Aber das Recht, ohne Eigenthum zu leben, wird fort und fort verweigert, und den Mangel an Eigenthum bestrafte man mit abschreckenden Armengefängnissen, welche den Proletarier dadurch langsam tödten, daß sie ihn zu lange von ihrer grausamen Hülfe zurückhalten.

Wenn das menschliche Gefühl oder auch das Christenthum der Sache des Armen das Wort redete, so schob ihm der utilitarische Geist die Angelegenheit der politischen Oekonomie zu und beurtheilte sie nach der kalten Arithmetik des Verstandes.

Beurtheilt aber der Arme seine Lage in demselben Sinne und nach dem Geiste der Nützlichkeitstheorie, so findet er, daß alle gesetzmäßigen Rechte nur Mittel sind, um den Gesellschaftsvertrag aufrecht zu erhalten; er bemerkt, daß der Vertrag ein gegenseitiger und dazu bestimmt ist, die gemeinschaftlichen Vortheile aller einzelnen Glieder der Gesellschaft zu wahren. Nun aber ist der Contract völlig zu seinem Nachtheile gewendet worden und hat den Besitzlosen noch unter den wilden, thierischen Zustand herabgesetzt. Er sieht also keinen Grund, weshalb er die Gesetze, die ein solches System stützen, nicht seinerseits verletzen sollte, — keinen Grund außer seiner eignen Gutmüthigkeit oder der Furcht vor Strafe; und beides schwindet leicht bei dem Schrecken seines Elends. Wenn er, da sich mit der Verzweiflung nicht rechten läßt, also dann die Fackel des Mordbrenners ergreift, so bleibt dem Utilitarier weiter nichts übrig, als

Das enthielte Rußland. I.

b



131944

den Unglücklichen wieder auf das Christenthum und auf dessen unerschöpflichen Ermahnungen zur Ergebung und Geduld zu verweisen.

Als die alten überlebten Parteien lange Zeit principlos geherrscht hatten, war dies das erste negative Ergebnis eines Princip's. Jene griffen es sämmtlich auf und modelten dasselbe nach ihrem Vortheil und dem Bedürfnisse des Augenblicks. Aber obgleich es anfangs gemacht schien, dem Eigenthum Schutz und Vortheil zu gewähren, so öffnet sich doch jetzt der Sinn der Nation mit Macht der Ueberzeugung, daß das Gesetz für oder gegen die Armen unmenschlich, unvernünftig und unhaltbar ist; und damit fängt man auch an, das Prinzip selbst, worauf es sich gründet, in Frage zu ziehen und die politischen Parteien zu verachten, die sich daran klammern.

Auf der andern Seite hat sich ein ganz entgegengesetztes Princip erhoben und gewinnt immer mehr Ausbreitung. Es ist kein einengendes, beschränkendes Dogma wie jenes, sondern ein wesentlich ausdehnendes, Leben erzeugendes Princip. Es steht im Einklange mit der Vernunft, mit dem natürlichen Gefühl und dem wahren Interesse der gesammten Menschheit, wenn man unter letztem das möglichst größte Wohl der möglichst größten Anzahl versteht. Genau analysirt streben alle neueren Theorien nach diesem neuen Ziele. Noch kämpft dies sociale Princip mit den Privilegien der Kasten, mit den Vorurtheilen und Namen der alten Parteien; aber es entfaltet täglich mehr seine Lebenskraft; es zertrümmert Einzelnes, nimmt Andres in

sich auf und rettet dessen bessres Wesen. Ob nun die Presse die öffentliche Meinung leitet oder nur deren Ausdruck ist, oder ob Beide unter Wechselwirkung stehen, genug, ihr Geist, ihr Talent und ihr Pathos leihen den Forderungen des allgemeinen Bewußtseins Athem und Stimme. Ganze Spalten weitverbreiteter Blätter, die sonst nur mit Neuigkeiten und Parteizwisten gefüllt waren, öffnen sich jetzt den beredtesten Darstellungen von dem Elende der Hütten, der Armenhäuser und Gefängnisse. Diese Schilderungen drängen sich auch solchen Augen auf, die sich gern abwenden möchten, damit das Mitgefühl nicht auf den Beutel wirke. Die plötzliche Vernichtung der alten Tory-Partei, die sich mit ihrem, Jahrhunderte zählenden Ruhm für jetzt in den Conservatismus geflüchtet hat, liefert den Beweis, daß der Nimbus einer großen Vergangenheit keinen Schutz gegen den prüfenden Geist der Zeit gewährt. So können auch das ehrwürdige, hinfällige Whigthum, der alte Liberalismus und der ohnmächtige Conservatismus in wenigen Monaten leicht bis auf den Namen verschwunden sein. Wenigstens müssen sie ihr Wesen ganz ändern.

Ohne ihre Hoffnung ausschließlich an ein „neues Geschlecht“ zu knüpfen, müssen doch Alle, welche die Zeichen der Zeit betrachten, erkennen, daß ein gänzlicher Umschwung sich der Gemüther bemächtigt. Man wird täglich abgeneigter, den alten zerfetzten Bannern zu folgen, die die Menschheit in einem endlosen Kreise, wie ein Fabrikenspferd in der Maschine, umherführten.

Wie indes die lebensvolle neue Richtung sich verkörperrn,

ob sie unter alten oder neuen Namen sich geltend machen wird, das steht mit dem vorliegenden Zweck dieser Schrift nicht in unmittelbarer Verbindung. Es genügt, daß sie vorhanden und mächtig im Wachsthum begriffen ist. Dieser socialen Richtung sind die folgenden Blätter besonders gewidmet; — sie sollen denen, die ihr angehören, zur Kunde von Thatsachen verhelfen.

Vor einigen Jahren würde es nur zur Befriedigung der Neugierde des Publikums gebient haben, wenn man nachgewiesen hätte, die Ausdehnung einer fremden Macht führe die Welt zu immer wachsendem, hoffnungslosem Elende. Sowohl die Regierenden, als die Mehrzahl der Regierten hätten es für ihre Hauptpflicht gehalten, für sich selbst zu sorgen. Gewannen sie nur einige Prozente an der Ausfuhr von Manufacten, so würden sie ein verabscheutes, fremdes Regierungssystem unterstützt haben, so lange dieses ihrem Vortheil nicht in den Weg getreten wäre.

Ja, wäre selbst nachgewiesen worden, daß das Interesse der Regierten durch die fremde Macht leidet, und daß letztere dem beeinträchtigten Lande an Hülfquellen und Streitkräften weit nachsteht, — so hätten doch die Minister und ihre Partei geurtheilt, der Krieg sei zwar für ihr Land und für das allgemeine Wohl wünschenswerth; aber er könnte ihnen doch die Portefeuilles und somit ihrer Partei die Zügel der Regierung entreißen.

Dsgleich das fremde Kabinet seine Ohnmacht, England

gegenüber, vollkommen einsah, so kannte es doch auch die Furcht der schwachen Partei an der Spitze unsres Staats, ihre Angst vor den Folgen eines Krieges, — eine Furcht, die sich nicht auf die Nation, sondern nur auf den möglichen Verlust der Aemter bezog. Auf solche Weise konnte die schwächere ausländische Macht unsern Ministern stets mit dem Schreckbilde eines Kampfes drohen. So gestattete man, daß das schwarze Meer ein russischer Binnensee wurde; so wurde Polen geopfert, während ein Strohhalbm die Waage anders gelenkt hätte; so wurde endlich die Küste von Circassien dem brittischen Handel verschlossen und den Bergbewohnern die Seezufuhr abgeschnitten.

Aber die öffentliche Apathie ist jetzt mächtig im Schwinden begriffen; die egoistische Politik der Klassen- und Partei-Interessen wird durch eine großartigere, edlere Gesinnung verdrängt. Es naht die Zeit, wo die Haltung Englands Rußland gegenüber sich auf bessere Gründe stützen wird, als auf nationale Eifersucht oder auf Handelsrückichten. Als Vorbereitung dazu ist es nöthig, daß mehr Licht über jenes fremde Regierungssystem und über dessen Einwirkung auf die Völker verbreitet werde. Zu dieser Beleuchtung strebte der Verfasser das Seinige beizutragen.

Schließlich bemerken wir hinsichtlich der Orthographie dem Leser, der in den russischen Namen zuweilen eine Abweichung von der gewöhnlichen Schreibweise entdecken sollte, daß die Buchstabenschreibung bis zu einem gewissen Grade unbestimmt und willkürlich ist; denn wir haben für mehre Lettern des russischen

Alphabets keine völlig entsprechende Zeichen*). Bei den Zahlenangaben haben wir gewöhnlich runde Summen gesetzt, einmal, weil sie die Uebersicht erleichtern, und zweitens, weil es fruchtlos gewesen sein würde, das Gedächtniß mit Zehnern und Einern zu belasten. Das wäre hier ein um so verkehrteres Streben, da die statistischen Angaben der russischen Regierung stets durch die unsaubern Kanäle, durch welche sie fließen, absichtlich entstellt werden.

*) So wird das Wort Muschik, der Bauer, in der Mitte weich, wie mit einem französischen „i“ gesprochen, unter gebührender Betonung der zweiten Sylbe; ferner wird der Name Bestuscheff ebenfalls an der Stelle des „sch“ weich gegeben u. c.; — einige Irrungen im Druck der russischen Wörter wird der Leser mit Nachsicht aufnehmen.

Das enthüllte Rußland.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Es ist befremdend, wie wenig im Ganzen die politischen und sozialen Zustände des russischen Reichs bekannt sind, da dasselbe doch einen so großen Theil der bewohnten Welt unter einem Scepter vereint, und da der wachsende Umfang seiner Macht so vielfache Interessen zu verletzen droht.

Für diesen Mangel an genügenden Berichten über eins der wichtigsten Länder sind freilich mancherlei Gründe vorhanden. Genug, bis vor Kurzem hatte noch kein Reisender eine Darstellung geliefert, aus der man sich die entfernteste richtige Anschauung von der wahren Lage des Reichs hätte bilden können.

Wenn wir die neuesten Schriftsteller, die zugleich die besten sind, betrachten, so finden wir weder in Bremner, noch in Kohl, noch auch in den Briefen von der Ostsee Auskunft über das, was bei diesem eigenthümlichen Despotismus als wesentlich erscheint. Die bedeutendsten Züge sind aus dem Bilde weggelassen oder sie sind entstellt und einander widersprechend aufgefaßt.

Vielleicht sind aber überhaupt weit weniger Schriftsteller im Stande, eine Darstellung von einem fremden Staate zu liefern, als

man anzunehmen pflegt. Prüfen wir uns genau, so sind unsere Vorstellungen von anderen Nationen bei weitem mehr aus deren eigener Literatur und aus dem immer lebendiger werdenden geselligen Austausch geschöpft, als aus Reiseberichten. Die Ecken des Vorurtheils schleifen sich täglich mehr ab. — Obgleich die englische Verfassung, die englischen Sitten und Gebräuche schon durch ihre Deffentlichkeit den Forschungsgeist der Ausländer auf sich lenken sollten, so haben wir doch nur wenig Gutes über England von Fremden gelesen. — Deutsche Professoren und französische Ex-Minister haben darüber vieles Schiefe und Abgeschmackte produziert.

Es giebt nur wenig Reisende von dem Schlage eines Charles Dupin, eines Tocqueville oder Gustave de Beaumont. — Ueberdies hindert bei Rußland auch die Schneemaske, welche über die Felder gebreitet ist und symbolisch den Schleier andeutet, der über alle Einrichtungen des Staats fällt.

Ein Reich, dessen Mittelpunkt in jeder Hinsicht in einem einzigen Individuum ruht, wird in allen seinen Theilen durch den Willen und die Eitelkeit dieses Einen bewacht. Ohne den politischen Einfluß der öffentlichen Meinung, der so bedeutend ist, thatsächlich anzuerkennen, haben die russischen Herrscher sich gegen deren Aeußerungen von jeher sehr empfindlich gezeigt. Der Kaiser Nikolaus, dessen geringster Wunsch ein Gesetz, dessen Lächeln für sechszig Millionen Menschen Sonnenschein ist und dessen Stirnrungen Tod und Verderben, die Verbannung ganzer Volksstämme und die Ausrottung von Jahrhunderte lang herrschenden Glaubensbekenntnissen verhängt, — derselbe Kaiser windet sich in ohnmächtiger Wuth unter den Angriffen der fremden Presse.

Den Augen der Ausländer wird also Alles entzogen, was keine offene Beleuchtung verträgt. Dies ist das Streben derer, die von der Regierung direkt abhängen und aller Andern, welche die Legion ihrer Spione scheuen. — In diese Kategorie dürfte aber die ganze Nation fallen.

Ein solches Verbergen ist um so leichter, da Rußland par excellence das Land der Geheimnisse wie das Land der Täuschung ist. Die Regierten suchen die Beamten, und diese den Kaiser zu täuschen. — Der Kaiser täuscht einen Theil des Volks mit dem Glauben, er sei der Auserwählte des Himmels, der Vertreter Gottes auf Erden, die irdische Vorsehung. Den andern Theil fesselt er durch die Idee, er sei der Mann des Schicksals, gegen dessen Macht und Glück zu kämpfen vergeblich sein würde.

Es gab in Rußland einst improvisirte Dörfer. Die Maschinerie einer Theater-Kultur erstand plötzlich in Eindrücken, die die Selbstherrscherin bevölkert sehn mußte. Schaaren von schmucken, glücklich aussehenden Bauern und Bäuerinnen mit ihrem Geräth wurden auf einige Posten der Kaiserin entgegengerückt und durch ein treffliches Mahl in einer Gegend überrascht, die sie nie zuvor gesehen hatten. Noch heute wird in den meisten Küchen der Regierungs-Anstalten ein Gericht Brühe beständig warm gehalten, damit der Kaiser sie kosten kann, wenn er etwa plötzlich Peter den Großen spielen und die Anstalt mit einem ungemeldeten Besuche beglücken sollte, weil er ja Alles mit eigenen Augen sehen muß. Erst vor wenigen Jahren sahen wir den Kaiser Nikolaus aus dem Kloster einer Sekte der Unirten Kirche das wirkliche Kreuz in Empfang nehmen, an dem der Erlöser gelitten haben soll, wie er

dort auch die Geschenke der Gläubigen entnahm, um in der Kasan'schen Kirche in Petersburg auf seinen Knien diesen Reliquien Ehrfurcht zu bezeigen und sie dann der Anbetung der Frommen zu überlassen.

Solche Züge mögen erklären, wie schwierig es ist, sich in Rußland Aufklärung über Dinge zu verschaffen, die der Beleuchtung werth sind. Die sehr gut geschriebenen Briefe von der Dstsee, das Werk einer Dame, lassen uns nur bedauern, daß das Wenige, was die schöne Verfasserin gesehen hat und so reizend schildert, so gar wenig ist. Sie verspricht z. B. die Dstsee-Provinzen zu beschreiben, hat aber ihre Eindrücke nur in der Familie des Chefs der geheimen Polizei empfangen. Da sie nun in der That Alles, was sie wirklich gesehen, unparteiisch zu schildern bemüht ist, so müssen wir annehmen, daß sie von einigen sehr wesentlichen Fällen gar keine Kunde erhielt. Einmal, daß die dortigen Landleute, die vor Kurzem aus der Leibeigenschaft entlassen sind, von dem Adel aber immer noch in Banden gehalten werden, ein durchaus von den Nachkommen des deutschen Ritter-Ordens verschiedener Menschenschlag sind, — daß sie einst von diesen überwunden wurden und einen unauslöschlichen Haß gegen ihre Besieger nahren. Dieser Haß übertrifft noch ihre Abneigung gegen die Moskowiter, und das Petersburger Cabinet sichert sich den Besitz der Provinzen, indem es die Leidenschaft der Bauern und die Angst der Feudal-Herren geschickt ausbeutet.

Ferner weiß die Verfasserin nicht, wie, in Folge dieser Politik, die Provinzen in demselben Jahre, wo sie dieselben besuchte, der Schauplatz einer blutigen Jacquerie wurden, die von einem russi-

schen Bischof angestiftet und von den aufgewiegelten Bauern zu weit getrieben ward. Bei diesem Aufstande gingen hunderte von Menschenleben verloren; die Auführer brannten und plünderten auf den Gütern und mordeten die Familien ihrer Herrschaften, bis Militairgewalt sie zur Ruhe brachte.

Diese Scenen können nur wenige Meilen von der Gegend stattgefunden haben, welche die Verfasserin als so reizend und glücklich schildert. Doch sie hat nichts davon gehört und die mit Rußland Vertrauten begreifen allerdings, wie frech ein zufälliger Besucher der Familie, bei der die Dame wohnte, hätte sein müssen, wenn er nur eine Sylbe davon zu verrathen gewagt hätte.

Der deutsche Reisende Kohl hat seine Skizzen fortgesetzt. Seine Arbeiten geben uns keinen Aufschluß, ob er unter Umständen auch ein tieferer Beobachter sein könnte, wenngleich er ein tüchtiges Talent für das Detail an den Tag legt. Seine Schriften über Rußland sind gute Daguerrotyp-Bilder von Allem, was das Auge auf Straßen, Märkten, in Läden und Kirchen erblickt. Sie liefern gleichsam die genaue Beschreibung von allen Theilen einer Pyramide, Stein für Stein, geben uns jedoch keine Einsicht in den ganzen Bau, in die Form und den Zweck desselben. Das aber ist gerade das Wesentliche.

In der That ist es vergebens, aus einer deutschen Feder über Rußland etwas Genügendes zu erwarten, weil kein Deutscher es veröffentlichen dürfte. Thäte er es, — es würde von Oestreich und Preußen verboten. Von Oestreich, weil die Angriffe gegen den Despotismus indirekt seiner Regierung zu gelten schienen; und von Preußen, weil dort die Censur nichts gegen Rußland durchgehen

läßt, als etwa einen gemäßigten Artikel gegen die Grenzperre. Auch befindet sich die preussische Regierung zu sehr unter russischem Einfluß, als daß sie dem kaiserlichen Kabinet Veranlassung zu Reklamationen geben dürfte.

Zuletzt, doch nicht als das letzte oder unbedeutendste Werk haben wir die Arbeit des geistvollen Schriftstellers Marquis v. Custine. Nur einigen Briefen dürfte der Leser, weil sie in allzu poetische Farben getaucht sind, sein Vertrauen versagen. Der Marquis kam nach Rußland mit dem Vorsatz, das Meiste gut zu finden, und wahrlich mit keinem literarischen Apparat, ja, mit zu wenig Bücherweisheit im Kopfe. Die Slaven nennt er weiße Araber. Die Moskowiter, diese schwachen, schmutzigen, von Roggenbrot lebenden Ulrussen verwechselt er mit den Kosacken, jenen ausdauernden, von Fleisch genährten, markigen Reitern. Die Finnen, die ehemaligen Urbewohner des ganzen Nordens von Asien und Europa, die jetzt einen Strich Landes von etwa 900 englischen Meilen zwischen Petersburg, dem bothnischen Meerbusen und der schwedischen Grenze inne haben; — die, ein unvermischter Stamm, sich seit dem 12. Jahrhundert zum Christenthum bekennen und im eigentlichen Finnland allein ein und eine halbe Million Bevölkerung zählen, — diese Leute, die eine besondere Sprache reden und ein eigenes, wahrscheinlich noch vor der Zeit der römischen Weltherrschaft gedichtetes Epos besitzen, — die überdies seit Gustav Wasa gute Lutheraner sind und fast in jedem Dorfe einen Geistlichen haben, der außer den klassischen Sprachen gewöhnlich Schwedisch und Deutsch versteht, — dieses Volk, dessen Regimenter, als die ersten uniformirten in Europa, den rechten Arm von Gustav Adolphs

Heer bildeten, behandelt der Marquis v. Custine als eine halbbarbarische Horde, welche in der Nähe von Petersburg leben und erst im Jahre 1836 zum Christenthum bekehrt sein soll. *) Finnland jedoch, wenn auch russisch geworden, ist nicht Rußland; und unser Autor hatte nur das eigentliche Rußland durchreist, und das in kurzer Zeit. Davon beschreibt er, was er sah und hörte. Er hat ein merkwürdiges Talent, eine außerordentliche Durchschauungsgabe gezeigt, mit der er in das Innerste dringt und den Charakter des Kaisers, wie die Lage des Volks erfast. Auf dem Wege der Intuition ist es ihm gelungen, durch die Theater-Scenerie, durch Rollenpiel und Maske hindurch zu blicken und das Elend, die Unterdrückung wie den Krebschaden herauszufinden, der am Marke des Volkes nagt. Wenn der Marquis in einige Irrthümer verfiel, so beeinträchtigen diese doch den gewonnenen Thatbestand nicht, und wir behaupten unbedenklich, daß seine Bände mehr Auskunft über die wahre Lage Rußlands enthalten, als Alles zusammen genommen, was zuvor darüber geschrieben worden.

*) Die Finnen, in deren Gegend die Russen ihre Hauptstadt erbauten, sind von scythischer Abkunft. Noch jetzt sind sie nicht viel besser als Heiden und so unkultivirt, daß noch im Jahre 1836 ein Ukas erlassen werden mußte, welcher den Geistlichen gebot, dem bei der Taufe den Kindern ertheilten Vornamen auch einen Familien-Namen beizufügen. Wozu aber der Name, wo keine Familie ist? Dies Volk hat keine Gesichtsbildung; die Mitte ist flach und die Züge sind verwischt. Wie man sagt, sind diese häßlichen, schmutzigen Leute sehr stark; doch sehen sie elend, klein und mager aus. In Petersburg sieht man sie selten, obgleich sie in der Umgegend wohnen. Sie leben auf sumpfigen Ebenen und auf hügeligen Granitmassen und kommen nur an Markttagen zur Stadt.

Custine, „Rußland“.

Aber die Auskunft, die er giebt, ist nicht hinreichend. Obwohl er mehr geleistet, als alle seine Vorgänger, so bleibt doch noch viel zu thun übrig. Die folgenden Seiten wurden zwar größtentheils niedergeschrieben, ehe wir das Werk von *Eustine* gelesen. Doch werden manche Stellen als Schlüssel zu den vom Marquis geschilderten Scenen und Ereignissen dienen. Dieser giebt uns z. B. eine persönliche Unterredung mit dem Kaiser. Der Czar deutet ihm darin seine Stimmung und Haltung an dem verhängnißvollen 26. December des Jahres 1825 an, wo ein Militair-Aufstand ihm den Weg zum Thron verschließen wollte. Die näheren Umstände scheint der französische Autor gar nicht zu kennen und erwähnt nicht, daß dieser Aufruhr nur der Ausbruch einer langjährigen weitverbreiteten Verschwörung war, welche den Thron im Stillen untergrub. Der Geschichte dieser Konspiration sind auf den folgenden Blättern einige Kapitel gewidmet.

Endlich aber bemerken wir, daß die Welt dem edlen Marquis, außer dem Dank für den Genuß einer trefflichen Darstellung, noch eine größere Anerkennung schuldet, nämlich — den Dank jedes Menschenfreundes im Interesse und für die Sache der Menschheit. Indem er Frankreich die Augen öffnete, verdient er noch die besondere Erkenntlichkeit Englands und jedes Engländers. Denn er hat jenen Plan bedeutend erschüttert, den die ganze Politik des Kaisers *Nikolaus* verfolgte, den nämlich, — den Ehrgeiz und die Nationalabneigung des französischen Volks so lange auszubeuten, bis Frankreich zuletzt seinen Haß gegen den Despotismus vergaß und die Hand zu einem naturwidrigen Bunde reichte.

Alle, welche *Eustine's* Werk mit Theilnahme gelesen, wer-

den auch unsere Kapitel mit einigem Interesse aufnehmen. Doch werden hier dem Leser, auch abgesehen von dem Inhalte jener Arbeit, Thatsachen und Aufschlüsse geboten, welche Jeden überraschen werden, der seine Kenntniß nur aus bisher vorhandenen Schriften schöpfte.

Wir sollen ein bedeutendes Bild entwerfen, dessen Hauptzüge bis jetzt in der Entfernung nicht nur unbestimmt und unklar erschienen, sondern ihren wahren Charakter fast völlig verloren hatten. Wir haben einen Herrscher zu zeichnen, welcher der Herkunft und Gefinnung nach, dem von ihm regierten Volke fremd gegenüber steht, — der in seinen ehrgeizigen Absichten unerfättlich und um den Preis unbekümmert ist, welchen die Menschheit bei der Erreichung zu zahlen haben würde. Diesen Fürsten müssen wir darstellen, wie er über alle Künste der Bildung gebietet und mit ihrer Hilfe über sechzig Millionen von Barbaren und Sklaven herrscht. Wir sollen ein Volk betrachten, das in Unterdrückung schmachtet und doch zu seinem Herrscher aufblickt, wie die Anhänger *Zoroasters* zum Genius des Guten, ja, mit um so größerer Ehrfurcht, je mehr die Sehnsucht nach Erhebung aus dem Elende steigt. Die Leibeigenen wissen nicht, daß der kaiserliche Fuß auf dem Nacken ihrer Herren, diese zu größerem Druck gegen sie Alle treibt. In ihrem Aberglauben paaren sie betend den Namen Gottes mit dem Namen des Czaren, — seine Macht mit der Macht des Himmels. Er hält in ihren Augen die Schlüssel der Erde und des Paradieses. Zugleich ihr *Timur* und ihr *Dalai-Lama*, ihr allmächtiger Herr und Gebieter, ist er die höchste Autorität in geistlichen Dingen. Der arabischen Kaliphen Macht war geringer als die seine; denn wenn auch vom atlantischen bis zum indischen Oceane Alles den ersten

Nachfolgern des Propheten gehorchte, so waren die Kaliphen doch durch das Gesetz des Korans gebunden. Des Czaren Wort aber ist ein Ukas, und ein Ukas gilt als höchstes Gesetz.

Wenn die Sklaven, von ihren Erbherren gedrückt, gegen diese aufstehen, sie zerfleischen und rösten, so führen sie dabei den Namen ihres Kaisers im Munde. Von diesem Volk der Leibeigenen wird der Kaiser geliebt, nicht etwa seine Person, nein, seine Würde, seine Stellung. Selbst Iwan der Grausame, das scheußlichste Ungeheuer, das die Menschheit befleckte, war der Stolz seines Volkes und das zu einer Zeit, als die Czaren bloß weltliche Herrscher waren. Jetzt ist der Czar Kaiser und Patriarch zugleich.

Er wird mit derselben abergläubischen Abgötterei geliebt, wie manches schreckliche Idol von wilden Völkern geliebt wird, wenn eine Mischung von Hoffnung und Furcht Liebe heißen kann. Er wird angebetet, weil er Herr ihres Looses ist und der Vergeltter und Rächer gegen die, welche seine Anbeter unterdrücken.

Doch so ist die Natur des Menschen. Leider ist die Liebe, welche durch Gütesthun erzeugt wird, selbst bei andern noch weit über den Russen stehenden Völkern nur schwach gegen eine Hingebung, die aus Aberglauben und Fanatismus entspringt. Des Kaisers moralischer Einfluß ist, wenigstens auf den großen Haufen, eben so absolut und unbegrenzt, wie sein politisches Ansehn. — Das ungeheure Gebiet aber, welches er in Europa beherrscht und auf dem der Stamm wohnt, der seine Macht bildet, ist nicht etwa ein trockener, ausgezogener Boden, wie das Land von Preußen und Polen, sondern ein reiches, in der größeren Ausdehnung noch nicht von Morast und Wäldereien entblößtes Erdreich, in welchem mäch-

tige Naturschätze verborgen liegen. Die funfzig Millionen könnten mehr sein, als süßsam und ergeben; — eine weise Leitung würde sie auch begütert machen.

Dies sind jedoch nicht alle Elemente der Macht des Kaisers; — seinem Wink gehorchen die Kosacken, ein Reitervolk, das ihm eben so folgt, wie der Jagdhund dem Herrn, der ihn auf das Wild losläßt.

Die Kosacken gewinnen täglich Mongolen- und Tartarenstämme, die über eine Prärie von 3000 (englischen) Meilen zerstreut sind und bis in die Strecke von Seen und Wüsten zwischen Nord- und Südasien hineinreichen. Die Tartarenstämme werden ganz ähnlich abgerichtet, wie man die wilden Vögel zum Dienste des Menschen dressirt. Nur Tartaren und Kosacken können in der breiten wüsten Zone leben, die die asiatischen Regionen trennt.

Die Mongolen und Tartaren waren einst nicht kriegerischer noch zahlreicher, als sie unter Nadir Schah und Timur einen großen Theil der Erde verheerten und unter dem Letztern achtzehn Millionen Menschenleben vernichteten. Sie waren damals nur vereint. Die Politik der Czaren gewinnt Stamm auf Stamm, indem sie sie an Lockspeise und Kappe gewöhnt. Der Kaiser von Rußland könnte, wenn er sie zu nähren im Stande wäre, eine halbe Million von Reitern zusammenbringen!

Er hat überdies Flotten, Königreiche, Großherzogthümer, die durch den imposanten Eindruck auf geistigem Wege seine Macht erhöhen, obgleich eben der Umfang dieser Mittel sie physisch untergräbt.

Wir haben also diesen Fürsten zu schildern, wie er über Elemente einer Gewalt gebietet, für die es in der Geschichte kein Beispiel giebt. Die Macht eines Sesostris, Xerxes, Attila, Timur

schwindet dagegen in Nichts. — Wir werden zeigen, daß jetzt kein Abel vorhanden ist, der diese Gewalt hemmen könnte und daß „die Schnur von aristokratischer Macht, die sich um eines Despoten Nacken wand und deren Enden von Edelleuten gehalten wurden,“ nicht mehr existirt. Wir werden die lange Vorbereitung zu einem letzten Kampfe aufdecken, zwischen dem Selbstherrscher und den Resten der alten Bojaren, — einem Kampfe, der eine Titanenschlacht zu werden versprach, und als Frosch- und Mäusekrieg endend, ihn als unumschränkten Sieger auf dem Felde ließ.

Doch dieser mächtige Herrscher ist an seine Würde nicht so gefesselt, daß er dabei etwa die Künste der Verstellung und gewöhnlichen Politik verschmähen sollte; keinerlei Skrupel hindern ihn daran. Wenn es die Politik heischte, konnte er mit Lord Durham tändeln und die Hand schütteln, über eine derbe Aeußerung lächeln, die den ersten seiner Magnaten nach Sibirien gesandt haben würde; er konnte schmeicheln und kosen, bis er selbst das Herz des kalten, zurückhaltenden Engländer's gewonnen hatte. — Durch Höflichkeit wußte er sogar einen Redakteur des „Journal des Débats“ umzuwandeln. Er vermochte so weit Herr über seine Empfindlichkeit zu werden, daß er auf ähnliche Weise, bald durch Zürich, bald durch Schmeicheln, den jetzigen König von Preußen noch als Kronprinzen gewann, der ihm früher nicht allzugünstig gewesen sein soll. — Und vielleicht überschätzt er seine Kunst zu gewinnen, wie dies durch seinen plötzlichen Besuch in Stockholm und die Ankunft in England, die wohl, noch ehe diese Blätter gedruckt sind, schon stattgefunden hat, an den Tag kommen dürfte.

Ferner werden wir zu zeigen haben, wie der Czar seine Allgewalt benutzte, um ganz wie ein ägyptischer, assyrischer oder babylonischer Fürst nach und nach einen bedeutenden Theil einer unterjochten großen Nation in die Wüste nach Sibirien zu schicken. Er that dies mit den Polen. — Wie er weiter die Vernichtung des Glaubens von Hunderttausenden verfügte, indem er die Widerspenstigen nach jenem fernen Osten sandte, wo die Natur ihres Märtyrthums ein Geheimniß bleiben muß. Er that dies gegen die unirten Griechen, deren Priester, ihren Gemeinden entriß und an einander gekettet, auf dem Marsche nach Tobolsk am Wege starben, weil ein Ukas sie aus der römisch-katholischen Kirche in den Schooß der russischen Staatskirche versetzt hatte. Wir müssen zeigen, wie ferner ein einziges Edikt sämtliche polnische Juden aus ihren Wohnsitzen an der Grenze forttrieb, wo sie sogar unter den Fehden und Grausamkeiten des Mittelalters geblieben waren, — wie er sie mitten im Winter, ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters, der Gnade von organisirten Banditen Preis gab, und in entlegene, unbekannte Provinzen abführen ließ, um dort der Erpressung, Raubsucht und Härte der russischen Polizei zum Opfer zu dienen.

Wir müssen nachweisen, was Kaiser Nikolaus, dieser Unterzeichner von Traktaten zur Unterdrückung des Sklavenhandels, der große Emanzipator der Leibeigenen, aus der Lage derselben nach deren Freilassung gemacht hat, — wie sie aus Sklaven ihrer Herren Sklaven der Krone wurden, aus Leibeigenen von Sklaven — Leibeigene seiner großen kaiserlichen Domänen.

Doch damit dies nicht zu einem Fortschritt in die Freiheit umschlage, insofern es doch wenigstens die Sklaverei vereinfachte, —

werden wir sehen, wie Kaiser Nikolaus dem Geist des orientalischen Despotismus opferte und die Bande der andern Klassen straffer anzog, indem er den Schein von Unabhängigkeit unerbittlich vernichtete, unter dem Politik und Gewohnheit einigen Ständen noch zu leben gestattet hatten. Er brachte seinen Adel in eine fast eben so verworfene Lage, wie die Leibeigenen, und hält ihn an den großen Kerker gebunden, den er so unerträglich gemacht. — Die Donischen Kosacken beraubte er ihrer Freiheiten und Privilegien. Von allen Kosackenstämmen hat der vom Don Russland stets am Eifrigsten gebietet, und namentlich in den Steppen und Wüsten Sibiriens, wo der Altrosse ebenso verloren sein würde, wie auf dem Meere. Dieser Stamm hat nur um die Vergünstigung, dem Reiche wie seine Brüderstämme auf herkömmliche Weise Dienste zu leisten. So lange man ihn, wie die andern Stämme, fürchtete, durfte er das thun; doch kaum hatte die russische Bevölkerung in seiner Gegend sich vermehrt, als auch Nikolaus ihm seine Privilegien nahm. — In Finnland — das von seinem Vorgänger durch List und Gewalt erworben ward, war die Regierung Anfangs bestrebt, das Volk durch Milde und das Versprechen einer Konstitution zu gewinnen, und zwar unter eidlicher Versicherung des Kaisers. Allein Nikolaus sah mit Ungebuld, wie das sanfte gute Volk so nachsichtig behandelt wurde. Finnland wird jetzt auf Russisch verwaltet.

Wenn der Verfasser dem Leser diesen gewaltigen Moloch gezeigt haben wird, so darf er nicht unterlassen, auch einen kleinen Wurm aufzudecken, der an der kolossalen Macht im Stillen nagt, — einen Wurm, der gleich andern Würmern aus Fäulniß erzeugt ist. — Er wird die Niesenglieder beleuchten, die vor der Hand mehr



dazu dienen, den Leib zu schwächen, als ihn zu stützen, — die nutzlose Flotte, das ungeheure, doch unwirksame Heer. Er wird auf der einen Seite reiche Quellen von Macht nachweisen, die unbeachtet und ungenutzt versumpfen, und auf der andern die Täuschung und Nichtigkeit der vorhandenen Werkzeuge darthun, die bisher den Nachbarstaaten so viel Besorgniß einflößten. Da jedoch in der Riesenmasse Alles furchtbar erscheint, so wird auch Jegliches in den Händen der geschickten Diplomaten und Diener zur Waffe. Eine Friedensperiode ist für Russland eine Zeit großer und gefahrloser Eroberung.

Wo der Krieg seine ehrgeizigen Pläne unterbrechen würde, realisiert der Friede täglich die Träume Russlands oder vielmehr des Kaisers. Zwar hat Nichts gefruchtet, um im Volk einen Durst nach Eroberung hervorzurufen. Höflinge und jene unglückliche, in andern Ländern unbekannte Klasse, welche die Furcht vor Verfolgung servil macht, mögen die Russen für moderne Römer ausgeben, um der Macht zu schmeicheln, oder sie mögen auch, wenn ein Fremder ihnen ihre traurige Lage zeigt, getroffen ausrufen: „Ihr fürchtet doch wenigstens, und so sollt ihr uns fürchten.“ Aber man gestatte diesen Menschen, offen zu sprechen, und sie würden, vor Spionen gesichert, bekennen, daß sie das Joch der Tartaren, Türken oder Polen willkommen heißen möchten, wenn es sie nur von der lähmenden Tyrannei befreite, die auf ihnen lastet, wie ein Alp.

Es giebt entschieden eine Stufe von Unterdrückung, auf der jedes Gefühl von Patriotismus und Nationalstolz schwindet. Dies ist im Reiche des Czaren der Fall. Allerdings könnte der Leibeigene in seiner Unwissenheit und seinem Aberglauben bewogen wer-



den, sich in einen Eroberungskrieg zu stürzen; aber es geschähe immer nur bewußtlos und in der Idee, er kämpfe, um zu vertheidigen, nicht um anzugreifen. Deshalb müssen wir das ganze russische Volk nicht nur für unschuldig an dem Ehrgeiz seiner Regierung halten, sondern wir können auch niemals hier ein Argument anwenden, das bei allen andern Regierungen so vollgiltig wäre, — nämlich, die Unmöglichkeit irgend eines Krieges, wegen seines Widerspruchs mit dem Wohl des Volks, mit dem National-Interesse.

Es giebt kein russisches National-Interesse; es giebt nur ein Interesse des Hauses Romanoff. Rußland ist nur Eigenthum des Kaisers und seiner Familie. Dieses Besizthum ist ein großes und wichtiges Gut; aber die Zeit mag freilich kommen, wenn es verhältnißmäßig zusammenschrumpft und unbedeutend wird. Vor der Hand steht es so, daß Rußlands Interesse im Widerspruch mit dem Vortheil der Herrscher-Familie sein und diesem rückstichtslos geopfert werden kann. Die Herrschaft von Rußland ist die einzige in der Welt, wo der Vortheil der Regierten mit dem des Herrschers nicht Hand in Hand geht. Das russische Kabinet ist ein Verein von Dienern, die kein anderes Ziel kennen, als ihrem Herrn zu gehorchen und seine Pläne zu vollziehen. Dieser Verein wird von keinen widerstreitenden Interessen so in Verlegenheit gesetzt, wie das etwa einem konstitutionellen Ministerium widerfährt. — Die Furcht, welche die Nähe einer großen Macht einflößt, die im Dunkeln noch gewaltiger wirkt, — die Geduld und Ausdauer, mit der sie die Besorgniß kleiner Staaten untereinander und alle Privatinteressen ausbeutet, befähigen diese Regierung, jene leisen Fortschritte zu machen, die uns nur dann klar zum Bewußtsein gelangen, wenn

wie sie scharf in's Auge fassen. In einer Zeit des tiefsten Friedens gewinnt russischer Einfluß immer mehr Boden. Dies Reich erobert nicht durch die Kräfte, die es besitzt, sondern durch die, in deren Besiz man es glaubt.

Der Verdacht gegen seine Unterthanen, welcher den verstorbenen König von Schweden bis zum letzten Augenblick nicht verließ, gab dem russischen Kabinet in Stockholm ein so großes Uebergewicht, wie es in einem konstitutionellen Lande nur irgend möglich war. Der jetzige König von Preußen, — von der Besorgniß vor der freien Entwicklung, namentlich in den Rheinprovinzen, bewegt, und in der Hoffnung, es werde ihm gelingen, allein zu wandeln, sobald er über die kleinen Staaten, Oestreich gegenüber, seine Macht befestigt haben werde, — trat in eine enge Allianz mit Rußland.

Diese stillen Fortschritte lassen sich leicht verleugnen; nur ein kleiner Theil ihrer unterirdischen Bahn kann nachgewiesen werden. Als deren deutliche Symptome konnten vor einiger Zeit nur der deutsche Zoll-Verein und die Strenge der preussischen Censur gelten, welche nicht einmal solche Artikel gegen Rußland erscheinen lassen wollte, die sie doch gegen Preußen selbst gestattet haben würde. Seit jener Zeit aber haben wir Preußen des Kaisers Forderung, hinsichtlich der Ausweisung der Polen, gewähren sehen. Wir mußten erfahren, wie Schwedens Regierung, die Regierung eines Landes, wo Haß gegen Rußland mit der Muttermilch eingefogen wird, den polnischen Flüchtlingen Aufnahme verweigerte. — Ist ferner nicht vor Kurzem russischer Einfluß auf Morea mächtig gewesen und ist er dort etwa schon beseitigt? Ist er nicht immer noch in der Türkei hundertfach größer, als die Furcht vor Rußlands wirk-

licher Macht erklärlich erscheinen läßt? Hat nicht Rußland versucht, einen Antheil bei dem künftigen Wechsel in der dänischen Thronfolge zu gewinnen und jenen Einfluß zu erlangen, welchen ein mächtiger Staat durch Familienverbindung auf einen kleinen sonst auszuüben pflegte? Freilich wird dieser durch bloße Verknüpfung mit Fürstenthümern nicht mehr erreicht. Die eine Tochter hat Kaiser Nikolaus mit einem Napoleoniden vermählt, eine zweite hatte er mit dem präsumtiven Thronerben von Dänemark verbunden. — Heirathen mit den Familien kleiner deutscher Staaten bilden in zweiter Linie die andern Verbindungen seines Hauses. —

Es giebt Personen, welche den orientalischen Despotismus der russischen Regierung einräumen, aber in Kaiser Nikolaus einen jener kräftigen Reformatoren erblicken wollen, die durch energische Mittel Mißbräuche abstellen und durch gewaltsame, an sich nicht zu rechtfertigende Handlungen den Weg zu einem bessern Zustande für das Volk anbahnen. Sie betrachten ihn als geeignet, über ein halbbarbarisches Volk zu herrschen und dasselbe umzubilden. Dieses nicht sehr neue Urtheil hat sich bei der Darstellung der Geschichte immer mehr als frappant denn als wahr herausgestellt. Die Bewohner von Attika und Italien wurden nicht durch Grausamkeit und Tyrannei aus dem barbarischen Zustande emporgehoben; — solche Mittel können niemals als nothwendige Werkzeuge zu Reformen gelten, und am wenigsten heute.

Uebrigens macht Kaiser Nikolaus das Loos seiner Unterthanen, statt es zu heben, immer elender. Sein Despotismus ist, wenn nicht größer, als der seiner Vorfahren, doch vollkommener organi-

sirt. Es ist, als hätte ein Wilder anatomische Kenntniß erlangt, um desto wirksamer zu martern. Sein System besteht darin, Alles unter sich auf gleiche Linie herabzudrücken, den Gedanken, das Wort und die Gemüther zu fesseln und die unter seinem Scepter schon befindlichen Völker sowohl als die er noch zu unterwerfen denkt, zur Lage der Chinesen, d. h. dressirter und disziplinirter Chinesen zu erniedrigen.

Indem wir den Ehrgeiz des Besitzers von Rußland anführen, verwahren wir uns ausdrücklich dagegen, als tadelten wir diese Eigenschaft an sich selbst. Wir beklagen sie nur wegen ihrer entseßlichen Folgen. Bei Herrschern wie bei Völkern ist der ächte Ehrgeiz nicht allein ein Ausdruck des Bewußtseins von innerer Kraft, sondern auch ein großes, zu Thaten bewegendes Prinzip, von dessen Richtung es abhängt, ob es zu Gutem oder Bösem leite. Das gewöhnliche Geschrei gegen Rußland, welches ihm nur Vergrößerungssucht zum Vorwurf macht, ist überall thöricht und am verkehrtesten in England. Wenn Ehrgeiz und Streben nach Vergrößerung an und für sich tadelnswerth wären, so sollten wir wahrlich die Letzten sein, die den Stein werfen. Vor einigen Jahren wurde John Bull aus seiner Apathie durch eine Landkarte aufgeschreckt, die zeigen sollte, welche Eroberungen Rußland im Laufe eines Jahrhunderts gemacht habe. Viele Tausende von fruchtbaren und öden Quadratmeilen, bewohnt von Millionen von Menschen, zeigten sich auf derselben. Aber die Herausgeber dachten nicht daran, die Entrüstung ihrer Landsleute durch eine ähnliche Uebersicht von den Eroberungen Englands, während derselben Periode, zu beschwichtigen, obgleich die Zahl der Quadratmeilen bei uns die der russischen über-

steigt, und die Zahl unserer neuerworbenen Unterthanen Rußland weit hinter sich läßt.

Der Ehrgeiz des Czaren mag nicht größer sein, als der Englands, und dürfte endlich nicht von solchem Erfolge begleitet werden. Aber die Ergebnisse sind bei beiden sehr verschieden. Der Vergrößerung Englands folgt unfehlbar die Civilisation. Das Scepter Rußlands wirkte stets entsittlichend und unter Nikolaus mehr als jemals. Unter ihm sinken selbst begabte und einsichtsvolle Klassen und ganze Nationen zu dem Zustande der byzantinischen Griechen herab, und die an sich rohen und barbarischen Stämme werden nur noch roher und thierischer, indem die Laster der Civilisation zu ihren vorhandenen Fehlern hinzutreten.

Wenn Nikolaus stürbe, — würde das System, welches mehrere Regierungen hindurch gewaltet hat und das er so kräftig weiter führt, wohl mit ihm untergehen? —

Wir müssen einen höheren Standpunkt nehmen, als den des Nationalgefühls oder der Eifersucht, und von dem Standpunkte der sozialen Interessen aus urtheilen, um ein Recht zu haben, das Umfangreifen der russischen Macht zu brandmarken, wie es diese verdient.

Sieht man auf das in Indien und China vergossene Blut und auf unsere mannigfachen Usurpationen, so können Diejenigen, welche die Nationalform und die Rechte der Regierungen und Fürsten für heiliger erachten, als die Rechte der Menschheit, mit scheinbarem Grunde ausrufen: „Es soll kein Unrecht geschehen, möchte auch Gutes daraus entspringen.“ In den Augen Anderer aber wird es immer als Entschuldigungs- oder Milderungsgrund für den Angriff dienen, — daß dieser endlich zum Glück und

zur Wohlfahrt des besiegten Volkes führen muß. Was aber werden jene Nationalgefühnten dazu sagen, wenn Unrecht gethan wird, damit Uebles daraus entspringe? Was zu den Eroberungen und der Ausdehnung eines Reichs, das die Leiden der Menschheit erhöht, statt sie zu mildern? —

Indem der Verfasser die gebrechlichen irdenen Füße des Kolosses mit der ehernen Stirn beleuchten wird, bevorwortet er, daß die Resultate seiner persönlichen Beobachtung wahrscheinlich so manche vorgefaßte Meinung verlegen werden, die die Leser vielleicht aus den Schriften früherer Reisenden entnommen haben. Schon die Vorstellung von der Natur des Moskowiters, den man nicht bloß mit einem Bart, mit großen Stiefeln und einem Kasan, sondern auch mit heftigem, kriegerischem Geiste und gewaltiger Energie auszustatten pflegt, wird durch diese Blätter zerstört werden. Sie werden im Gegentheil die friedliebendste, körperlich schwächste und dabei geduldigste Menschengattung in Europa schildern.

Ehe wir an die in den folgenden Kapiteln enthaltenen speziellen Data gehen, glauben wir anführen zu müssen, daß die ziemlich allgemeine Unbekanntschaft mit dem Gegenstande uns rechtfertigt, wenn wir dem Bericht an mehreren Stellen einen elementarischen Charakter geben. Denn wir haben einen von dem unsrigen ganz verschiedenen Zustand der Dinge zu fassen. Wir sollen ein Reich und einen Fürsten betrachten, dem ersteres mit seinen sechszig Millionen ebenso angehört, wie dem Leser sein Pferd oder sein Hündchen, mit dem Unterschiede, daß es bei uns Gesetze gegen Thierquälerei giebt, und Vereine, die darüber wachen. Der Czar ist durch nichts gebunden.

Zweites Kapitel.

Der Kaiser und seine Unterthanen.

Wäre der unumschränkte Despotismus der russischen Regierung nicht allgemein anerkannt, so könnten die dortigen Einrichtungen und Gesetze, die umständlichen Verordnungen, wie die amtlichen Berichte, welche die kleinsten Einzelheiten des Fortschritts und Gedeihens mittheilen und auf triumphirende Art für die Weisheit der Gesetze und der Verwaltung sprechen, uns auf dem Papier das Land als ein wirkliches Utopien erscheinen lassen. Leider sind jedoch diese amtlichen Berichte über das Glück und die Wohlfahrt des russischen Volks, wie über die politische Macht des Staates eben so weit von der Wahrheit entfernt, wie der Werth des russischen Papiergeldes von dem Betrage des zirkulirenden Metalls, das es repräsentiren soll. Mit dergleichen Papierberichten aber täuscht die russische Regierung und — wird durch sie getäuscht. Nie hat es ein Land gegeben, das mit so endlosen, lächerlich detaillirten Akten regiert wurde.

Dies System, ursprünglich dazu bestimmt, die Beamten zu kontrolliren und auf Schwarz und Weiß die geringste ihrer Leistun-

gen genau einzutragen, hat gerade die entgegengesetzte Wirkung gehabt, indem es jede Verhandlung in eine so unentwirrbare Masse von Dokumenten vergrub, daß dies zum Deckmantel für alle Arten von Betrug wurde. Dieser aber wird nicht bloß hin und wieder gelegentlich verdeckt, sondern durchgängig von Hoch und Gering, und zwar mit einer kalten Ordnung und Regelmäßigkeit, welche an die in großen Städten vorhandenen Diebsvereine erinnert.

Rußland besitzt weise Gesetze und treffliche Verordnungen, die nur leider ein todtter Buchstabe sind; es hat Tausende von Truppen, die nie existirten, außer auf dem Papier. Es besitzt Flotten und Fabriken; doch scheinen sie wie die Koulißen der Bühne, nur auf Theatereffekt berechnet, und würden für die Nation gerade von eben so großem Nutzen sein, wenn sie auch nur auf dem Papier vorhanden wären.

Dennoch sind die wirklichen Quellen der Macht und Größe, welche es in sich trägt, unermeslich, wenn auch entgegenwirkende Ursachen bisher ihre Benützung verhindert haben und wahrscheinlich noch ferner deren Wirksamkeit, in Bezug auf den Fortschritt oder das Wachsthum seiner Macht, hindern werden.

Obgleich zahllose Stämme und Völkerschaften unter russischem Scepter leben, die in Sprache und Sitte so verschieden sind, als Nationen nur immer sein können, so bildet der Moskowiter-Stamm doch den eigentlichen Kern des Reichs. Er redet ein und dieselbe Sprache, bekennt sich zu gleicher Religion und wird von einem gewissen Nationalgefühl befeelt. Bei der ungeheuren Ausdehnung des Landes, über welches die Bevölkerung verbreitet ist und das durch fleißige Bebauung sehr fruchtbar gemacht werden könnte, kann es

nicht fehlen, daß sie noch zu einer größeren Millionenzahl anwachse, da sie unter dem Schuß einer civilisirten Regierung sich schon bedeutend vermehrt hat. Wir haben indeß nicht nöthig, im Voraus zu berechnen, was dies Volk in Zukunft werden kann. Wenn wir die sechszig Millionen nur nehmen, wie sie sind, diese Leibeigenen, zufrieden in ihrer Unwissenheit und mit abergläubischer Hingebung einem Herrscher zugethan, der in seiner Person, als Haupt der Kirche, die geistliche Gewalt mit der weltlichen Macht des Czars vereint und im Besitz der ganzen mechanischen Centralisation, über die Künste der gebildeten Welt gebietet, um jener Macht Nachdruck zu geben, — so dürfen wir fragen: lag jemals in den Händen eines Einzelnen eine so ungeheure, unumschränkte Gewalt? — Wenn das Volk bis jetzt nicht im Wohlstande ist, so enthält der Boden des Landes im Ueberfluß jedes Mittel zur blühendsten Ackerbauwirtschaft und er könnte alle europäischen Erzeugnisse reichlich hervorbringen. Die Schätze sind vorhanden; man darf nur die Hände darnach ausstrecken. Es fehlt auch nicht an Werkzeugen, sie zu gewinnen. Wenn die kaiserliche Politik andere Völker in Noth und Mangel gestürzt haben würde, so hat sie die Russen nur theilweise am Reichwerden verhindert. Bloß in den europäischen Theilen, die von den Moskowitern bewohnt werden, finden sich Länderstrecken, die viel umfangreicher sind, als England und Frankreich, und der Boden ist dort so fruchtbar, als in den Theilen Brabants, wo die Bevölkerung dicht wie in Bienenstöcken wohnt. Es giebt dort Weiden, die alle Viehheerden in Europa nähren könnten. Die Natur hat durch Schlittenbahnen und ungeheure schiffbare Ströme Verkehrswege eröffnet und andere wunderbare Erleichterungen gewährt. In

zwei Dritttheilen der europäischen Besitzungen ist das Klima, im Ganzen genommen, nicht ungünstig für den Boden. Zu zweien der großen Binnen-Meere sind Absatzwege offen; das schwarze Meer und der finnische Meerbusen, das kaspische Meer im Herzen von Asien und das weiße Meer in der Polargegend werden durch innere Schifffahrt verbunden; die russische Flagge beherrscht gegen tausend (englische) Meilen weit die Küste der Ostsee und einen großen Theil der Küste des Eurins.

Kein Adel hemmt, keine öffentliche Stimme stört die Ausübung der kaiserlichen Gewalt. Der russische Grundadel, der die Bauern in so vollkommener Sklaverei erhält, wie einst das Joch der westindischen Negerklaven war, hat, wenn er auch noch immer reich ist, nicht einen Schatten von politischem Einfluß, sondern ist im Gegentheil selbst mehrerer allgemeinen Menschen-Rechte beraubt. Diese Herren von Leibeigenen bilden gerade diejenige Klasse, auf welcher das Joch des Despotismus am empfindlichsten lastet. Es war die Politik der Krone, besonders unter den letzten beiden, wie unter der jetzigen Regierung, die Leibeigenen aus der Abhängigkeit von den Gutsherrn zu befreien und sie zu kaiserlichen Sklaven zu machen. Dieser Zustand ist dann allerdings, wenn der Leibeigene nicht in den Regierungs-Fabriken zu arbeiten hat, eine geringere Abhängigkeit. Denn gewöhnlich zahlt der Kronleibeigene nur eine unbedeutende, feste Abgabe an den Kaiser, statt der schweren, unbestimmten an den früheren Grundherrschaft, und er ist im Ganzen fast eben so frei, als dieser. Doch glaube man nicht, daß dies ein solcher Zustand von Freiheit ist, wie ihn irgend ein anderes Volk erträglich finden würde. Der Zweck von oben wurde erreicht; nicht

um den Sklaven zu erheben, sondern um den Herrn auf den Standpunkt von jenem herabzudrücken, wurde der Leibeigene zur Hälfte emanzipirt.

Für den Dienst der Krone, sowohl für den Militair- wie Civildienst, muß jeder Grundeigenthümer ein jährliches Contingent an Leuten stellen, welche nach Ablauf der Dienstzeit von der Privatleibeigenschaft befreit sind, so gut wie ihre Nachkommen. So erscheint also der Kaiser, dessen Dazwischenkunft die Menschen aus oft sehr drückenden Fesseln befreit, der Mehrzahl nothwendig in einem sehr günstigen Lichte, und die langgewohnte Ergebenheit gegen ihre Erbherrn kann, wo dieselbe nicht mit Neigung verbunden ist, sie nicht von dem blinden Gehorsam gegen den ablenken, den sie als eine Gottheit betrachten. Von beiden, den Erbherrn und dem Kaiser, muß dieser nothwendig höher gestellt werden. —

Die russischen Kaiser suchen sich durch alle möglichen Mittel in den Augen der Menge mit einem heiligen Charakter zu bekleiden. Der Bauer und der Soldat werden angewiesen, den Namen Gottes mit dem des Kaisers stets zu verbinden, und der Soldat nennt nach den Gebetsformeln den Czaaren nicht anders als: unser Herr auf Erden.

Es herrscht im Auslande häufig das Urtheil, die Furcht vor dem Adel wirke als Hemmnis auf die Herrscher von Rußland, und das summarische Verfahren der Ermordung sei der Lohn für jeden allzuharten Despoten. Diese Ansicht ist irrig. In einem Lande, wie Rußland, wo Sitten und Gefühle ein mehr orientalisches Gepräge tragen, muß, wie unter jedem blinden Despotismus, das Schwert des Damokles ohne Unterschied, sowohl über dem Haupte

des guten wie des schlechten Fürsten, schweben. Der Herrscher hat nicht, wie ein konstitutioneller König, den Fanatismus eines Jakobiner-Klubs oder eines Meuchelmörders zu fürchten, sondern nur Diejenigen, die er selbst, sei es aus höherm oder niederm Stande, zu Macht und Ansehn erhoben hat. Es ist vollkommen gleichgiltig, wo sie herkommen; denn die Beamten bilden die Aristokratie und zwar den wirklichen, mit politischem Einfluß begabten Adel. — Dies ist ganz ebenso in Rußland, wie in Persien oder der Türkei, wo Sklaven und Kameeltreiber zu den höchsten Ehrenstellen emporsteigen und wo die Gunst des Herrschers allein Auszeichnung verleiht.

Ein finsterner mißtrauischer Tyrann, wie Paul, muß von seinen eigenen Vertrauten in bloßer Selbstvertheidigung umgebracht werden, sobald sie fühlen, daß sie ihm verdächtig geworden. Ein schwacher, doch wohlmeinender Kaiser, wie Alexander, mag durch die Hände von Menschen gefallen sein, die das harte Gesetz der Nothwendigkeit nicht für sich anführen können. Der beste Monarch kann als ein Opfer der Verzweiflung derer untergehen, denen er seine Macht anvertraute, sobald die Entdeckung ihres Mißbrauches unvermeidlich wird, oder selbst dann, wenn ein Thronwechsel ihre ehrgeizigen Absichten begünstigen sollte.

Der Schleier des Geheimnisses erleichtert hier durch seine Alles verbergende Hülle das Verbrechen und entzieht die Thäter der Strafe, während sie im übrigen Europa der öffentlichen Verwünschung nicht entgehen könnten. Das Publikum in Rußland ist schon gewohnt, daß jedes lichtscheue Treiben sich leicht verbirgt, und es stirbt fast keine Person von einiger Bedeutung, ohne daß nicht ein dumpfes

Gerücht von Vergiftung oder unnatürlichem Tode entstände. Aus der jetzigen Regierungszeit können wir den Tod des Generals Diebitsch und des Großfürsten Konstantin als Beispiele anführen.

Es giebt ein Individuum, welches vom Gerücht als Werkzeug dieser finstern Thaten bezeichnet wird. Seine Besuche bei Personen von wichtiger Stellung, oder seine Ankunft an dem Orte, wo sie sich befanden, sind in so manchen Fällen die Vorboten plötzlichen Ablebens geworden, daß in solchem Lande die Annahme kaum befremden kann. Kurz vor den verschiedenen Todesfällen von Alexander, von Konstantin und von Diebitsch soll dieser Unglücksvogel erschienen sein und noch vier oder fünf ähnliche Beispiele werden zur Erhärtung der Annahme aufgeführt. *)

Das Herrschen solcher Gerüchte wird nicht wenig durch die

*) „Puis-je Vous offrir de l'eau de Seltz?“ — sagte diese Person einst zu einer andern, die an demselben Tische saß und Mineralwasser gefordert hatte. „Cela pourrait être de l'aqua Tosana.“ antwortete der Gefragte. Der Frager wurde bleich, stand auf und ging. Es ist ein seltsamer Umstand, daß der Gründer des Glücks seiner Familie der Hauptagent bei der Ermordung Peters des Dritten war, — (dem legitimen Großvater des Kaisers Nikolaus), — welcher auf Anstiften seiner Gemahlin Katharina, der unzweifelhaften Großmutter des jetzigen Kaisers, in seinem Schlosse Peterhof vor zweiundachtzig Jahren umgebracht wurde, — also vierzig Jahre vorher, ehe des Kaisers Vater, Paul, erdrosselt ward. Der Uhn des gedachten Individuums gab dem unglücklichen Peter zuerst Gift in einem Glase Branntwein und kniete dann auf seine Brust, während die Fürsten Bariatinski und Potemkin ihn mit einer Serviette erdrosselten. Von einem andern Gliede jener schweigsamen Familie, das an den Ufern des Don erzogen worden und den Dialekt dieser Gegend angenommen hatte, sagte der witzige N.: „S'il n'a pas le don de la parole, il a la parole du Don.“

thörigte Geheimthuerei der Regierung unterstützt, da sie Schriften, in denen der Erdrosselung Peters und Pauls erwähnt wird, verbietet, oder die bezüglichen Blätter vertilgen läßt; — ungeachtet alle einzelnen mit des Letztern Ermordung verknüpften Umstände eben so allgemein bekannt sind, wie jede öffentliche Begebenheit.

Wenn der Adel ganz unterdrückt ist, so ist dagegen die Geistlichkeit, die einst den Czaaren so bedenklich schien und, wie man glauben sollte, bei einem abergläubischen Volke immer noch gefährlich werden könnte, durch die kluge und entschlossene Politik einiger Regenten aus einer drohenden Macht zu einem Instrument umgewandelt worden.

Fern gehalten von eigentlich politischem Einfluß dient sie nur dazu, die Religiosität unter dem Volke zu stärken und es so dem Kaiser, als dem Oberhaupt der Kirche, noch ergebener zu machen. Sie zeigt ihn als den Abgeordneten des Himmels ganz in der Weise, wie den römischen Katholiken der Papst sich für den Statthalter Gottes auf Erden ausgiebt.

Das russische Volk läßt sich in drei Klassen theilen: 1) in den Grund-Adel, 2) in Regierungs-Beamte und 3) in das Landvolk, worunter Privat-Leibeigene, Kronsklaven und Freigelassene inbegriffen sind.

Die erste dieser Klassen, der Grund-Adel, welcher, mehr äußerlich verfeinert, als wahrhaft gebildet — sich, unter dem Gefühl seiner Erniedrigung, den Ausschweifungen und der Verschwendung überläßt, ist durch geringe Anzahl, durch Mangel an Thatkraft und durch die Macht der Regierung, die seinen einst so großen Einfluß auf die Leibeigenen gebrochen hat, ganz unbedeutend geworden. Er

bemüht sich nicht einmal, diesen Einfluß durch Ausbreitung einiger Bildung unter seinen Erbhörigen wieder zu gewinnen, wodurch er der Regierung gefährlich werden könnte. Seine Mitglieder müssen nothwendig in ihren Herzen die bitterste Feindschaft gegen den orientalischen Despotismus hegen, der sie in den Staub drückt. Am Schluß der Regierung des Kaisers Alexander machten sie den letzten Versuch, die harte Tyrannei abzuschütteln. Die zahlreichen geheimen Gesellschaften, welche gegen den Thron verschworen waren, zählten in ihrer Mitte Sproßlinge aus den ersten Familien des Reichs und alle Herzen der Angehörigen schlugen für den Erfolg. Diese Vorbereitungen endeten mit einem hastigen und thöricht geleiteten Angriffe bei der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers. Dieser unterdrückte die Empörung auf energische Weise und hält seitdem seinen Fuß fest auf dem Nacken der hilflosen Aristokratie, die seine Allmacht anzutasten wagte.

Dem flüchtigen Beobachter wird dieser Haß nicht bemerklich. In einem Staate, wo, wie in Venedig, die Mauern Ohren haben, kann der Reisende nur bei sehr genauer Bekanntschaft die Töne allgemeiner Verwünschung vernehmen, die „nicht laut, doch tief“ erklingen. — Der besiegte Adel kann demnach nur als ein gefahrloser Feind der Krone erscheinen.

Die zweite Klasse oder der Beamten-Adel, in dem Treibhause der Korruption und Käuflichkeit gezeugt, und nicht allein ohne allen Gemeinfinn, sondern selbst ohne alle gemeine Ehrlichkeit, ist jedes patriotischen Gefühls unfähig. Er konnte nur durch Selbstsucht geleitet werden, und diese würde ihn unfehlbar auf die Seite des Stärkeren führen, wenn eine Bewegung stattfände. Die unteren

Reihen dieser Klasse, welche den größeren Theil bilden, sind in der traditionellen Ueberzeugung aufgewachsen, die kaiserliche Macht sei die dauerhafteste und unerschütterlichste aller menschlichen Schöpfungen.

Die dritte von diesen drei großen Klassen, welche bei weitem zahlreicher ist, als die beiden ersten zusammengenommen, bildet den Kern, die Macht und den Nerv der russischen Nation. Sie besteht aus Landleuten, die der Civilisation fern geblieben sind und keinen Strahl vom Licht der Erkenntniß empfangen haben. Denn daß einige jetzt die Buchstaben kennen und die Gebete selbst lesen, die ihnen früher vorgesagt wurden, — daß sie mit dem Gebrauch des Zuckers und Tabaks vertraut geworden sind, wird die Behauptung nicht entkräften, die wir unumwunden äußern: — sie sind jetzt noch ebenso große Barbaren, als vor den Zeiten des ersten Peter. In Vorstellungen, Sitten und Tracht sind sie dieselben, wie vor anderthalb Jahrhunderten, noch ebenso blind abergläubisch, ebenso knechtisch, wie damals, mit dem Unterschiede, daß sie diese Gefühle von ihren Patriarchen und Bojaren auf einen Einzigen übertragen haben.

Rechnet man die vielen Millionen dieser Klasse zu den Tausenden der beiden erstern, erwägt man ihre Barbarei zu ihrem blinden Eifer, so erblickt man ein fürchterliches Werkzeug zu guten oder bösen Zwecken in den Händen Eines Mannes, bereit, dessen Befehle mit rücksichtsloser und fanatischer Hingebung zu vollziehen. Dieser Eine ist Kaiser Nikolaus.

Für eine so riesenhafte Macht giebt es in der Vergangenheit keine Parallele. Der „Gott auf Erden“, wie er in den

Gebeten heißt, gebietet über fünfzig Millionen von Unterthanen, wenn er auch in den Augen des Weltgeistes der niedrigste Sklave ist.

Und könnten wir auch annehmen, daß in der minder bevölkerten Welt der Vorzeit irgend ein despotischer Barbar je über eine ähnliche Anzahl von ebenso ergebenen Anhängern geboten habe, so besaß doch kein Anführer in früherer Zeit denselben großen Vortheil der Centralisation, — nicht den Mechanismus neuerer Verwaltung, welchen der Czar von andern gebildeten Ländern erhalten hat, um die ungelenten Massen in Bewegung zu setzen.

Gewiß ist es die edelste, schönste Aufgabe, die je einem Menschen zu Theil ward, einen so unmittelbaren Einfluß auf das Schicksal so vieler Millionen menschlicher Wesen zu üben, für deren Bildung, Glück und Zufriedenheit so viel zu thun ist, und wir müssen einräumen, daß des Dichters Wort:

„Wie wenig Wunden kann ein König schlagen,
Wie wen'ge heilen —“

hier nicht anwendbar ist.

Nachdem wir einerseits die Ursachen angedeutet haben, welche den russischen Autokraten mit einer unermesslichen Macht bekleiden helfen, bleibt uns übrig, Umstände hervorzuheben, die in der Geschichte begründet sind und die diese Gewalt fast neutralisiren, indem sie jeden wirklichen Fortschritt so schwierig machen, daß nur ein Mann ihn durchzuführen im Stande wäre, der in sich mit dem Willen für das Gute auch einen sehr hohen Grad von Festigkeit, Umsicht und Talent verbande, — Eigenschaften, — welche die Welt selten in den Händen unumschränkter Macht vereint erblickte.

Werfen wir zuerst einen Blick auf den Mann, dem die Versehen diese erhabene Mission anvertraut hat. Nikolaji Pawlowitsch oder Nikolaus, Sohn des Paul, nach der allgemeinen Sitte russischer Benennung, ist jetzt in der vollen Kraft der Jahre. Er ist von stattlicher Gestalt und bietet nicht allein die imposanteste Erscheinung unter sämmtlichen jetzt lebenden Herrschern dar, sondern könnte, nach dem Ebenmaß seiner Formen, auch unter die schönsten Männer überhaupt gerechnet werden. Wenn auf dem Marsfelde in Petersburg seine ganze Garde vor ihm defilirt, die aus den sechszigtausend der erlesensten Männer des Reichs besteht, so kann das Auge des Zuschauers vergebens die Reihen durchwandern, ohne einen Zweiten zu finden, der sich an Wuchs, männlicher Schönheit oder majestätischem Ausdruck des Gesichts mit ihm vergleichen ließe. Wenn er das Kommandowort giebt, so hallen die tiefen und sonoren Töne seiner Stimme voll und vernehmlich über jene ungeheure Fläche, auf der ein ganzes Heer manövriert; sie klingen von den Stimmen seiner zahlreichen Kommandeurs so verschieden, wie der tiefe Laut einer Orgel von den Stimmen eines Kindes. — Der Czar nimmt sich zu Fuß indeß besser aus, als zu Pferde, weil seine Thiere durch die Manège immer zu jenem entstellenden kurzen Galopp abgerichtet sind, den man an den Pferden im Circus gewohnt ist. Dies giebt ihm den Anschein eines furchtsamen Reiters und stört in den Augen des Engländer die Bewunderung, die seine herrliche Reitergestalt sonst hervorrufen müßte.

In den letzten Jahren hat Kaiser Nikolaus auch die Gewohnheit angenommen, mit starrem Blick um sich zu schauen, mit dem sichtbaren Gefühl, sein strenges Aussehn imponire, während es doch

wie jede Absicht, die entgegengesetzte Wirkung macht und den Eindruck vielmehr schwächt.

Kaiser Nikolaus ist in der That zu sehr Schauspieler, und dennoch — ungeachtet, nicht wegen dieser Manier — imponirt seine wirkliche Macht den Unterthanen. Der Fremde, den seine Gunst und Ungunst nicht trifft, bemerkt das sogleich. Custine sagt:

— „Es ist leicht bemerkbar, daß der Kaiser nicht vergessen kann, wer er ist, noch die Aufmerksamkeit, die er erregt, zu übersehen vermag. — Il pose incessamment (er fühlt sich unaufhörlich auf der Bühne), woraus sich ergibt, daß er, wenn er aufrichtig ist, doch nicht natürlich scheint. Sein Gesicht hat drei verschiedene Physiognomien, von denen keine der Ausdruck einfachen Wohlwollens ist. Die gewöhnlichste scheint mir Ernst und Strenge. Ein anderer, seltnerer Ausdruck steht diesem edlen Antlitz besser: der Ausdruck der Feierlichkeit. Der dritte ist Höflichkeit, mit einem Anflug von Grazie gemischt, welche die durch die beiden ersten Mienen erzeugte Stimmung mildert. Ungeachtet dieser Anmuth jedoch zerstört ein Etwas den sittlichen Eindruck; es ist der Umstand, daß jede von diesen Physiognomien, welche nach Willen auf dem Gesicht wechseln, auf einmal und ganz angenommen wird, oder vollkommen verschwindet, ohne daß die neue eine Spur der früheren trüge, oder eine die andere modifizierte. Es ist ein Dekorationswechsel durch Aufziehung des Vorhangs, auf den uns kein Uebergang vorbereitet. Es erscheint wie eine Maske, die nach Gefallen angethan und abgelegt wird. Mißverstehen Sie den Sinn, den ich hier mit dem Wort Maske verbinde, nicht; ich gebrauche es nach seiner etymologischen Bedeutung; auf Griechisch heißt Hypokrit

Schauspieler. Der Hypokrit war ein Maskirter, der eine Rolle zu spielen hatte. Ich meine, daß der Kaiser immer an seine Aufgabe denkt und sie wie ein großer Künstler durchführt.“ —

Von Allen, die den Czaren vor seiner Thronbesteigung kannten, wird behauptet, sein Neufres habe sich so vortheilhaft geändert, daß Niemand in dem göttergleichen Kaiser, — dem gekrönten Apollo, — den Großfürsten Nikolaus wieder erkennen würde. Alle Portraits aus jener Zeit zeigen ihn groß, mager und unentwickelt, und bestätigen somit jene Behauptung.

Nur Wenige genießen den Vorzug, über seine Bildung und Kenntnisse urtheilen zu können; er spricht indeß, wie die meisten jetzigen Fürsten und wie alle Russen von Stande, mehrere Sprachen fließend und ohne Dialekt. Französisch und Deutsch sind ihm wie Muttersprachen eigen; das Englische hat er, wie alle andern Mitglieder der kaiserlichen Familie, von einfachen schottischen Ammen und Dienerrinnen gelernt, deren gemüthliche Treue beim Kinderwarten am Hofe von jeher geschätzt wurde und mit denen Nikolaus nebst seiner Gemahlin, nach guter russischer Sitte, nicht selten Thee trinkt. Nach diesen Leuten bildet sich die kaiserliche Familie so manche Vorstellung von den Engländern und verfällt, der Kaiser nicht ausgenommen, über die Sitten der englischen Gesellschaft in häufige Irthümer. So begegnete der Großfürst Michael, der Bruder des Kaisers, dem Geistlichen der britischen Faktoreien in Petersburg einst auf der Straße und redete ihn auf Englisch folgendermaßen an: „God damn your eyes! how are you?“ *) — Dies

*) Wörtlich: Gott verdamme eure Augen! — wie geht's Euch?

war sicher nicht in der Absicht, zu beleidigen, gesagt; es war nur Mißverständniß der Bedeutung der Worte; denn selbst Uebermuth und muntre Laune könnten einem Geistlichen gegenüber Dergleichen nicht entschuldigen.

Häuslich und mäßig in seinen Gewohnheiten, können nur wenige Fürsten sich eines so reinen Privatcharakters rühmen, wie der Kaiser ihn lange Zeit bewahrt hat. Ein strenger Anhänger der Gerechtigkeit, so weit sie nicht mit seinen Interessen und Absichten in Kollision trat, hat er seit Peters Regierung zuerst wieder die genaue Vollziehung der Gesetze einzuschärfen gesucht; — mit wie geringem Erfolg, werden wir später sehen. Von Natur geneigt, sobald es nur die gewichtigeren Interessen seiner Familie gestatten, die materielle Lage seines Volks zu bessern, dessen Wohl mit seinem eigenen Vortheil ebenso zusammenhängt, wie der Vortheil des Gutsbesizers mit dem Gedeihen seines Bodens und seiner Heerden, — auch nicht zufrieden, wie sein Bruder Alexander, dessen Schwäche seine Regierung oft ebenso drückend machte, wie die seines Vaters Paul, — sich in bloße Träume unthätiger Philanthropie zu wiegen, strebt Nikolaus nicht allein zu herrschen, sondern er bemüht sich, ohne Furcht vor der Last solchen Unternehmens, auch persönlich zu regieren, zu verwalten. Andererseits scheint er die höchste Vorstellung von der Heiligkeit seiner hohen Prærogative und seines göttlichen Rechts zu nähren, und die Hauptrücksicht, die ihn leitet, ist die Aufrechthaltung ihrer Unverletzlichkeit. Streng und vergeltend, hat er unter seinen Tugenden niemals Milde blicken lassen.

In allen diesen Zügen entfernt sich der Charakter des Kaisers Nikolaus sehr weit von dem seines sanften und liberalen Vorfahren,

der, das Gute kennend und das Böse duldend, eine größere Verantwortung auf sich lud, weil seine Trägheit ihn von der Riesearbeit zurückschreckte, die Ställe des Augas zu reinigen.

Seit seiner Thronbesteigung gab der jetzige Kaiser manche Zeichen von einem unverföhllichen Geiste, den selbst der vollkommenste Triumph über seine Feinde nicht entwaffnen konnte; z. B. durch seine Behandlung der Verschworenen, die den Beginn seiner Regierung störten. Sie wurden nach Sibirien verbannt, ohne daß seit jener Zeit die geringste Erleichterung ihres Looses stattgefunden hätte. Diese fortgesetzten Leiden von Verbannten da, wo ihre Qualen nicht einmal als Beispiel dienen können, zeugen von rachsüchtiger Strenge. Gegen die Polen war sein Verfahren immer hart und in einigen Fällen Iwan des Grausamen würdig. Sie wurden, wie alle politischen Verbrecher, den Meuchelmördern gleichgestellt und mit Vorbedacht von allen Amnestien ausgeschlossen, welche der Czar bei festlichen Gelegenheiten von Zeit zu Zeit für gewöhnliche Verbrecher ergehen ließ.

Jedenfalls würde ein irgend großmüthiger Sinn nach der Unterdrückung von Polen sich damit begnügt haben, das Land nach den Regeln der Eroberung zu behandeln, nicht aber nach dem blutigen Gesetzbuch, das die herrschende Gewalt sich gegen jede Empörung anzumassen pflegt. Denn dieser Kampf war keine Rebellion zu nennen; er war nur die versuchte Wiedereroberung eines Vaterlandes. Reguläre Truppen fochten gegen ein reguläres Heer nach allen Grundsätzen des Völkerrechts. Es wurden Kriegsgefangene gemacht und Unterhandlungen zwischen den Feldherren der kämpfenden Parteien gepflogen. Der Kaiser selbst empfing die Abgeordneten

seiner Gegner. Als er aber den Sieg davon trug, so wurden die Gefangenen, die im Kampfe als tapfere Männer gefochten und sich keinem Herrn unterworfen, sondern auf Auswechslung ergeben und auf gleiche gegenseitige Behandlung gerechnet hatten, gezwungen, gegen ihren Willen dem Feinde unter dessen Sträflingen zu dienen und dem Kaiser den Eid der Treue zu schwören. Unter solchen Umständen würde ihre Lage schon an sich dem Loose englischer Deportirten gleich gewesen sein; doch ihr Verfolger war mit dem Elend hoffnungsloser Sklaverei, ewiger Verbannung nicht zufriedengestellt. Es ward ihnen die Wahl zwischen den gräßlichsten körperlichen Strafen gelassen, oder einer Eidleistung, durch die sie sich, sofern sie gegen ihr Gewissen ging, zu Mitschuldigen an ihrer Schande gemacht hätten. Auf ihre Ablehnung des Schwurs wurden sie zu einer Zahl von Knutenhieben verurtheilt, die allein eine fürchterliche Strafe für jedes Vergehen bildet. Doch ein Opfer nach dem andern leistete Widerstand, ebenso fest nach dem Märtyrertum als zuvor, ebenso unerschütterlich, wenn es auch seine Gefährten unter den Streichen der Knute sterben sah. War es da nicht eine nutzlose, unerhörte Barbarei, diese Qual bei jeder Weigerung zu erneuen, bis zuletzt der Tod die Opfer aller menschlichen Grausamkeit entzog?

Und dies ist kein übertriebenes Bild, kein ausgemalter Bericht von einem Vorfall, der etwa tief im Innern des Reichs stattgefunden hätte; — es ist eine einfache Darstellung von dem, was sich am Ausgang des letzten polnischen Krieges in Kronstadt zutrug, nur zwanzig (englische) Meilen von Petersburg, gerade auf dem Punkte, der mit dem westlichen Europa im lebhaftesten Verkehr steht. Mehrere hundert polnische Gefangene, die bei'm Festungsbau

beschäftigt waren, wurden aufgefordert, den Eid zu leisten und weigerten sich fast einstimmig. Man ließ sie dann den Rantschu passieren, aber dennoch widerstanden sie mit einer Festigkeit, die in jeder Sache Bewunderung erregen mußte. Von Zeit zu Zeit wurden sie so aus dem Hospital gebracht, um, unerschüttert in ihrem Heldemuth, dieselbe Peinigung wiederholt zu erdulden, bis alles Lebensgefühl aus den langsam zermalmtten Körpern entwichen war. Dann wurden sie auf den Begräbniskarren oder nach dem Hospital gebracht. Nur Wenige überlebten diese Marter und diese Wenigen schleppten nach Wonden als Krüppel ein elendes Dasein hin, gekettet unter Dieben und Mördern.

Die Kommission für diese Barbareien, die unter den Augen aller Bewohner von Kronstadt geübt wurden, hielt sich mehrere Wochen auf und konnte nicht ohne Vorwissen des Kaisers handeln, um nicht zu sagen, ohne kaiserlichen Befehl.

Unterdrücken wir auf einen Augenblick das Gefühl von Empörung, das uns bei solchen Gräueln ergreift; nehmen wir selbst an, daß diese Opfer mißgeleitete Männer waren, die sich gegen ihren legitimen Herrscher aufgelehnt hatten; — bedurfte es nicht der wilden Grausamkeit von Zeiten, die für das übrige Europa längst vorüber sind, um mit so gräßlichen Martern einer Standhaftigkeit zu begegnen, die nicht etwa die Verstocktheit einzelner Meuterer war, sondern die heiligste, wenn selbst irrige Ueberzeugung einer ganzen Schaar, welche Tod und Qualen der Entehrung vorzog? —

Hinsichtlich des persönlichen Muthes des Kaisers ist es nach Allem, was man hört, schwer zu entscheiden, ob man sich einen

hohen Begriff davon zu bilden hat. Es hat Augenblicke gegeben, wo er ohne Zweifel Muth bewiesen, andre, wo er keinen gezeigt hat. Einige, die ihn viel beobachtet haben, sprechen ihm diese Eigenschaft gänzlich ab, Andre schreiben sie ihm in hohem Grade zu. Wir haben den folgenden Vorfall zur Bestätigung beider Ansichten gehört und überlassen es dem Leser, seine eigenen Schlüsse aus Thatsachen zu ziehen, — die am Ende die einzige Basis sind, worauf sich ein Urtheil gründen läßt.

Schon der Beginn der Regierung des Kaisers Nikolaus wurde durch den Versuch einer Revolution gestört. Beim Tode Alexanders entsagte Konstantin, dem die Armee den Eid der Treue geleistet hatte, der Krone, zu Gunsten seines Bruders Nikolaus. Dieser ließ damals in St. Petersburg die ganze kaiserliche Garde auf seinen Befehl zusammentreten, um ihr selbst den neuen Eid der Treue abzunehmen. Aber durch ein unglückliches Versehen wurde es versäumt, eine vorläufige, für den Soldaten nothwendige Erklärung über einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit zu geben, der besonders in den Augen des Russen keineswegs als eine bloße Form, sondern als die heiligste Verpflichtung erscheint. Eine Partei, welche einen großen Theil des russischen Adels einschloß und die sich längst verschworen hatte, in Rußland die konstitutionelle Regierungsform einzuführen, — diese Partei, der Nikolaus besonders verhaßt war, ergriff mit Eifer die Gelegenheit, um ihr Ziel zu erreichen und ihn von der Thronfolge auszuschließen. Seinem verhängnißreichen Versuche, wie den damit verbundenen Umständen, werden wir später ein besonderes Kapitel widmen. Für unsern gegenwärtigen Zweck, die Charakter schilderung des Kaisers, genügt es anzuführen,

daß die mitverschworenen Offiziere verschiedener Garderegimenter das Bedenken der Soldaten benutzten und sie zu Werkzeugen ihrer Pläne machten. Sie beredeten sie, Nikolaus halte seinen Bruder gefangen, um den Thron zu usurpiren. Von ihren Offizieren angeführt, marschirten diese Regimenter auf den Isaaks-Platz, eine sehr große Ebene, auf der das Senatshaus, das Admiraltätsgebäude und die Kathedrale stehen. Hier riefen sie auf Antrieb ihrer Offiziere: „Konstantin und die Konstitution!“ — Konstantin, weil sie ihm als Kaiser Treue geschworen und er sie noch nicht des Eides entbunden hatte, — und „Konstitution“, weil, so seltsam es scheinen mag, sie gehört hatten und glaubten, es sei Konstantins Gemahlin!

Inzwischen hatten andere Regimenter den Eid geleistet und an ihrer Spitze erschien der Kaiser. Miloradowitsch, der Militär-Gouverneur von Petersburg, einer der tapfersten Veteranen der russischen Armee, wurde abgesandt, um mit den Meuterern zu unterhandeln und sie zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Da er aber in einem früheren Falle die Truppen getauscht hatte, fand er, daß sein Einfluß verloren war; *) sie blieben taub gegen seine Mahnungen.

*) Ein General, der ein Garderegiment kommandirte — (alle Garderegimenter werden von Generalmajoren befehligt) — übte solche Tyrannei gegen seine Offiziere und Soldaten, daß letztere, theils gezwungen, theils durch die ersten beredet waren, sich zu empören. Da jede solche Bewegung unter den Truppen einer despotischen Regierung die größte Besorgniß einflößt, und da man fürchtete, die anderen Regimenter würden gegen dieses nicht agiren, so wurde der beim Heere allein beliebte General Miloradowitsch abgeschickt, um Ruhe zu stiften. Nachdem er den Leuten Abstellung der Klagepunkte und Strafflosigkeit zugesichert und sie gefragt hatte, ob er

Der Faden seiner Rede und seines Lebens wurde durch einen Pistolenschuß von einem der Verschworenen abgeschnitten. Die Garde-Artillerie, welche dem Kaiser gehorchte, erhielt sogleich Befehl, mit Kartätschen auf die Widerspenstigen zu feuern und einige der Fußregimenter mußten ihre Waffen gebrauchen. Das Kanonenfeuer, bei so kurzer Entfernung auf eine regungslose Masse gerichtet, war so tödtlich, daß die Insurgenten plötzlich niedergemacht und zerstreut waren. Die Verschworenen wurden ergriffen, einige aufgehängt und die Uebrigen zu einem schlimmen Loose verdammt, — zu ewiger Verbannung nach Sibirien.

Die armen Soldaten, die das Gemetzel überlebten und die nur als Opfer eines traurigen Irrthums und einer mißverstandenen Treue betrachtet werden konnten, — sie, die nur Werkzeuge waren, nicht Verschwörer, — wurden dessenungeachtet mit großer Strenge bestraft, und selbst die Regimenter, zu denen sie gehörten, werden noch heute zurückgesetzt, wenn auch den Tag darauf alle Insurgenten aus ihren Reihen verschwunden waren.

Die Festigkeit des Kaisers und die Entschlossenheit, mit der er an diesem Tage handelte, ist sehr gepriesen worden. Denn, wenn

sie nicht stets auf der Bahn der Ehre geleitet, — bewog er sie, ihre Waffen niederzulegen und ihm in die Citabelle zu folgen. Diese liegt dem Winterpalaste gegenüber, auf der andern Seite der Newa. — Seit jenem Augenblicke blieb das Schicksal des ganzen Regiments in undurchdringliches Dunkel gehüllt, — keiner der Leute wurde später wiedergesehen. Wahrscheinlich wurden sie heimlich und einzeln über entlegene Theile des Reichs verbreitet; aber unter dem Militair und Publikum herrschte der Glaube, sie seien alle auf Lebzeiten in der Festung eingeschlossen, in die sie durch List gelockt waren. Der General des Regiments fiel, in Folge einer Untersuchung seines Betragens, in Ungnade.

gleich die Verschwörung einer einzelnen Klasse in der Nation nicht Wurzel geschlagen hatte, so war doch die Gefahr in dem Augenblicke sehr groß. Die Leichtigkeit eines plötzlichen Umsturzes durch einen Coup de main, dem der absolute Despotismus vermöge der Centralisation stets ausgesetzt ist, war außer Zweifel. Diese Staatsform faßt alle Zügel der Regierung in einen Knoten zusammen, den dann einige ehrgeizige Hände plötzlich ergreifen können. Auch kam die Ungewißheit über die Stimmung anderer Regimenter, die gerade in Petersburg einrückten, dazu. Man hatte die Offiziere in Verdacht, und die Truppen konnten von diesen bald verleitet werden.

Von einer andern Seite wird des Kaisers Benehmen bei dieser Gelegenheit als ängstlich dargestellt. Er habe sich aus dem Feuer zurückgezogen, sobald die Truppen agierten. Wenn also sein Kopf kalt blieb und sein Entschluß nicht wankte so zeigte er doch nicht jene Tapferkeit, die bei einem Fürsten zu erwarten war, dessen Lieblingsunterhaltung kriegerischer Pomp ist und der sich noch mehr als Soldat gefällt, wie als Herrscher.

Ferner zeigte sich im polnischen Feldzuge der Kaiser nicht an der Spitze der Armee. Er entfernte sich dadurch sehr weit von dem Vorbilde seines Vaters Paul, der alle Herrscher Europas herausforderte, sich einzeln mit ihren Ministern zu stellen. Er wollte im persönlichen Kampfe einen Streit ausfechten, durch den die Fürsten doch allein gewannen und den ihre Minister angefaßt hätten. Paul fand es sehr ungerecht, daß das Blut und Vermögen der Unterthanen dafür büßen sollte.

Ein anderer Fall zeigt das Verhalten des Kaisers Nikolaus in einem ganz entgegengesetzten, bedeutenden Lichte. Zur Zeit, als die

Cholera zu Lande von Indien herübergekommen war und in Rußland mit einer Wuth um sich griff, die erst im Westen von Europa nachließ, wirkten ihre fürchterlichen Verheerungen so auf die unwissenden, erschreckten Gemüther, daß das Volk annahm, es sei keine Krankheit, sondern Vergiftung. Einige Gerüchte beschuldigten die Polen und Fremden, andre die Aerzte und Behörden des Landes, die Bevölkerung durch Gift zu vertilgen. Die Wuth war bis zu solchem Grade entbrannt, daß sie alle Bande sprengte. Verdacht und Furcht schritten zu Angriffen, wie sie gewöhnlich vom Sklaven verübt werden, wenn er die Kette bricht. Durch ganz Rußland, aber besonders in Petersburg, wurden die Aerzte und deren Gehilfen durch Mordanfalle verfolgt. Man warf die Doktoren aus den Fenstern, trug ihre Köpfe auf Piken und riß ihre Körper in Stücke. — Die Polizei und andere Behörden versteckten sich. Unter den Truppen hatte dieselbe abergläubische Furcht um sich gegriffen. Die entsetzliche Pest machte der Ordnung überall ein Ende. Den Menschen war zu Muth, wie Seelenteuten beim Untergange des Schiffs; — im Angesicht des Todes vergaß man aller Zucht. Der Pöbel schritt so von einer Raserei zur andern, bis endlich der Kaiser allein mitten unter den aufgeregten Haufen sprengte und durch Geistesgegenwart und Muth in wenig Minuten das drohend entfesselte Ungeheuer zähmte. Indem er die Menge mit den gebietendsten Lauten seiner volltönenden Stimme anredete, rief er aus: „sie sollten niederknien im Staube und den Zorn des Allmächtigen durch Gebete beschwören, der diese Heimsuchung nur für ihre Sünden ergehen lasse; — doch möchten sie sein Zürnen nicht durch neue Verbrechen reizen.“

Die Menge, durch seine wahrhaft erhabene Haltung erschüttert, kniete nieder wie ein Mann, murmelte das von ihm gesprochene Gebet nach und kehrte, zerknirscht nach der erhaltenen Mahnung, zu Ordnung und Gehorsam zurück. Schon dieser Vorfall allein spricht entscheidend für den persönlichen Muth des Kaisers in wichtigen Momenten. Daß er von nervösem Temperament ist, beweist sein gespanntes Verhalten bei der Sprengung von Minen und Schieß-Versuchen. Seine Sorge gilt dann nicht allein seiner eigenen Person, sondern ebenso den damit beschäftigten Leuten. Auch spricht dafür die Gewohnheit, seine Reitpferde bis zum Uebermaaß zähmen zu lassen. Aber Nerven und Muth sind zwei sehr verschiedene Dinge und jeder Physiolog würde nach einem Blick auf die Gestalt des Kaisers es für unmöglich erklären, daß sie die Seele eines Feiglings bergen könne. Ueberdies stammt Nikolaus von einer Familie, die unter allen Herrscher-Häusern von jeher den kühnsten Muth gezeigt hat. Paul gab, lange ehe seine Anfälle von Wahnsinn hervortraten, Proben von außerordentlicher Bravour; der verstorbene Großfürst Konstantin zeigte fast beständig rücksichtslose Kühnheit und der Großfürst Michael, des Kaisers jüngerer Bruder, hat immer festen, unerschrockenen Muth gezeigt.

Der Kaiser Nikolaus hat jedoch in schwierigen Momenten Beweise von moralischer Entschlossenheit geliefert, die bei einem Herrscher weit größeren Werth hat, als körperliche oder persönliche Tapferkeit, — eine Eigenschaft, die mit jener keineswegs verbunden zu sein braucht.

Die engere Familie des Kaisers besteht aus der Kaiserin, seiner Gemahlin, aus seinem Bruder, dem Großfürsten Michael und aus mehren Söhnen und Töchtern.

Die Kaiserin, eine preussische Prinzessin, hat nie eine hervorstechende Rolle gespielt. Eine Schwester des jetzigen Königs von Preußen, wechselte sie, sehr gegen den Willen ihres Bruders, den lutherischen Glauben mit der griechisch-katholischen Konfession, um Nikolaus Gemahlin zu werden.

Der älteste Sohn des Kaisers, der Thronfolger Großfürst Alexander, ist in England nicht unbekannt. Sanfter und fügsamer Gemüthsart, hat er bisher noch keinen bestimmten Charakter blicken lassen. Unter den kaiserlichen Prinzessinnen ward es der Großfürstin Marie, die, wie die ganze Familie, schön zu nennen ist, vom Kaiser weislich gestattet, ihrer Neigung zu folgen und sich dem Herzog von Leuchtenberg zu vermählen, einem Sprößling aus dem Blut der Beauharnais und Bonaparte.

Es heißt, daß der Czar bei den Verbindungen seiner Kinder gegen den Vorzug des Ranges ganz gleichgiltig ist, und daß er bei den Töchtern wenig gegen ihre Wahl einwendet. Nur müsse der Gemahl nicht von einer so hohen Stellung sein, daß sie die Niederlassung des jungen Paares in seinem Reich verhindert und damit seiner väterlichen Neigung und Anhänglichkeit in den Weg tritt. Ohne Zweifel würde der Kaiser dadurch große Klugheit beweisen. Er betrachtet dann jene hohen politischen Verbindungen, die niemals einen dauernden Einfluß auf die Interessen der Nationen ausgeübt haben, in ihrem rechten Lichte und erkennt, daß der Ehrgeiz der Herrscher so oft das häusliche Glück eingebildeten Zwecken geopfert hat. An einem andern Orte haben wir indeß angedeutet, daß auch mit jenen Verbindungen zweiten Ranges politische Vortheile verknüpft sein können.

Die Großfürstin Olga, die zweite Tochter, hat unter den Fürstinnen Europas an Schönheit nicht ihres Gleichen, und in dieser Hinsicht weicht die Schmeichelei nicht von der Wahrheit ab, wenn man sie für das reizendste Mädchen in ihres Vaters Reichem erklärt.

Die kaiserliche Familie leitet ihren Ursprung von dem Hause Romanoff her; aber sie hat sich so vielfach mit deutschen Familien vermischt, daß man zweifeln könnte, ob noch ein einziger Tropfen des ursprünglichen russischen Blutes in ihren Adern fließe, — rief nicht die Erscheinung der meisten Mitglieder das Bild des schönen Lieutenants Soltikoff in's Gedächtniß, — eines der Ersten von Katharina's Günstlingen, der von ihr zu den höchsten Staatswürden erhoben ward.

Dem Umstande der beständigen Verbindungen der Romanoff mit deutschen Familien mag auch ihre Vorliebe für deutsches Wesen zuzuschreiben sein, obgleich schon das natürliche Mißtrauen des Despotismus die Begünstigung von Fremden auf Kosten der Eingebornen erklärt. Deutsche nehmen drei Vierteltheile der wichtigen Staatsämter ein, sowohl jetzt wie seit dem Ende des letzten Jahrhunderts.

Viele dieser Deutschen sind zwar aus Esthland, Lievland und Kurland gebürtig oder Abkömmlinge von Fremden, die in das Land kamen, um hier ihr Glück zu machen. Aber auch die außer dem Reich Gebornen werden begünstigt. Im Allgemeinen bildet die deutsche Abart in diesem Lande, wo sie so viel Einfluß hat, eine sich überhebende, anmaßende Kaste und scheint zu ihren heimischen Fehlern noch einige russische Untugenden hinzugefügt zu haben. Sie hat dabei jedoch nicht die versöhnenden Eigenschaften des Russen

angenommen. Dem Lektorn an Gewandtheit und sittlich oft nachstehend, blickt diese deutsche Spielart auf den Moskowiter mit einer Verachtung, welche die Gunst der Herrscher bisher unterstützt hat.

Wenn wir den Charakter des Altrossen genau prüfen, so können wir auch in seinem gesunkenen Zustande nicht umhin, einige gute und edle Eigenschaften anzuerkennen. Die Laster, die ihn auf den ersten Anblick verächtlich machen, lassen sich durch den entsittlichenden Einfluß einer hundertjährigen Sklaverei leicht erklären. Diese macht einen Theil der Nation zum Tyrannen des andern und gestattet ihm, selbst ein Sklav, seine Mitmenschen erbarmungslos zu unterdrücken.

Wir gehen nun zu dem Adel über, unter dem wir den Grundadel verstehen, obgleich die Reichsgesetze diese Bezeichnung auch auf sämtliche Beamte im Dienst der Krone übertragen haben, die Offiziers-Rang besitzen.

Dieser Beamten-Adel wird durch das Wort „Tschernownik“ (Mann von Stande) bezeichnet. Der niedrigste unter diesen wird, wenn er in einem Regierungs-Büreau sitzt, *) ebenso als Edelmann betrachtet, wie der reiche Abkömmling der ersten Häuser, und ist zu den Privilegien berechtigt, welche die höchste Herkunft verleiht, das Vorrecht mit eingeschlossen, Herr und Besitzer von Leibeigenen zu werden. Sobald Avancement im Dienst und Gelegenheit zu Erpressungen ihm die Mittel abwerfen, Grundeigenthum zu kaufen, bedient er sich bisweilen desselben.

*) Der Adel beginnt unter den 14 vorhandenen Klassen mit der 8., mit dem Range eines Kollegien-Ressors.

Der Typus dieser Klasse kann in jedem Regierungs-Büreau gefunden werden. Es ist ein Individuum, das in einem mit dem kaiserlichen Wappen auf den Knöpfen versehenen Rocke dasigt, woran der grüne oder violette Sammetkragen das Departement bezeichnet, zu welchem der Beamte gehört. Uebrigens begnügt sich dieser mit sehr vernachlässigter Toilette. Man muß ihn anreden mit: „wasche blagarodje“ (Euer Gnaden). Er genießt fünfzehn Pfund Sterling jährlichen Gehalts und bestreitet die Würde des kaiserlichen Dienstes dadurch, daß er ohne Erröthen Bestechungen in Form von grivnik's annimmt, einer Münze von etwa drei und einem halben Pfennig englischen Geldes ($3\frac{1}{2}$ Silbergroschen). Ohne das öffnet er nicht den Mund, wenn man ihm eine Frage vorlegt. — Solche Art von Beamten findet man in allen Stufen, von dem eben beschriebenen Individuum an, bis hinauf zum kaiserlichen Minister, dessen Gehalt etwa 4,000 Pfund Sterling ist und der seine Gunstbeweise bisweilen zu 100,000 Pfund jährlich verkaufen soll. Im Außern unterscheiden sich die Grade, wie nach dem Vermögen, — aber an Bestechlichkeit und Kriecherei sind sie sich gleich. —

Die Landeigenthümer sind (mit Ausnahme des oben beschriebenen unbeträchtlichen Theils, welcher Land und Leibeigene erworben hat) die unmittelbaren Nachkommen der auführerischen Bojaren, von denen wir in der frühesten Geschichte Rußlands lesen. Sie bildeten eine feudale und reiche Aristokratie, die in alle Excesse der Barbarei und Unwissenheit verfallen und ihren Czaaren nur bis zur Zeit Peters des Großen gefährlich war. Dieser brachte sie nicht allein zum Gehorsam, sondern fing auch an, sie aller werthvollen Privilegien zu berauben, — eine Arbeit, die seine Nachfolger so

unausgesetzt und ausdauernd verfolgten, daß sie sie endlich zur niedrigsten Lage unter allen Landeigenthümern und Nationen in Europa herabbrachten.

In Folge dieses Systems ward den Edelleuten nichts gelassen, als ihr Reichthum, der ihnen wahrscheinlich darum nicht geraubt wurde, weil man annahm, daß ihr allgemeiner Hang zum Luxus und zur Verschwendung ohnehin sehr bald den Ruin ihres Vermögens herbeiführen dürfte.

Die Prachtliebe bildet einen orientalischen Zug im Charakter des Adels; und die Versuchungen der Civilisation konnten diesen Hang nur noch erweitern. — Die Regierung thut Alles, solchen Lauf der Dinge zu befördern. Sie ist immer bereit, Geld auf Güter und Leibeigene vorzuschießen, das selten zurückgezahlt wird. Auf diese Weise werden dann die Pfänder zu den Domainen hinzugefügt.

Von jeher durch alle möglichen Mittel ermuntert, fremde Länder zu bereisen und mit den Unterthanen weiter vorgeschrittener Nationen zu verkehren, überdies von der Natur mit seltener Gabe zur Nachahmung ausgestattet, nahm diese Klasse rasch und gern den oberflächlichen Schein der Bildung an und trägt demnach vollständig jene Politur zur Schau, die nur durch eine gebiegene Grundlage wahren Werth erhalten könnte. Denn sie ist nur der letzte Firniß über einem Gemälde, nicht aber ein Vorhang, um Mängel zu verbergen. Der Adel hat den Ton, die Manieren, die Eleganz und die äußere Feinheit der besten Gesellschaft angenommen. Mit ihr verkehrte er hauptsächlich auf Reisen und ihren Ton verbreitet er zu Hause. Aber er hat nur wenig tiefere Bildung gewonnen,

noch weniger jenen ritterlichen Sinn, der in andern Ländern die finstre Nacht des Mittelalters theilweise erhellte und den Geist der Menschen mit Bewunderung für alles Große, mit Verachtung für alles Schlechte und Niedre erfüllte.

Dies Gefühl war der Vorläufer jenes Sinnes für Recht und ehrliche Fehde, der heute die niedrigsten und rohsten Pöbelhaufen in England besetzt, des Sinnes, der nicht Zwei gegen Einen kämpfen läßt und keinen Schlag auf einen Gefallnen duldet. Es ist derselbe Sinn, der in den meisten europäischen Ländern Leute aus allen Ständen vor Scham erröthen macht, wenn man sie auf einer Lüge ertappt. Hat dieser ritterliche Sinn seine Entwicklung theilweise dem Christenthum zu verdanken, so müßte man gestehen, daß das Christenthum dadurch mehr für die Civilisation gethan hat, als durch irgend etwas Andres.

Eine solche Charaktergrundlage ist in Rußland unbekannt. Das Feudalwesen herrschte hier, aber niemals war Ritterlichkeit zu finden. Jenes lebendige Ehrgefühl, das in Frankreich, in England und in allen gebildeten Ländern eine jede Klasse verhältnißmäßig durchdringt, schreiben wir oft einer natürlichen Anlage zu, während wir finden sollten, daß in Ländern, wie Rußland, wo es nicht existirt, auch die unerläßlichen Vorbedingungen dazu fehlten.

Bei der Erziehung des russischen Edelmannes ist Alles auf Schein berechnet, und sie ist vollendet ohne gründliche Studien. Gewöhnlich spricht er mehrere fremde Sprachen mit Reinheit und fließend. Er ist musikalisch, ein guter Tänzer und plaudert leicht und glänzend über Themata des Tages; aber sehr häufig ist dasselbe Individuum unwissend in klassischer Literatur, unbekannt mit Geo-

graphie und Geschichte und nicht im Stande, die Sprache, die es so gut spricht, richtig zu schreiben, ebensowenig wie seine Muttersprache. Diese ist ein reiches, wohlklingendes Idiom, wird aber von den höhern Klassen fast ebenso gering geachtet, wie das Gälische von dem irländischen Adel.

Die russischen Edelleute leben gewöhnlich in der Hauptstadt des Gouvernements, in welchem ihre Güter liegen, oder in Moskau, das noch immer die Residenz des Adels bildet. Sie besuchen ihre Güter während eines Theils des Jahres, um zu sparen. Ohne Sinn für ländliche Vergnügungen bewegen sie sich wenig. Kartenspiel und andre sitzende Unterhaltung, die den Körper nicht stärkt, beschäftigt sie hauptsächlich.

Der Staatsdienst, zu dem sie durch höchst willkürliche Einrichtungen gezwungen sind, füllt mehre traurige Jahre aus. Statt daß in andern Ländern Militair- und Civilämter gesucht werden, betrachtet der russische Adel dieselben als eine verhasste Zwangspflicht, zu deren Erfüllung er entweder durch das Gesetz oder durch eine Autorität genöthigt wird, der es nicht rathsam ist, Widerstand zu leisten. Wenn auch ein Edelmann den Titel eines Fürsten oder Grafen hat, so nimmt er im Staatsdienst doch nur den Rang seines Amtes ein, nach der Rangliste der vierzehn Klassen. Alle die sich in höhern Klassen befinden, sind seine Vorgesetzte. — Er muß sich ihnen unterordnen, und selbst Kränkungen von ihnen ertragen.

Doch wenn eine russische Familie von Adel, glücklich im friedlichen Genuß ihres Reichthums, die Zurücksetzung ihrer Mitglieder nicht achtet und den Staatsdienst meidet, so darf man nicht glauben, daß das Gesetz dieses ungestraft läßt. Hat zwei Generationen hin-

durch keiner aus ihrer Mitte Offiziersrang bekleidet, so sinkt die dritte Generation in die Bauernklasse hinab und ihre Güter sind nicht allein verwickelt (da der unterste Rang nicht gestattet, dergleichen zu besitzen) — sondern die Mitglieder sind selbst entehrenden, körperlichen Strafen von der Hand des niedrigsten Polizeibeamten ausgesetzt. — Um diesen harten Buchstaben des Gesetzes zu vermeiden, ist der Weg des Dienstes für einen Edelmann folgender. Er muß in einer Kadetten- oder Militair-Anstalt erzogen werden, aus der er als Junker hervorgeht oder als Volontair, d. i. als gemeiner Soldat. Als solcher ist er der Disciplin und allen Pflichten dieses wenig beneidenswerthen Standes unterworfen, hat aber die Aussicht, zum Offizier zu avanciren. Dies glückt ihm möglicher Weise in drei oder vier Jahren und nur zu oft erst nach einem längeren Zeitraum.

Wenn der russische Edelmann diese Stufe erreicht hat und der Sitte gemäß in der Garde dient, so ist er für das kleinste Vergehen (z. B. Tragen von Civilkleidern, Erscheinen ohne Degen oder mit Glacé-Handschuhen) der Degradation zum Gemeinen ausgesetzt, oder er wird tausend Meilen weit in das Innere, selbst nach dem Kaukasus, geschickt. Dann wird der Einfluß seines Vermögens und seiner Familie einige Jahre hindurch angewendet, um ihn in die frühere Stellung zurück zu bringen, damit er nicht zwanzig Jahre länger die Muskete zu tragen braucht, wozu er verurtheilt war.

Es kann somit nicht befremden, daß der russische Edelmann, nachdem er den ersten oder zweiten Grad erlangt hat, den Dienst auf immer verläßt und mit der Hast eines Knaben, der aus der

Schule läuft, die lästigen Epaulets abwirft. Aber nicht immer kann er das. Oft erhält er den Wink, daß er bleiben solle, und wer wagt in Rußland, sich solchen Winken zu widersetzen?

Doch giebt es auch einen Theil des Adels, dessen zerrüttete Vermögensumstände ihn treiben, die Hofgunst und den Dienst der Krone als Mittel zum Erfas zu suchen. Dieser Theil bildet, mit geringen Ausnahmen, die in Petersburg wohnende Noblesse.

Fast Alle, die durch Reichthum unabhängig sind, fliehen die Nähe des Hofes und der Majestät, deren Strahlen allzuleicht ver sengen. Sie ziehen die alte Hauptstadt Moskau vor, wo sie un gestörter der Ruhe pflegen können, die sie so sehr lieben. Dort sind sie weniger einer beständigen Aufsicht ausgesetzt und der Pflicht entbunden, täglich ihren Umgang nach dem Thermometer der kaiserlichen Laune zu wählen. Der ängstliche Zwang, den diese auf die höchsten Klassen und auf die Modewelt in Petersburg ausübt, läßt sich aus folgendem Vorfall abnehmen. Während einer lächerlichen politischen Spannung zwischen dem Könige der Franzosen und dem Kaiser Nikolaus, die gegenseitig einige durch die Etikette vorgeschriebenen Aufmerksamkeiten unterließen, fand Herr Perier, der französische Minister, nach Unterlassung der gewöhnlichen Neujahrs-Gratulationen bei Hofe zu seinem Erstaunen, daß in den Salons von Petersburg Niemand mit ihm oder seiner Gemahlin zu sprechen oder zu tanzen wagte.

Zu dieser Lage sind die einst so stolzen Bojaren jetzt erniedrigt, die früher ganze Regimenter auf ihre eigenen Kosten unterhielten und den Thron durch den Hauch ihres Mißfallens erschütterten.

Nachdem sie so lange zum Reisen in fremden Ländern ermun-

tert worden, daß dies bei den höhern Klassen fast zu einer Leidenschaft ausgeartet war, hat der Kaiser denen, die zu reisen wünschen, mannigfache Hindernisse in den Weg gelegt. Er zwingt sie, bei Verlust ihres Ranges und Vermögens, nach 3 Jahren zurückzukehren. Vielen wird die Erlaubniß dazu ganz verweigert und in jedem Fall nur mit der äußersten Schwierigkeit von Neuem ertheilt.

Zur Bertheidigung dieser willkürlichen Verordnungen gegen das Leben im Auslande wird angeführt, daß ohne sie die meisten wohlhabenden Russen ihr Land verlassen und ihre Schätze über Europa ausbreiten würden. Dies ist höchst wahrscheinlich und kann bei der unangenehmen Lage im Vaterlande kaum befremden.

Im Anzug und in der Lebensweise ahmen die russischen Edelleute den Franzosen nach. Bei dem Eintritt in den Palast eines Großen könnte der Fremde sich in einem prächtigen Pariser Hôtel zu befinden glauben, sähe er nicht zufällig die Ammen in ihrem glänzenden Nationalkostüm oder den Zwerg im Vorzimmer, oder träfe sein Auge nicht auf manche englische Einrichtungen, die noch nicht in Paris heimisch sind.

Der russische Edelmann ist gastfrei, freigebig, verschwenderisch und für großartige und liberale Ansichten empfänglich, zu denen sich selbst gewisse Nachbarvölker, die auf ihre Tiefe eingebildet sind, nicht zu erheben vermögen. In seiner jetzigen Lage ist es schmerzlich, ihn bei eingetretener Reise während der kostbarsten Lebenszeit als Sklaven der Uniform zu sehen, in der er seine Tage und Nächte mit Kartenspiel und Champagnertrinken vergeudet. Handelt er beim Spiel ehrwidrig, so ist die Anzeige seine einzige Strafe und wird in einigen Monaten vergeffen.

Nach Ablegung der Uniform bietet er einen ebenso schmerzlichen Anblick dar. Reichthum und Müßiggang gewähren ihm die Mittel, über seine unbedeutende Rolle im Vaterlande nachzudenken und er sucht Betäubung in Genüssen, die bald zu seinem Ruin leiten.

Doch selbst bei allen diesen Umständen ist es fast unmöglich, in Rußland das plötzliche Verschwinden von vielen kolossalen Familiengütern zu begreifen. An Eile übertreffen in dieser Hinsicht die russischen Großen sogar die Bewohner von England. Kapitalbesitz von jährlichen Zinsen zu zehn-, zwanzig-, dreißigtausend Pfund Sterling verschwindet in wenigen Jahren gänzlich. Nicht etwa, daß bloß ein Stocken der Einkünfte auf eine Reihe von Jahren einträte; — nein, Kapital und Zinsen sind dahin, und dies bringt keine größere Sensation hervor, als die Stockung und Beschlagnahme der Revenuen in England.

Bei der vollkommensten äußeren Politur kann nichts barbarischer sein, als das innere Wesen der russischen Magnaten. Augenscheinlich schätzen sie die Dinge nur nach dem dafür gezahlten Preise, nicht wegen ihrer Schönheit und Gediegenheit. Der Werth, den wir in England und Holland zuweilen auf Dinge nur wegen ihrer Seltenheit oder aus Laune legen sehen, läßt sich durch den Handelsgeist erklären. Jemand mag irgend ein chinesisches Porzellan-Ungeheuer oder eine seltene Tulpe höher anschlagen, als einen Canova, sobald er jene Artikel nur als Vertreter des Werths betrachtet, den Andre, thöricht genug, darauf setzen. Wenn er sie aber nur zu dem Zweck kauft, sie zu verwahren und allein zu besitzen, so können wir diesen Fehler des Verstandes nur in einem Mangel an Gefühl suchen. Schönheitsfönn giebt Genuß am Besitz eines schönen Ge-

genstandes; — aber der Besitz von etwas Unschönem, das man nur der Seltenheit wegen, weil es Andre nicht haben, werthschätzt, läßt in letzter Instanz nur auf den niedrigen Wunsch, in Andern Neid zu erregen, schließen.

Dieser Sinn herrscht bei dem russischen Großen in starkem Grade vor. Er ist im Stande, Alles, was selten und darum theuer ist, zu kaufen. In Petersburg oder Moskau zahlt er von einer bis zu fünf Guineen für ein Pfund von dem gefuchten Sterlet, einer Fischgattung, die einigen andern seltenen Fischen an Geschmack nicht gleichkommt. So kommt denn ein ganzer Fisch oft auf fünfzig Guineen zu stehen. Von diesen kauft der Gastgeber zwei für seinen Tisch und läßt sie in einem Meer von Champagner zu Suppe zerkothen. An dem Ort, wo der Sterlet gefangen wird und am besten ist, wenn gleich er nur einige Schilling kostet, wird er von Vornehmen selten genossen. Der Russe kauft ferner Tokayer zu zehn Guineen die Flasche. — Nun ist die Güte dieses Weines oft eine eingebilbete und bei den theuren Sorten ebenso sehr Sache der Laune, wie die bekannten holländischen Zwiebeln. (Der gewöhnliche Preis ist II Dukaten für die Boutheille, aber Letztere ist so klein, — fast nur die Hälfte einer Weinflasche, — daß der Preis dem oben angegebenen gleichkommt.) —

Auf Reisen im Auslande kauft der Vornehme Gemälde und Kupferstiche zu ungeheuren Preisen und hängt Meisterwerke neben Sudeleien auf, die nur zu einem Wirthshauschilder gut wären. Wir kannten einen Edelmann, der wenig mehr als zweitausend Guineen in baarem Gelde hatte und noch über diese Summe für

einen Kaschmir-Shawl zahlte. In der Farbengruppirung bot der Shawl nichts Besonderes dar; aber die Wolle oder vielmehr das Haar war so außerordentlich fein, daß das ganze Stück, ungeachtet seines Umfangs und seiner Dichtigkeit, durch einen kleinen Ring gezogen werden konnte und sich in der Hand so eng zusammendrücken ließ, wie das Gewebe einer Spinne. Der Käufer hatte weder Frau noch Tochter; auch würde er, nach seinem Ausspruch, „kein seidenes Taschentuch an irgend ein Weib auf der Welt verschleudert haben.“ Noch weniger dachte er den Shawl mit Gewinn zu verkaufen. Da er einige Wochen später Geld brauchte, verkaufte er ihn für 1500 Pfund Sterling und hatte so für das Vergnügen des Besizes einer Seltenheit auf kurze Zeit — fünfhundert Pfund gezahlt.

Den vorherrschenden orientalischen Geschmack bezeichnet auch die Sitte, Juwelen, kostbare Pelze und Shawls zur Schau zu tragen, ohne daß heute bei den Russen das als Entschuldigung dienen kann, was bei den Asiaten und früher auch bei ihnen selbst dafür gelten mochte. Vor der Einführung der Banken und des Papiergeldes lag ein augenscheinlicher Vortheil darin, in Gegenstände von möglichst kleinem Umfang und Gewicht allen überflüssigen Besitz umzuwandeln, sowohl um der Sicherung als des leichten Transports willen. Shawls und Juwelen sind noch heute die Kreditbriefe und Banknoten der Orientalen. Ein sehr theurer Shawl kann als Gürtel oder Turban umgeschlungen werden, um den Kopf zu decken oder Pistolen und Dolch zu befestigen. Er läßt sich tausende von Meilen tragen, ohne an Farbe oder Gewebe zu verlieren. Vor etwa drei Jahren ward ein Shawl nach Petersburg gebracht, der von

Kennern auf 6000 Guineen geschätzt wurde. Der Kaiser wollte ihn nicht kaufen. Dies Stück würde indeß andre Käufer, und zwar in ziemlicher Anzahl, gefunden haben. Denn das Verpfänden von sechshundert Sklaven hätte jederzeit die nöthige Summe geliefert. Aber wer würde zu kaufen wagen, was dem Kaiser zu theuer gewesen? — Noch jetzt ist es bei Edelleuten nicht ungewöhnlich, daß sie ihre Schätze in Gegenstände dieser Art vergraben und bei Damen besteht häufig ihre ganze Mitgift nur in dergleichen Artikeln. Diese sind demnach oft im kaiserlichen Lombard verpfändet, — einem Regierungs-Leihamt, auf dem sich Leute von Ton oft ein Rendezvous geben. Am auffallendsten ist es, daß die Gewohnheit, das Kapital in kostbaren aber unproduktiven Gegenständen anzulegen, sogar beim Kaufmann vorkommt, der doch seinen Verlust dabei einsehen sollte.

Der Marquis v. Custine, dessen scharfer Blick während eines kurzen Aufenthalts in einem Lande, wo Alles verschleiert ist, fast instinktmäßig so manche Täuschungen aufdeckte, — durchdrang sogleich den oberflächlichen Firniß, der die noch immer barbarischen Sitten der russischen Großen überzieht. Er bemerkt sehr richtig, daß, wenn man den vornehmen Russen in seinem Palast, umgeben von Kunstwerken, Pariser Luxus und englischem Comfort antrifft, und ihn die französische, englische und italienische Sprache reden hört, — man dem Reisenden vergeben dürfe, der sich habe verleiten lassen, von dem bloßen äußern Glanz der Civilisation auch auf die Grundlagen der Bildung zu schließen; es erfordere einige Divinationsgabe, um zu entdecken, wie das englische Bett nur für

des Fremden Auge berechnet ist, nicht zum Gebrauch, wie unter dem reichen Schlafrock à la Louis-Quatorze, oder dem Zobel-Pelz von 10,000 Rubeln Werth, welcher rasch übergeworfen wird, vielleicht ein grobes, buntes Hemd steckt, das oft vierzehn Tage dient, und wie darunter — — —!

Wenn wir so die kostbaren Pelze, die reichvergoldeten Spiegel und gestickten Teppiche sehen, welche die schmutzigen Kalmuckensitten verbergen, so können wir darin symbolisch einen Zustand angedeutet finden, in dem Politur, Eleganz und Höflichkeit einen Mangel an allen Gesinnungen verdecken, die den Stolz und die Würde der Menschheit bilden, und die bei den westlichen Nationen fast nirgends völlig ausgerottet sind.

Das russische Reich bietet seltsame Proben von der Leichtigkeit dar, womit etwas Geschmack an Verfeinerung auch von Barbaren angenommen wird. Einige der Kirgisen-Häuptlinge leben pensionirt eine Zeit des Jahres hindurch in Gebäuden, die ihnen die Politik der Regierung anweist. Sie behalten ihre Schaafpelze, ihr Ungezieser und ihre Nomadensitten, aber trinken Champagner, Sauterne und Dubliner Porter, um damit ihr Reisgericht oder ihr Pferdefleisch hinunter zu spülen, und sie blicken dabei wohl auf ihres Gastes Glas durch eine Pariser Lorgnette.

Die höheren Klassen haben in Rußland häufig mehr dunkles Haar als die Bauern, obgleich im Ganzen auch unter jenen die blonde Farbe herrscht. Sie stehen dem gemeinen Mann aber in der Haupt-Zierde beider Geschlechter nach, — an Zähnen und Haarwuchs, die bei'm Muschik schön sind. Im Allgemeinen scheint ein

Rest von gutem Aussehn den Männern vorbehalten. Dies ist auf höhere und niedere Klassen anwendbar, hauptsächlich aber bei dem Bauernstande. Selten findet man eine hübsche, blühende Frau, fast immer häßliche, abschreckende Geschöpfe. Es ist etwas Gewöhnliches, daß man eine Mutter ihre Brust über die Schultern werfen sieht, um das Kind zu säugen, das sie auf dem Rücken trägt.

Drittes Kapitel.

Der Leibeigene.

Wenn Napoleon in seinen Schriften breit und wortreich erscheint, so hat er der Welt doch einige von jenen kurzen Sentenzen hinterlassen, in welche sich ganze Bände zusammendrängen. Er gab mit Einem Worte oft ein ganzes Gemälde. Er sagte: „*Grattez le Russe et vous trouverez le Tartare!*“ — Im vorigen Kapitel haben wir etwas von der Wahrheit dieses Satzes gesehen. Den Kaiser Alexander nannte er einen Griechen des Byzantiner-Reichs*), und rief aus: „*Wehe Europa, sobald ein Czaar aufstände, der einen Bart trägt!*“ — Wenn man die Menschen und Zustände des russischen Reichs genau kennen lernt, muß man von der tiefen Charakter-Anschauung und dem gewichtigen Inhalt dieser kurzen Aussprüche ergriffen werden, die zuerst mehr frappant als wahr erscheinen.

Die Warnung für Europa: wenn je ein Czaar erstände, der einen Bart trägt, — wird uns deutlich, sobald wir die große Masse

*) Die Anspielung auf das oströmische Kaiserthum hat Alexanders seine Bildung im Gegensatz zu der Barbarei der beherrschten Völker zum Inhalt.

betrachten, die aus Leibeigenen, Kronsklaven und Freigelassenen besteht. Diese sind noch immer die alten Bartruffen, die kastantragenden und abergläubischen Moskowiter der Zeiten Iwan des Schrecklichen. Sie werden unter dem allgemeinen Namen der Muschiks begriffen. Es giebt nach einer ungefähren Schätzung mehr als zwanzig Millionen Privat-Leibeigene und ungefähr ebensoviel Kronsklaven, und Alle sind dem Czaaren so blind ergeben, so erfüllt von seiner Macht, daß es keine Uebertreibung ist, wenn man sagt, viele unter ihnen glauben, er könne Pest und Sturm aufhalten und den Elementen gebieten. Und eine solche Idee verbinden sie mit einem Herrscher, der ihre liebsten Vorurtheile bekämpft, ihre Härte scheeren läßt und sie an einander geknebelt zum Heere sendet. Er thut das Alles, und doch trägt er fremde Tracht und zeigt die Sitten eines Fremden. Welche Gewalt würde aber erst ein Czaar üben, der in Kleidung, Gewohnheit und Gefühlen ein Moskowiter wäre, gleich ihnen? Er könnte ohne Zweifel ihren Fanatismus als einen mächtigen Hebel benutzen und die Nation nach jeder beliebigen Richtung, wie eine gewaltige Menschen-Lawine, umherschleudern.

Im Gegensatz zu diesem Winke des genialen Eroberers fällt dem Leser vielleicht der Rath eines im Gebiet der Literatur nicht minder großen Geistes ein, der dem Kaiser Alexander zurief:

„*Lehre Baschkiren erst als Menschen handeln,
und in die Pflugschaar ihre Schwerter wandeln!*“

Vielleicht sind in diesen entgegengesetzten Rathschlägen die beiden Wege angedeutet, welche allein zu jener Größe leiten können, von der die Czaaren Rußlands immer träumten. Der eine führt zum kriegerischen Ruhme eines Timur, der andre zum Frieden, Ge-

beihen und zur Wohlfahrt jener großen Menschenmasse, deren Schicksal ihren Händen anvertraut ist. Der Kaiser Nikolaus hat nicht Genie genug, zu bemerken, daß der Mittelweg, den er verfolgt, ihn nie zur Größe führen kann.

Betrachten wir nun die Klasse der bärtigen Muschiks, das wichtigste, wenn auch trügste Element der Stärke des russischen Kolosses. Physisch genommen, hat der Muschik mehr von dem reinen Slaven als in Sitten, Tracht und Gesinnung; aber selbst physisch trägt er nicht unbedeutende Spuren von der Vermischung mit dem Türken und Tartaren, unter deren Joch er so lange schmachtete. Er hat das fagenartige Auge, welches niederwärts unter den Schläfen steht, die Nase, deren Löcher fast immer zu sichtbar sind, und mitunter sogar nicht allein das schwarze Haar und den dunkeln Teint, sondern auch die hohen Backenknochen und die ganze Mongolen-Gesichtsbildung. Es scheint indeß, als wäre im Ganzen der mongolische und tartarische Typus rasch unter der fruchtbaren slavischen Fortpflanzung verschwunden. Während in wenigen Jahren der europäische Ausdruck siegte, wo zwei Drittheile des Blutes ursprünglich tartarisch waren, behielt der asiatische Charakter die Oberhand, wenn auch die asiatischen Gesichtszüge sich nur verwischt zeigen. Diese Vermischung hat den wesentlichen Unterschied zwischen Polen und Moskowitern in ihren Charakteren hervorgebracht. Ihre Sprache dagegen zeigt eine beinah eben so große Verwandtschaft, wie die Dialekte mancher Grafschaften in England.

In Bezug auf das Äußere hat die Häßlichkeit der Weiber und das verhältnismäßig gute Aussehen der Männer mehrere Reisende verleitet, Letztere geradezu für schön auszugeben. Ihr dichtes Haar,

ihr malerischer Bart, ihre weißen Zähne und die loose, halbasiatische Tracht sind geeignet, zu täuschen. Sehen wir diese Leute aber als Soldaten, mit geschnittenem Haar, rasirt und in Kleidern, welche die Gestalt hervortreten lassen, so verschwindet die Täuschung völlig. Wir finden das Gesicht, das, mit Haar bedeckt, gut erschien, gemein und ausdruckslos, den herkulischen Bau, vom Schaafspelz entblößt, unbedeutend, schlecht proportionirt und fast durchgängig durch den hervortretenden Leib entstellt, welcher eine natürliche Folge des Mangels an guter, kräftiger Nahrung und der dafür eingestopften Brot- und Gemüse-Massen ist.

Der Marquis v. Custine ist in seinem Lobe der männlichen Schönheit der Moskowiter enthusiastisch; aber er ist augenscheinlich durch die eben angedeuteten Gründe, theils durch die Diener und Kutscher der Edelleute, die er oft anführt, irre geleitet worden. Diese sind indeß kein Beweis, weil sie aus Tausenden von Sklaven herausgelesen sind. Auch verwechselt er die Moskowiter oder Alt-russen mit den Kleinrussen, dem Volk der Ukräne, die bereits kosackisch ist. Die Kosacken aber sind ebensowenig Russen, als die Russen Polen, oder die Holländer Engländer sind. Der Wunsch der russischen Regierung, die ursprüngliche Verwandtschaft der Kosacken mit den Polen in Vergessenheit zu bringen, hat den russischen Geschichtschreibern und namentlich dem Hof-Historiographen Karamsin, die Feder geführt. Die Verwirrung wird durch den Umstand begünstigt, daß in mehren anstoßenden Ländern der Name „Kosack“ gleichbedeutend mit Freibeuter gebraucht wurde und zu der Annahme ihres moskauischen Ursprungs geleitet hat. Die frühesten Geschichte von Rußland spricht schon immer von Kosacken,

lange ehe der erst später entstandene merkwürdige Stamm sich zeigte.

Der schlagendste Beweis für das unschöne Aeußere der Russen ergiebt sich in St. Petersburg bei einer Besichtigung der kaiserlichen Garde, — den auserlesenen Leuten von einer Bevölkerung von 60 Millionen. Da sieht man mehre tausend Mann, alle nahe an sechs Fuß hoch, und doch würde es, wenn man sie ihrer Wappirung entkleidete, schwer sein, in einer ganzen Division nur zwanzig Mann herauszufinden, welche sich mit den ersten besten Zwanzigen aus den beiden Garderegimentern der Königin Viktoria oder aus dem blauen Regimente vergleichen ließen.

Der Muschik bewohnt ein Balkenhaus, das er mit seiner eignen Art zimmert, mit der er wunderbare Geschicklichkeit zeigt. Die Zwischenräume stopft er mit Moos aus und glättet und ebnet Alles mit demselben Werkzeug bis zu einem erstaunlichen Grade. Die Art ist sein beständiger Gefährte. Sie ist am Griff ein wenig gebogen, und er lacht über unser englisches Beil als unbrauchbar wegen seiner Geradheit. Die Strenge des natürlichen Klimas zwingt ihn, sich ein künstliches selbst zu schaffen, und er weiß innerhalb seiner Pfähle eine größere Hitze, als die der Tropenländer, den ganzen Winter hindurch zu erhalten. Nothwendigkeit, die Mutter der Erfindung, hat ihm gelehrt, was bisher die ganze Bildung von West-Europa uns noch nicht beigebracht hat.

Für England glaube ich ziemlich richtig zu rechnen, wenn ich annehme, daß dreizehn Viertel vom Brennmaterial verschwendet werden, oder mit andern Worten, daß wir, wenn wir vierzehn Tonnen Kohlen verbrennen, dreizehn durch den Kaminfang gehen.

In Frankreich, Holland und einigen Theilen Deutschlands geben die eisernen Ofen nie eine gleiche Temperatur; sie theilen etwas von ihrem Metall-Gehalt der Luft mit, werden dünner und versengen die Stäubchen, die auf ihnen liegen, wodurch sie ungesundes Gas erzeugen. Der russische Ofen ist eine tüchtige Schicht von Ziegeln, mit einem kleinen von Zügen durchschnittenen Heerde. Dieser wird mit Holz oder Reißig gefüllt, und kaum ist der Kohlenstoff aus dem Material entfliegen, so werden Rauchfang und eiserne Thür geschlossen, und der Ofen ist für die nächsten vierundzwanzig Stunden geheizt. Die Ziegel, ein für langsame Wärmeleitung geeigneter Stoff, heißen sich erst nach mehren Stunden durch, worauf sie aber auch nur nach und nach sehr langsam ihre Wärme verlieren, — ein Prozeß, der 36 Stunden währt.

Der Muschik trägt den ganzen Winter sein Schaaffell, mitunter das ganze Jahr hindurch, wenn es auch im Sommer bisweilen durch einen Kaftan von brauner oder grauer, grober Wolle ersetzt wird. Er befestigt Beides um den Leib durch einen bunten Gurt, in dem seine treue Art ruht. Sein dichtes Haar ist hoch auf dem Nacken geschoren und um den ganzen Kopf gleichmäßig unter einem hölzernen Gefäß abgeschnitten, welches bei der Operation aufgesetzt wird. Durch diesen Schnitt erscheint das Haar dicker. Ein lederner Riemen bindet über der Stirn diesen gescheitelten Wald fest und erinnert an die alte griechische Sitte. Doch erfordert es eine starke Einbildungskraft, um mit Eustine unter dieser Kopftracht eine Spur von griechischem Profil zu finden.

Der Muschik schützt sich gegen die Kälte; aber seine Natur ist auch schwach, er könnte ihr nicht so ungestraft trotzen, wie ein Aus-

länder, nicht einmal wie ein Spanier oder Italiener. Bei einer Klapperjagd, wo hundert und fünfzig Bauern bei strenger Kälte und starkem Wind das Wild aufschlugen, gab es nur sechs Personen, denen keine Glieder erfroren. Diese Sechs waren die fremden Gäste bei der Jagdpartie, welche überdies weniger dicht gekleidet waren. — Der Muschik verläßt sein Häuschen, wenn sein Blut durch die künstliche Hitze zum Wallen gebracht ist und das dichte Schaaffell, ein trefflicher Nichtleiter, hält die Wärme mehre Stunden. Sobald sie entweichen, giebt das erste Obdach, das er erreicht, ihm dieselbe Temperatur wieder.

Der Muschik ist, wie alle Klassen in Rußland, leidenschaftlich für Dampfbäder eingenommen, und im Stande, gegen 200 Grad Fahrenheit zu ertragen. Wenn sein Leib durch und durch erwärmt ist, wälzt er sich gern im Schnee oder er stürzt sich in eiskaltes Wasser. In der Nacht kommen die Dworniks oder Hausknechte in Petersburg und Moskau bei einer Kälte von 25 Grad Reaumur, bei welcher Alkohol gefriert und kochendes Wasser, in die Luft gespritzt, zu Hagelkörnern verwandelt wird, — haarfuß aus der warmen Stube in den Schnee, um die Wagen ihrer Herren einzulassen. Oft findet man die Muschiks betrunken im Schnee schnarchend, wenn sehr große Kälte herrscht.

Daß sich aus solchen Erscheinungen, die dem Auge jedes Reisenden auffallen, das Urtheil gebildet hat, es wohne den Russen große Unempfindlichkeit gegen die Kälte bei, kann nicht befremden. Aber bei näherer Prüfung finden wir gerade das Gegentheil. Das zarteste Kind des Westens oder Südens könnte nach der Hitze des Dampfbades die Kälte von Eis und Schnee gar nicht empfinden.

Die auf den Badenden gestürzten Eimer von Eiswasser kitzeln nur die Haut und das Lauchen in kaltes Wasser bringt nicht einmal Schauer hervor, weil der Körper eine zu große Wärme in sich hat. In kaltem Wasser zu bleiben, wenn diese Wärme entweichen, was die Russen niemals thun, möchte gefährlich, ja tödtlich sein. Derselbe Muschik, welcher halb siedend aus seinem Bade in den Schnee läuft, fühlt seine Zähne klappern, wenn er in Wasser von der Frühjahrestemperatur unserer westlichen Flüsse kommt. Der Grund, daß die Kälte nicht eher auf den Körper wirkt, als bis dieser seine übermäßige Wärme von sich gegeben, erklärt auch die Gefahrlosigkeit der bloßen Füße bei den Dworniks. Diese Leute, die beiläufig nur einige Minuten im Freien bleiben, schlafen in Stuben von einer Wärme von 90 Grad Fahrenheit und liegen überdies in Schaaffellen auf der Schicht von heißen Ziegeln oben auf dem Ofen ausgestreckt. Sie könnten, wie jeder andre, auf diese Weise erhitzt, mehrere Minuten nackt auf der Straße stehen, ohne die Kälte zu fühlen. Doch wären sie schon vorher kalt, so würden ihre Füße und Hände in derselben Zeit steif gefrieren. Die betrunkenen Muschiks, die man im Schnee schlafen sieht, befinden sich durch das rasche Eingießen von Spirituosen in einem Fieber. Das Schaaffell hemmt die Ausströmung der Hitze; aber wenn diese entschwinden ist, so wacht der Drunkene auf und sucht sogleich ein Obdach. Bei sehr großer Kälte vergehen nur wenige Minuten zwischen dem Gefühl des Frostes und der Stockung des Blutes. Wenn der Muschik nicht in der Nähe eines Hauses ist oder nicht stark und nüttern genug, um eins zu erreichen, so erfriert er. Tausende von Bauern sterben auf diese Weise alljährlich in Rußland.

Unter allen nördlichen Völkern haben die Russen wohl immer am wenigsten Kälte erduldet, weil sie eine Kunst daraus gemacht haben, sich vollkommen gegen ihren Einfluß zu sichern. Wenn der Muschik nicht stark und abgehärtet ist, so erklärt sich das durch seine elende Kost. Er baut Weizen und zieht Rindvieh; aber die Gewinnsucht seiner Gebieter hat ihn fast den Geschmack davon vergessen lassen. Er lebt beinahe gänzlich von Roggen, gedämpftem Kohl und Del. Es ist allerdings richtig, daß auch viele andre Völker hauptsächlich Roggenbrot genießen. Auch enthält die Kartoffel noch weniger eigentlichen Nahrungstoff, und doch leben ganze Länderstriche von dieser; aber die Erfahrung zeigt auch, daß dies leicht verdauliche Gewächs dem Körper so zusagt, daß der Mensch sich wohler bei Kartoffeln befindet, als bei Roggenbrot.

Der verkehrte Geschmack der Moskowiter verleitet sie, dem Roggen, ehe sie das Brot genießen, seinen hauptsächlichsten Nahrungstoff zu entziehen. Sie backen ihr Brot bis zu einem Grade, daß es sauer wird. Das russische Schwarzbrot ist ungleich dem aller andern Länder sauer und bitter und im Munde so widrig wie Maun. Die Kraft und Süßigkeit des Kornes geht durch diese Methode so gänzlich verloren, daß es noch weniger Nahrungstoff enthält, wie das Brot anderer nördlichen Länder, wo Mangel die Bewohner treibt, das süße Korn zur Hälfte mit der zarten Rinde des Tannenbaums oder der Fichte zu mischen.

Wahrscheinlich zwingt diese eigenthümliche Säure wie die Schärfe des gekochten Kohls den Russen, große Quantitäten Salz zu essen. Der russische Schiffszwieback wird aus Roggenbrot gemacht. Sie tauchen ihn in Seewasser. Nun macht die Säure

und das Salz eine starke Portion Getränk nöthig, um Beides den Magen hinunter zu spülen. Das bereiten sie in die Form einer Flüssigkeit, welche Quas genannt wird, d. i. Wasser, das mit ihrem Brod oder mit gekochtem Roggen zur Gährung gebracht wird. Auch trinken sie sogenannten Thee.

Der Thee*) ist außer dem Branntwein der Lieblingsgenuß des Muschik, der sich ihn als Luxusartikel zu verschaffen sucht. Man sieht ihn dabei eine Thee-Urne, Samovar, ganz mit Wasser füllen; dies gießt er fortwährend in eine kleine Theekanne, die nur sehr wenig, etwa einen Fingergriff von Theeblättern enthält. Dann trinkt er hintereinander aus einem Glase acht oder zwölf und selbst fünfzehn Seidel des heißen Getränks. Alle Klassen in Rußland trinken gern Kaffee und Thee aus Gläsern. Kann der Muschik es haben, nimmt er mit dieser Masse heißen Wassers zwei oder drei kleine Stücke Zuckers. Auch bei diesem dürftigen Genuß ist der Russe gastfrei und gefellig. Im Kreise geht dann ein Stück Zucker umher, von dem jeder Gast ein Stückchen abbeißt. Dies behält er bei zwei oder drei Gläsern im Munde. Vielleicht wurde die genannte Prozedur von einem Reisenden, den wir mehrmals zitirt, übersehen, als er von diesem „eleganten“ Getränk sprach. — —

Man theilt das russische Reich in zwei große Haupttheile, in Nordrußland, die Gegend der Wälder und Moräste oder die Ackerbaugegend, und in die südliche Region, die aus ungeheuren Steppen oder Prärien besteht und hauptsächlich von Nomaden zu Weidewecken benutzt wird.

*) Die jährliche Einfuhr von Thee beträgt in Rußland 10 Millionen Pfund durchschnittlich, — ungefähr ein Viertel der Einfuhr in England.

Der erstere der beiden Haupttheile ist von dem eigentlichen Moskowiter-Stamm bevölkert und auf diesen ist die eben beschriebene Lebensweise zu beziehen. In der Steppen-Region, wo das Vieh häufiger ist, ist der Fall natürlich ein anderer. Nicht allein Tartaren und Kosacken leben hauptsächlich von Fleisch, sondern selbst der geringe Theil von Moskowitern, der dort oder in den Grenzländern anzutreffen ist.

Der Muschik ist gänzlich von Religiosität und Aberglauben erfüllt; er ist geduldig, schlau, gewinnstüchtig, unehrlich, dabei aber freigebig. Er glaubt ganz fest, daß der heilige Alexander Newski*), — ein ächt russischer, schlauer Heiliger, — auf einem Mühlsteine die Newa heruntergeschwommen sei. Er tritt nie in ein Zimmer, ohne den buntgeschmückten Heiligen des Hauses mit Kreuzschlagen zu begrüßen, und trägt die gewissenhafteste Sorge, daß das Del in der vor demselben aufgehängten kleinen Lampe auch reines Oliven-Del sei. Dies erheischt die Würde des Heiligen. Wenn der Muschik sich zu dem Range eines Wertschinnin oder Handelsmannes, nach dem sein Ehrgeiz strebt, erhoben hat, so schwört er bei seinem Schutzpatron, um seine Ehrlichkeit bei seinem betrügerischen Handel zu betheuern. So macht er den Himmel im Innern zum Theilnehmer und verspricht dem Heiligen gewisse Prozente am Gewinn, um damit seinen Schrein zu schmücken. Und ist dies ein Wunder?

*) Dieselbe Geschichte wird noch häufiger vom heiligen Antonius erzählt, der sich auf einem Stein auf dem Ueberflusse eingeschiffet haben und das atlantische Meer, die Ostsee, die Newa und den Ladoga-See durchkreift sein soll, worauf er eine Binnen-Fahrt begonnen, um die Moskowiter zum Christenthum zu bekehren.

Er weiß, er kann den mächtigen Herrn bestechen, sein Herr besticht wieder einen Andern, vor dem er zittert, und dieser Andre gewinnt wieder einen höheren Gebieter durch Bestechung, — so daß ein analoger Schluß den Muschik belehrt, der Minister werde bestochen und bestechen den Kaiser; und warum sollte seine Heiliger nicht Gott den Allmächtigen bestechen?

Vielleicht mag der soziale Zustand in Rußland diesen Charakter erzeugen und die Unehrlichkeit begünstigen. Es giebt dort fast keine Räuber; aber wie wenige Russen giebt es, die nicht Betrug oder Diebstahl üben? Der beständige Traum jedes Bauern ist, wie wir sagten, ein Handelsmann zu werden. Kein noch so großer solider Vortheil kann ihn dann davon abhalten, seinen Kunden um einige Pfennige zu prellen. Nichts hält ihn ab, den doppelten Preis zu fordern, von dem er nachher immer gern die Hälfte nimmt. Wenn er aber zur Stufe eines Kaufmanns erster oder zweiter Gilde aufsteigt, — so kann man ihm ganz sicher große Geldsummen anvertrauen, was bei dem innern Handel dieses großen Reichs nothwendig ist. Auch tritt er dann in Handelsvereine, bei denen die Gesellschaft für den Einzelnen verantwortlich ist. Und gerade diese Thatsache seiner Ehrlichkeit auf höherer Stufe ist der beste Beweis für die Wahrheit, daß Rechtlichkeit und Vertrauen, oder Kredit, den großen Grundstein aller kommerziellen Verhandlungen bilden.

Ein auffallender Charakterzug des Muschik ist sein entschiedener Widerwille gegen allen Ackerbau und seine Leidenschaft für den Handel. Darin läßt er sich nur mit dem Armenier und Juden vergleichen, d. h. mit dem zerstreuten Judenthume; denn die alten Hebräer zeigten, wenn gleich von handelstreibenden Nationen umge-

ben, ebensowenig Sinn dafür, als die modernen Juden diesen Gang im Uebermaß entwickeln. Aber bis vor Kurzem hatte der Moskowiter wie der Jude seinen Handelsinn nicht über den gewöhnlichen Verkehr ausgebehnt; — Manufakturen und Alles, was Hand-Arbeit erfordert, schreckt ihn ab. —

Lüchtige Beobachter behaupten, der Russe habe keinen natürlichen Sinn für Zahlenrechnung, weil sie in jedem Laden, auf Märkten und selbst bei Regierungsämtern, das kleine Gestell mit Zahlperlen fanden, das mit dem chinesischen Rechenknecht zu vergleichen ist. Doch das ist ein großer Irrthum; der Russe ist ein trefflicher Rechner und er zieht die Kopfarbeit auch darin der Handarbeit vor.

Diese angeborene oder künstlich auferlegte Richtung ist in einem Lande sehr zu beklagen, dessen Hauptschätze dem Boden angehören; aber das Uebel ist so allgemein, daß vielleicht nur die Leibeigenschaft oder Mangel die Mehrzahl abhält, ihre Habe im Handel anzulegen. *)

Der Verfasser hörte einen einsichtsvollen Russen die Willkühr seiner Regierung vertheidigen, indem er sagte: „Sie müssen mir zugeben, wären morgen unsre Edelleute so frei, wie der Adel von England, und unsre Bauern sich selbst überlassen, wie die englischen

*) Der Hauptgrund des Übels liegt wohl in der Leibeigenschaft und in dem großen Kultur-System, welches dem Bauer keinen Antheil und keinen Genuß am Boden gestattet. Vergleiche, was hierüber von Laing und in den Hardenberg'schen Memoiren gesagt wird in: Preußen, der Beamtenstaat, herausgegeben von Adolph Heller, — Mannheim, bei Baffermann, 1844.

Landleute, so würden vom Adel neun Familien unter zehn, die die Mittel haben, in das civilisirte Europa eilen, nach dem wir uns durch unser Gefängnißgitter sehnen, und neun Muschiks unter zehn würden, von der Sklaverei befreit, den Boden verlassen, an den sie jetzt gebunden sind, um sogleich als Hausirer umherzuziehen.“

Hierbei vergißt man, daß jene Freiheit auch Rußland zu einem minder unangenehmen Aufenthalt für den Adel umwandeln und der Mangel an Brot den Muschik bald zur Pflugschaar treiben würde.

Die folgende Thatsache diene zur Erläuterung des eben Gesagten. Als der Kaiser Alexander England besuchte, so entzückte ihn der gartengleich bebaute Boden des Landes so lebhaft, daß er einige Engländer einlud, ähnliche Kultur in seinem Reiche einzuführen. Unter diesen waren zwei Quäker, ein Brüderpaar. Es wurde ihnen Land an den Ufern der Neva angewiesen, auf dem Wege von Petersburg nach Zarsköe-Selo. Auf diesem Boden gaben nur einige elende Hütten mehren Kronsklaven Obdach. Die Arbeit dieser Leute ward den Engländern zu Dienst gestellt. Der Kaiser gab ihnen 4000 Pfund Sterling an Kapital als Vorschuß. Eine zeitlang sollten sie das Land abgabefrei inne haben und am Ende des Termins durch Uebereinkommen den Pachtzins für die Zukunft bestimmen. Der Boden war reich; die Nähe von Petersburg gewährte reichlichen Dünger und in wenigen Jahren gewann das kleine Gebiet das Ansehn eines englischen Pachtguts. Die Brüder zahlten die geliehene Summe zurück, gewannen ein hübsches Vermögen und boten am Ende ihrer Kontraktzeit ungefähr 2000 Pfd. Sterling als jährlichen Pachtzins für einen Theil des Landes an.

Der andre Theil ward nun unter die Kronsklaven vertheilt, die dort angewiesen waren, das Land zu kultiviren. Es wurde ihnen ohne Pachtzins, nebst dem ganzen Inventarium zur Aufmunterung frei übergeben. Daneben war ein ausgedehnter Strich ebenfalls guten Bodens, der ihnen auch überlassen werden sollte, indem man erwartete, ihr Interesse würde sie bewegen, ihn zu übernehmen.

Die Ernte des ersten und zweiten Jahres brachte diese Menschen, die zuvor kaum einige Schilling Eigenthum besaßen hatten, in den Besitz von mehren hundert Pfunden Sterling und nichts hinderte die Aussicht auf künftigen größeren Gewinn. Statt dessen verließen sie Alle ihr Pachtgut, um mit dem Erworbenen zu spekuliren. Einer oder zwei von ihnen haben Glück gemacht; — die Andern sind wieder in Armuth versunken und das Land liegt, mit Buschwerk bedeckt, jetzt unter Wasser!

Ist es hier nicht, wie bei den Juden, wahrscheinlich, daß diese Charakterrichtung durch den jahrhundertlangen Druck erzeugt ist? Dieser treibt den Leibeigenen nicht nur an, Alles zu Gelde zu machen, weil dies allein sein hartes Loos erleichtern kann, sondern bewegt ihn auch, es auf eine Weise anzulegen, die es außer den Bereich seines Herrn und der kaiserlichen Beamten stellt. Wenn wir seine Lage prüfen, werden wir seine Vorsicht in dieser Beziehung nur zu sehr begründet finden. — Die wenigen Ausnahmefälle, in denen man ihn zu ermuntern scheint, können sein Mißtrauen nicht beseitigen.

Die unnatürliche Gleichgiltigkeit, mit der der Muschik jede harte Behandlung eines Andern betrachtet, ohne seine Miene mißbilligend zu verziehen oder Mitleid an den Tag zu legen, steht im

strengsten Widerspruch mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit gegen seines Gleichen.

In der Trunkenheit zeigen die gemeinen Russen gewöhnlich eine heitere, gutmüthige Stimmung. Sie verbeugen sich gegen einander in der Straße und wechseln höfliche Reden und zärtliche Worte. Geschieht das vielleicht, weil sie verachtet, niedergetreten und unfähig sind, ihre Augen auf elendere Wesen, als sie selbst, zu richten? — Trösten sich diese Patias dadurch, daß sie sich unter einander mit einer Achtung behandeln, die auch dem niedrigsten menschlichen Geschöpfe zukömmt und die nur ihnen von ihren Gebiethern gänzlich versagt wird?

Ein natürliches Wohlwollen herrscht in der Brust des russischen Landmanns; der Bettler oder der nach Sibirien geschleppte Verbrecher bittet ihn nie vergebens um ein Stück Brot, sei es auch das letzte in der Hütte. Auch sind selbst Züge von verschwenderischer Freigebigkeit bemerkbar, wie sie die Zurüstungen jedes Muschiks beweisen, wenn er seine Gefährten traktirt. Hat er von seinem Erbherrn Urlaub erhalten, um sich in der Stadt gegen Lohn zu vermieten oder als Schlittentreiber und Droschkenfuhrmann zu leben, so braucht er etwa sechs Schilling (2 Thlr.) zu seinem Unterhalt den Monat hindurch. Dabei aber sieht man ihn, wenn er einem Verwandten oder alten Freunde begegnet, der vielleicht aus seinem Dorfe, 500 Meilen weit, herkommt, diesen bei einem Traiteur oder in einer Winolorgowlia (Weinschenke) mit Champagner zu 12 Schilling (4 Thlr.) die Flasche frei halten!

Vielleicht wird man sagen, daß diese Eigenschaft aus demselben Geiste von Ostentation hervorgeht, der die vornehmen Russen zur

Verschwendung treibt. Möglich; doch hüten wir uns, Alles auf eine trübe Quelle zurückzuführen. Was bei einer Klasse Tugend, kann bei einer andern Laster sein.

Wir wollen nun die soziale Lage der Muschiks prüfen, einer Klasse, die etwa den zwanzigsten Theil von der Bevölkerung der ganzen Welt bildet oder das Doppelte von der Gesamt-Population der drei Reiche Großbritanniens. Man kann ihre Zahl auf drei- undvierzig bis fünfundvierzig Millionen annehmen. Von diesen sind mehr als die Hälfte noch Privat-Leibeigene oder Erbleute; die Uebrigen sind Kronsklaven. Der Zustand aller dieser Menschen ist, — mit Ausnahme von Gesetzen, die ein todter Buchstabe bleiben, und das Vorurtheil der Farbe abgerechnet, — nicht besser, als die Lage der Negerklaven der Havanna oder auf Karolina.

Wir werden sehen, was bisher geschehen ist, um den Zustand derselben zu heben. Faktisch ist der Leibeigene in Rußland vollkommen ebenso in seines Herrn Gewalt, als nur je ein Sklav es sein konnte. Der Herr kann ihn verkaufen, ihm sein Eigenthum nehmen, Familien auf immer trennen; er kann ihn selbst zu Tode martern. Um alles dies zu thun, muß er das Gesetz umgehn; aber diese Umgehung stellt ihn keiner Gefahr bloß; er hat nur eine Formalität zu erfüllen.

Wir wissen sehr wohl, daß ein Ukas das Verkaufen von Leibeigenen bei schwerer Strafe verbietet, wenn der Verkauf ohne das Land, an das diese gebunden sind, stattfindet. Aber der Grundherr kann auf neunzig Jahre seine Erbleute verdingen, um in den Bergwerken Sibiriens zu arbeiten. Er kann zwei Güter besitzen, die 200 Meilen von einander entfernt sind, und darf dann der Mutter

gebieten, sich von ihrem Säugling zu trennen und auf dem andern Gute niederzulassen. Das Gesetz giebt dem Herrn nicht ausdrücklich ein Recht auf seines Leibeigenen Habe; doch stehen ihm tausend Mittel zu Gebot, sie ihm abzupressen, ohne daß er mit dem Gesetz in Kollision geräth. Denn dieses ertheilt ihm volle Gewalt über dessen Zeit und Arbeit. Der Verfasser war Augenzeuge von dem Zeitvertreib eines Vornehmen, der sich damit unterhielt, seine Leute stundenlang auf einem Beine stehen zu lassen.

Es ist allgemein bekannt, daß einige der reichsten Kaufleute, und zwar der größere Theil der Kaufleute erster Güte, Leibeigene sind. Ihr Wort gilt an der Börse von St. Petersburg für 100,000 Pfund Sterling und sie haben zuweilen eine größere Summe im Vermögen. Nun kann aber der Herr dieser Leute sie morgen in seine Küche oder auf seine Waschküche kommandiren, oder sie als Schweinehirten oder Knechte auf seine Güter senden. Ein Gleiches kann er mit ihren Kindern thun, wenn diese auch unter aller Verfeinerung des Wohlstandes und des Luxus aufwuchsen. — Das Gesetz gestattet ihm nicht, einen Leibeigenen zu prügeln, — außer wenn er etwa eine bestimmte Zahl von Meilen von einer Polizei-Station entfernt wäre. In diesem Falle kann er jede beliebige Zahl von Schlägen ertheilen lassen; nur darf der Gezüchtigte nicht innerhalb dreier Tage sterben. Bleibt er indeß auf der Stelle todt, und wären auch hundert Leibeigene dabei zugegen, so straft dies kein Gesetz; denn das Zeugniß der Erbleute gegen den grausamsten Herrn hat keine Geltung. Wenn ein Polizei-Gefängniß in der Nähe ist, so kann der Gebieter dort seine männlichen oder weiblichen Leibeigenen zu jeder Zeit, ohne Angabe der Gründe, mit

Ruthen peitschen lassen. Der Erbmann darf sich nicht vertheidigen, ja, es hängt keineswegs von dem niederen Polizei-Beamten ab, ob er ihn schlagen will oder nicht. Er kann nur die Zahl der Schläge ermäßigen. Da aber sein bester Gehalt in den ihm von den Herren gemachten jährlichen Geschenken besteht, so müssen immer die Erbherren Mäßigung empfehlen, damit der Beamte nicht zu große Strenge übe. Der Herr kann den Sklaven zu neuer Züchtigung so oft wieder hinsenden, als ihm beliebt. Wenn dieser auf der Stelle stirbt, so fällt auf Niemand die Verantwortlichkeit.

Viertes Kapitel.

Der Leibeigene — die Kosacken — Bestechlichkeit russischer Beamten.

Wenn wir an die im vorigen Kapitel enthaltenen Data anknüpfen und erwägen, wie von dem Eifer der Polizei-Beamten im Interesse der Erbherren die Bestechungen abhängen, welche ihren elenden Gehalt um das Zehnfache übersteigen, so tritt uns die ganze Gewalt der Herren über die Leibeigenen und über deren Lage, ja, über deren Leben und Tod, deutlich entgegen. Solcher Macht ist die Hälfte der fünfundvierzig Millionen von Muschiks preisgegeben.

Da das Loos dieser Landleute der Laune, dem Charakter und den Vermögensumständen der Erbherren unterworfen ist, deren Gesinnungen so mannigfaltig sein müssen, wie ihre Gesichtszüge, — so kann nichts verschiedener sein, als der Zustand der Sklaven in den einzelnen Theilen des Reichs.

Ein guter Erbherr ist nur ein „glücklicher Zufall“, wie Alexander sich selbst der Frau von Staël gegenüber nannte. Aber, um die Unterdrückung der Leibeigenen zu verhindern, wird ein bloß

passives Wohlwollen ebenfowenig hinreichen, als Alexanders Herzengüte die traurige Lage seiner Unterthanen zu mildern vermochte. Die Erfahrung zeigt uns überall, wie sich sogar bei dem bessern Menschen das Gefühl durch den Anblick beständigen Elends abstumpft und durch unumschränkte Macht verdorben wird. Der Verfasser sah einst eine russische Dame, die soeben ihre Leute zu geißeln befohlen hatte, über einen Schmetterling Thränen vergießen, der in ihrem Boudoir am Licht seine Flügel versengte.

Doch leider wissen wir, daß der bessere Theil der Menschen geringer ist, als der schlechte. Ueberdies finden in Rußland alle Sklavenbesitzer nicht allein die vielfältigste Gelegenheit und Versuchung zur Härte, sondern sie werden dazu auch durch den Druck, der auf ihnen selbst von obenher lastet, beständig gereizt. Ein Stirnrunzeln des Kaisers, ein kaltes Wort oder ein unfreundlicher Blick der Kaiserin können so leicht auf tausend Meilen weit unglückliche Leibeigene treffen, und diese bleiben über die Ursache ihrer Leiden ebenso im Dunkeln, wie der Mensch über die Schickungen der Vorsehung.

Wir müssen nicht nur alles Angeführte in die Wagschaale werfen, sondern hinzufügen: auch, wenn der Sklave so glücklich ist, einen milden Herrn zu besitzen, hängt noch immer sehr viel davon ab, ob dieser Herr seine Güter selbst besucht, ob die Inspektoren und Voigte nachsichtig sind und endlich davon, wie das Vermögen des Erbherren beschaffen ist. Ist er, was so selten vorkommt, nicht verschwenderisch, so steht er vielleicht unter der eisernen Ruthe eines Regierungsdepartements. Irgend eine entsetzliche Drohung für ein geringes Vergehen kann über ihm schweben, der er nur zu entgehen

vermag, indem er sich sein Vermögen abpressen läßt. — Und dann muß er seine Leute bedrücken.

Auf der andern Seite haben Sklaverei und Druck den Landmann sehr entsetzt. Sie haben ihm, wie dem Lastthiere, eine Verstocktheit zur zweiten Natur gemacht, die ihn zum Mißbrauch der Güte eines milden Herrn treiben würde. Eine langjährige Erfahrung hat ihm Grausamkeit und Erpressung immer Hand in Hand mit der Macht gezeigt und allen seinen Mißklaven ein immerwährendes Mißtrauen gegen jede Milde eingefloßt, die nicht auf Interesse gegründet ist. Deshalb betrachtet er sie nicht etwa mit Dankbarkeit, sondern hält sie für Schwäche der Thorheit. Sobald der Herr nur einen Augenblick aufhört, seinen Leibeigenen streng zu halten, so übervortheilt dieser ihn; und wenn er gewahr wird, daß der Anblick von einigem Schmerz der Schwäche desselben peinlich ist, so unterwirft er sich selbst Qualen.

Wir dürfen indeß nicht vergessen, daß ein trauriges Dasein den Ruschik von der allzukurzen Dauer jeder wohlwollenden Behandlung überführt hat. Der Herr wechselt, tauscht seine Güter aus oder stirbt; — ein gesammelter Schatz aber ist ein unwandelbarer Freund, wenn er verborgen bleibt. Geld hat überdies, so mächtig es auch überall ist, in Rußland einen doppelten Werth. In andern Ländern verschafft es Genüsse; aber hier thut es mehr, — es kauft im russischen Reich drei Viertel von dem Drucke ab, der auf Allen ruht.

Vielleicht wirkt der Ort, wo sie wohnen, noch mehr auf das Loos der Bauern, als der Charakter des Gutsherrn. Wenn es sich findet, daß sie in einer Gegend im Ueberflusse leben, an einer andern

Stelle buchstäblich verhungern, so verdankt der erstere Theil gewöhnlich sein Glück nur dem zufälligen Umstande, daß die Vorräthe nicht verkauft werden können.

Wo sich nun ein zugänglicher Markt findet, wird durch gewinnlüchtige Inspektoren in fruchtbaren Weizengegenden Alles bis auf die Stoppeln verkauft. An andern Orten, wo Korn und Heu den theuern Transport nicht bezahlt machen, ausgenommen bei sehr hohen Preisen, werden große Gebäude mit den Ernten verschiedener Jahre angefüllt und der Bauernstand lebt dort verhältnißmäßig gut und zuweilen selbst im Ueberfluß. Fast immer ist die Lage der Leibeigenen an den von Marktplätzen entlegenen Stellen besser als an fruchtbaren Orten, in deren Nähe Märkte sind und die Ernte sich leicht in Geld umwandeln läßt. Während sich so in einem Gouvernement oder Distrikt der Lebensunterhalt in Magazinen anhäuft, stürzt in andern ein einziger Mißwachs die Leibeigenen durch die Schuld des Verwalters oder des Gutsherrn in gänzliche Hungersnoth. Dann ist der Grundherr freilich verpflichtet, zu ihrem Beistande zu eilen. Er muß seine Güter verpfänden, um Korn zu kaufen, damit nicht das fürchterliche Geses der Noth seine Sklaven aus der Gegend forttreibe. Bei dem Mangel an Straßen, der großen Entfernung und dem kostspieligen Transport läßt sich denken, was die armen Erbleute zu dulden haben. Zum Essen von Baumrinde und fettem Lehm gezwungen, strömen sie gewöhnlich, wenn schon Viele unter ihnen gestorben sind, wie Bienenschwärme nach den Gütern der benachbarten Herren, die sie auch aufnehmen und behalten. Hier empfangen sie die Pässe oder Scheine von verstorbenen Erbleuten, und da alle Theilhaber dieses Betrugs ein In-

teresse dabei haben, dies zu verheimlichen, so enden sie ihr Leben gewöhnlich, ohne entdeckt zu werden, auf dem neuen Gute.

Die Sitte, daß man in den Dorfbüchern entlaufene Menschen an die Stelle von Verstorbenen setzt, hat nebst einer ähnlichen Gewohnheit in den Städten Südrusslands Veranlassung zu den bekannten Angaben von außerordentlicher Lebensdauer gegeben. Solche Beispiele sehr hohen Alters finden sich nur unter den Leibeigenen des Nordens und den südlichen Städten; und gerade bei diesen Weiden zeigt sich keine große Zahl alter Männer, noch weniger aber jene Spuren von dauernder Gesundheit und guter Erhaltung, die bei allen Nationen Europas gefunden werden, bei denen eine lange Lebensdauer hinlänglich erwiesen ist.

Es ist gesetzlich gegründet, daß der Gutsherr verpflichtet ist, seine Leibeigenen zu ernähren, und daß im entgegengesetzten Falle oder bei schlechter Behandlung seine Güter unter die Aufsicht einer Kommission gestellt werden können, bei welcher der Adels-Marschall des Gouvernements den Vorsitz führt. Faktisch geschieht dies aber fast nie und höchstens einmal gerade da, wo am wenigsten Veranlassung dazu vorhanden ist. Dann ist es gewöhnlich nur eine Intrigue gegen einen Grundherrn, der das Schicksal gehabt hat, bei einem mächtigen Staatsbeamten in Ungnade zu fallen. Ist aber wohlbegründete Ursache da, so schützt eine tüchtige Bestechung oder einflußreiche Verbindung den Besizer und verschiebt die Sache der verhungern den Bauern auf ewige Zeiten.

Wenn wir die Geschichte der Moskowiter und ihren jetzigen Charakter zusammen halten, so werden wir von der großen Zähigkeit der Race betroffen. Nur mittelst ihrer passiven Lebenskraft

ist die Gattung aufrecht geblieben und hat alle ihre Feinde überdauert. — Gleich einem jungen Wallfisch, der sich unter den Angriffen kleinerer Fische hält, hat der Stamm den Schlägen seiner Gegner Stand gehalten, bis diese empfanden, ihre Gewalt vermöge nichts gegen den Riesenleib, der ruhig über sie hinrollte. Die frühesten Perioden der Geschichte dieses Menschenschlages bis zu neuerer Zeit zeigen eine ununterbrochene Reihe von Unterjochung, Plünderung und Bedrückung durch die Normannen, Mongolen, Tartaren, Schweden und Polen. Der Moskowiter-Stamm wurde aber durch die beständigen Siege seiner Unterjocher weniger erschöpft, als diese durch ihre Triumphe, und die Fruchtbarkeit der russischen Mütter, welche weit mehr Söhne gebären, als die Schwertter der wilden Eroberer vertilgten, hat der Nation endlich die Herrschaft über einen großen Theil des Ostens gelassen.

Hebräer und Zigeuner haben sich durch Jahrhunderte von Verfolgung zwar zerstreut erhalten, aber die Moskowiter wuchsen fest und unverrückt über die fremden Stämme hinaus und wurden diesen zu mächtig. Unter den Bauernklassen finden wir überall die Züge ihrer Vorfahren wieder; — sie pflanzen sich fort unter einem Druck und Elende, die jeden andern Stamm aufreiben würden. Sie zeigen dieselbe passive Duldung, dieselbe Anhänglichkeit an den Boden, denselben Mangel an Kampflust. Zum Ersatz für mancherle Uebel hat die Natur dem russischen Bauer einen heitern, glücklichen Sinn verliehen; er ist ebenso wenig bitter oder grausam, als muthig und kriegerisch.

Vielleicht hat nur das herrschende soziale System seinem Charakter diesen egoistischen und knechtischen Stumpfsinn eingepflanzt.

Denn häufige blutige Vorfälle beweisen, daß seine Geduld dennoch ihre Grenzen hat, wie weit entlegen diese auch dem feurigeren Sinne anderer Nationen erscheinen mögen. Sind diese Grenzen aber einmal überschritten, so ist es, als wenn die ganze Vergangenheit mit allem ihren Jammer auf seine Erinnerung einströmte und die Wildheit seiner Verzweiflung übersteigt dann alle Begriffe. — Wenn die Leibeigenen einer Gegend in unerträglicher Noth geschmachtet haben, so läßt eine neue Qual oder Schmach das Maaß der Geduld überschäumen, und dann folgen jene Gräueltaten der französischen Feudalzeit, wo Landsassen sich gegen ihre Gebieter nur mit dem blutigen Durst nach Rache erhoben, um dann im Tode Schuß gegen die maaßlosen Uebel des Lebens zu suchen. Das drohende Sibirien verliert dann seine Schrecken für den Leibeigenen, wenn er damit die entsetzliche Wirklichkeit vergleicht. „Das Schlimmste, was kommen kann, ist der Tod einiger Hunderte durch die Knute, die Uebrigen wandern nach Asien. Dies Schlimmste ist besser, als die jetzige Noth.“ Mit solchem Gedanken beginnen die blutigen Saturnalien; — Grundherren, Aufseher und die Werkzeuge ihrer Tyrannei mit ihren Weibern und Kindern, alten Frauen und zarten Mädchen, die in einer Treibhausluft zu früher Reife entwickelt sind, — sie Alle werden unter Martern getödtet, welche die raffinierten Qualen der rothen Indianer beschämen. Dann wird die Brandfackel in die Wohnungen der Herren und der Verwalter geschleudert, zuweilen in das ganze Dorf und die wuthtrunkenen Sklaven taumeln in die Flammen und stürzen todt unter den brennenden Balken nieder.

Niemals haben diese Aufstände einen politischen Grund, —

sie sind ganz isolirt und werden nicht einmal durch Hoffnung auf Befreiung angefaßt. — Sie entspringen einzeln und werden einzeln unterdrückt.

Nachdem ein solcher Aufruhr gebändigt ist, die Rädelsführer zu Tode geknüttet und einige Dörfer nach Sibirien verpflanzt sind, so stirbt der Vorfall selbst bis auf das bloße Gerücht aus. Er mag vielleicht nur der Umgebung, den Verwandten und Freunden der gemordeten Besitzer bekannt sein. Aber diesen engen Kreis überschreitet die Kunde nicht. — Niemand wünscht sie zu verbreiten. Wenn selbst offenkundige Ereignisse eintreten, so nimmt die Presse ganz zulezt den Gegenstand auf, und zwar nur, um seinen Umfang in Abrede zu stellen. — Im russischen Reiche darf man ohne Censur nicht die unbedeutendste Anzeige in einer Zeitung machen.

Solche Aufstände in den Dörfern finden häufig statt; doch wenn der Reisende nicht auf wenige Meilen die Gegend berührt, oder wenn er nicht durch lange fortgesetzten, vertrauten Umgang zu Leuten in Beziehung tritt, die Zeugen oder Opfer wurden, so wird er schwerlich etwas davon erfahren.

Wir erinnern uns, einen Offizier getroffen zu haben, der seinen Bedienten hart mißhandelte und ihm bei jedem Schlage Undank vorwarf: „Du Schuft!“ rief er, „habe ich Dich nicht von Sibirien errettet?“ — Als man nach dem Grunde fragte, erzählte der Offizier selbst, daß er während eines Aufruhrs, in dem seine Familie umkam, in einem Badehause versteckt worden sei, an das die Bauern Feuer legten. Sein treuer Leibeigener rettete ihn durch den Ruf: „die Kosaken!“ Dann verbarg er ihn in ein andres Haus und beschwichtigte die Wuth seiner Genossen. Der Herr

wirkte deshalb für ihn seine Ausnahme von der Transportirung nach Sibirien aus, zu der das ganze Dorf verurtheilt wurde. — Der Leser ist in diesem Fall vielleicht nicht ganz der Meinung des Offiziers, daß der Dank auf Seiten des Leibeigenen sei.

Der fremde Intendant eines großen Guts in dem Gouvernement Perm erzählte dem Verfasser, daß er keine Nacht auf den Gütern seines Herrn zubringe, weil sein Vorfahr spurlos verschwunden sei, ebenso wie zwei oder drei von dessen Dienern. Ähnliches hatte sich früher auf derselben Besizung und noch neuerdings auf einigen benachbarten Gütern ereignet. Die Permaken oder Permesen sind indeß keine Moskowiter, sondern von gemischter finnisch-er und mongolischer Abkunft. — Sie tragen einen unterdrückten Haß im Herzen.

Innerhalb des Zeitraums von drei Monaten wurden dem Verfasser folgende Vorfälle mitgetheilt, die sich unter dem rein moskowitischen Stamme zutrugen. In seiner Gegenwart erhielt ein junger Offizier von seinem Vater einen Bericht von der gänzlichen Zerstörung ihres Gutes, die von dem gewöhnlichen Blutvergießen und Mordbrände begleitet war. In diesem Falle hatte sich der Aufstand über einen bedeutenden Strich Landes ausgebreitet und doch hörte der Schreiber dieser Zeilen die Sache in der Hauptstadt mit keiner Sylbe erwähnen, außer einmal von Jemand, der gleichfalls darunter gelitten, einem Freunde und Nachbarn des andern Besitzers. Den zweiten Fall, bei dem er die entsetzlichen Gräueltaten zum Theil unterdrückte, hörte der Verfasser von dem Bruder des Intendanten, auf dessen Dorfe sich die Begebenheit zutrug. Er selbst sah den Mann mit seiner Frau einige Monate vorher

vom Bruder Abschied nehmen, um die Verwaltung eines, wie es hieß, kleinen und armen Gutes anzutreten. Nach seinen Aeußerungen war vorauszusehn, daß er kein milder Herr sein werde. Er sagte: „Kein Dorf sei so arm, daß sich nicht etwas herausdrücken lasse.“ Die Frau schien noch mehr zu erwarten, als der Mann. Der Verfasser sah ihn in einer Kibitke abreisen und ein großes Violoncell mitnehmen. Auf diesem Instrument hielt er sich für einen Virtuosen. — Wenige Monate nachher waren Beide, Mann und Weib, durch einen Aufstand der Leibeigenen umgebracht. Als der Bruder es erzählte, schilderte er sie als die mildesten Menschen, und er hielt den Aufruhr für ganz unveranlaßt. Wie dem auch sein mag, die Barbarei der Bauern überstieg alle Vorstellung. Die alte Frau wurde in einem Kessel todt gesiedet, der Intendant zerfleischt und seine Gedärme mit grausamem Hohn zu Saiten für sein geliebtes Violoncell gewunden. —

Nicht selten führt man zu Gunsten der russischen Leibeigenschaft an, daß in vielen Gegenden die Landleute glücklich, zufrieden und gesund aussehen. Aber man sollte bedenken, wie wenig zur Zufriedenheit eines russischen Bauern gehört, und daß selbst, wenn er sich zum Range eines Wetzschinin erhoben hat oder zu dem eines wohlhabenden Pächters, ein eingemachter Häring, ein wenig dunklen Deles, das wie Bouillon mit dem Löffel genossen wird, etwas Fett oder zerlassene Butter als Zugabe zu seiner Buchweizen-Grüge, seinem Schwarzbrot und seinen Kohlklößen für ihn schon viel zum Glück beiträgt.

Auf der andern Seite ist es ganz unbillig, die Lage der russischen Landleute in blühenden Gegenden mit dem Zustande der dicht-

gebrängten Bevölkerung des westlichen Europa zu vergleichen, welche aus ganz andern Gründen leidet. Der üppig reiche, jungfräuliche Boden, den die Russen bewohnen, erforderte nur, daß man ihnen gestattetete, reich zu werden. Mit Recht könnten wir ihr natürliches Verhältniß zum Boden nur mit dem der An siedler in den westlichen Staaten von Nordamerika vergleichen.

Ferner wird gesagt, nirgends sei, wie im russischen Reiche, die Praxis so ganz verschieden von der Theorie, und die Gewohnheit sei dort das eigentlich herrschende Gesetz. Man fragt: ist es nicht wahr, daß die größte Anzahl wohlhabender Leute im Reiche unter den Leibeigenen gefunden wird (wenn man nämlich die Erbherren nicht mitrechnet) — daß es viele Besizer von Leibeigenen giebt, die ihren Stolz darein setzen, reiche Leute unter ihren Erbhörigen zu haben? — Fordern diese Herren nicht ganz gleiche Prozente und Abgaben von den reichen wie von den armen Leibeigenen? Die Scheremietieffs, die Herren der meisten Fruchthändler in St. Petersburg und einiger der reichsten Kaufleute der Stadt, — haben sie nicht durch ihre Kapitalien, ihr Ansehn und ihren Einfluß diesen zu ihrer Lage verholfen? — Hat nicht ferner der Leibeigene noch den Vorzug vor dem Freigelassenen, daß er für keine Schuld über fünf Schilling zahlungspflichtig gemacht werden kann? — Genießen nicht diese Erbleute Seitens der Herren eines Schutzes, den sie als freie Männer entbehren müßten? — Und ist es nicht ein äußerst seltner Fall, daß diese Leibeigenen von den Erbherren ihres Vermögens ganz oder theilweise beraubt werden? —

Zunächst ist darauf zu erwidern, daß diese Sklaven schon deßhalb ihres Vermögens von den Herren nicht beraubt werden, weil

sie überhaupt nur unter guten Herren zum Reichthum gelangen; — sodann aber, daß die Leibeigenen, — wie sehr auch ihr Glück gepriesen werden mag, — gar nicht wagen dürfen, die Erpressungen laut werden zu lassen und daß die Herren davon natürlich schweigen.

Ein schlichter, alter englischer Kapitain, John Perry, der bereits unter Peter dem Großen als Ingenieur diente und einen Bericht über Moskau im Jahre 1716 herausgab, sagte schon damals, indem er von den Beschwerden seiner Untergebenen schrieb:

„Als ich ihnen mein Versprechen gab, ich wolle mein Mögliches thun, haben sie mich dringend gebeten, ich möge auf keine Weise dieser Dinge erwähnen, indem sie als Grund anführten, daß, wenn sie auch jetzt Recht erhielten, sie doch sicher nachher dafür büßen müßten, weil sie über die Mächtigen geklagt, die sie dann zu Angebern stempeln würden.“

Dies ist auf Rußland jetzt ganz ebenso anwendbar, wie damals. Derselbe Grund, den John Perry's Untergebene anführen, läßt noch heute Niemand in Rußland klagbar werden. In freien Ländern drängt sich jedes Unrecht, wie ein Bettler, der öffentlichen Aufmerksamkeit auf; in Rußland müssen Beide in den Höhlen ihres Elends aufgesucht werden, sonst entgehen sie der Beobachtung.

Es ist ganz richtig, daß einige reiche Herren auf das Gedeihen ihrer Sklaven nicht bloß stolz sind, sondern auch thätig dazu beitragen. Vor nicht langer Zeit hatte ein Petersburger Fruchthändler, — eine Klasse, die gewöhnlich wohlhabend ist, weil sie Wein- und Materialien-Handel mit dem Verkauf fremder Früchte verbindet, — eine Dame beleidigt. Diese führte darüber bei dem Militair-Gouverneur der Hauptstadt Klage. Der Gouverneur be-

sah, den Laden des Schuldigen zu schließen. Wäre der Fruchthändler ein Freigelassener gewesen, so würde er ohne Schutz geblieben sein; aber er war ein Leibeigener der Gräfin Scheremetieff. Er warf sich dieser zu Füßen und flehte um ihre Verwendung. Die Gräfin, welche Zugang zur Kaiserin hatte, ließ seine Bitte dem Kaiser vorlegen und erlangte so für ihren Leibeigenen sogleich Verzeihung.

Aber selbst der Stolz, Besitzer der reichsten und glücklichsten Sklaven im Staat zu sein, hat seine empfindliche Rehrseite. Dieselben Scheremetieffs trennen sich, wie die meisten andern Eigenthümer, die diesen Stolz mit ihnen theilen, ebenso ungern von ihren reichen Erbhörigen, wie der Numismatiker von den werthvollen Medaillen seiner Sammlung, oder wie der Blumenliebhaber von einer seltenen Pflanze scheidet. So ist für den leibeigenen Kaufmann also derselbe Antheil, der ihm zum Vermögen half, seiner Freilassung hinderlich. Ein habfüchtiger Herr möchte durch dessen Schätze sich versuchen lassen, den Sklaven zu verkaufen, und zwar an — diesen selbst.

Man könnte hier vielleicht fragen: weshalb sollte der Kaufmann wünschen, so leichte Bande abzuwerfen? — Der leibeigene Kaufmann mit seinen jährlichen zehntausend Pfund, dessen Kinder die feinste Erziehung genossen, kann nie vergessen, daß er selbst mit Allen, die ihm theuer sind, morgen in die Hände eines Erben übergehen kann und daß der neue Herr weniger Geschmack an einer Sammlung von begüterten und glücklichen Sklaven haben möchte, als an ihren Reichthümern.

Auf den meisten Gütern ist es Sitte, daß der Grundherr einer

bestimmten Anzahl von Leibeigenen gestattet, das Dorf zu verlassen und in den Städten Arbeit zu suchen, um dort ein Handwerk zu treiben oder sich als Diener zu vermiethen. Sie zahlen ihm dann eine verhältnißmäßige Abgabe, die *Ubrok* genannt wird. Wird ein Bauer ohne Paß von seinem Herrn gefunden, oder ohne Papiere, die ihn als Freigelassenen ausweisen, so wird er in den Zeitungen wie ein verlorenes Stück Vieh angezeigt und im Fall er nicht reklamiert werden sollte, den Kronsklaven einverleibt. Das „Journal de St. Petersbourg“ widmet, wie alle andern Zeitungen des Reichs, diesen entlaufenen Leibeigenen immer eine besondre Rubrik.

Es ist seltsam, daß selbst in Rußland der Vorzug freiwilliger Arbeit vor der erzwungenen, wenigstens stillschweigend, anerkannt wird. So kommt es häufig vor, daß ein Besitzer von tausend Sklaven den Leibeigenen eines andern Herrn als Bedienten miethet und ihm hohen Lohn zahlt.

Wenn ein beurlaubter Erbhöriger in seinen Geschäften Erfolg hat und etwas Eigenthum erwirbt, so daß er im Stande ist, die Gebühren zu zahlen, wird er ein *Mestschinin*. Von dieser Stufe an kann er, je nach den jährlichen Abgaben, die er zu entrichten vermag, ein Kaufmann dritter, zweiter oder erster Gilde werden. Als Letzterer hat er das Recht, mit vier Pferden zu fahren, wenn er auch noch nicht seine Freiheit erlangte. Doch selbst freigelassen darf er nicht wieder Leibeigene besitzen. — Dies bleibt ein Vorrecht des Adels, zu dem, vermöge seines Amtes, jeder Staatsdiener vom Range eines Fähndruchs an gehört.

Eine andre amphibienhafte Klasse von Kaufleuten und Gewerbetreibenden bildet sich jetzt in Petersburg und Moskau, — die

Abkömmlinge von Bartruffen aus dem Kaufmannstande letzter Generation. Es sind Leute, die sich rasiren, runde Hüte tragen und den orientalischen Kaftan durch einen langen Ueberrock, eine Art von Mitteltracht, ersetzen. Obgleich sie sich noch andächtig vor den Heiligenbildern bekreuzigen, so beobachten sie doch die Fasten nicht genau und moquiren sich nicht nur über ihre Popen, sondern auch über weltliche Behörden. In ihren Augen ist die Unfehlbarkeit der Priester und der Nimbus des Kaisers auf immer verschwunden. Zum Glück für den Czaren jedoch erheben sich die *Muschiks* wohl einzeln zu dieser Klasse, aber kein Mitglied der Letztern steigt zu Jenen hinab, um sie durch Unglauben anzustecken.

Es ist nöthig zu wiederholen, daß Alles, was über die Lebensweise des Landvolks gesagt wurde, auf die Bewohner von Kleirußland, Bessarabien oder auf das Kosacken-Gebiet nicht anwendbar ist. Diese Stämme haben sich der Privat-Leibeigenschaft nie unterworfen, und namentlich genießen die Kosacken noch jetzt großer Freiheit. Ihre Hauptbeschäftigung ist Weide und Viehzucht und sie wohnen in Gegenden, deren Reichthum in so großen Heerden besteht, daß das Rindvieh oft nur wegen seiner Haut und seines Fetts getödtet, das Fleisch aber weggeworfen wird. — Sie leben also von kräftigerer besserer Kost. Diese Nahrung giebt ihnen ein gesundes Aussehn, Muskelkraft und eine unabhängige Haltung, die sie von den Moskowitern sehr unterscheidet.

Wenn der Druck der Regierung den Bessarabiern auch schon ein schweres Joch auferlegt hat, so sind die Kosacken, ein feuriger, unruhiger Schlag, doch immer mit großer Rücksicht behandelt worden, und die Krone hat bisher nur die Freiheiten der Donischen

Kosacken anzutasten gewagt. Leidenschaftlich für den Kampf eingenommen und von nomadischen Sitten, bilden sie von Natur das unternehmendste Volk in Europa. Einige wenige Kosacken bewirkten die Eroberung von Sibirien, eine Hand voll derselben drang bis Kamtschatka hinauf und setzte nach dem amerikanischen Festlande über. Als sie im letzten großen Kriege den russischen Armeen folgten, oder vielmehr vorausritten, schreckte sie keine Gefahr vom Weiterücken nach jeder Richtung ab. Sie zeigten eine den Furchen anderer Nationen unbekannte Keckheit. Durch einen merkwürdigen Instinkt geleitet fanden sie, ohne sich verständlich machen zu können, ihren Weg durch fremde Länder. Von Kindheit an zu Pferde, sind sie alle Krieger, und der Waffendienst, den jeder einige Jahre hindurch unter dem Kommando eigener Offiziere leisten muß, wird von ihnen gesucht, nicht gemieden. Sie leben unter der Herrschaft Rußlands zufrieden und werden von der Regierung zur Bewachung der ausgedehnten Grenzen benutzt. Auf dem Kuban anfällig, bilden sie eine starke Mauer gegen die Einfälle der Cirkassier. Man findet den Kosacken mit seinen weiten Hosen, der Mütze ohne Schild und der gewichtigen Lanze an allen Eingängen zum russischen Reich, an der Donau, den Ufern des bothnischen Meerbusens und an den Grenzen von China.

So lange die Kaiser von Rußland die Politik verfolgten, dies merkwürdige Volk durch Gunst zu fesseln, werden sie die beste Kavallerie in Europa haben. Dies Volk dürfte, falls nur dem maraudirenden Reiter und kühnen Krieger Stoff zur Thätigkeit bleibt, wahrscheinlich das letzte sein, welches durch das Licht der Civilisation dem russischen Scepter abwendig gemacht wird.

Wir haben gesehen, daß die Leibeigenschaft in Rußland drückender ist, als je eine Sklaverei zu irgend einer Zeit der Geschichte oder in irgend einem Lande gewesen, und das ist hier noch dazu zwischen Menschen von derselben Herkunft und Gattung.

Wir haben den Zustand von fast fünfundsanzig Millionen Erbleuten betrachtet, denen der Kaiser Nikolaus als ihr großer Befreier gilt. Seit Katharina war die Befreiung der Privatklaven wirklich das Ziel der Politik aller russischen Herrscher; doch der jetzige Kaiser verfolgt dies System mit dem größten Eifer. Kaiser Nikolaus ist allerdings der größte Sklaven-Emancipator, aber er ist zugleich der größte Sklavenbesitzer in der Welt. Wir meinen dies nicht etwa nur im allgemein politischen Sinne, obgleich man sagen könnte, daß die Lage seiner sämtlichen Unterthanen ihn vorzugsweise zu diesem Titel berechtigt. Nein, wir nehmen das Wort im buchstäblichen Sinne. Er ist wirklicher Besitzer von etwa zwanzig Millionen Leibeigener, d. h. von fast ebenso viel Sklaven, als seine sämtlichen Edelleute zusammengenommen aufweisen können.

Diese Kronsklaven stehen zum Kaiser ganz in demselben Verhältnis, wie die Privatleibeigenen zu ihren Grundherren. Ihre spezielle Abhängigkeit ist jedoch von ihrem Unterthanenverhältnis durchaus getrennt zu denken, indem sie dieses mit den Höchstgeborenen im Lande theilen. Sie sind gleich ihnen in jeder Hinsicht die absoluten Sklaven seines Willens.

Als Besitzer von Leibeigenen kann der Kaiser gesetzlich, ebenso wie jeder andre Eigenthümer, seinen Kronsklaven nicht das Leben nehmen. Er hat sich darin durch seine eigenen Verordnungen gebunden. Aber als Kaiser, dessen Befehl stets ein neues Gesetz ist,

hat er absolute Macht über das Leben und Schicksal der Leibeigenen und der Herren.

Es ist gegründet, daß die Kronsklaven glücklicher sind, als die Privat-Erbleute; wenigstens sind sie es als Klasse. Sie genießen einerseits aller der Vortheile, die den Untergebenen eines reichen Herrn zu Theil werden; aber andererseits sind sie auch allen Uebeln unter einem Herrn ausgesetzt, dessen ausgedehnter Besitz ihm nicht gestattet, überall selbst zu sein. Sie sind der Behandlung seiner Agenten unterworfen. — Augenscheinlich nimmt der Kaiser ein lebhaftes Interesse an seinen Leibeigenen; er betrachtet sie mit einem gewissen „orgueil de propriétaire“, und seine Beamten sind gezwungen, die Leute mit Rücksicht zu behandeln, damit ihre Klagen nicht das kaiserliche Ohr erreichen. Doch wenn der Leser mit der Raubsucht, Grausamkeit und Bestechlichkeit dieser kleinen Tyrannen ein wenig näher bekannt sein wird, so dürfte ihm selbst die Lage der Kronsklaven nicht als besonders günstig erscheinen. Diese werden zwar nicht, wie die Privatleibeigenen, öfter ganzlichem Mangel ausgesetzt; — man zwingt sie nicht, sich, dem getretenen Wurme gleich, zu empören; indes gelangen sie auch einzeln nie zu jener Wohlhabenheit, die wir an einigen Privat-Erbleuten hervorhoben. Im Ganzen wird der Uebergang zu den kaiserlichen Domainen von der Mehrzahl der Bevölkerung für vortheilhaft angesehen.

Der größte Sklavenbesitzer des Reichs, der Kaiser, ist für die Aufhebung der Leibeigenschaft, so weit es sich um die Sklaven Anderer handelt. Jeder neue Ukas, jede neue Verordnung deutet auf die Richtung hin, den Bauer von dem Joch seines Erbherrn zu befreien. Braucht ein russischer Edelmann Geld, so gewährt die

Regierung Hypothek auf Hypothek, und die Krone gewinnt, da die Verschwender das Darlehn selten zurückzahlen, eine Anzahl Leibeigener nach der andern. Wenn eine Adelsfamilie drei Geschlechter hindurch den Staatsdienst versäumt, so fallen ihre Güter und Sklaven ohne Weiteres dem Fiskus anheim.

Vergleicht man die Thatsache, daß der Kaiser der größte Sklaveneigentümer ist, mit seinen Bemühungen, die Leibeigenschaft zu unterdrücken, so leitet dies ganz natürlich zu der Frage: Weßhalb giebt er seine eigenen Sklaven nicht frei? Und Gott weiß es, bei dem Absolutismus seiner Regierung würde auch diese Freilassung nur dem Namen nach stattfinden und eine eben so große Täuschung sein, wie das Herauslassen eines Vogels aus dem Käfig in ein enges Zimmer. Wie aber sollen wir eine so gepriesene Liberalität bezeichnen, wenn wir finden, daß der Leibeigene unter drei Vierteln der Fälle, die ihn aus dem Joch der Privatklaverei befreien, direkt zur Krondomäne übergeht?

Wir wissen wohl, daß die Soldaten, welche größtentheils aus Privat-Erbleuten genommen werden, nach der Dienstentlassung ihre Freiheit erhalten. Der Termin der Dienstjahre ist auf dem Papier vorhanden, aber in der Wirklichkeit tritt er erst mit ihrer körperlichen Unbrauchbarkeit ein. Dann und nur dann wird der Soldat losgelassen und gehört nicht mehr der Scholle an. — Und was nützt ihm dann diese Freiheit? — Auch seine Kinder sind der Form nach frei; doch wie soll der schlecht unterhaltene Soldat, dessen Löhnung nur wenige Schilling das Jahr hindurch beträgt, für Kinder sorgen? Er ist gezwungen, von der Regierung für sie Brot zu erbitten und sie in ihren Dienst zu geben. Dieser Dienst

dauert, wie bei ihm, so lange, bis der Mensch eine nutzlose Ruine ist.

Von allen Loosen fürchtet der Leibeigene am meisten das Loos des Soldatenthums. Wenn der Herr sämtliche Strafmittel erschöpft hat, schreitet er zu dieser Drohung. Die Rekruten werden, gleich den nach Sibirien Verbannten, schwer zusammengefesselt zur Armee gesandt. Wir räumen ein, daß die friedliebende Natur des Muschik ihren Antheil bei dieser Furcht vor dem Militärstande habe; aber die wirklichen Schattenseiten desselben und die bittere Täuschung des vorgespiegelten Lohnes hat einen größeren Antheil dabei.

Aus dem Inhalt der später folgenden Seiten wird sich ergeben, daß der Adel dem Kaiser einigen Grund zum Verdacht und zur Feindschaft gegeben hat. — Es wird sich zeigen, mit welchem unverföhlischen, rachsüchtigen Geiste dieser Stand seitdem verfolgt wird. Wenn wir nun bedenken, daß der Adel der Hauptbesitzer von Leibeigenen ist, dürfen wir da nicht fragen, ob die persönliche Stimmung des Kaisers nicht einen wesentlichen Antheil an seinem Streben habe, die Sklaven aus den Händen jenes Standes zu befreien? —

Nachdem wir so die Elemente der Macht dieses Herrschers und die Hauptklassen des Reichs betrachtet haben, wollen wir zur Prüfung jener oben angedeuteten Ursachen übergehen, die diesen gewaltigen Bau untergraben und jeden Fortschritt zur Besserung und Kultur hemmen. Unleugbar wünscht der Kaiser Nikolaus den Fortschritt, so weit er nicht mit seiner Eifersucht gegen den Adel, mit der Politik seines ehrgeizigen Hauses und mit seiner überspannten

Idee von kaiserlicher Allmacht kollidirt. Diesen Interessen traten dann freilich die meisten Aenderungen des Zustandes entgegen; aber es würden immer noch einige Reformen übrig bleiben, welche mit jenen Schranken nicht in Berührung kommen dürften; und diese möglichen Reformen gleichfalls als todtgeborne Versuche zu erblicken, ist in der That schmerzlich.

Die Ursachen, welche nicht allein des Kaisers Macht hemmen, sondern auch das ganze Staatsgebäude durchdringen und untergraben, liegen in der schamlosen Entfittlichung und Bestechlichkeit aller derer, die die kaiserlichen Knöpfe tragen und bei der Verwaltung angestellt sind. Von der Thür des kaiserlichen Vorzimmers an, von seinen hohen Hofbeamten bis zur Schildwacht am Thore ist Jeder der Erpressung und Beraubung am Publikum schuldig. Alle sind zu einer allgemeinen, beständigen Verschwörung verbunden, den Einzigen im Reich zu täuschen, der nicht zu bestechen ist, den Herrn des Reichs. — In Hinsicht auf die Schwäche der menschlichen Natur sagt ein derbes Wort: jeder Mensch hat seinen Preis, — ein strenges Urtheil, das wir so zu deuten gewohnt sind, es könne unter Umständen Jeder seiner Pflicht abwendig gemacht werden, sobald man seine Gefühle und Leidenschaften geschickt benützt. Aber in Rußland sagt dieser Satz mehr als das; hier drückt das Epigramm die traurige Wahrheit buchstäblich aus: jeder Mensch hat seinen bestimmten Preis, und zwar nach baarem Gelde. Der Minister, der Richter, der General, der Admiral und die ganze Liste, die diese Kette vervollständigt, bis hinab zu dem kleinen Tschonownik, dem Sergeanten, dem Matrosen, dem Butschnik und dem Scharfrichter, — sie Alle verfallen diesem Urtheil.

Vom Höchsten bis zum Niedrigsten verbinden sich Alle, den Staat und das Publikum durch ihre Unterschleife und Erpressungen zu pressen, indem sie die Macht, mit der eine absolute Regierung sie bis zum letzten Beamten bekleidet, notorisch zu einem Handelsartikel machen.

Kein Bewohner des westlichen Europa kann sich einen Begriff von der ausgebreiteten Bestechlichkeit der russischen Beamten machen. Freilich begegnet es ihm schon beim Eintritt in das Reich, daß er durch die widerwärtige Raubsucht der niedern Angestellten auf Schritt und Tritt verfolgt wird. Aber noch ist es ihm unmöglich, denselben Geist bei andern Klassen vorauszusetzen und am wenigsten bei hochgestellten Personen, deren Rang sie in allen Ländern über jeden Verdacht hinausstellen müßte. Wenn man sich von diesem Zustande überzeugt hat, so kann man die traurige Thatsache sich nicht anders erklären, als daß allen Klassen der russischen Gesellschaft ein Sinn mangelt, der sich in andern Ländern auch auf den niedrigsten Stufen des Lebens findet. Die Abwesenheit dieses Sinnes eröffnet eine größere Kluft zwischen Menschengattungen als die Verschiedenheit der Farbe zwischen Weißen, Schwarzen und Rothen befestigt hat.

Dies sittliche Gefühl, welches im westlichen Europa entweder dem Ritterthum entsprang oder es erzeugte, erhebt den Menschen erst zum Bewußtsein seiner Würde. Davon haben bei glänzender Erziehung, äußerer Politur und bei scheinbar zartem Gefühl die russischen Salonsmänner keine Spur empfangen. — Unter ihrem glatten Außern schlägt nicht einmal das Herz des Asiaten, welchem der Sarazene, indem er das Reich des Propheten ausbreitete, doch

etwas von der ritterlichen Gesinnung mittheilte, die den arabischen mit den skandinavischen und germanischen Stämmen gemein ist.

Wenn der Schreiber dieser Zeilen dem Leser hier zu absprechend erscheinen sollte, so bittet er ihn, zu warten, bis er einen der Hauptgünstlinge des Kaisers Nikolaus kennen gelernt hat, — einen Mann, dessen Macht die Gewalt von einem halben Duzend deutscher Fürsten aufwiegt, dessen Name der Geschichte angehört, — der viele Jahre hindurch der Vertraute eines der ersten gekrönten Häupter Europas war und jetzt zu der eintäglichsten Staatswürde erhoben ist. Dieser Mann des Hofes hält seine täglichen Levées und empfängt einen Haufen von Lieferanten, Bittstellern, deutschen Geschäftsleuten, französischen Künstlern, Schauspielerinnen und Courtisänen, mit welchen Allen er um die Summe handelt, für die er ihnen die kaiserliche Kundschaft und seinen eigenen hohen Schutz verkauft. Der Leser warte, bis er die Bekanntschaft eines Generals und Vorsetzers bei einem der höchsten Gerichtshöfe gemacht, der ohne zu erröthen und wie im Wege der Geschäftsordnung die zu seiner Bestechung erforderliche Summe bestimmt, — bis er Obristen und Majors in derselben Weise einen Fünf-Rubel-Schein (4 Schilling 6 Pence) annehmen sieht, — bis er erfährt, wie ein Senator seinen eignen Neffen dem Scharfrichter überliefert hat, der von Frost erstarrt unter einer Brücke, nach dem schrecklichen Gemetzel des 26. Decembers 1825, Zuflucht gefunden und in seines Onkels Hause dem Verrath erlag; — und endlich, bis er die Familie Trubekoi gesehen, deren Anrecht auf den Thron der Czaren legitimer ist, als das der Romanoff selbst, und die doch den Staub an den Füßen des Kaisers leckt, lächelt und ihm schmei-

chelt, wenn auch das Haupt ihres Hauses in Sibirien schmachtet und wenn gleich der kaiserliche Zorn nicht einmal durch die langjährigen Leiden einer heldenmüthigen Frau entwañnet werden konnte.

Der Sold der russischen Beamten ist nominell noch ebenso gering, wie er einst vor mehren Regierungen festgesetzt wurde. Die kostspieligen Bedürfnisse der heutigen Gesellschaft und der hohe Preis aller Luxusartikel in Russland machen wenigstens den dreifachen Betrag der fixirten Gehalte unerläßlich. Statt dessen ist der Papierkubel auf zwei Siebentel des ursprünglichen Werths herabgefallen, und in diesem Gelde werden die Besoldungen gezahlt. Ungefähr neun Zehnthelle von dem Einkommen aller Civil- und Militär-Beamten müssen deßhalb auf unrechtllichem Wege erworben werden. Wenn ein solches System einmal von einer großen Anzahl Menschen angenommen worden ist, so werden sich die Meisten nicht mit dem Nothwendigsten begnügen. Auch geschieht dies hier keineswegs.

Es giebt drei verschiedene Hauptwege, Bestechungen zu erpressen. Diese werden vom Kabinetminister bis zum Straßenwächter eingeschlagen. Der erste ist Bedrohung oder unmittelbare Unterdrückung, der zweite Verkauf von Begünstigungen, der dritte vorläufige Verweigerung von Gerechtsamen. Für den Leser ist hier sogleich zu bemerken, daß alle diese Erpressungen Angesichts eines Gesetzes verübt werden, das den ersten Staatswürdenträger zur Degradation verurtheilt, wenn er nur ein Geschenk annimmt. Sie finden ungeachtet der Beispiele von strenger Bestrafung statt, welche die Kaiser von Zeit zu Zeit statuirten. Da aber diese Exempel von der Laune abhängen, auch nur selten vorkommen, so werden sie von den dadurch Bedrohten betrachtet gleich natürlichen Lebensgefahren. Und

fänden dieselben auch häufiger statt, so würde die tiefeingewurzelte Gewohnheit von anderthalb Jahrhunderten und die Unmöglichkeit, ohne Bestechung auch nur die nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen, die Russen bloß zwingen, ihre Vergehungen geschickter zu bemänteln. —

Selbst der energische Peter I., der kein Blut schonte und die Bande natürlicher Neigung sprengte, wo es galt, ein Ziel zu erreichen, — er, der mit eigener Hand Köpfe abschlug und den Leichen von zweitausend seiner enthaupteten Streliken die Köpfe am Rumpf anfrieren ließ, damit sie einen ganzen Winter hindurch als ein entseßliches Beispiel seiner Rache zur Schau ständen, — dieser Mann, der den Tod seines Erstgeborenen beschloß und vollzog, — selbst er vermochte die Käuflichkeit nicht zu unterdrücken, die sich schon unter seiner Regierung findet. Vergebens wies er das Gesuch seiner geliebten Kaiserin, des früheren Weibes von einem schwedischen Soldaten, zurück und riß den Liebling von ihrer Seite, um ihn dem Rade zu überliefern, vergebens ließ er die Schwester desselben körperlich züchtigen, weil sie Beide die kaiserliche Gunst verkauft hatten. Durch Norberg, den Kaplan des schwedischen Achilles, erfahren wir, daß ungeachtet dieser Beispiele Fürst Mentshikoff, des Kaisers Günstling, einer Bestechung von Mazepa, dem Kosakenhettmann, nicht widerstehen konnte, vielmehr den Verdacht des Czaren wegen einer unter den Kosaken sich bildenden Empörung einlulste.

So lange die öffentliche Meinung zwischen einem auf dem Wege der Bestechung, durch Verkauf von Pflicht und Gerechtigkeit, schmachvoll erworbenen Reichthum und zwischen rechtlich gewonnenem

Vermögen keinen Unterschied macht, muß diese Erbsünde fortwähren. Betrachten wir die eingewurzelten Vorurtheile, die Peter der Große sonst auszurotten vermochte, so erscheint unser Zweifel kaum begründet und die Abstellung der Mißbräuche fast als möglich. Aber dazu würde kein geringeres Genie erfordert, als das eines Peter, den unverkennbar ein mächtiger Geist beselte. Von diesem Geist ist indeß auf alle seine männlichen Nachfolger nichts übergegangen, wenn auch die Schmeichelei ihrer Höflinge jeden unter ihnen zu bereben trachtete: in ihm sei der große Czar wiedererstand.

Von einer wirksamen Abstellung des Mißbrauchs hat sich unter allen Menschen bis jetzt Niemand weiter entfernt als Nikolaus. Er hat z. B. befohlen, daß jede Entscheidung streng gesehlich sein solle. Unter den vorhergehenden Regierungen von Paul und Alexander ward selbst die Form bei Seite gesetzt. Jetzt wird der Schein beobachtet. Der Präsident eines Gerichtshofs oder dessen Sekretair findet unter der Masse von sich widersprechenden Urakten immer etwas, das einer zwiefachen Entscheidung pro und contra als Stütze dienen kann und ihr einen Schein des Rechts verleiht; aber die Entscheidung bleibt deswegen doch Sache der Bestechung. Und wie kann dies anders sein, wenn der nominelle Gehalt des Richters kaum ausreicht, seinen Bedienten zu besolden? Ohne eine zehnfache Gehaltserhöhung für die Beamten ist jede Idee von Reform hohle Einbildung. Doch selbst, wenn der Staat mittelst großer Opfer und einer Reduktion der Zahl der Beamten im Stande wäre, dem zu genügen, so fragt es sich bei der tief eingewurzelten Unsitlichkeit noch immer, ob nicht Offiziere und Beamten wie der Haushof-

meister jenes Edelmannes denken möchten, der, als man ihm unter der Bedingung künftiger Ehelichkeit Zulage anbot, aufrichtig erwiderte: es wäre immer nicht so gut, wie zuvor.

Der Kaiser bestraft von Zeit zu Zeit die Unterschleife; aber gewöhnlich sind die Fälle, die zu seiner Kunde kommen, minder bedeutend und die Strafe ist somit als Beispiel unwirksam. Wir geben folgende Fälle.

In Kronstadt fand im Sommer ein Feuer statt und es zeigte sich, daß auf der ganzen Insel kein Pferd zu finden war, obgleich der Polizeimeister seit Jahren für den Unterhalt von vielen Thieren liquidirt hatte. Er wurde zum gemeinen Matrosen degradirt. Allein die Anstellung seines Nachfolgers fing wieder mit einer Bestechung an. —

Vor einigen Jahren ward der Vermesser oder Bau-Condukteur der Hypotheken-Bank von einem Adjutanten des Kaisers gebeten, ein Haus zu schätzen, welches er der Bank verpfänden wollte. Der Condukteur erwiderte: „Mein Gehalt ist zweitausend Rubel (90 Pfund Sterling) — geben Sie mir diese Summe und ich will Ihr Haus schätzen, ohne es anzusehen; andern Falls würde es in den ersten Wochen gar nicht besichtigt und dann unterschätzt werden.“ — Der Adjutant meldete die Sache dem Kaiser. Der Condukteur ward auf die Galeeren gesendet, und drei Tage nachher wurde in demselben Bureau an einen andern Applikanten dieselbe Forderung gestellt.

Es gehört zur Aufgabe der geheimen Polizei, mit der wir uns später beschäftigen werden, alle auffallenden Uebertretungen dieser Art zu erforschen und hin und wieder, wenn die Erpressungen ei-

nes Beamten oder eines ganzen Departements allzu notorisch werden, wird ein nachdrücklicher Wink erteilt. Doch hat die geheime Polizei, wie alle Staatsdiener, ein zu großes Interesse an der Aufrechthaltung dieser Ordnung der Dinge — als daß sie jemals ernstlich dagegen einschreiten sollte. Sie behandelt sie mit demselben Antheil, mit dem Besizer von Staatsschuldscheinen die öffentliche Schuld respektiren. Wenn ein Individuum wirklich gestraft wird, so fällt es vielmehr als ein Opfer der Privatgunst irgend eines Vorgesetzten, und ist dies hinlänglich anerkannt, so bedauert es Niemand. Wäre es dagegen eine ernste, wirkliche Bestrafung für Defraudation oder Erpressung, so würden die Mitgeföhle aller Schuldgenossen vege werden d. h. sämmtliche Civil- und Militärbeamten des Reichs wären unzufrieden.

Ein armer Edelmann hatte mehre Jahre lang einen Prozeß geführt, als er von dem Sekretär des Tribunals eine vertrauliche Mittheilung erhielt, die ihn bedeutete, wenn er nicht zehntausend Rubel (450 Pfund Sterling) an den Präsidenten zahle, so würde die Entscheidung gegen ihn ausfallen. Der unglückliche Prozeßirer, der nicht so viel Pfennige aufbringen konnte, fiel auf die Idee, sich an den Grafen Benkendorf zu wenden, den Chef der geheimen Polizei, von dem er gehört hatte, er sei eifrig darauf bedacht, den Bestechungen durch Straferempel entgegenzuarbeiten. Der Chef war einer der vier oder fünf Staatsmänner des Reichs, von denen es heißt, sie wären unbestechlich, oder nach der russischen Ausdrucksweise, nicht zu bestechen, welches man etwa so andeutet: „Wir glauben nicht, daß selbst eine solche Summe ihn zu kaufen im Stande wäre.“ Die erwähnte Person versprach dem Grafen unum-

stößliche Beweise von der Bestechlichkeit des Präsidenten des Appellationsgerichtshofes zu leisten und zu diesem Zweck erbat sie nur die als den Preis bezeichnete Summe als Vorschuß und zwar in heimlich bezeichneten Banknoten (Assignaten). Der Kläger versprach, diese Assignaten sollten später bei dem Präsidenten gefunden werden. Der Graf gab seine Zustimmung. Seit der guten alten Zeit der Regierung Alexanders schließen weder Präsidenten noch Vice-Präsidenten oder Sekretäre — welche die für die Entscheidung erforderliche Bestechung unter sich theilen — ihren Handel in Gegenwart eines Zeugen ab. Ihre Furcht vor der Strenge des Kaisers Nikolaus läßt sie sogar zu Vorsichtsmaßregeln greifen, an die sie früher nicht im Traume gedacht hätten. In diesem Falle weigerte sich der Präsident, die Summe in seinem Hause anzunehmen, schlug aber vor, daß der Betheiligte ihn zum Diner in einem von ihm bezeichneten Gasthause einladen möchte; dort könne er ihm die Summe zahlen.

Hier muß ich bemerken, daß es in Rußland für einen Richter nichts Ungewöhnliches ist, sich so von einer Partei traktiren zu lassen. Was würde man in England zu einer solchen officiellen Vertraulichkeit sagen, die sich nicht auf persönliche Bekanntschaft gründete! Des Richters Vorschlag wurde angenommen und der Gastgeber ließ einen Gensd'armen der geheimen Polizei sich im Nebenzimmer bereit halten. Der Präsident kam; ehe er sich setzte, machte er mit der Hand eine Bewegung, um anzudeuten, es wäre besser, das Geschäft vor der Mahlzeit abzumachen. Der Gastgeber reichte ihm darauf eine kleine Rolle von Assignaten, die der Präsident mit großer Geschäftsrube zählte und in seinen Hut warf.

Da dies nicht ganz in der Ordnung war und es dem Wirth dar-
auf ankam, daß der Präsident die Summe zu sich stecke, so ver-
schob er das mit dem geheimen Polizeibeamten verabredete Sig-
nal, und man setzte sich ruhig zu Tische. In dem Augenblick
klopfte Jemand. Es war des Präsidenten Nefte, der eine unbedeu-
tende Bestellung von der Frau desselben überbrachte. Der Jurist
gab eine kurze Antwort und begleitete ihn bis zu der Thür. Das
Mahl wurde fortgesetzt und am Schlusse desselben bereitete sich der
Gast zum Fortgehen, warf seinen Pelz über und setzte den Hut
auf, als auf ein gegebenes Zeichen der Gensd'arm mit einer Dredre
vom Grafen Benkendorf in das Zimmer stürzte. Den Befehlen
des Grafen muß Jeder im ganzen Reiche Folge leisten und so ließ
der Präsident sich untersuchen. „Geben Sie Sich keine Mühe
mit dem Suchen,“ sagte der entrüstete Edelmann, „Sie finden die
Assignaten in seinem Hute.“ — Der Präsident lächelte unbefangen
und nahm sogleich den Hut ab. Er war leer. Als der Nefte fort-
gegangen war, hatte er des Onkels Hut statt seines eigenen mitge-
nommen! Auf diese Weise entging der Richter nicht nur der ihm
gestellten Falle, sondern sicherte den Fang und bestrafte den Ange-
ber doppelt, einmal, indem er den Prozeß gegen ihn entschied, und
dann dadurch, daß der Edelmann, indem er seine Anklage nicht
erhärten konnte, gezwungen war, die ihm von der Polizei vorgehof-
fenen zehntausend Rubel zurückzuzahlen. Kann irgend Jemand
bezweifeln, daß dieser würdige Diener der Gerechtigkeit einen heim-
lichen Wink aus dem Bureau der geheimen Polizei erhalten
hatte? —

Der Kaiser Alexander, dessen Charakter ein seltenes Gemisch

von liberalen Ansichten, Wohlwollen und kluger Berechnung dar-
bot im Verein mit einer Schwäche und Trägheit, die seinen Ver-
trauten die ganze Leitung des Reichs überließ, kannte die Fäulniß
dieses socialen Zustandes vollkommen. Da keine Schmeichelei ihn
bereden konnte, daß er ein Peter der Große oder ein Napoleon sei,
so ließ er sich nie darauf ein, eine Reform zu unternehmen, die
vielleicht von allen die schwierigste sein möchte. Zunächst wußte
er, daß er damit beginnen müsse, die Besoldungen um das Zehn-
fache zu erhöhen, — das gestatteten die Staatsfinanzen nicht, —
und ferner, daß er Pressfreiheit geben müßte, was seine Minister
als politische Tollheit betrachteten. Da es ihm an Energie fehlte,
um die Sache gegen seine Rathgeber durchzusetzen, auch selbst, wo
er deren Verfahren als grausam und für die Zukunft als unpolitisch
erkannt hatte, so dachte er nie daran, diese Gebirgslast von socialen
Mißbräuchen zu entfernen. Aber er sah die Sache wenigstens rich-
tig an und vollkommen überzeugt, daß Palliativ-Mittel hier nicht
helfen könnten, ließ er Alles gehen, wie es wollte. Die Corrup-
tion trat offen einher, statt sich, wie unter Nikolaus, zu bemänteln.
Er entschädigte sich durch einen vertraulichen Spaß für die öffent-
lichen Räubereien seiner Beamten und überließ es seinem Minister,
Entdeckungen zu machen, zu wüthen und zu strafen. Er sagte von
seinen russischen Unterthanen mit Laune: „Wenn sie nur wüßten,
wo sie sie verstecken sollten, sie würden meine Linien-Schiffe stehlen;
— könnten sie mir meine Zähne im Schlafe ausziehen, ohne mich
zu wecken, sie würden es thun.“

Die höchste Behörde im Reiche ist der dirigirende und gesetzge-
bende Senat. Ein Theil seiner Funktionen besteht darin, die Ge-

sehe, über welche er mitunter zu Rathe gezogen wird, oder vielmehr die kaiserlichen Cabinets=Ordres (Ukafen) bekannt zu machen und über deren Vollziehung zu wachen. Er ist zugleich der höchste Appellations=Gerichtshof. Seine Mitglieder sind lauter alte, ausgediente Generale und Admirale, die auf solche Weise versorgt werden. Hier ist zu bemerken, daß der Titel General ohne Unterschied im Civil= und Militär=Dienst ertheilt wird und daß die Direktoren von Schulen, Fabriken, Papiermühlen und Wasserwerken ihn mit alten Offizieren gemein haben. Auch müssen sie Uniform tragen. Diese kaiserlichen Senatoren haben die Handhabung von Gesetzen zu besorgen, von denen sie gewöhnlich nichts verstehen. Unter den Augen des Kaisers befindlich, verlassen sie sich auf ihre Sekretäre. Ihre Entscheidungen sollen eine streng gesetzliche Form tragen und es erfordert mitunter die ganze Gewandtheit ihrer Adjutanten, um denselben dies Gepräge zu verleihen.

Früher war der Senator=Posten eine einträgliche Stellung. Der Kaiser Nikolaus hat das geändert; aber das Publikum hat dabei nichts gewonnen, indem jetzt die Sekretäre die Haupternte genießen, an der sie früher nur einen kleinen Antheil hatten. So fallen fast alle halben Versuche aus, die gemacht werden, um den Stall des Augias zu räumen. —

Miloradowitsch, der beim Militär=Aufstande vom 26. December 1825 fiel und einer der tapfersten Veteranen aus der Schule Suwarow's war, blieb derb, rauh und unbestechlich, weil er den Reichthum nicht achtete. Kurz vor seinem Tode hatte er als Militär=Gouverneur von Petersburg die Aufmerksamkeit der Regierung auf die schmachvolle Bestechlichkeit der erwähnten Behörde gelenkt.

Es lag in seiner Pflicht als Gouverneur, die Entscheidungen derselben zu unterzeichnen. Einen Tag vor Einreichung seiner formellen Anklage hatte der Senat, in Folge des gegenseitigen Ueberbietens zweier Parteien in einem Prozeß, seine höchste und letzte Entscheidung dreimal geändert und sie so innerhalb vier und zwanzig Stunden dem General zur Unterschrift zugesandt.

Wir haben bemerkt, wie die eigentliche Macht aus den Händen der patres conscripti in die der Sekretäre und Offizianten übergegangen ist. Vor zwei Jahren ertappte der Autor der Schrift: „Leben und Tagebuch eines reisenden Arztes,“ der geistvolle englische Uebersetzer des Faust von Goethe, bei der Rückkehr in seine Wohnung zu Petersburg, einen Dieb beim Einbruch. Es ergab sich, daß der Schuldige ein „Tschernownik“ oder „Mann von Stande,“ zum Senat gehörig, war. —

Die Folgen der Käuflichkeit äußern sich nicht allein in der Untergeabung des öffentlichen Wohls und in der allgemeinen Entsittlichung, — nicht allein in der Vergiftung des Quells der Gerechtigkeit und der Erzeugung aller Arten von Laster, Elend und Tyrannei, sondern sie treffen auch mit lähmender Gewalt die Macht des Reichs im Großen. Werfen wir einen Blick auf die Verwaltung der Flotten, der Arsenale und Heere.

Das Streckenpferd des Kaisers und seiner Familie ist die Garde, die sich unter seinen Augen befindet und seine beständige Sorge in Anspruch nimmt. Aber, was für eine Geschichte erzählen nicht die hohlen, bleichen, halbverhungerten Gesichter dieser Soldaten! —

Für die zahlreichen, über viele Gouvernements verbreiteten

Linien-Regimenter bezahlt der Staat tausende von Truppen und Pferden, die nie existirt haben. Dies wäre nur ein unbedeutender Mangel, indem die Erfahrung gezeigt hat, daß wenn das Balkenwerk oder die Cadres der Regimenter in guter Ordnung sind, diese sich leicht durch Ausfüllung vervollständigen lassen. Aber wenn die schlecht genährten Mannschaften in dem ungeheuren Reich einige Tagemärsche weiterrücken, so steigen ihre Leiden in's Unglaubliche. So lange sie in Garnison sind, entziehen den geduldigen Leuten die Vorgesetzten von ihren Rationen, ihrem Solde und ihrer Kleidung so viel sie nur immer können, ohne das Aussehen der Truppen zu sehr zu beeinträchtigen. Die Chefs haben mit außerordentlicher Genauigkeit die Grenze menschlicher Duldfähigkeit im Kopf berechnet. Aber auf dem Marsch plündern ihre Untergeordneten, da sie dann der Aufsicht der Oberen entzogen sind, nach demselben Systeme die Mannschaften, welche schon durch frühere Beraubung entkräftet sind. Offiziere jeden Grades und wer auch nur die Führung eines Detaschements auf einen halben Tag hat, schließt seinen Handel sogleich mit den Lieferanten, den Landwirthen und deren Agenten, und selbst für ein gutes Mahl und eine Flasche Champagner drücken die Offiziere ein Auge über die Verkürzung der Rationen für die Soldaten zu. Ohne Zweifel würden diese oft vor Hunger umfallen, wenn sie ihrerseits nicht wieder die Bauern plünderten, um sich die gebührenden Portionen zu verschaffen.

Von dem Divisions-Kommandeur bis zum Korporal verfolgen Alle denselben Weg; sie werden nur durch Mangel an Gelegenheit beschränkt. Das Auffallendste ist jedoch, daß diese Behandlung bei dem gemeinen Soldaten nicht einmal Unwillen erzeugt; so sehr haben

die Russen sich gewöhnt, jede durch Civil- oder Militair-Stellung verliehene Macht als eine Concession zur Beraubung der Untergebenen anzusehn. Selbst in Gedanken zürnt der Lieutenant darüber seinem Capitain nicht, der Unteroffizier ebenso wenig dem Lieutenant, als der Gemeine dem Unteroffizier; Jeder denkt nur daran, den höheren Rang zu erreichen, um dann dieselbe Gelegenheit zu benutzen.

Wenn ein Regiment zum Dienst im Auslande bestimmt ist, so ist wenigstens dessen halbe Kraft erschöpft, noch ehe es die entlegene Grenze erreicht. Die Natur des Moskowiters und seine dürftige Kost, die weniger Nahrungstoff enthält, als das Stallfutter des englischen Mastviehs, würde nun gerade die größte Sorgfalt erheischen, um Dysenterien und epidemische Uebel zu verhindern, die ihre Reihen lichten, gleich Viehfeuchen. Beim Ueberschreiten der Grenze wird eine so geschwächte Mannschaft dann der Obhut von Offizieren anvertraut, die nun zwar den sogenannten silbernen Sold erhalten, — d. h. drei und ein halb Mal so viel, als im Inlande, — aber dabei doch kaum durch die äußerste Gefahr von dem Handeln mit dem durch seine Unterschleife so bekannten Commissariate abzuhalten sind.

Die russischen Heere haben während der letzten Türken- und Polen-Kriege und überhaupt seit den französischen Campagnen die Bewegung von großen Truppenmassen zum Grundsatz angenommen. Dies System stellt zwei bedeutende, aus den angeführten Mißbräuchen entspringende Thatsachen an das Licht. Erstens, daß die russischen Heere, wenn sie nicht in ein dicht bevölkertes, gut bebautes Land rücken, wie Wachs zusammenschmelzen und nur durch immerwährende, ansehnliche Verstärkungen in erträglichem Stande erhal-

ten werden können. Freilich ist dies mehr oder weniger bei der neueren Kriegführung in allen Heeren der Fall. Aber die Verluste anderer Nationen, — die zwar immer an sich bedeutend sind, — erscheinen, mit denen der Russen verglichen, als unerheblich. Napoleon ist nicht unpassend „ein Sieger um den täglichen Preis von zehntausend Mann“ genannt worden; doch wenn wir selbst seine unglücklichen Kämpfe mitrechnen, so ergeben sich, mit Rücksicht auf seine ungeheuren Heeresmassen, die Verluste der Russen bei den erfolgreichen Kriegen gegen die Türkei und Polen als überwiegend. Alle sachverständigen Militairpersonen wissen, was dem Laien gewöhnlich unbekannt ist, daß bei jedem längeren Feldzuge die zusammengerechneten Verluste bei Märschen die Zahl der auf dem Schlachtfelde Gebliebenen wenigstens um das Zehnfache übersteigen. — Der Verfasser dieser Schrift hörte einst einen alten Commandeur sagen: ebenso räthselhaft, wie das Verschwinden der unzähligen, in der Welt fabrizirten Nadeln sei ihm das Verschwinden so vieler Soldaten aus der Musterrolle, da doch nur die Wenigsten auf dem Schlachtfelde blieben. Solche Verluste nun sind in den russischen Heeren unendlich bedeutender, als in andern Armeen.

Die zweite bemerkenswerthe Thatsache ist, daß ähnliche Mißbräuche die Anwendung und die Wirksamkeit der unteugbar großen Macht des Czaren hemmen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Kaiser das Gerüst einer Heeresmasse von mehr als einer Million besitzt, und daß er diese, wenn er sie nicht wirklich unter Waffen hat, doch gewiß haben könnte; er bezahlt wenigstens schon jetzt dafür. Die ungeheuren Hilfsquellen seines großen Gebiets und seine unumschränkte Disposition gewähren ihm die Geldmittel, diese

Macht für einige Feldzüge in Bewegung zu setzen, doch schwerlich für einen längeren Krieg. Es ist ausgemacht, wenn selbst jeder Hebel angewendet würde, ließen sich höchstens zwischen hundert und fünfzig bis zweimalhunderttausend Mann in's Ausland schicken und es würde schwer sein, sie dort zu unterhalten. Unter dem erwähnten System schrumpfen russische Armeen in Brigaden zusammen und Brigaden in Bataillone, noch ehe die fremde Grenze erreicht ist. Es folgt ihnen ein Feind, der sie unaufhörlich bekämpft und ohne Raft dezimirt: — die eigenen Offiziere.

Keine Strenge, kein Beispiel vermag diesem Unwesen zu steuern; die Gewohnheit wurzelt zu tief im Volke, sie scheint ihm angeboren. Man könnte ebenso gut versuchen, einen Haufen von Trunkenbolden oder Spielern von der Versuchung der Flaschen und Karten zurückzuhalten. Die gerechte Entrüstung eines Herrschers und seine Macht mögen einen Schuldigen vernichten, aber sie kann den Nachfolger desselben nicht hindern, zu handeln wie der Vorgänger.

Die Lage eines russischen Kaisers ließe sich, seinem Volke gegenüber, mit der des schwachen Gehirns in dem muskulösen Körper eines Riesen vergleichen, das bei aller Macht über die Nerven doch nicht im Stande ist, die gewaltigen Glieder zu lenken, sondern immer gelähmt und unwirksam bleibt. — Im ganzen russischen Reich giebt es keine öffentlichen Diener, auf die der Monarch sich verlassen, keine Klasse, aus dem er sie wählen könnte. Die Regierung ist in der traurigen Lage, nicht zu wissen, wo sie Jemand finden soll, dem sie die Obhut eines Theiles ihrer Kräfte oder Interessen anvertrauen darf. Sie hat nicht bloß eine gelegentliche Verletzung

ihres Vertrauens zu fürchten, sondern muß unter hundert Fällen auf neunundneunzig Vergehungen mit Gewißheit rechnen. Wäre es möglich, die britischen Offiziere und Civilbeamten an die Stelle der russischen zu versetzen oder diesen etwas von dem rechtlichen Sinne jener einzulösen, so würde die russische Macht sich erheben und das in Wirklichkeit werden, was sie jetzt nur auf dem Papier ist.

Leidet das Lieblingskind der kaiserlichen Herrscher, die Armee, schon so sehr unter den Defraudationen der Offiziere, — so bietet die große Schöpfung Peters I., die Marine, einen noch bequemeren Boden für Unterschleife dar, wenn gleich Kaiser Nikolaus sie gegen den Wunsch aller seiner Minister unter seine besondere Obhut genommen hat. Hier, wie in allen andern Departements haben sich die Mißbräuche seit der jetzigen Regierung nur in das Dunkel zurückgezogen, während sie sich früher im Lichte sonnten.

Wahrscheinlich würde die russische Marine trotz der zärtlichen Sorgfalt ihres Gründers immer nur eine exotische Pflanze geblieben sein, die auf diesem Boden nicht gedeihen kann. Peter baute eine Flotte, ließ sie durch fremde Seeleute bemannen und eroberte eine bedeutende Meeresküste, in der Hoffnung, daß seine Moskowiter einst Matrosen werden würden. Die Nachfolger verloren seine Absichten aus den Augen. Kaiser Nikolaus versucht zuerst wieder, den alten Ruhm zu erneuern; aber er thut es, ohne die Ideen Peters aufzunehmen. Dies macht den Versuch zu einem Mißgriff, sofern wir nicht etwa noch erwarten sollen, daß der Kaiser sich bis zu dem Punkte erhebt, die Flotte mit unterjochten Schweden, Norwegern oder Dänen zu bemannen.

Die beiden folgenden Fälle mögen vorläufig die Behauptung unterstützen, daß die Seemacht hinsichtlich der Verwaltung keinen Vorzug vor der Landmacht genießt. Weitere Einzelheiten wird der Leser in den, diesen Zweigen gewidmeten besondern Kapiteln finden. Da Kaiser Nikolaus, noch als Großfürst, von den groben Unterschleifen in dem Arsenal zu Kronstadt unterrichtet wurde, schickte er bald nach seiner Thronbesteigung plötzlich eine Commission dorthin, und ließ alle Vorrathsgebäude mit dem kaiserlichen Siegel verschließen, um den Tag nachher eine Untersuchung vorzunehmen. Während der Nacht gingen sämtliche Gebäude in Flammen auf! — Aber das zerstörende Element konnte nicht den lange angehäuften Betrug verdecken. Bei Begräbung der Ruinen fand sich eine Anzahl von Kanonen, die ihrer Inschrift nach zu einem Kriegsschiffe gehört hatten, das vor Kurzem im finnischen Meerbusen versunken war und zwar, nach der Angabe, mit sämtlichen Vorräthen und Kanonen. Sonach war es klar, daß die Seesoffiziere das Schiff in der Absicht, es zu versenken, hinausgeführt hatten, nachdem sie alle werthvollen Vorräthe auf dem Lande zum Verkauf gesichert.

Vor etwa zwei Jahren ließ die russische Regierung eine Dampf-Fregatte unter dem Namen „Kamtschatka“ für ihre Rechnung in Amerika erbauen. Die Kosten waren um das Doppelte höher, als sie in Schottland oder dem nördlichen England, — und wenigstens um ein Drittel größer, wie sie in London gewesen wären, der vorzüglichern Arbeit nicht zu gedenken. Das Schiff wurde unter Aufsicht eines russischen Offiziers gebaut. — Dieser ist beiläufig einer der besten Seemänner der kaiserlichen Flotten — und

Adjutant und Günstling des Marine-Ministers Fürsten Mentchikoff. Vor Ankunft der Fregatte, noch ehe das Eis kam, und wenn es auch zu spät im Jahre war, das Fahrzeug zu prüfen, verlautete doch genug, um hinlänglichen Verdacht zu erzeugen, ob das Schiff auch den darauf verwandten Kosten entsprechen würde. Es ward eine Untersuchungs-Commission ernannt. — Diese Commissionen sind nämlich das Universalmittel der kaiserlichen Regierung. — Der Verfasser hat nie gehört, zu welchem Resultat sie gelangte. Aber schon im ersten Theil der Untersuchung ergab sich, daß das beste oder Dauer-Eichenholz, aus welchem nach dem Contract und nach der Angabe das Schiff bestehen sollte, sich bei der Ueberfahrt über das atlantische Meer durch einen unbegreiflichen Zufall in gemeines Eichenholz verwandelt hatte.

In Betreff des Kriegs-Commissariats und des Artillerie-Departements, wie hinsichtlich aller andern Regierungs-Zweige, könnte man ganze Bände mit den darin verübten Unterschleifen füllen. Einige von diesen sind fast ebenso komisch und schamlos, wie das Verfahren jenes Artillerie-Obersten, der die Ablieferung einer gewissen Anzahl Kugeln in einer Privatgießerei zu Petersburg beaufsichtigen sollte. Der Oberst ließ sich bestechen, einen Offizier niederen Ranges an das Hauptthor des Gießhofes zu stellen, damit dieser die herausgefahrenen Karren voll Kugeln zähle; die Karren wurden aber dann auf der andern Seite zum Hinterthor immer wieder hineingefahren, um von Neuem die Revue zu passiren.

Nach der allgemeinen Uebersicht und bevor wir uns mit den einzelnen Theilen der russischen Reichsverwaltung beschäftigen, haben wir zwei fürchterliche Werkzeuge zu beschreiben, mit denen die Re-

gierung das Volk unterdrückt. Das Eine derselben mag als Zwangsmaschine für die niederen, das Andre für die höheren Klassen gelten. Das Erstere ist die gemeine oder bürgerliche, das Zweite die hohe oder geheime Polizei. Von dieser Letztern war Graf Benkendorff, des Kaisers Günstling und erster Vertrauter, — der Großmeister. Jede dieser schrecklichen Inquisitions-Behörden häuft auf das Volk ein weit größeres Maaß von Elend, als die mittelalterlichen Institute, welche zum Scheiterhaufen und zur Tortur verurtheilten. Um indeß die ernste Seite des Gegenstandes weniger drückend zu machen, nehmen wir den Leser jetzt bei der Hand und führen ihn durch die neuere Hauptstadt des eigenthümlichen Reichs, von dem wir die hervorstechendsten Züge zu schildern suchen.

Fünftes Kapitel.

St. Petersburg und seine Bewohner.

Petersburg, diese Schöpfung Peters des Großen, ist der Typus des ganzen neu hervorgerufenen Reichs, mit dem es gleichzeitig entstand; — es ist im Auszuge das innerlich verderbte, uncultivirte, übertünchte Rußland.

Kaum ist es hundertundvierzig Jahre her, seit die ersten Gebäude dieser Kaiserstadt an die Stelle der Fischerhütten an den Ufern und auf den Sumpfsümpfen der Newa traten, und es ist nicht viel länger, daß der Boden, auf dem sie stehen, noch schwedisches Gebiet war.

Keine Stadt in Europa erscheint dem Beschauer so majestätisch, wie Petersburg, — der Anblick weniger Städte der Welt dürfte einen so imposanten Eindruck machen. Diese Pracht der öffentlichen Plätze, Gebäude und Kanäle und diese vortheilhafte Gruppierung der bedeutendsten Monumente auf einem Punkte findet man nirgends wieder. Aber dann erinnert das unnatürliche Durcheinander von griechischer und gemischter südlicher Bauart, die Kuppeln und Minaretttürme der moskowitzisch-byzantinischen Kirchen

mit ihren goldnen, blauen, grünen, versilberten und besternten Dächern, — dieses und das frische Stuckaturwerk an den Fronten der Häuser, die blendende Weiße von Kalk und Gyps unter dem fast italienisch klaren Himmel, — Alles sagt uns entschieden, daß wir uns nur in einer Schöpfung von gestern befinden.

An diesen Ort knüpfen sich keine von jenen geschichtlichen Erinnerungen, die die Mauern des Mittelalters erklären und uns selbst auf die engen Gäßchen und unbedeutenden Kirchen älterer Städte mit Ehrfurcht blicken lassen. Auch bietet hier weder Bau- noch Bildhauerkunst wirkliche Schätze dar. Große Thore und Triumphbogen erheben sich vor den Blicken; — aber man erkennt den Gyps und Mörtel an den Trophäen und Waffen, wenn sie auch mit Bronze überzogen sind. Die kolossalen Figuren und Rosse sind von kläglicher Ausführung. Ueberall tritt sichtlich das Streben hervor, etwas den ägyptischen und babylonischen Bauten Aehnliches aufzuführen, wie es der Genius eines Martin an die Stelle sandbedeckter Ruinen hinzubauerte. Doch die Idee wurde nur hinsichtlich der räumlichen Ausdehnung verwirklicht; denn statt der zeittrockenden Dauer ägyptischer Monumente bietet Petersburg nur die vergänglichste Größe dar und erfüllt uns ebenso wenig mit ehrfurchtsvollem Staunen, wie das halb-gothische Landhaus des Philisters. Wenn Alles in der Stadt an eine aufgeschossene Sumpfpflanze mahnt, so erfüllt uns der auf Morast errichtete Bau des Ganzen mit der Ahnung, er dürfte ebenso vergehn, wie er entstand.

Solch einen Eindruck machte die Czarenstadt nicht allein auf den beredten und schwungreichen Marquis v. Custine, sondern auch auf den praktischen, gemüthlichen Reisenden Kobl und auf Bremner

„Rußlands Hauptstadt,“ sagt Lesterey ungefähr, „hat durch ihr plötzliches Entstehen die Nationen mit Erstaunen erfüllt, — wird sie dieselben durch ihren noch schleunigeren Untergang mit größerem Erstaunen treffen? Soll der stolze Herrscher des Nordens von seinem Lieblingsfiß sagen hören, was einst dem trauernden Propheten von dem Kürbiß gesagt wurde, der ihn so erfreut hatte: Er wuchs auf in einer Nacht und verging in einer Nacht!“ — Der Marquis bemerkt: „Die Alten bauten unter einem günstigen Himmel mit unverwüßlichem Material; hier dagegen, wo das Klima Alles zerstört, errichtet man Paläste aus Holz, Häuser aus Planken und Tempel von Kalk. Die russischen Arbeiter bringen ihr Leben damit zu, im Sommer wiederherzustellen, was der Winter verdarb. Dem Einfluß dieses Klimas widersteht nichts; die Gebäude, welche die ältesten scheinen, wurden gestern restaurirt. Der Stein hält hier nicht länger, als Mörtel und Lehm in andern Ländern. — Diese Polar-Wästen sind mit Statuen und Bas-Reliefs versehen, um historische Ereignisse zu verewigen, ohne Rücksicht darauf, daß hier Monumente die Vergangenheit nicht so lange überdauern, als die Erinnerung der Thaten lebt. — Die mit Granitquais geschmückte Stadt ist ein Wunder; aber der Eispalast, in welchem die Kaiserin Elisabeth ein Fest gab, war kein geringeres Wunder, und dauerte nur so lange, wie die Schneeflocken, diese Rosenblätter Sibiriens.“

Kohl sagt: „Die Idee, daß diese schöne, blühende Stadt mit allen ihren stolzen Schöpfungen der Vernichtung geweiht ist, ist in der That erschütternd.“ — — Jedenfalls kann es uns nicht überraschen, wenn wir eines Morgens in den Zeitungen lesen: Peters-

burg, welches einst plötzlich wie ein glänzendes Meteor aus den Sümpfen Finnlands emporstieg, sei ebenso plötzlich, gleich dem Irrlicht, verschwunden, das sich in jenen Gegenden zeigt. —

Man kann sich auf die Urtheile eines einzelnen Reisenden zwar wenig verlassen, da Einer nicht die Gelegenheit, ein Anderer nicht das Talent besitzt, zu prüfen. Manche, wenn ein Chamouni-Thal sich ihren Blicken bietet, achten nur auf die gefährlichen Maulthierpfade, und wieder Andre, deren Auge den weiten Horizont umfaßt, sehen mit ihrer Phantasie Wolken für Berge an. — Aber wenn wir selbst unserm eigenen, etwa durch momentane Verstimmung getrübbten Urtheil nicht trauen dürfen, — so stellt sich die Sache doch anders, sobald unsre Ansicht mit den Ideen von Männern übereinkäme, die durch Temperament, Ausdrucksweise und Charakter sich so weit von einander entfernen, wie die genannten Schriftsteller. Wenn diese in dem einen Punkt Alle zu demselben Schlusse gelangen, so dürfen wir annehmen, daß der Eindruck der Vergänglichkeit in der That einen der Hauptzüge dieser gigantischen Stadt bildet.

Gewisse Theile von Petersburg sollen auf grundlosem Moraste stehen und die Pfähle vieler Häuser schweben eigentlich mehr als sie ruhen. Es ist bekannt, daß anhaltende Westwinde, wie sie in hundert Jahren vielleicht nur ein- oder zweimal vorkommen, das Wasser aus dem finnischen Meerbusen bis zum Wegschwimmen der Stadt heben können. Man erinnert sich, wie unter Alexanders Regierung dies Loos beinah eingetroffen wäre.

Als Petersburg gegründet wurde und der energische Czaar den Händen einer bedrohlichen Priesterkaste das Scepter geistlicher Gewalt entwunden hatte, erhob sich hier und da in seiner Verzweiflung

ein fanatisches Mitglied der Kaste gegen den Mann des Schicksals und schleuderte seine Bannflüche und Prophezeihungen gegen die verwünschte, gottlose Schöpfung, der das Schicksal von Babylon, Niniveh und Gomorrhah geweissagt ward. An verschiedenen Orten des Moskowiter-Reichs erhoben Mönche und Priester ihre prophetischen Stimmen und starben. Ob sie nun durch Haß, Schwärmerie oder durch Berechnung der natürlichen Anzeichen bewogen wurden, — genug, diese Verkündungen wurzelten in den Gemüthern des abergläubischen Volkes so tief, daß sie nie wieder gänzlich ausgerottet werden konnten. Die unter Alexander eintretende Ueberschwemmung ertränkte in den Zellen der Petersburger Citadelle mehre Schwärmer, welche die Begebenheit vorausgesagt hatten. Noch jetzt schmachten in diesen Kerkern wenigstens zwei Visionäre, die da glauben, der Prophetenmantel sei von ihren unglücklichen Vorfahren auf sie übergegangen.

Diese Drohungen des Verfalls werden durch den Anblick der täglich sichtbaren Vergänglichkeit der kolossalen Gebäude noch unterstützt. Wir sehen die Mauern überall unter dem scharfen Frost und der dörrenden Hitze abbröckeln und springen.

Ich entsinne mich nicht, wer Petersburg ein großes Lager aus Kalk und Latten nannte. Der Vergleich ist nicht unpassend. Nichts kann wahrer sein, als was Eustine sagt: „Der Mensch könne hier nimmer von der Arbeit ausruhen; — wenn er unermessliche Gebäude aufgerichtet, habe er nicht allein für keine ferne Zukunft gebaut, sondern kaum für die nächsten Nachkommen.“ So sehr bedarf es hier beständiger Reparaturen, daß man fast berechnen kann, wie jede Generation durch Nacharbeit beinahe die ganze Stadt

wieder erbaut habe. Zu diesem Verfahren geben nicht bloß das Klima und die Lage, sondern auch die schlechten Baumaterialien Veranlassung. Der Stoff, mit dem man hier äußere Verschönerungen anfertigt, ist in keinem Klima von Dauer; und selbst die in andern Ländern üblichen dicken Stein- oder Ziegelmauern, die der Zeit zu trogen scheinen, sind hier nur hohle Schaalen. Diese füllt der Betrug der Baumeister, Beamten und Höflinge mit Sand und Schutt aus, wenn gleich das Blut und der Schweiß des russischen Volks für wirkliche Steine in Anspruch genommen wurde.

Nichts ist sicherer, als daß, — würde diese Stadt nicht beständig wiedererbaut, Sumpf und Morast bald wieder die Stelle einnehmen würde, auf der sie sich so schnell erhob. Der Kalk würde zu Staub zerfallen, die Mauern, die er verdeckt, würden als Ruinen in Schmutz versinken und das kalte schwammartige Moos des Nordens darüber hinwachsen. Man sagt, nur die Isaaks-Kirche, die Alexandersäule und die Granit-Quais am Nawa-Ufer möchten nach einem Jahrhundert von den Ruinen Petersburgs übrig bleiben, erhielt nicht die erneuende Menschenhand das Ganze.

Wir werden sogleich sehen, ob die Isaaks-Kirche, dieser Berg von Metall, Marmor und Granit, oder die gewaltige Granitsäule dann noch als Zeugen von der Größe einer Stadt stehen dürften, welche die Schmeichelei der Höflinge im Winterpalast ein zweites Rom nennt.

Petersburg wird auch deshalb passend mit einem Lager verglichen, weil es, wenn auch auf russischem Gebiet erbaut, doch eigentlich kaum in Rußland liegt. Die Umgegend ist hauptsächlich von Finnen bewohnt; das gegenüberliegende Ufer der Nawa ist finn-

ländischer Boden und die Grenze des Großherzogthums Finnland, in dem alle Herzen für Schweden schlagen, ist nur einige Meilen entfernt. Wie die Sinne und Gedanken des Muselmannes dem Grabe des Propheten zugewandt sind, so richten sich die Erinnerungen und selbst die Hoffnungen des finnischen Stammes auf Schweden, von welchem er erst vor Kurzem gewaltsam losgerissen wurde.

In Schweden regt sich in der Brust des Mannes und Weibes ein bitteres Gefühl über den Verlust dieser öden Provinz. Während des Mittelalters sehnte sich der ganze Westen nicht so stark nach der Wiedereroberung des heiligen Grabes, als das schwedische Volk die Erstattung von Finnland wünscht. Schweden und Rußland stehen sich jetzt freilich gegenüber wie David und Goliath; aber wer ist im Stande zu sagen, ob der Gang der Ereignisse und die Politik des europäischen Westens nicht dem Schweden die verhängnißvolle Schleuder in die Hand geben mag? — Petersburg wird nicht allein durch die Winde bedroht, welche es mit den Bogen der Ostsee überschweben mögen, sondern auch durch die nicht minder gefährlichen Stürme, die das Interesse, die Politik und der Abscheu aller civilisirten Völker vereint über das russische Reich heraufbeschwören können. Und die Hauptstadt steht da, dem vollen Stoß des ersten ernstlichen Angriffs bloßgestellt. Es giebt also mehr Gründe, als einen, weshalb in Zeit von einem Jahrhundert von der Residenz des Czars leicht weniger Spuren anzutreffen sein dürften, als sich heute von dem Lager Attilas zeigen.

Wir kehren zu unsern Kalk- und Mörtel-Palästen zurück. Wie gern wir auch die Vorzüge des Materials anerkennen und einräumen, daß Kalk einen dem Auge gefälligen Ueberzug über den

finster aussehenden Ziegeln bildet, besonders bei bescheidenen Wohnhäusern, — so müssen wir doch sagen, daß bei großen Bauten dieser Stoff, in klassische Formen gemodelt, nur lächerlich erscheint. Wenn einige Gebäude in Petersburg davon eine Ausnahme bilden, so liegt dies eben in ihrem soliden Material und sie bestätigen somit unsre Ansicht über den herrschenden Mangel an höherem Sinn für Baukunst.

Die beiden einzigen Gebäude, die, abgesehen von ihrem Umfange, durch Geschmack unsre Aufmerksamkeit fesseln, sind verhältnißmäßig kleinerer Art. Es ist die Akademie der Wissenschaften auf dem rechten Newa-Ufer und ihr gegenüber auf der linken Seite der Marmor-Palast, früher das Residenzschloß der Kaiserin Katharina — das später von ihr an Potemkin verschenkt und von ihm durch Millionen ausgestattet wurde. Es wird auch der Laurida-Palast genannt, weil es mit rothem, taurischem Marmor an der Fronte versehen ist. Obgleich indeß ein würdiger Geschmack sich hier mit ausgezeichnetem Material vereint, so ist das Gebäude nur von mäßigem Umfang; etwa einem italienischen Palast gleich, wie sie zu Hunderten an den Kanälen Venedigs gefunden werden.

Die beiden Hauptausnahmen von der ewig wiederkehrenden Gyps-Stuckatur sind in der That bedeutend. Die Zweite ist die größte Säule aus einem Stücke Granit, die in der Welt vorhanden. Wir erinnern uns nicht genau der Höhe des ganzen Monumentes; aber die Säule selbst ist von rothem Stein, vierundachtzig Fuß hoch und hat fünfundvierzig Fuß an Umfang; der Sockel ist von Erz, wie auch das Kapital, das mit einem Kreuz und einer Statue aus derselben Masse geschmückt ist. Das Ganze ist ungefähr von der

Höhe des Monuments für den Herzog von York am Waterloo-Platz in London.

Die Russen betrachten die Alexander-Säule mit gerechtem Stolz; denn weder die alte noch die neuere Kunst hat je ein so großes Stück aus Stein gebrochen und bearbeitet. Aber die Kunst hat auch das Ihrige gethan, um die Wirkung zu stören. Die gigantische Statue der Hoffnung, welche das Kreuz hält und himmelan deutet, hat eine so unglückliche Stellung, daß ihr außerordentlich kleiner Kopf an zwei Seiten nicht gesehen werden kann. Unnatürlich vorwärts gebeugt, ist das Haupt vorn durch das senkrecht gehaltene Kreuz verdeckt und die Gestalt erscheint somit ohne Kopf. Sie erinnert lebhaft an das beliebte englische Wirthshauschild, bekannt unter dem Namen: der wahrhaft guten Frau.

„Wie kommt es,“ fragte man einen Russen, dessen ganze Familie als witzig gilt, — „wie kommt es, daß diese Statue der Hoffnung ohne Kopf ist?“ — „Würde die Hoffnung selbst,“ erwiderte er, „ihre Stätte unter dem vernichtenden Blick eines russischen Czaren aufschlagen, si elle n'avait pas perdu la tête?“

Schon die mit dieser Säule in Beziehung stehenden Anekdoten würden einen ganzen Band füllen und den besten Schlüssel zu den russischen Zuständen liefern. Ein neuerer Reisender erzählt, daß der Befehl ertheilt wurde, ein Granitstück von vierundachtzig Fuß Länge zu schaffen. Statt dessen hätte der Direktor eins von nahe an hundert Fuß gefunden und aus buchstäblichem Gehorsam die überflüssige Länge abnehmen lassen. Si non è vero, è ben trovato. Als die ungeheure cylinderförmige Masse aus den Steinbrüchen von Pytterlar an der Küste von Finnland gebracht wurde, ward die

Fortschaffung und Aufstellung dem militairischen Ingenieur-Departement übertragen. Doch während eine Commission von Generalen und Obersten darüber berathschlagte, griff ein ungebildeter Landmann von der Klasse, welche mit gemiethten Leibeigenen Arbeit übernehmen, die Sache auf seine Hand an und kam zum Zweck.

Es ergab sich, daß diese herrliche Säule einen tiefen Sprung hatte. Dieser wurde sogleich mit Cement ausgefüllt und das Ganze überpolirt. Seitdem das Monument aber steht, reichten wenige Sommer und Winter hin, den Riß wieder hervortreten zu lassen. Daß ein Sprung vorhanden sei, ließ sich nicht bezweifeln; es ist nur die Frage, ob er in einem so dauerhaften Steine, wie Granit, sich erweitern wird. Doch in Rußland darf nichts, was der Regierung gehört, einen Fehler haben. Die kaiserliche Eitelkeit war berührt und eine Commission von Generalen, Admiralen und Staatsräthen ward gebildet, um vermittelst eines Gerüstes auf den Gipfel zu steigen, und das Faktum, das ganz Petersburg deutlich war, zu ermitteln. Ob nun die Commission sich bemühte, den Kaiser durch einen erwünschten Bericht zu täuschen, weil es immer eine unangenehme Aufgabe bleibt, Dinge zu melden, die die gute Laune des Centrums der Staatsgewalt stören, — oder ob sie zum Stichwort erhielten, das Publikum zu täuschen, läßt sich schwer entscheiden; — genug, die Mitglieder gaben einstimmig das Gutachten, „es sei eine durch die ungleiche Politur hervorgebrachte optische Täuschung.“

Wir können die christliche Nachsicht nicht so weit treiben, einzuräumen, alle Mitglieder dieser einstimmigen Commission hätten sich selbst getäuscht; denn sonst müßten einige von ihnen den Thomas übertreffen; zwei darunter hatten nämlich zuvor erklärt, daß

sie vor Errichtung der Säule ihre Finger selbst in die Spalte gesteckt hätten.

Die große Isaaks-Kathedrale, die Arbeit von mehreren Regierungen, unter denen sie zum Theil gebaut, zum Theil wieder umgeändert oder vernachlässigt wurde, ist der Stolz des jetzigen Herrschers und geht rasch ihrer Vollendung entgegen. Sie ist ein Gebäude ersten Ranges, der Größe nach; ihre Mauern sind von ungeheuren finnischen grauen Marmormassen eingefaßt. Sie hat vier Fassaden und die Eingangshallen werden von großen monolithischen rothen Granit-Säulen gestützt, — jede zu sechsundfünfzig Fuß Höhe und achtzehn Fuß im Umfange. Kleinere Säulen umgeben die eiserne Kuppel. Das Dach derselben ist vergoldet und von gigantischen Engelstatuen aus Erz umkränzt. Einhundertundachtundachtzig Säulen von finnischem Marmor sind bestimmt, das Innere zu schmücken.

Wenn die Isaaks-Kirche auch an Größe von andern Kathedralen übertroffen wird, wie durch die Peters-Kirche in Rom, die Pauls-Kirche in London, die Kirche Santa Maria in Florenz und die Sophien-Kirche in Constantinopel, — so müßten doch ihre herrlichen Materialien sie unter die Zahl der ersten Kirchenbauten in der Welt stellen. Statt dessen aber ist sie leider ein Beispiel von verkehrtem Kunstgeschmack geworden, und giebt den dauerndsten Stoffen zugleich einen gebrechlichen, theatralischen und plumphen Anstrich.

Das Erste, was uns bei der Betrachtung auffällt, ist der finstere Anblick, der durch den grauen Marmor und die tiefen, rothbraunen Säulen erzeugt wird. Duster, doch nicht feierlich, erinnert das Ganze nicht an gothische, durch die Zeit ergraute Gebäude;

denn daß die Kathedrale neu ist, besagt die glänzende Politur des Marmors und Granits. Die dunkle Farbe giebt im Verein mit sehr kleinen Fenstern und dem Mangel aller Reliefs auf den eintönigen Mauern dem Ganzen einen schwerfälligen Charakter. Wenn wir aber unsern Blick in die Höhe nach der Kuppel richten, so wird wieder der Eindruck des Massenhaften gänzlich zerstört, weil das Alles aus Gußeisen gefertigt und braun, roth und grau bestrichen ist, um die Farben der Mauern und Säulen nachzubilden. Dies Lektäre nun täuscht selbst nicht das ungeübteste Auge. Vielmehr bemerkt man sogleich, dies könne nicht Stein sein, sondern irgend ein gebrechliches Material, wie etwa bemaltes Holz. Die Kapitäl der sämtlicher Säulen sind von Erz und machen durch ihre spitze Schärfe einen unangenehmen Eindruck. Sie sind dunkel bronzirt, wie die kolossalen Engelgestalten an der Kuppel. Diese sind steif und ohne Kunst. Das Dach der Kuppel ist nach moskowitzischem Geschmack ganz vergoldet. Wäre dieser letztere bizarre Geschmack auf alle Bronze-Arbeit ausgedehnt worden, so hätte das vielleicht dem Ganzen etwas aufgeholfen; denn es würde das dunkle Gestein erheitert und gehoben haben, und dem Gebäude einen Anstrich von Vollständigkeit verleihen, der ihm jetzt offenbar mangelt. Jetzt erscheint die einzelne Vergoldung neben den übrigen Theilen, wie die erste Glanz-Unterlage einer Bronzierung, die noch nicht fertig geworden. —

Es heißt, der Grund sei an der Stelle wirklich so unsicher und schwankend, wie der obere Theil der Kathedrale dem Auge erscheint. Es soll ein tiefer Morast sein, durch dessen harte Oberfläche sehr viele Pfähle getrieben werden mußten, um die gewaltige

Masse zu tragen, die darüber schwebt. Sobald dies Bauholz verkauft, muß der kolossale Dom in den Sumpf einsinken.

Zuerst begann man den Bau in Marmor. Kaiser Paul setzte ihn in Ziegeln fort. Das damals an die Mauern geheftete Epigramm, welches ungefähr so lautete:

„Ihr seht in diesem Bau ein Bild
Vom Sonst und Jetzt in unserm Reich:
Dies Backstein, jenes Marmor gleich“ —

— hat bekanntlich einem Unschuldigen die Zunge gekostet. Die Polizei mußte einen Sündenbock finden, und da sie den wirklichen Verfasser nicht entdecken konnte, so ward, um den Befehl des Kaisers zu erfüllen, einem vorgeschobenen Opfer die Zunge ausgeschnitten. Die Marmor-Zeit deutet auf die Regierung der Kaiserin Katharina.

Wenn wir auch den Morastgrund der Kathedrale nicht in Anschlag bringen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die massiven Mauern schon jetzt, da die Kirche kaum vollendet ist, Risse zeigen. Dieser Umstand, welcher die Architekten anfangs sehr erschreckte, wurde nachher der verkehrten Verbindung einer neuen Ziegelwand mit einer alten zugeschoben. Von diesen gab ein Theil nach oder trocknete zusammen, während der andere in statu quo blieb. Die Folge war sonach eine Trennung der unnatürlichen Verbindung. So erklärt sich die Spaltung an der innern Mauer, ohne daß man an den schwankenden Boden zu denken nöthig hätte.

Die Fehler und Widersprüche an dem Bau dürfen nicht dem nominellen Architekten Montferrand zugeschrieben werden, theils war er gezwungen, sich den Ideen seiner Vorgänger anzuschließen und theils mußte er sich täglich jeder Laune unkünstlerischer Macht

fügen. So ist es denn möglich, daß alles Verdienstliche ihm, alles Tadelnswerthe Andern zufallen mag. Aber wenn der Bau in solchem Sinne nicht gegen ihn zeugen kann, so legt er doch auch nicht Zeugniß für seine Kunst ab. Das Werk bleibt immer eine kolossale Schöpfung, mag es auch an Umfang der Londoner Paulskirche ebensoweit nachstehen, wie diese der Peterskirche in Rom. Durch ihren großartigen Eindruck wie durch die Harmonie der Theile ist die rauhgeschwätzte Paulskirche der Isaakskathedrale weit überlegen; und doch wurde Letztere unter viel günstigeren Zeitumständen erbaut, als die Werke Wrens oder Brunelleschi's. Die Isaakskirche ist vielleicht überhaupt die letzte Kathedrale von dieser Größe, die noch erbaut werden dürfte — da wir in ein praktisches Zeitalter getreten sind, in dem das Nütlichkeitsprincip siegt. Wren baute den St. Paulusthurm aus Ziegeln und umgab ihn mit Holz. Die gewaltigen Steindome Brunelleschi's erforderten die ganze Kühnheit seines Genius. Aber heute kennen die schwächsten Kunstgenossen die große Hälfte der Erfindung von Eisenwerken. Diese machen die Ausführung von Entwürfen zu einem Spiel, welche früher an das Unglaubliche grenzten, und unterwerfen der schöpferischen Hand des Architekten ein neues Element. Der praktische Tredgold hat nachgewiesen, daß eine Eisenbrücke von einem einzigen Bogen die Ufer der Themse verbinden könnte!

Die Kuppel der Isaakskirche ist von Eisen; — aber das Element ist hier nicht an seinem Orte oder entstellt. Es sollte nicht aussehen wie bestrichenes Holz. Eisen mußte in der Architektur immer nur angewendet werden, um das zu leisten, was kein andres Material leisten kann.

Die Kathedrale wird nicht durch nahe umherliegende Gebäude gedrängt; — sie sieht auf einen offenen Platz, der nicht unpassend die Isaaks-Ebene und von allzukritischen Russen mitunter selbst die Isaaks-Steppe genannt wird. Denn der Nationalgeschmack liebt große weite Flächen ebensowenig, wie die Natur nach älteren Philosophen ein Vacuum leiden mag. Auf diesem viereckigen Plage haben sich einst hunderttausend Truppen versammelt; er ist von großartigen Gebäuden, den schönsten in Petersburg, umgeben und enthält die Reiterstatue Peters nebst der schon erwähnten Monolith-Säule Alexanders. Das Senathaus, das Kriegsministerium, andre Regierungs-Departements, der kaiserliche Winter-Palast und die Admiralität blicken Alle in ihrer gyps- und kalk-betünchten Majestät auf die Ebene. Einer der Ausgänge führt durch einen Triumphbogen, drei Andre leiten in drei Hauptstraßen der Stadt, von denen eine, der Newsky-Prospekt, so breit, wie Portland-Place in London und etwa vier (englische) Meilen lang ist. Auf jeder Seite der Admiralität eröffnet sich über den stolzen Strom eine Aussicht auf die gegenüberliegenden Quais und Gebäude, auf das Zollhaus, die Säulen mit Schiffstrophäen und die Citadelle.

Solche Säulen mit Schiffsschnäbeln, deren Vorbilder sich in Rom einst als Trophäen erbeuteter karthaginensischer Schiffe ganz gut ausnahmen, sind hier geschmackwidrig und werden ganz lächerlich, wenn sie, wie die Säulen auf Wassili-Dstrow aus Backsteinen und bröckelndem Kalk zusammengesetzt sind.

Der kaiserliche Winter-Palast, dessen Mauern über dreitausend, nach Einigen sechstausend Personen beherbergen, ist die Wohnung des Kaisers. Er stößt an die Eremitage, die durch Katharinas

Privatleben so bekannt geworden. Jetzt wird dies Gebäude theilweise restaurirt. Es enthält eine Bildergalerie und kann als Fortsetzung des Winter-Palais betrachtet werden. Der Palast zeigt einen gehäuften, ungeschicklichen Baustyl. Sein Dach wird durch eine Reihe schwerfälliger Figuren entstellt. Wäre aber an dem Ganzen nichts zu bewundern, als die Spiegelfenster, so bliebe immer noch ein andrer staunenswerther Umstand übrig, nämlich, daß nach dem Brande das kolossale Schloß in Zeit von einem Jahre wiedererbaut worden ist. Freilich geschah dies, wie wir sehen werden, auf Kosten der Solidität. — Die ungeschickten Statuen auf dem Dache haben, wie die Engel an der Kuppel der Kathedrale, so viel russisch-militärische Streifheit und Monotonie in ihrem Anblick, daß der Ausdruck der Bauern dadurch gerechtfertigt wird, wenn sie dieselben „Köß“ oder Engelkompagnien nennen.

Dies Gebäude wurde unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth durch den Italiener Kastrelli aufgeführt. Nach den alten Plänen muß es früher noch weniger imposant gewesen sein, als jetzt, wo jedem Stockwerk eine griechische Bauart auf die andre gepflanzt ist. Doch könnte, außer dem Kreml, sich wahrscheinlich kein Palast so bedeutender geschichtlicher Erinnerungen rühmen, wie dieser; und selbst jener kaum, da seine Bedeutung sich an Zustände knüpft, die für uns kein historisches Interesse haben und deren Entlegenheit vom civilisirten Europa sie höchstens zu einem Gegenstande der Neugier machen könnten.

Wie auch Kastrellis Talent beschaffen gewesen sein und wie wenig Geschmack er auch durch Erbauung des Winter-Palais bewiesen haben mag, so hat er doch seinen Gebietern Genüge geleistet.

Denn man gab ihm den Grafentitel und er ward beauftragt, die Schlösser Strelna und Peterhof zu unternehmen. Allein die Stuth kaiserlicher Gunst hob ihn nur so hoch, damit die Ebbe ihn desto tiefer stürze. Er starb in Italien als ein armer alter Mann in Ungnade und mußte sein Brot vom Mitleid erbetteln.

Die kolossale Verschwendung verschiedener Regierungen hatte diese Mauern mit größeren Schätzen angehäuft, als sich vielleicht je in einem Schlosse auf der Welt beisammen fanden, — mit Sammet, Teppichen, Shawls, Vergoldung, großen Spiegeln, Lapislazuli, Marmor, Statuen und Gemälden; ferner mit Dawe's berühmten Portraits von vierhundert russischen Generalen, deren Namen die Russen selbst vergessen haben und von denen das übrige Europa wohl die wenigsten kennen lernte.

Im Jahre 1837 fiel das durch die Arbeit von achtzigtausend Menschen erbaute und durch eine Ausstattung von achtzig Jahren bereicherte Schloß den Flammen eines demokratischen Elements zum Raube, welches die Wohnungen der Fürsten wenig achtet. In kurzer Zeit brannte das Palais zu Asche. Um sich eine Vorstellung von der Größe des Schlosses zu machen, muß der Leser, wie gesagt, bedenken, daß es von wenigstens dreitausend Personen, nach Andern von der doppelten Anzahl bewohnt wurde. Das Palais selbst ist ein Oblongum, dessen Länge ungefähr sieben- bis achthundert Fuß beträgt. Die daran stoßende Eremitage dehnt sich ebenfalls sieben- bis achthundert Fuß an der Newa entlang. Man hat sich also eine Reihe von Zimmern zu denken, die zusammen fast das Drittel einer englischen Meile einnehmen.

Kaiser Nikolaus, der Zeuge des Brandes war*), beschloß den Palast in möglichst kurzer Zeit wieder aufzubauen. Er bestimmte selbst ein Jahr dazu. Die Architekten machten Einwendungen; der Kaiser bestand darauf und wirklich empfing er seinen Hof nach 12 Monaten in dem St. Georgen-Saale. Die gigantische Arbeit war beendet. Das ganze Reich jauchzte Beifall und die Höflinge bemerkten: „Die Schöpfung der Welt habe Gott selbst sechs Tage gekostet.“ Die ersten Baumeister in Petersburg behaupteten vor dem Aufbau vergebens: man könne allerdings mit einer hinreichenden Anzahl von Leuten Steine und Mörtel, Ziegel und Balken in Eile aufeinander häufen; — ein großer Theil der chinesischen Mauer sei so vielleicht in einem einzigen Tage entstanden; — da aber das Trocknen des Mörtels und Cements seine bestimmte Zeit erfordere, und die Mauern wie der Grund sich festsetzen müßten, so dürfte das Palais rasch aufgeführt auch leicht zusammenfallen. Die Hälfte des Jahres herrschte überdies strenger Frost; sonach könnten sie nicht eigentlich sagen, daß ihnen zwölf Monate zum Aufbau gegeben wären, und hätten sie diese auch, so würden sie doch die Verantwortlichkeit für die Dauer eines so schweren Gebäudes nicht übernehmen, wenn sie eine Eile anwenden sollten, für die es in der Geschichte der Architektur kein Beispiel gebe.

*) Der Kaiser war beim Ausbruch mit der Kaiserin im steinernen Theater und wurde durch beschönigende Berichte Anfangs lange dort zurückgehalten, bis endlich die Sache sich nicht mehr hemänteln ließ. Die Newa war gefroren und Wasser konnte nur mit Mühe, nach einiger Zeit, geschafft werden. Ueberdies war ein großer Theil der Treppen von Holz und es fehlte an Brandmauern.

In diesen Einwendungen steckte Vernunft; aber der kaiserliche Wille war dagegen. Schon in der Sache selbst lag Reiz. Et was zu vollbringen, was keiner zuvor gethan: eine Napoleon-That in Backstein und Mörtel auszuführen, das bezauberte die Majestät. Das Unternehmen wurde einem der Höslinge übertragen, — einem Manne, den der Kaiser früher verachtet hatte, der aber später sich als treffliches Werkzeug für den Despotismus zeigte, indem er die Wünsche des Gebieters in dessen Augen las, ihm Gewissensbisse ersparte und die Last der schmachvollen Handlungen auf sich nahm. Dieser Mann wußte sich so brauchbar zu machen, daß er mit jedem Jahre in der Gunst des Herrn stieg. Er ist in der Schule Araschejeff's gebildet.

Und wer war Araschejeff? fragt der Leser. Hätte dieser unter Alexanders Regierung in Rußland gelebt, so würden wir eine solche Frage ebensowenig aufwerfen, wie ein Franzose unter Ludwig XIII. sich erkundigt haben würde: wer Richelieu sei. Gleich Richelieu beherrschte Araschejeff sowohl den Selbstherrscher als dessen Reich. Wie Richelieu's Absichten waren auch die seinigen gut; aber in der Art und Weise der Ausführung fügte er zu der Strenge des schlauen Kardinals noch die feinste Grausamkeit des Orientalen. Er war der Gründer der bekannten Militär-Kolonien, die dem Frieden der Welt ohne Zweifel gefährlich geworden wären oder die andern Länder gezwungen hätten, bei sich ein ähnliches System einzuführen. — Zunächst wurden sie jedoch zu ihrer Selbstvertheidigung für die kaiserliche Regierung gefährlich. — Araschejeff, welcher den Kaiser und das Volk beherrschte, folgte seinerseits der Leitung seiner Maitresse, einem Teufel in weiblicher Ge-

stalt, der ihn oft zu wahnsinniger Grausamkeit trieb. Dies Weib wurde zuletzt von einer ihrer eigenen Slavinnen umgebracht, weil sie deren Schwester, ihren Liebling, nachdem sie dieselbe glänzend erzogen und mit allem Luxus umgeben hatte, in einem Anfälle von Laune zu Tode geißeln ließ. Nach der Ermordung seiner Maitresse ließ Araschejeff alle Diener martern, und da seit der Regierung Elisabeths die Todesstrafe in Rußland, außer für Hochverrath, gesehlich aufgehoben worden, so wurden die Leibeigenen geknütet. Die nicht unter der Knute starben, schickte er nach einer entlegenen Stadt, deren Gouverneur eine seiner Creaturen war. Dort erhielten sie eine Anzahl von Hieben, so lange, bis sie Krankheiten oder dem Tode erlagen.

Nach Alexanders Ableben besuchte Nikolaus das Hospital dieser Stadt. Drei bis vier entfleischte Wesen waren von jenen Opfern noch übrig und standen unter Aufsicht des Gouverneurs. Da Araschejeff schon Urlaub erhalten hatte oder vielmehr in die Verbannung gegangen war, in welcher er zuletzt auf deutschem Boden starb, — so hatte ein Beamter Muth genug, dem Kaiser die Sache zu erklären.

In der Schule des Araschejeff war der Hösling gebildet, dem der Wiederaufbau des Winter-Palastes in so kurzer Zeit aufgetragen ward. Als er das geschickteste Werkzeug des Beziers geworden und einen hohen Rang bekleidete, soll ihn oft ein Engländer, wenn sein Gönner durch das Suchen nach einem Dokument heftig aufgereizt war, gesehen haben, wie er sich ruhig den Speichel aus dem Gesicht wischte, sich bei diesem Schimpf nur verbeugte und ausrief: „Winawat“ (ich habe mich geirrt)! — Für einen solchen

Menschen gab es, dem Willen des Kaisers gegenüber, natürlich keine Unmöglichkeit. Mit dem höchsten Uras bewaffnet schritt er an's Werk. Die besten Handwerker und Arbeiter in Petersburg wurden zum Dienst aufgeboten. Frische Ablösungen von sechstausend zu sechstausend Mann folgten einander Tag und Nacht. Wir haben nicht erfahren, wie viele im Ganzen beschäftigt wurden, aber schon die in der Ofenhitze von den Arbeitern getrunkene Masse von Quas ist entsetzlich und spricht für die Menge der Leute, wie für die künstliche Temperatur, welche zum Trocknen der Arbeit erzeugt wurde.

Doch muß der Leser nicht in den Irrthum jener guten Frau verfallen, die, als sie von der Zahl der Zwiebeln hörte, welche beim ägyptischen Pyramiden-Bau von den Sklaven verzehrt worden, ausrief: Wenn die Thaten so viel gekostet haben, so möchte ich nicht die Fleisch- und Fisch-Rechnung sehen! — Das Quas bildete den Hauptartikel der Consumtion der armen Leute; denn die Regierungszahlungen sind in solchen Fällen langsam und Abzügen unterworfen, die Niemand zu bestreiten wagt. Schaaren dieser Menschen erkrankten täglich; viele starben, vergiftet durch die Ausdünstung der Farben, die Hitze und Kohlenstoffdünste. Aber ihre Stelle ward sogleich ersetzt. Bei diesem Verfahren müssen wir die eindrucksvolle Darstellung des Marquis von Custine anführen. Sie ist unübertrefflich. — Er sagt:

„So waren diese Unglücklichen beim Ein- und Ausgange von diesem Hause des Todes, das durch ihre Hinopferung zu einem Eise der Eitelkeit, des Prunks und des Vergnügens gemacht wurde, einem plötzlichen Temperatur-Wechsel von fünfzig bis sechzig Grad

ausgesetzt. Die Arbeit in den Bergwerken des Urals ist dem Körper weniger verderblich, und doch waren die Arbeiter in Petersburg keine Verbrecher. Man hat mir gesagt, daß diejenigen, welche in den heißesten Zimmern beschäftigt waren, auf ihren Köpfen eine Art Eiskappe tragen mußten, bloß um in der glühenden Atmosphäre, zu der sie verurtheilt waren, ihre Sinne zu behalten. Könnte die Arbeit nur auf solche Weise geleistet werden, so müßte uns der Anblick aller Vergoldung, alles Schmucks und Luxus, der ganze Pomp der Höfe, empören. Doch nannten diese vor den Augen des Herrschers einer bloßen Laune Geopferten den Kaiser ihren Vater. Sechstausend Arbeiter wurden beständig beschäftigt. Täglich starb eine bedeutende Anzahl; aber die Lücken wurden immer durch neue Helden ausgefüllt, die auf dieser Bresche einem ruhmlosen Tode entgegen gingen. Die Todten wurden nicht bemerkt. Und das alleinige Ziel so vieler Opfer war die Befriedigung der Grille eines Einzigen! Unter civilisirten Nationen werden Menschenleben nur für allgemeine Interessen eingesetzt, deren Gewicht von Allen anerkannt ist.“ —

Der Befehl des Kaisers ward endlich erfüllt; er saß wieder triumphirend auf dem Thron des Palastes, den die Flammen erst vor einem Jahre verzehrt hatten. Aber da zeigten sich einige Unannehmlichkeiten und Gefahren. Ein abscheulich widriger Geruch drang durch die Säle; es war, als wenn die Leichen der Geopferten ihren Verwesungshauch schickten. — Bei näherer Prüfung fand sich, daß eine Quantität grober Wolle oder Berg, welche zwischen die Decke der Etage und den Fußboden gestopft war, um den Dunst, den die schwebende Hitze erzeugt hatte, aufzufangen, in

Fäulniß übergang. — Ferner wurde der große St. Georgen-Saal zu einem Feste geordnet, bei welchem der Kaiser, die Kaiserliche Familie und die meisten Großwürdenträger der Krone erscheinen sollten. Noch vorher stürzte die Decke mit fürchterlichem Krachen ein. Hätte sie noch einen Tag länger gehalten, so würde die Ausdünstung und Bewegung einer zahlreichen Gesellschaft sie ohne Zweifel auf die Köpfe Aller herabgebracht und an ihnen, wie einst Samsen an den Philistern, die Leiden der unglücklichen Arbeiter gerächt haben, welche dies Monument von der Eitelkeit eines Despoten erbaut.

Wenn die angeführten Bauten und Denkmäler auch einzeln keine strenge Kritik ertragen, so ist doch ihre treffliche Gruppierung anzuerkennen. Jenseits der Eremitage setzt eine Straße von Privatpalästen diese Reihe von fürstlichen Gebäuden fort bis zu dem Laurida-Palast, der an das Marsfeld stößt. Auf letztem Übungsplatz können die 100,000 Mann, die auf der Isaaks-Ebene nur aufmarschiren konnten, selbst Raum zum Manövriren finden. Eine Seite des Feldes wird vom Sommergarten begränzt, auf der andern steht etwas ferner und rückwärtsgekehrt der Palast des Großfürsten Michael, etwas näher das alte Michaels-Palais, früher Michaeloff-Samok genannt. Letzteres dient jetzt, von seinen Festungswerken entkleidet, als Ingenieur-Schule; es ist noch vom Wassergraben umzogen, den der argwöhnische Paul einrichten ließ, ohne dadurch seiner Ermordung zu entgehen. — Neben ihrem äußern sichtlichen Verfall haben die Petersburger Paläste und die Schlösser der Umgegend, obgleich sie erst während der letzten Menschenalter neu erbaut wurden, schon jetzt jene innern Züge und

Spuren der Vergänglichkeit, die durch tragische Katastrophen aufgedrückt werden. Sie sind mit dem geheimnißvollen Wesen finstrier, halbverschleierter Verbrechen ausgestattet.

Wer irgend an Vorbedeutungen glaubte, könnte in dem Schicksal der Erbauer dieser gigantischen Massen das Eintreffen der alten Prophezeiungen finden. Elend hat die meisten unter ihnen befallen. Das Loos Kastrelli's besprachen wir so eben. Brenno, der Erbauer von Paul's Michaeloff-Samok, — dessen Wille am Tage der Ermordung von Kanonendonner wiederhallen, — Brenno starb zu Dresden in tiefster Noth. Cameron, der Schotte, der das Admiraltätsgebäude und das Senatshaus auführte, und der berühmte Architekt Guarenghi starben beide arm und in Mangel. Boronikin, der die Kasan'sche Kirche, und Dumot, welcher das steinerne Theater baute, entgingen beide dem drohendsten Elende nur, indem sie sich das Leben nahmen.

Der Newsky-Prospekt, die größte der drei Hauptstraßen, welche fächerartig von der Isaaks-Ebene auslaufen, zeigt den größten Reichthum der Stadt. Der dort zunächst gelegene Theil ist zugleich die Londoner Bond-Street, Regent's-Street und das Pariser Palais Royal. Die ersten Kaufleute entfalten hier an den Fenstern ihrer Magazine die neusten englischen und französischen Modewaaren. In der Mitte der Straße erhebt sich der Gostinoi-Dwor, ein großer, halb-orientalischer Bazar, der einige tausend Läden enthält und größtentheils von bärtigen Moskowitern gemiethet ist. Weiter hinauf schrumpfen die Häuser an Umfang zusammen und das Auge sieht dort nur die alten russischen bescheidenen Läden (Läden).

Diese prächtige Straße hat in ihrer Mitte die Kasan'sche Kirche, die vor Vollendung der Isaaks-Kathedrale als die erste in ganz Petersburg galt. Man rühmt, sie sei nach dem Plane eines russischen Architekten, Boronikin, ausgeführt. Keine andere Nation braucht sich den Ruhm zu vindiciren. Die Kirche Unserer Frau von Kasan ist eine Parodie von der Peterskirche und der Piazza di San Pietro. Das Kleinliche und Gespreizte streiten bei ihr um den Vorrang. Die Kirche ist in Form eines Kreuzes gebaut. Der linke Flügel des Kreuzes bildet die Hauptfagade und diese wird durch einen halbkreisförmigen Säulengang geschmückt, der mehrere Stufen über der Erde erhöht ist und von einer Doppelreihe Forinthischer Säulen getragen wird. Das Innere ähnelt den meisten griechischen Kirchen, von denen wir später eine allgemeine Beschreibung geben werden. Drinnen aber zeigt sich eine seltene und gediegene Pracht von funfzig rothen polirten Granitsäulen, jede aus Einem Stück und vierzig Fuß hoch, mit Kapitälern und Füßen von Erz.

Nach einer langen, genauen Prüfung der Petersburger Monumente kommt man zu dem Schluß, daß diese zahlreichen Monumente mit ihren Metallverzierungen das Bewunderungswürdigste unter Allem sind. Zwei eherne Statuen stehen in dem durch den Säulengang gebildeten Halbmonde: die eine ist das Standbild Barclay de Tolly's, des Eroberers von Finnland, eines Generals von schottischer Herkunft. Es ist nur ein dürftiges Lob, wenn man von ihm sagt, er behaupte unter den russischen Feldherren einen hohen Rang: denn mit Ausnahme Suwarow's hat Rußland nur wenig Generale besessen, die sich über die Mittelmäßigkeit erhoben.

Außer der Kasan'schen Kirche und dem großen Bazar hat der Newsky-Prospect eine lutherische, eine römisch-katholische und andre Kirchen, eine Moschee, ein Theater und einen kaiserlichen Palast. Da viele der Privathäuser zwischen zweihundert bis zweitausend Bewohner zählen, die, wie in Paris, Quartiere von ganzen und halben Stockwerken bewohnen*), so kann man schließen, daß sie von ungeheurem Umfange sein müssen.

Es liegt also die Mehrzahl der schönen Gebäude in Petersburg auf einem Punkte so vortheilhaft gruppirt, daß der Fremde eine Stadt von Palästen zu sehen glaubt. Die klaren Wellen der tausend Fuß breiten Newa fließen entweder zwischen diesen Riesengebäuden hin oder sind von den meisten Straßen aus sichtbar.

Drei Kanäle, die fast so breit sind, wie die Seine zwischen ihren Inseln, bilden, den Haupttheil der Stadt durchschneidend, eben so viele Abtheilungen. Sie erscheinen alle so groß wie Flüsse und jede der vom Isaaksplatz auslaufenden Straßen wird durch Brücken über dieselben weitergeführt.

Der Rest der Stadt aber ist sehr verschieden von diesem erhabenen Theile, und obgleich die Straßen im Ganzen immer breit sind, so bieten sie doch da, wo hölzerne Häuser stehen, mit geringen Ausnahmen dem Anblick nichts als Schmutz und Elend dar. Al-

*) In London und England überhaupt bewohnt jede Familie ein ganzes, größtentheils kleines Haus. Die neuere Bauart bringt jedoch auch dort große Gebäude hervor, indem sie eine Gruppe von einzelnen Wohnhäusern zu einem Ganzen vereint, wie im Regents-Park. Bei diesem System hat eine Familie dennoch immer ihr ganzes Haus für sich, einen eigenen Eingang von der Straße, &c.

lerdings verschwinden die Holzhäuser nach und nach, weil sie nach jeder Feuersbrunst massiv wieder aufgebaut werden müssen; ferner auch, weil die Wohnungsmiethen und der Häuserbau eine günstige Anlage von Kapitalien bildet. Doch liegen diese Gebäude, die zum Theil ebenfalls kolossal sind, nicht gerade in den Hauptstraßen. Sie starren dann von Schmutz. Die Straßen sind da auch ungepflastert, in der Mitte liegen große Holzbalkenpfade für die Fußgänger. Thorwege und Treppen sind unsäglich kothig. Alles, was der Straßenkehrer entfernen sollte, wird in den Hof oder vor die inneren Flurthüren geworfen, und ein Dunst und Gestank von heißer Luft und Dampf, von Del, gekochtem Kohl und anderen russischen Lieblingsgenüssen strömt dem Vorübergehenden in's Gesicht. Diese großen Gebäude sind von zahlreichen Miethern bewohnt, die nicht wie in England ein kleines Häuschen oder eine Hütte beziehen, sondern unter den Hunderten von Zimmern eins oder zwei bewohnen.

Die Hausmiethen sind in Petersburg theurer als in jeder andern Stadt Europa's und darum bringt der Hausbesitz einen sicherern Ertrag als Güter. Einige Häuser werfen ein Einkommen von funfzehn tausend Pfund Sterling ab. Und diese Summen erhält der Eigenthümer sicher in baarem Gelde. Das aber ist bei Landgütern keineswegs bestimmt der Fall. Demnach hört man oft von einem Besitzer von so vielen steinernen (Ziegel-) Häusern reden, ganz ebenso, wie man in England von Eigenthümern von Gütern oder Fonds spricht, während der russische Landbesitz etwa in der Art, wie irländischer oder westindischer Boden bei uns betrachtet wird. Das Land selbst wird vielmehr gar nicht erwähnt, sondern

die Zahl der darauf lebenden Leibeigenen (Seelen) gilt als Maasstab des Besitzes. Je nach der Gegend, wo die Güter liegen, bringt der Leibeigene per Kopf von zehn Schilling bis zu 2 oder 3 Pfund Sterling jährlich ein. Aber Aufstände, Seuchen und Hungersnoth machen dies Einkommen oft unsicher.

Es ist natürlich, daß da, wo im Allgemeinen keine Arbeitsleute zu einem Preise gemiethet werden, welche für sich einen Vortheil beim Lohn erwerben (indem Jeder hier das Land mit seinen eignen Leuten bebaut) — der Boden verhältnißmäßig werthlos bleiben muß. Es giebt einzelne Grundherren, welche Landstrecken besitzen, so groß als der ganze Boden von England, und die doch nicht mehr Ertrag aus denselben ziehen, als Mancher bei uns aus tausend Morgen Landes, die besser bevölkert und bebaut sind.

Ferner ist es bei der alle Klassen durchdringenden Unredlichkeit für den großen russischen Grundbesitzer unmöglich, sein Eigenthum gegen die maaslosen Diebereien der Verwalter zu schützen. Beim Hausbesitz in Petersburg oder Moskau ist der Betrug leicht zu vermeiden. Ueberdies hat die Regierung bis vor Kurzem, um die Hauspekulation zu ermuntern, große Summen auf Hypothek vorgeschossen.

Somit wird ein steinernes Haus als das beste Eigenthum betrachtet, und mancher wohlhabende Russe, der im Auslande reist, ist nicht Besitzer von Gütern oder Fonds, sondern von einem einzigen Miethshause in Petersburg.

Der von uns bezeichnete unbedeutendere Theil der Stadt umfaßt vier Fünftheile derselben, wird aber hier und da durch ein Regierungsgebäude gehoben, das sauber gehalten wird und durch seinen

Umfang der Größe des Reichs entspricht. Unter hunderten kommen von allen reinlich aussehenden großen Gebäuden, mit Ausnahme der meublirten Hotels, neun und neunzig auf die Regierung.

Zwischen diesen sieht man die zahlreichen Moskowiter-Kirchen mit ihren moscheeartigen Kuppeln, ihren mit Vergoldung und bunten Farben geschmückten Dächern und den blendend weißen Mauern. Diese im ächten altrussischen Geschmack erbauten Kirchen bieten einen nationalen, malerischen Anblick dar, und wenn sie auch eigentlich dem Geschmack nach unbedeutend sind, flößen sie doch durch ihren orientalischen Charakter Ehrfurcht ein, welche uns die gespreizten Parodien südlicher und westlicher Länder nicht abgewinnen können.

Die Newa, die mit ihren klaren, wie Pfeile dahinschießenden Wellen den Fuß der Paläste der Kaiserstadt neigt, ist ein herrlicher Strom. Dicht bei Petersburg theilt sie sich in mehrere Arme, die die Inseln in der Stadt und bei derselben bilden. Abends ist der Anblick ergreifend, wenn ihre Wellen die tausend Flammen an den Ufern widerspiegeln und bei dem aus zahllosen Fenstern des Winterpalastes strömenden Lichtschimmer Fregatten, Corvetten und Yachten in der kaiserlichen Residenz vor Anker liegen.

Doch ist dieser stolze Fluß, der Ufer voller Paläste verbindet, nur durch drei elende aus Booten gebildete Brücken durchschnitten und wenn das Eis aufgeht oder der Frost einbricht, so ist der Verkehr zwischen beiden Stadttheilen oft mehrere Tage lang unterbrochen.

Allerdings stellen sich dem Brückenbau über die Newa bedeutende Schwierigkeiten entgegen. Wenn der Frühling das Eis auf-

thaut, so bringt der reißende Strom große Eisschollen herab, welche die Bogen einer Brücke, wenn diese zu dicht an einander wären, unfehlbar zertrümmern müßten. Würden andrerseits die Bogen zu weit gemacht, so dürfte das die Brücken zu einer unverhältnißmäßigen Höhe über den Ufern erheben.

Vor zwei Wintern ward der mächtige Beherrscher von Rußland durch rebellische Bogen an der Ueberfahrt verhindert, und es wurde beschloffen, eine Brücke zu bauen. Seitdem hat man eine Abgabe zu diesem Zweck erhoben. Aber eine Million Sterling von Kosten kam zu den erwähnten Schwierigkeiten hinzu.

Nun könnte wohl die neuere Schmiede-Kunst dem Uebel abhelfen, und zwar für den vierten Theil der Kosten, durch eine Kettenbrücke. In der Schweiz ist für Fußgänger eine Kettenbrücke, die nur um funfzig Fuß kürzer als die Newa breit ist. Aber diesem Plane trat der Kaiser entgegen, indem er erklärte, eine solche Brücke lasse sich durch Feilen in einer Nacht zerstören. Die bezügliche Commission zollte diesem Grunde einstimmig Beifall und fand, daß er außerordentlichen Scharfsinn entfalte. Es liegt indeß am Tage, daß in solchem Falle nur die einzelnen Glieder der Kette herzustellen sein würden, während der ganze Bogen einer Steinbrücke durch Uebelwollende mit einem einzigen Boot voll von Pulver in die Luft gesprengt werden könnte, wenn doch einmal dergleichen Schändlichkeit angenommen werden soll.

Eine glänzende Ausnahme unter den Petersburger öffentlichen Monumenten bildet die Reiterstatue Peters des Großen. Ebenso entschieden bedeutende Werke sind die ehernen Pferdeguppen auf einer der Brücken des Newsky-Prospekts, die von dem Baron — —,

einem der vielversprechendsten russischen Künstler, herrühren. Jede von diesen Gruppen stellt einen nackten Kopfbändiger neben einem wilden Pferde dar. Doubletten von Gyps mit Bronze überzogen befinden sich diesen gegenüber.

Die Skulptur hat in Beziehung auf Thiere Fortschritte gemacht, während sie bei Menschengestalten zurückging. Nur sehr wenige der besten Werke Thorwaldsen's und Canova's kommen den großen Antiken nahe und wir können nicht einmal behaupten, daß gerade die vorzüglichsten Arbeiten der Alten sich bis auf unsere Zeit erhalten haben. Auch unter den lebenden Malern läßt sich keiner mit den großen Männern der Vergangenheit, und zwar einer nicht allzufernen Vergangenheit, vergleichen. Wen können wir mit Guido, Raphael, Rubens oder Murillo zusammenstellen? Aber in der Zeichnung der Pferde haben unsere Zeitgenossen einen sehr großen Schritt gethan. Der feine Sinn der Griechen für die Schönheit der menschlichen Gestalt und für ihren Ausdruck der Leidenschaft schien sie bei dem edlen Thier ganz zu verlassen, das doch bei den Siegen und Erfolgen der Menschen eine so bedeutende Rolle spielt. Das schönste Kopf auf der Trajanssäule würde, in das Leben gerufen, nicht zehn Pfund Sterling werth sein. Der Ausbieter bei einem Londoner Pferdehändler hat einen so sichern Blick und Sinn für die Formen des Thieres, wie ihn, nach den Werken der griechischen Kunst zu schließen, kein Grieche besessen haben muß. Ihre Vollendung in den Menschenkörpern zeigt uns, daß sie auch das Pferd hätten darstellen können, wenn sie bessere Muster besessen hätten. Die Gestalt des Rosses bei Griechen und Römern erscheint immer eigenthümlich und einzelne Spuren davon finden sich noch in

den italienischen Rassen. Die charakteristischen Züge sind der sehr schwere obere Nacken (während bei unsern Thieren der obere Hals gewöhnlich leicht und der schwerere, untere Theil des Nackens gebogen ist), ferner der der Hirschgestalt ähnliche Leib, während unser neueres Ideal mehr dem Windhunde und selbst dem Hasen näher kommt. Das Pferd der alten Griechen und Römer entfernte sich eben so sehr, wie die ägyptischen Figuren mit ihren dicken Negertippen von dem Ideal der Menschenbildung. Doch ist es nicht überflüssig zu bemerken, daß die alten Aegypter mit einer bessern Pferdegattung bekannt gewesen zu sein scheinen, etwa mit der spätern arabischen Rasse, wenn wir nach ihren rohen skizzirten Bildern urtheilen dürfen.

Die Maler der großen italienischen Kunstperiode nahmen, da sie keine Pferdekenner waren, als ausgemacht an, daß die antiken Meister in Folge ihrer genauen Auffassung der menschlichen Gestalt auch ebenso mit den Formen des Pferdes vertraut sein müßten, und folgten entweder blindlings diesen Mustern oder trugen die in ihrer Zeit gebräuchlichen schweren Thiere auf die Leinwand. Horace Vernet fand demnach ein weites Feld offen vor sich, und die Jünger des Meißels und des Pinsels befanden sich sämmtlich in einer weit günstigeren Lage bei Darstellung von Pferden, als bei der Nachbildung der menschlichen Gestalt. Denn dort war nichts Großes vorhanden, das sie in Schatten setzen konnte. Vor einem halben Jahrhundert gab es noch keine Darstellung des edlen Thieres, die sich auch nur mit Wyatt's Pferde bei der Statue Georgs III. hätte vergleichen lassen.

Dies Thier (von dem wir nicht wissen, ob es Portrait ist oder

nicht) ist ein leichtgebautes Vollblut; seine Formen sind ganz correct gezeichnet, wenn auch eine Steifheit im Ganzen liegt, die nicht natürlich, kein Leben zeigt. Die Pferde des Barons — sind voll von Feuer und Leben und haben die Poesie der Bewegung. Anatomisch sind auch sie im Einzelnen vollendet. Aber die Thiere des Barons, indem sie zu Wyatt's Statue durch Lebendigkeit einen Gegensatz bilden, sind nach fehlerhaft gebauten wirklichen Mustern gearbeitet. Er wählte eine mangelhafte Race. Beim Pferde aber wie beim Menschen ist Harmonie der Kraft in allen Theilen erstes Schönheitsgesetz.

Jene praktischen Sachkenner, die Liebhaber von Leibesübungen in England mögen zu einer bestimmten Kraftprobe vielleicht einen in einzelnen Gliedern muskulös gebauten Menschen wählen; hätten sie aber die für alle möglichen Anstrengungen am besten geeignete Gestalt auszusuchen, so würden sie ohne Zweifel den Apollo von Belvedere vorziehen oder den noch schöneren Antinous. Wenn demnach der Baron — bessere Muster vor Augen gehabt hätte, wenn er mit einem Worte wüßte, was die Gestalt des Pferdes sein soll, so hätte er sie eben so gut dargestellt, als er in seinen Werken den Geist und das anatomische Detail erreichte.

Da wir uns bei dem Kapitel der Kunst befinden, so bemerken wir hier sogleich, daß der Geschmack des Moskowiters in dieser Hinsicht von dem der Italiener ebenso sehr abweicht, wie sein Klima von dem südlichen Himmel. Mit Ausnahme der Musik, für die der Russe von Natur Gehör und Talent besitzt, hat keine der andern Musen dem Slaven gelächelt. Freilich sind reiche Russen von jeher Beschützer der schönen Künste gewesen, soweit das

Ankaufen von theuren Werken zum Mäcenat macht. Aber wenn Rußland auch voll von Schätzen dieser Art ist, so macht es doch einen traurigen Eindruck, Meisterwerke der großen Künstler neben schlechten Kopien augenscheinlich ohne Urtheil aufgehängt zu finden, noch zumal bei Leuten, die als Kenner gelten.

Der Grund ist, daß der vornehme Russe auf Reisen Statuen und Gemälde nicht nach eigener Urtheilskraft, sondern nach deren Preise und nach Hörensagen kauft. Demnach muß er beständig getäuscht und betrogen werden. Vor einigen Jahren machte ein Kenner eine Sammlung werthvoller Kupferstiche und Gemälde bekannt, welche nach und nach aus den stolzen Hallen des Palastes, für den sie einst gekauft worden, bis zu den Buden der Straßenhöker herabgekommen waren, wo man die Sachen einzeln für wenige Pfennige haben konnte. Die ursprünglichen Besitzer hatten sie in ganz Europa gesammelt, und als sie starben, waren ihre Erben oder die Käufer ihrer Mobilien unbekannt mit dem Werth der Kunstwerke, und warfen Alles, was staubig und unscheinbar war, bei Seite. Der Ankauf dieser Sammlung fand darauf für einige hundert Pfund statt und brachte später im civilisirten Europa einen Gewinn von hundert und zwanzig tausend Pfund Sterling.

Eine solche Zusammenstellung von Meisterwerken mit Plunder kann selbst in den kaiserlichen Sammlungen der Eremitage gefunden werden, welche trotzdem eine der vier oder fünf ersten Gallerien in der Welt bleibt. Viele der besten Originale von ersten Meistern trifft man dort neben unzweifelhaften Kopien. So war es wenigstens vor dem Abreißen der Eremitage, die jetzt neu erbaut wird.

Die Russen, welche vermöge ihres natürlichen Nachahmungs-

talents einige der besseren Kopisten aufzuweisen haben, sind in keiner Stylgattung als Original-Maler ausgezeichnet. Bruloff, der sich in das Erhabene verlor, wird für ihren ersten Künstler gehalten und durch großen Beifall aufgemuntert. Gewiß mag er zu dem Ruhme des ersten russischen Meisters berechtigt sein. Aber sein Hauptwerk „der Untergang von Pompeji“ ist ein handgreifliches Plagiat nach Martin. Der Composition mangelt die Erhabenheit und kolossale Scenerie, wie der tiefe Hintergrund, in welchem Martin auf seiner Leinwand dem Beschauer nur errathen läßt, was er nie in der Wirklichkeit sehen konnte, nämlich die Masse von einer halben Million Menschen. Bruloff's Gemälde ist gedrängt und verwirrt; es enthält keine einzige Gruppe oder Stellung, die man nicht schon irgendwo gesehen zu haben glaubt, nur natürlicher, weniger steif. Die Farben sind schwerfällig und undurchsichtig. *)

*) Man macht jetzt in Rußland viel Ruhmens von dem Talent Bruloff's. Seine „letzten Tage von Pompeji“ haben, wie man behauptet, in Italien Aufsehn erregt. Dies massenhafte Gemälde bildet jetzt den Stolz der russischen Schule zu Petersburg. Lachen Sie über diese Benennung nicht. Als ich durch die Akademie der Maler ging, sah ich eine Thür mit der Ueberschrift: „Ecole russe“. Mir erscheint das Colorit Bruloff's verfehlt, obgleich das von ihm gewählte Sujet geeignet ist, diesen Mangel zu verdecken. Denn wer kann wissen, welche Farbe die Häuser von Pompeji beim Untergange hatten? Der Pinsel dieses Künstlers ist trocken und hart, aber er hat Kraft. Seine Conceptionen ermangeln weder des Schwunges noch der Originalität. Die Köpfe haben Mannigfaltigkeit und Wahrheit. Verstünde er nur den Gebrauch des Chiaroscuro, so könnte er einst vielleicht den Ruhm verdienen, den man ihm hier zollt. Jetzt steht er noch zurück an Natürlichkeit, Färbung, Leichtigkeit, Anmuth und er hat keinen Sinn für Schönheit, wenn ihm auch eine Art wilder Poesie eigen ist. Im Allgemeinen ist der Eindruck seiner Bilder

Vielleicht war der verstorbene Drloffsky der bedeutendste unter allen russischen Malern. Seine fecken Skizzen von Kosacken, Fuhrleuten und seine Genre-Bilder überhaupt werden sehr hoch geschätzt und unglaublich bezahlt. Sie sind voll von Charakter und Geist. — Drloffsky läßt sich in etwas mit unserm trefflichen Morland vergleichen, der von Fremden sogleich in seinem ganzen Werth erkannt wurde und bei uns leider so wenig verbreitet ist. Gleich Morland scheint Drloffsky ein taunischer, verstimmtter und wilder Genius gewesen zu sein; aber er bleibt weit hinter Morland's feck hingeworfenen Zügen zurück, mit denen dieser das Leben treu auf die Leinwand zauberte, während sein Kopf noch wußt war und seine Hand noch von nächtlichen Drgien bebte.

für das Auge verlegend, und sein steifer, doch kräftiger Styl erinnert an die Schule David's. Die Figuren sind wie nach Gypsmodellen, mit großem Fleiß gezeichnet, aber nachlässig colorirt. In einem Bilde „die Himmelfahrt“, welches man in Petersburg als eine Arbeit des berühmten Bruloff bewundert, habe ich so schwere Wolken entdeckt, daß man sie nach dem Theater schicken könnte, um dort als Felsen zu dienen.
Custine, Rußland.

Sechstes Kapitel.

St. Petersburg und seine Bewohner.

Wenn die Stadt außer ihren moskowitzischen Kirchen an sich nichts charakteristisch Nationales darbietet, so ist der Fall ein ganz anderer mit dem Menschengewühl in den Straßen. Die Bärte, das lange Haar und die weiten Röcke, die Kaftans mit Schärpen bei zwei Dritttheilen der Menge, — die eigenthümlich bespannten Equipagen mit ihrem leichten Geschirr, und das Costüm der russischen Kutscher im bunten Gemisch mit gewöhnlicher europäischer Tracht und fremden Wagen, — Alles das ist auffallend und ungewöhnlich.

Zu welcher der vierzehn Klassen ein Mensch hier auch gehören mag, immer besteht der Hauptunterschied zwischen bescheidenem Plebejerthum und aristokratischem Wesen in der Abwerfung oder Beibehaltung der Nationaltracht. Der bärtige, mit einem Kaftan bekleidete Russe hat keinen Rang oder Tischen. Er ist niemals Besitzer von Leibeigenen, ist körperlicher Züchtigung polizeilich unterworfen und gewöhnlich selbst Leibeigner. Er kann dabei Fuhrmann, Ladenhändler, Diener oder großer Kaufmann mit einem Vermögen von 100,000 Pfund Sterling sein, — von dem Muschik oder Bauern

unterscheidet er sich nur dadurch, daß er keinen Schaafpelz und nicht den groben braunen Zeuchkittel trägt. Statt dessen hat er einen Kaftan oder eine Schube an, d. h. einen Ueberwurf von blauem oder grünem Tuche, der im Winter mit Pelz gefüttert ist. Diese Tracht bezeichnet die Bourgeoisie. Außer dem Werthe seines Pelzes hat der reiche Kaufmann erster Gilde im Neukern kaum etwas, das ihn von dem Niedrigsten seiner Klasse unterscheidet.

In einem Lande, wo Alles käuflich ist, ist der Einfluß des Vermögens natürlich sehr groß. Dennoch würde der reiche Kaufmann, wollte er an einem Vergnügungsorte der bessern Klassen erscheinen, etwa in demselben Lichte betrachtet werden, wie ein gemeiner Soldat in England an ähnlichem Plage. Und allerdings giebt es für dieses Ausschließen einen sehr guten Grund. Es ist der unerträgliche Geruch der National-Russen. Ohne Zweifel entspringt derselbe aus moskowitzischen Sitten. Sie sind im Wechseln der Wäsche und Kleidungsstücke sehr nachlässig, wie häufig sie auch Dampfbäder nehmen. Bei Letzteren aber setzt sich der Russe einer so unmäßigen Hitze aus, daß Fische in Kurzem darin gesotten werden könnten. Dadurch wird dann eine unnatürliche Ausdünstung der Haut erzeugt. Diese befördert er durch beständiges Hintergießen von heißem Theewasser. Auch speist er große Quantitäten von ranzigem Del bald in der Suppe, bald in Backwerk, in Grütze oder Gemüse. Dazu nöthigen ihn seine Fasten, die beinah ein halbes Jahr währen. Sein Hauptgenuß ist aber gekochter oder geschmolter Kohl und saures Roggenbrot. Die Quintessenz von allen diesen Speisen scheint dann vermöge der Ausdünstung durch die Poren zu dringen.

Mag der Bartruffe Bettler oder Millionair sein, dieser Geruch verläßt ihn nie, weil er auch als reicher Mann seine Lebensweise nicht wesentlich ändert. Er fügt dann nur Porterbier, Champagner und bei Festen andre Delikatessen hinzu. Alltags aber taucht er seinen Löffel mit dem geringsten Diener in die hölzerne Schüssel. Der Bart spielt bei ihm eine Hauptrolle; der rasirte Russe ist stets ein Mann von einigem Stande oder wünscht dafür zu gelten, und mit dem platten Kinn ist gewöhnlich entweder Civil- oder Militair-Uniform oder europäische Tracht verbunden. Da indeß der Verlust des Bartes, den der Muschik so hoch hält, ein Zeichen der Civilisation ist, so sieht man bei den bessern Klassen auch nie einen großen Backenbart. Nur Fremde tragen diesen. Kaiser Alexander, der mit seinen Unterthanen sehr wenig sympathisirte, behauptete, er könnte den Rang jedes Russen durch den Geruch errathen. Oft ließ er nach dem Fortgange eines Besuchs räuchern.

In jedem belebten Theile von Petersburg herrschen, je nachdem es ein vornehmes oder unbedeutendes Stadtviertel ist, entweder die rasirten oder unrasirten Gestalten vor. Der Anblick von Fußgängern und Fahrenden ist stets so mannigfaltig, wie der der Wagen. Wir wollen im Winter, wo Petersburg auf dem Gipfel des Verkehrs ist, eine Ecke des Newsky-Prospekts einnehmen.

Das alte Gehäuse einer Kutsche auf einem Schlitten wird durch vier kleine, rauhaussehende Pferdchen hingeschleift, die den wälischen Ponies gleich, mit grober Mähne und zottigen Schweifen erscheinen. Zwei Bediente in langen, pelzgefütterten Ueberrocken mit ungeheuren Klapphüten stehen hinten auf. Vorn sitzt ein Kutscher in Kasan und Bart und mit der viereckigen Sammetmütze

seines Standes, die Zügel in beiden Händen haltend, ohne Peitsche. Auf einem der Vorderpferde reitet ein wie der Kutscher gekleideter Knabe auf hohem tartarischen Sattel, die langen Schöße seines Rocks um die Beine gewickelt. Im Wagen sitzt vielleicht ein Minister, ein Staatsrath oder irgend ein hoher Beamter, der nach dem Palaste fährt. Die dürftige Equipage spricht für die Gleichgiltigkeit des einflussreichen Mannes gegen Außendinge. Seine vier Pferde sind nicht vierzig Pfund Sterling werth; doch sind es heute nur die Alltagsthiere, um seine glatten, gutaussehenden, fetten Staatspferde zu schonen, von denen er ganze Reihen besitzt. Die Thiere sind nach tartarischer Weise gezäumt. Der Kummer ist sehr leicht, wie auch die Stränge und Zügel. Alles ist von schwarzem, mit Del geschmierten Leder, das bei trockenem Wetter ewig hält. Im Maul hat jedes Pferd nur eine Trense.

Dann kommt eine Kutsche auf Rädern. Sie ist vielleicht vor funfzehn Jahren von einem verwöhnten Engländer, der sie nicht des Reparirens werth hielt, in Deutschland zurückgelassen worden. Seitdem war sie beständig im Gebrauch, ging durch viele Hände und mag noch manches Jahr dienen, wenn sie auch längst aus der Mode ist. Auch dieser Wagen wird von einem Bartkutscher gelenkt. Man nennt dies die englische Manier, weil schweres, altes englisches Geschir die Pferde an die Deichsel knüpft. Die Thiere haben etwas von plumper Mecklenburger Race. Sie sind anglisirt und haben nur einen Stumpf statt des Schweifs. Sind vier Pferde vorgespannt, so sitzt auf dem Handpferde eine schlechte Parodie von einem englischen Postillon im Sattel, gleich einem östreichischen Dragoner. Dies ist eine von den tausend Hof-Equipagen,

wie sie in der deutschen Abtheilung der kaiserlichen Ställe gehalten und für englische Art ausgegeben werden. Auch kann es der Wagen eines deutschen Beamten sein.

Darauf fliegt in ungeheurer Eile ein Schlitten vorüber. Der Barkutscher ruft: Paddy. Der Sitz ist von polirtem Wallnuß- oder Ahornholz, das Ganze kaum schwerer als ein Armstuhl. Die Thiere sind Füchse oder schimmernde Rappen. Sie sind so wohlgenährt und üppig, daß das Seitenpferd bei'm Gallopiren die Stränge mit Schaum bedeckt, indem es seinen Kopf immer nach der rechten Seite zurückgebogen hält. Die lange Mähne berührt fast den Schnee. Eigentlich zieht das links und gerade laufende Pferd den Schlitten; es geht in einer Scheere, und wird durch einen Bogen von der Dicke eines Handgelenks über dem Nacken gedeckt. Dies Pferd trabt, während das andre galoppirt. Der Anblick ist sehr schön, wenn nämlich das galoppirende Thier (pristastscha) ein muthiges, starkes Thier ist; aber es ist peinlich, wenn die künstliche Biegung des Halses, die bei einem feurigen Rosse natürlich erscheint, ein armes müdes Thier martert. —

Auf dem Schlitten sitzt ein Garde-Offizier, ein russischer Edelmann, eingehüllt in einen lichten bläulich-silbergrauen Militair-Mantel, den schönen Seeotterpelz-Kragen über das Gesicht geschlagen. Ein weißer Federbusch wallt von dem hohen zurückgeschlagenen Hute. Dies ist ein Mann von reicher Familie; — seine Unterhaltung ergötzt auf eine Stunde. Er erscheint fein und gut erzogen, aber wenn man viele Stunden mit ihm spricht, so kehrt dasselbe Thema immer wieder: Champagner, Kartenspiel und französische Theaterprinzessinnen. Gelingt es uns indeß, in sein Vertrauen zu dringen

und seinen Herzenswunsch zu erfahren, so lautet dieser in hundert Fällen gegen einen dahin, er wolle seine Uniform los werden.

Sodann folgt die Equipage eines russischen Magnaten in ihrer vollen Glorie. Der Wagen ist funkelnd neu, mit glänzendem Wappen auf dem Schlage. Denn obgleich strenggenommen eigentlich keine russische Familie zu einem Wappen berechtigt ist, da die Nation noch lange nach der Zeit, als die Ritter sich durch Schilder bezeichneten, in tiefe Barbarei versunken war, so hat doch jeder Russe gern diese Art Zierde, besonders mit starker Vergoldung und bunten Farben. Die Bedienten hinten sind in prächtige Ueberwürfe mit vielen Kragen gehüllt. Die Ränder der Leßtern wie die Hutborten sind mit goldnen oder silbernen Treßsen geziert, in deren kleinen Nierecken sich wieder das Wappen findet. Die Pelzkragen der Röcke und der Besatz am Kasten des Rutschers sind von Zobel oder See-Ötterfell und vielleicht an hundert Guineen werth.

Die Pferde sind leicht gebaut, haben gebogene Nacken und glattes Fell. Sie besitzen alle unzureichenden Eigenschaften guter Zucht und das sorgfältige Halten ihrer dunkeln glänzenden Haut hebt das elegante, leichte, mit Silber und kleinen muschelartigen Nägeln beschlagene Geschirr sehr. Dabei geschieht es wohl, daß einem prachtvoll geschmückten Diener die Fußzehe durch die Sohle guckt, oder daß einem Pferde ein Huf fehlt und daß das glänzende Geschirr irgendwo mit Strick gebunden ist.

Der edle Besitzer ist in Uniform, wenn er auch die lästige Militairpflicht längst erfüllt. Er ist eben von seinem dreijährigen Urlaub auf Reisen zurückgekehrt. Wie jedes Russen Grundsatz, ist auch der feine: in Rom zu handeln wie die Römer, und so hat er

im Zustande in die liberalen Ansichten der Kreise, in denen er lebte, treu mit eingestimmt. Wenn er vom Despotismus sprach, konnte er als *connaissieur* reden. Aber, wie bei den meisten seiner Landsleute, ist sein Liberalismus nach und nach, je näher er der vaterländischen Grenze kam, eingefroren. Er wird durch dunkle und instinktmäßige Schrecken gefoltert, seine Aeußerungen möchten durch die gewandten Ohren diplomatischer Spione aufgefangen und nach Hause berichtet worden sein. Auch könnte man, wenn man ihn nicht belauscht, ihm Manches untergeschoben haben. So geht er dann bald nach Hofe, um von einem Freunde zu erfahren, wie die Sachen stehn. Vor der Hand ist an ihm der lauende, argwöhnische Blick eines Spürhundes bemerkbar, der in seiner Angst niederkauert, so lange er nicht erfahren, ob die Gnadensonne des Gebieters auf ihn fallen wird. Bis zu dem Augenblicke wird er von Jedermann wie ein Angesteckter geflohen, ja er wird von denen selbst gemieden, die wenige Tage später, wenn sich die Furcht als ungegründet erwiesen, seine vertrautesten Freunde sein werden.

Seine Gemahlin ist von schwacher Gesundheit und von der Reise angegriffen. Sollte er aber mit einer Einladung begnadigt werden, so muß sie ihr Krankenzimmer verlassen und auf die Gefahr, unter ihrem Diamantenschmuck in Ohnmacht zu fallen, bei Hofe erscheinen, damit nicht die Kaiserin, wie Eustine bemerkt, etwa sage: „Die Frau von — — ist immer unwohl.“ Das würde seine schwachen Aussichten auf Hofgunst vernichten. Nicht etwa, daß der reiche Magnat des Hofes bedürfte. Sein Unter-Intendant prellt ihn jährlich um eine größere Summe, als der Sold der höchsten Stelle im Staat einträgt. Nein, ein wenig Gunst bei

Hofe ist nur ein Schutz gegen die tausend Quälereien Seitens der absoluten Regierungsmaschine und gegen autokratische Eifersucht oder Laune. — Wenn im jetzigen Augenblicke etwas die ängstlichen Gedanken, die seinen Geist bestürmen, unterbricht, so ist es vielleicht ein Gefühl von Neid über das Loos des reichen härtigen Kaufmanns, der gerade an ihm auf einem leichten Schlitten vorüberfliegt, von einem herrlichen Halbblut-Traber aus der berühmten Drloff-Zucht geführt, um zum gewöhnlichen Wettrennen auf der eisbedeckten Nawa zu eilen.

Der Edelmann seufzt, wenn er bedenkt, wie freigelassene Leibeigene Millionen von Rubeln in seinem Geschäft gewonnen, die er aus den Spekulationen leicht herausziehen könnte, ohne Verdacht zu erregen. Damit könnte er dann nach dem Auslande fliehen. Aber er, der Magnat, darf sich nicht den Gefahren des Verkaufs seiner Güter aussetzen. Die Wachsamkeit der geheimen Polizei würde seine Absichten erspähen, der Verrath seiner Agenten oder Verwandten ihn an der Ausführung hindern. Der härtige Kaufmann wünscht indeß sein Land gar nicht zu verlassen; — er spricht nur Russisch, und wenn er mit fremdem Luxus vertraut geworden, so bedient er sich dessen nur, um ihn auf seine heimischen Genüsse zu pfeopfen, nicht etwa, um diese durch jenen zu ersetzen. Der Edelmann blickt also auf ihn, wie ein gefangner Vogel auf einen andern sieht, dessen Käfig offen steht, der aber nicht daran denkt, fortzuliegen.

Wer passirt dort in jenem elenden Wagen mit den gewöhnlichen langen Strängen, die die Vorderperde mit den hinteren verbinden und fast in den Schmutz sinken, da der Kutscher um die

Ecke lenkt? Der Mann im Innern trägt eine Art Uniform. Er hat ein schlaues Ansehn und die Brille scheint nur da zu sein, um das listige Auge zu verdecken. Dies ist ein General und Richter in Einer Person. Denn, da die vierzehn Klassen des Ischen alle nach Militär-Rang behandelt werden, wird dieser Präsident eines der obersten Gerichtshöfe als General titulirt. Seine amtliche Besoldung reicht in der theuren kaiserlichen Residenzstadt nicht aus, um die Puzmacher-Rechnung seiner Frau zu bezahlen. Er hatte kein Vermögen, sie keine Mitgift. Er hat nie geerbt; und dennoch kaufte er seit seiner Amtsführung Güter mit achttausend Leibeigenen. Land und Leute bringen ihm jährlich ebensoviel tausend Pfunde Sterling ein.

Wenn die Strenge des Kaisers Nikolaus den Verkauf der Gerechtigkeit zu einem Schleichhandel gemacht hat, so sieht man wenigstens, daß es ein blühender Handel geworden ist.

Kehren wir zu dem Kupis oder Kaufmann und zu seinem Lieblingspferde zurück. Denn Beide sind Typen von Klassen, die unter den Moskowitern eine große Rolle spielen.

Iwan Iwanowitsch (Johann, Sohn Johanns) erhielt vor dreißig Jahren von seinem Herrn Urlaub, Arbeit zu suchen und seinen Abrok oder jährlichen Tribut zu zahlen. Der Handelsgeist ist bei dem Russen, wie beim Juden, angeborener Instinkt. Er ist ein schlauer und kühner Spekulant. Er begann als Hausirer; dann hielt er eine lawka (Laden, Bude). Von da an spekulirte er in Getreide, Del, Hanf oder in Fellen. Er hatte Regierungslieferungen übernommen und besaß Takt genug, sie sich durch Bestechungen zu erhalten und wieder durch Bestechen die wirklichen

Lieferungen zu umgehen und zu verkürzen. Er war entweder Oberbürgermeister von St. Petersburg oder einer andern Stadt, oder er kann es in Zukunft leicht werden. Aber die Ehrenstellen meidet er, weil er sie als Vorwand zu seiner Beraubung betrachtet; — mußte er denn eins von den Kreuzen erhalten, die schockweise auf den Kleidern der hungrigen Beamten hängen. Dies allein machte ihn plötzlich zum Edelmann und gäbe ihm das Recht, Leibeigene zu kaufen. Er hat jetzt wahrscheinlich den Gipfel seiner Wünsche erreicht, — wozu bei einem Russen seiner Klasse der Besitz einer dicken Frau, einer fetten Kaze und eines wohlgenährten Pferdes sehr viel beiträgt.

Seine gewöhnliche Lebensweise ist sehr frugal. Er bleibt bei dem erwähnten Kohl, Grütze u. s. f. Doch wenn er Jemand zur Tafel ladet, so wird der Luxus aller Welttheile aufgeboten. Selten schließt er einen Handel, ohne gelegentlich in einen Fruchtladen zu treten, wo es zugleich Wein und Italiener-Waaren giebt. Hier wird eine gewisse Anzahl von Flaschen Champagners oder englischen Porters getrunken, mit Caviar oder Austern gewürzt. Der Durchschnittspreis der Austern, die in der Ostsee nicht gedeihen, ist in Petersburg ungefähr ein Schilling das Stück, und dieser hohe Preis steigert den Werth derselben in den Augen der Russen, die beiläufig nichts einzuwenden haben, wenn die Austern nicht feisch sind.

Während des warmen Wetters ist die Wassermelone, die in großen Quantitäten aus Südrussland kommt, der beliebteste Luxusartikel. In übermüthigen Stunden kann man den bärtigen Kaufmann zu Hause mit einer von diesen ausgehöhlten Melonen auf

dem Kopfe sitzen sehen, während der Saft durch Haar und Bart herabläuft und sein patriarchalisches Haupt salbt.

Wenn er zu Wagen ist, fährt er mit vier Pferden; denn dies ist ein Vorrecht, das er als Kaufmann erster Gilde mit dem Adel theilt, und zwar das einzige. Der Anzug seiner Frau und Tochter ist für gewöhnlich und zu Hause einfach und schlampig; aber bei großen Gelegenheiten erscheinen sie öffentlich in aller rosa- und himmelblauen Atlas-Pracht, in Marabout-Federn und kostbaren Pelzen und Diamanten.

Was ihn selbst anbelangt, so bildet sein Pferd seine Hauptfreude. Für den eignen Schlitten schätzt er das Thier nach seiner Beleitheit; zum Wettrennen muß er natürlich Zucht und Fähigkeit in Anschlag bringen. Er lenkt beim Fahren nicht selbst und reitet niemals. Letzteres thut überhaupt kein Moskowiter, wenn er nicht polnisches oder Kosacken-Blut in sich hat. Er ist jedoch ein so großer Pferdeliebhaber, daß er fünfhundert bis fünfzehnhundert Pfund Sterling für ein Thier zahlt, wenn es seinem Ideal von Schönheit entspricht oder als Traber ausgezeichnet ist.

Es ist soviel über das rasche Reisen in Rußland und die Ausdauer dortiger Pferde gesagt worden, daß der Fremde natürlich viel erwarten muß und sich deshalb getäuscht findet. Der ächrussische Pferdeschlag, — mit Ausnahme der kleinen Thierchen oder Ponies, die sich in allen nördlichen Ländern vorfinden, — stammt hauptsächlich von tartarischer Race ab und ist demnach von guter Zucht. Er enthält viel arabisches Blut, aus welchem alle ausgezeichnete Racen entsprungen sind. Der Stamm ist weit besser, als der französische, deutsche, belgische oder holländische Schlag und hat bei

weitem mehr Ausdauer. Aber die russischen Pferde haben grobe hervorstehende Knochen; sie sind am Nacken oben gebogen und nicht schön. Auch sind sie nicht lebhaft und das kalte Klima, Mangel an Pflege und schlechtes Futter machen sie noch unscheinbarer.

Wo nur ein Reitervolk mehr Aufmerksamkeit auf die Zucht verwendet hat, wie die Kosacken und Tartaren, da ist der Stamm der Thiere weniger entartet und liefert eine sehr brauchbare Gattung. Vor einigen Regierungen wurde der Versuch eingeleitet und durchgeführt, die Race durch Vermischung mit arabischem und englischem Vollblut zu heben. Der Erfolg lieferte ganz gute Pferde, aber diese behielten die eckige und unschöne Gestalt der russischen Thiere. Darauf wurden schwere flandrische und mecklenburger Stuten eingeführt und mit englischen Verberrossen und Arabern vermischt. Im ganzen Lande legte man Gestüte an und aus dieser Quelle stammen alle Kavallerie- und Kutschpferde. Da man jedoch die Zucht nicht recht verstand, so mischte man stets Halbblut mit Halbblut, und somit sind jetzt nun die nutzlosen, prunkenden Eigenschaften des Bluts bemerkbar.

Die Orloff'sche Race, besonders die der Traber, stammt aus derselben Quelle ab. Sie sind sehr groß von Gestalt, werden vom ersten Jahre an in leichte Schlitten gespannt und dürfen nie aus dem Trabe fallen. So ist denn ein Orloff'scher Traber seit seiner Geburt vielleicht niemals Schritt oder Galopp gegangen, er hat den Instinkt dafür ganz verloren und würde, wenn ein Wolf an seinen Hufen wäre, weitertraben. Werden diese Thiere zur größten Eile angetrieben, so ist ihr Lauf zum Erstaunen schnell. Aber das Wettrennen, was gewöhnlich auf dem Newa-Eise, vor dem Palast, statt-

findet, geht selten weiter als eine englische Meile, gewöhnlich nur eine halbe. Sie lassen sich also mit englischen und amerikanischen Harttrabern nicht vergleichen. Wir geben unbedingt zu, daß bei kurzen Entfernungen die beiden Letzteren ihnen nicht gleich kommen. Aber schon bei fünf Meilen hätten die Deloff'schen Renner keine Chance, einmal wegen mangelhaften Blutes und sodann wegen falscher Fütterung, da sie immer so fett sind, wie die Leibgarde-Pferde in England.

Andrerseits wird vor allen Ländern des Festlandes in Rußland jetzt die beste Race gezogen und zwar bei Moskau. Sie ist freilich von guten englischen Vollblut-Hengsten und Stuten gezeugt; auch ist das Resultat durch Anstellung von englischen Züchtern und Stallknechten erreicht worden. Besonders glücklich ist ein Herr P—— gewesen, und da man seine Thiere mit einigen aus England für die kaiserliche Familie um hohen Preis gekauften Vollblutpferden von geringerer Gattung Wette laufen ließ, so mögen sie in zwei oder drei Fällen den Werth von hundertundfünfzig bis zu zweihundert Pfund Sterling erreicht haben. Sie können auf unserm Boden manchen zweiten Preis erringen.

Noch vor vier oder fünf Jahren konnte sich dessen kein Land auf dem Continent rühmen. Die Gesellschaft zu Berviers kam auf ähnlichem Wege diesem Ziel am nächsten. Der Zweck bei der Zucht von Wettrennern in Rußland ist nur, die von der Krone ausgesetzten Preise für im Inlande gezogene Pferde zu gewinnen. Die Russen wetten nicht höher auf den Ausgang eines Rennens (Harttraber abgerechnet) — als etwa um einige Pfund Sterling, während sie bei Karten ihr ganzes Vermögen verspielen. Derselbe Herr,

der für das Thier, das er gezogen und gepflegt hat und für das beste in der Welt hält, nicht zwanzig Pfund riskiren mag, setzt sich Abends vielleicht nieder und spielt Ecarté zu fünfzig Pfund die Partie.

Uebrigens wagt der ächte, überhaupt nicht fattelfeste Russe, die Vollblut-Renner nicht selbst zu besteigen, so daß es im Ganzen noch die Frage ist, ob die eingeleiteten Schritte aus Mangel an Ermunterung durch Wetten, nicht vergeblich sein werden.

Hinsichtlich der Ausdauer der Kosackpferde erzählt man außerordentliche Dinge, wie dies in allen Ländern geschieht, wo nicht große Wettpreise die Sache ermitteln. Die Berichte von halben Wundern werden so oft wiederholt und bestätigt, daß man an den Vorzug dieser Thiere vor den englischen Pferden glauben müßte, wenn die Sache nicht gegen Ende der vorigen Regierung durch einen merkwürdigen Versuch zur Entscheidung gekommen wäre.

Herr Gibson, der englische Consul, wettete, daß zwei englische Pferde die beiden auserlesensten Kosackrenner bei einer Entfernung von fünfzig Werst oder über dreiunddreißig englische Meilen schlagen würden. Dieser Versuch fand lange nach eingeführter Züchtung der Kosackpferde durch englisches und arabisches Blut statt. Herr Gibson hatte bei der Wahl keine bestimmten Pferde im Auge. Er trug einem Freunde auf, ein Paar englische Jagdpferde zu diesem Zweck zu schicken. Zwei ziemlich gute, doch zu jener Zeit freilich noch nicht unserem heutigen Vollblut gleichkommende Thiere wurden gesandt, während die Russen aus einigen fünfzigtausend der besten Kosackpferde im ganzen Lande wählten. Das Rennen wurde in Gegenwart des Kaisers Alexander abgehalten.

Regimenter von Kosacken wurden die Bahn entlang aufgestellt, um sie zu bewachen. Tausende von Pfunden Sterling wurden auf den Ausgang verwettet und eine zahllose Menschenmasse versammelte sich als Zuschauer.

Folgende Umstände waren zum Nachtheil des Engländers. Erstens ritten schwere Männer die englischen Thiere, während die Kosacken federleichtes Gewicht hatten, und Zweitens wurde das eine englische Pferd beim Anfang völlig lahm. Das Andre kam an die Mitte der Bahn, als die Kosacken außer Schweite zurück waren, und da der Reiter seine Gegner verachtete, stieg er ab, um sich und das Pferd zu erfrischen. Unterdeß kamen die Kosacken an und passirten vorbei.

Nun war der Commandeur der Kosacken, der seine Leute zum Offenhalten der Bahn aufgestellt hatte, bei dem Ausgange des Rennens natürlich sehr interessirt und er wies deshalb durch eine schlaue, wenn auch nicht lobenswerthe, Vorkehrung die Leute an, ihn von dem Fortschritt zu jedem Augenblick in Kenntniß zu setzen. Sie richteten deshalb, sobald die Russen vorkamen, die Lanzen senkrecht in die Höhe, und wo die Engländer im Vorthell waren, ließen sie dieselben horizontal sinken. Da die Leute auf Gesichtswerte von einander aufgestellt waren, so ward dies Signal auf telegraphischem Wege von Einem zum Andern in wenigen Minuten bis zum Chef befördert. Ungefähr in der Mitte der Bahn, wo das englische Pferd anhielt, wurden die Lanzen, die bis dahin immer gesenkt geblieben waren, plötzlich gehoben. Da nun Graf Drloff annahm, daß das Signal vom Ende der Bahn aus anginge, glaubte er des Sieges gewiß zu sein und wettete noch einhundert-

tausend Rubel für die Kosacken. Aber er ward in seiner eigenen Schlinge gefangen, — die Lanzen gingen nieder, — das englische Pferd kam beim Ziele an, wenn auch in sehr schlechtem Zustande. Die Kosackenpferde kamen gar nicht, sie waren gefallen und dann getödtet worden.

Hinsichtlich des raschen Reisens wird mancher Fremde durch den Schein getäuscht. Die Pferde galoppiren immer in kurzem Schritt und schlagen so den Schnee, der eine treffliche Eisenbahn bildet, auf; auch sind sechs oder acht Thiere vor einen Wagen oder Schlitten gespannt. Aber selbst mittelst Bestechung und mit Aufopferung der Pferde, kann im Durchschnitt kein Privatmann fünfzehn Werst in der Stunde machen, was zehn englische Meilen beträgt. Das Gewöhnliche ist eifß Werst. Es ist nicht zu leugnen, der Kaiser reis't rasch; aber dann stürzen auch auf dem Wege beständig mehrere Pferde, und die, welche am Leben bleiben, sind für diesen Dienst in Zukunft unbrauchbar.

Außer dem Kaiser erreichen die Couriere oder Feldjäger die größte Schnelligkeit. Dort hinter dem bärtigen Kaufmann sehn wir gerade einen um die Ecke biegen. Ein gewöhnlicher Schlitten oder kleiner leichter Karren (Telega) wird von drei zottig aussehenden Postpferden gezogen, die neben einander gespannt die troika bilden. Ein Bauer fährt; — der Feldjäger sitzt hinter ihm in einer Offizier-ähnlichen Uniform, einem grauen Mantel mit Pelzfragen und dem aufgeschlagenen hohen Hute mit weißem Federbusch. Er kommt vielleicht gerade mit Depeschen von einer Reise von einigen tausend englischen Meilen und hat auf dem Wege nicht eine halbe Stunde angehalten. Gewiß ist dies ein seltsamer Mensch;

denn, wo man ihm begegnet, immer steht er aus, als ginge er zur Parade, wenn er gleich durch Schmutz und Schnee gefahren ist und sich auf einem Sig ohne Lehne hält. Er erwärmt sich, indem er seine Gerte auf den Rücken der Postillone und Postmeister fallen läßt. Als Gehalt für solche Reisen um die Welt erhält er jährlich sechszig Pfund. Aber außerdem erhält er Postgelber und kein Postmeister würde es wagen, Geld für seine Pferde von ihm zu nehmen, weil der Feldjäger sich dadurch rächen würde, daß er das ganze Gespann zu Tode jagte. Demnach ist seine Einnahme glänzend.

Wir wenden uns jetzt zu jenen brillanten Familienschlitten, mit hellblau ausgeschlagener Trommel von schwarzem Bärenpelz. Die Livreen des Kutschers und Vorreiters sind gleichfalls hellblau mit silbernen Treppen und lichtem Pelzwerk besetzt. Vier glänzend schwarze Pferde sind wie gewöhnlich gespannt; die Vorderthiere durch Stränge von zwei Pferdelängen an die Deichsel vermittelt einer Waage angeschlossen, die gelegentlich im Schnee schleift. Zwei Bediente stehen auf dem Tritt. Auf ihren breiten Silbretreffen an Hut und Rock ist das Wappen der Herrschaft eingewirkt. Der leibeigene Kutscher ist ein hübscher, stattlich aussehender Mensch, besonders durch einen schwarzen, buschigen Bart ausgezeichnet, so Ebenholz-dunkel, wie ihn nur ein türkischer Pascha färben kann. Die Schönheit und der Bart eines Kutschers werden für die Vollkommenheit einer russischen Equipage als unerläßlich betrachtet. Dieser Mensch wurde vor einigen Abenden beim *Bearté* von seiner Gebieterin einer andern Dame abgewonnen oder auch für einen *Kaschmir-Schawl* eingetauscht.

Die edle Besitzerin dieser Equipage ruht mit ihren Töchtern apathisch zurückgelehnt im Fond. Ueber Alle ist eine schmachthende Blässe verbreitet, die ihnen das Ansehn von erotischen Pflanzen giebt. Auch befinden sie sich einen großen Theil des Jahrs hindurch in einer Treibhaushitze. Sind die Damen nicht mit georgischen, liefländischen oder polnischen Familien durch Blut verwandt, so sind sie niemals schön, obgleich auch niemals platt oder gemein von Ansehn. Doch in ihren Mund muß man nicht sehen, besonders nicht, wenn man gerade auf die Esfenbeinzähne des grinsenden Kutschers geblickt hat, die durch den schwarzen Bart noch gehoben werden. Die Toilette dieser Damen ist immer die neueste Pariser Mode, mit dem Unterschiede, daß sie die theuersten Stoffe und die zartesten Farben wählen. Von hellem Atlas sind die Mäntel, mit dem kostspieligsten Pelzwerk gefüttert, und am Kragen tragen sie den besten Theil des Pelzes zur Schau. Ein solcher Mantel ist vielleicht zehntausend Rubel werth.

Hinsichtlich der Pelze können wir nicht umhin zu bemerken, daß man sich in England gar nicht auf deren Werth versteht. Unre schönen Landsmänninnen tragen Zeug, welches eine russische Hofe verachten würde. Und dies ist nicht etwa der Fall, weil, wie man glaubt, Pelzwerk in Rußland wohlfeil und in Fülle vorhanden ist. Im Gegentheil, so seltsam es klingt, die meisten guten Pelze in Petersburg kommen aus London, und jedes Stück ist dann in Rußland von fünfzig zu hundert Prozent mehr werth als in England. Selbst der berühmte sibirische Zobelpelz kommt nicht aus Sibirien. Er kommt von den Kurilen-Inseln im stillen Ocean, wohin die

russische Regierung alljährlich ein oder zwei Schiffe sendet, welche die Reise um die Welt machen und mit den Produkten dieser entlegenen Besizung beladen zurückkehren.

In London sieht man häufig wohlgekleidete Damen mit unächtem Zobelpelzwerk, wengleich das Fell nicht über zwölf Schilling, und der schwärzeste nur zwischen zwanzig bis dreißig kostet. Von dem Zobel der Kurilen-Inseln mag das Fell sechs Guineen werth sein; selten kostet es unter vier Guineen. In der Schönheit seines langen, dichten, weichen Haares von schwarzer Farbe besteht der eigentliche Werth. Diesen Zobel tragen die russischen Damen. Außerdem aber hat man zwei in England fast unbekante Pelzarten in Petersburg, — die See-Otter und den schwarzen Fuchs. Die Erstere wird für Kragen an Offiziermänteln benutzt, und dieser schmale Streifen ist bei mittlerer Qualität nicht unter zehn Pfund Sterling zu haben. Der schwarze Fuchs wird zu Damen-Muffen und Mänteln verarbeitet. Ein einziger Kragen davon kostet sechzig Guineen.

Die Gräfin oder Fürstin spricht, wie ihre Töchter, nur französisch. In ihrem Schlitten liegen die neusten Romane von Sand, Paul de Kock, Eugène Sue und Soulié.

Wie die Frauen überhaupt, sind auch die russischen Damen dubdamer und nicht so selbstfüchtig, als die Männer, — sie sind auch nicht so servil. Sie verachten Alles, was Russisch ist, und vergöttern alles Fremde, besonders alles Französische. Könnte man die heimlichen Wünsche dieser blaffen Mädchen lesen — was würde man finden? Etwa die Ehe? — Nichts weniger. Zehn gegen

Eins, sie sehnen sich und machen Pläne, in das Ausland zu gehen und dem großen Gefängniß zu entfliehen, welches das russische Reich genannt wird. In dieser Hinsicht stimmt die Mutter mit ihnen überein, und während sie leider vergebens träumen, fahren sie nach Hause, um dort dem französischen Erzieher oder der Schweizer Gouvernante ihr ganzes Herz zu erschließen.

Siebentes Kapitel.

Die geheime Polizei.

Schon seit mehreren Regierungen hat es in Rußland eine geheime Polizei gegeben. Kaiser Alexander hob dieselbe während einer kurzen Zeit auf, war aber sehr bald genöthigt, sie wieder einzuführen, als dem Throne und selbst seinem Leben Gefahren drohten. Von diesen in einem späteren Kapitel.

Auf den ersten Anblick schiene die Nothwendigkeit der Beibehaltung des furchtbaren Instituts zu entschuldigen und im gewissen Sinne zu rechtfertigen. Wir werden jedoch bei näherer Betrachtung nur finden, daß es ein Mißgriff war, leidenden Geschöpfen die äußeren Fesseln abzunehmen, ohne die inneren Ursachen ihres unglücklichen Zustandes zu entfernen. Alexanders Schritt hatte zunächst nur die Folge, daß Verschwörungen gleich Pilzen über Nacht emporstiegen. Diese schlugen dann so tief Wurzel, daß sie noch lange nach Wiederherstellung des Instituts fortbestanden. Hervorgehoben waren sie aber hauptsächlich durch Entfernung dieses Abschreckungsmittels, das bei der Fortdauer des eigentlichen Druckes

als zweckmäßiges Präservativ-Werkzeug unentbehrlich war und größeres Unheil verhütete.

Eine geheime Polizei ist in mehreren constitutionellen Staaten und unter den meisten absoluten Regierungen vorhanden. Auch in Oestreich und Preußen ist sie ein Mittel der Regression; doch wird sie in Preußen durch die Vorsicht der Regierung gemildert, wie durch das Streben derselben, sich unter Darbringung von Opfern, die ihre absolute Macht nicht beeinträchtigen, bei den andern deutschen Staaten und in ihren eigenen heterogenen Provinzen beliebt zu machen. In Oestreich genießt der Adel faktisch noch vieler Vorrechte und übt einen die Macht des tyrannischen Werkzeugs beschränkenden Einfluß. — Doch in dem mehr als despotischen russischen Reiche, — unter dieser vollkommenen Autokratie, ist die neuere politische-soziale Inquisition ganz unumschränkt und unerbittlich in der Ausübung ihrer Gewalt.

Der Leser hat an jene furchtbaren Gerichte zu denken, von denen durch die Gefängnißmauern zuweilen die Kunde, wie unterirdischer Kerkerschweiß, hervordrang, — an Venedig, an die Tortur der Behmgerichte, an die spanische Inquisition und deren Opfer, welche verschwanden und über die Niemand zu sprechen wagte. Er mag sich zurückerufen, wie ihre Vergehen und ihre Strafen in tiefes Grabesdunkel gehüllt blieben und wie nur wenige Fälle hervortraten, um das menschliche Gemüth mit jenem instinktmäßigen Schauer vor der scheinbaren Allwissenheit und erbarmungslosen Härte der gräßlichen Tribunale zu erfüllen.

Möge der Leser Alles das zusammenfassen und es wird dennoch, mit der geheimen Staatspolizei in Rußland verglichen, hinter

der Wirklichkeit zurückbleiben. Ihre geheimnißvolle Macht, ihre Eindringung in die verborgensten Tiefen des Familienlebens, der Schrecken, den sie einflößt, sind ohne Beispiel.

Von dem Ersten des Reichs, dem Feldmarschall Paskewitsch, Fürsten von Warschau, bis zu dem letzten Individuum über der Leibeigenen-Klasse fühlt und fürchtet Jeder, daß ihr allsehendes Auge ihn überwacht und sein Betragen oft in einem durch persönliche Feindschaft, Rache und Neid entstellten Lichte sieht. Nach dem, was er gehört und erfahren, hegt der Russe selbst gegen seine theuersten und nächsten Verwandten Verdacht. Oft ergreift ihn der Argwohn, daß eine langjährige Freundschaft nur ein Deckmantel gewesen sei für jenes entsetzliche Spionirungs-System, das die geheime Polizei in allen Klassen der Gesellschaft unterhält. Der Bruder nimmt häufig Anstand, dem Bruder Gedanken mitzutheilen, die zu seinem Nachtheil notirt werden könnten, um einst bei künftiger Veranlassung mit später, doch sicherer Strafe an ihm geahndet zu werden. Selbst der Verlobte fürchtet, daß seine Braut ihm nur die Arme öffne, um ihm sein Geheimniß zu entlocken.

Wir versichern, daß keine Einbildung uns zu Uebertreibungen hinreißt. Wir haben hier wirkliche Vorfälle im Auge und könnten einen Vater anführen, der seinen eignen Sohn der geheimen Polizei verrieth und dafür persönlich durch kaiserliche Dankbarkeit belohnt, ja, öffentlich für seine erhabene Hingebung und strenge Tugend gepriesen wurde, ohne daß jedoch des Sohnes Strafe deshalb Milderung erfahren hätte.

Eine lange begründete, unverantwortliche Regierungsgewalt scheint immer zu ihrem eignen Vortheil einen seltsamen Coder von

politischer Moral aufzustellen. Von den drei Titeln, welche während mehrerer Regierungen durch besondere Bezeichnung Dienstleistungen belohnten, steht neben Sabalbanski — oder Ueberschreiter des Balkan (Diebitsch) und Erivanski, Eroberer von Erivan (Paskewitsch), leider der Titel: Bernoi oder der Treue mit einem englischen Namen gepaart. Er wurde durch den Verrath einer Verschwörung erworben.

Wir eilen, einen vielleicht aus dem Vorhergehenden entnommenen Schluß zu berichtigen, daß nämlich solche Fälle auf Schwäche der Familienbande und der natürlichen Neigung deuten. Solche Annahme wäre eine große Ungerechtigkeit gegen die Russen aller Stände. Es ist im Gegentheil ein versöhnender Zug in ihrem Charakter, daß nirgends so viel treffliche Söhne, Mütter und Väter sind, als unter ihnen. Russische Verwandte könnten in mancher Hinsicht der Welt zum Muster dienen. Man sieht Eltern selten ihren Reichthum genießen, ohne daß sie den Kindern einen selbstständigen Antheil vergönnten. Und dies geschieht in der besten Zeit des Lebens, wo die Jugend in andern Ländern, wie so oft in England, vergebens durch die verschlossene Pforte blicken muß, die sich ihr erst öffnet, wenn es zu spät ist. — Unter den Russen herrscht die Sitte, für ihre Kinder frühzeitig ein Einkommen auszusetzen, damit sie so viele Jahre, als ihnen die älterliche Liebe nur gewähren kann, ihr Leben genießen. Nicht selten sieht man ein Elternpaar sein Kapitalvermögen mit den Kindern zu gleichen Theilen auseinander setzen und ihnen bei der Verheirathung die Hälfte übergeben.

Der obige Ausnahmefall ist nur der demoralisirenden Wirkung

der geheimen Polizei zuzuschreiben, welche die Furcht, die Laster und Schwächen Aller ausbeutet.

Eine vollständige Darstellung eines solchen Instituts, dessen Charakter das Geheimniß ist, wäre unmöglich. Nur ein kleiner Theil tritt an das Licht; aber schon dieser giebt ein bedeutendes Bild vom Ganzen. —

Unter dem Namen der hohen Polizei befinden sich alle Fäden dieser weitverzweigten Maschine in den Händen des Grafen Benkendorf, eines liefländischen Edelmannes. Ihm schenkt Kaiser Nikolaus unbedingtes Vertrauen und wahrscheinlich ihm allein, wenn er auch mitunter nach Stimmung und Laune andern Günstlingen Einfluß gestattet, wie z. B. dem General Kleinmichel, diesem immer bereiten Werkzeuge, das die kaiserlichen Wünsche lange, bevor sie zu klaren Gedanken werden, in den Augen lieft; — oder dem Fürsten Menschikoff, welcher dem kaiserlichen Gelüfte nach der Herrschaft über die See schmeichelt, — oder mitunter auch dem gewandten Fürsten Tschernitschew, dem jetzt alternden Dandy, der einst zugleich als gewandter Diplomat, als Stern der Pariser Salons, als Haupt einer Schaar von Parteigängern und als siegreicher General eine Rolle spielte; — und endlich, je nachdem der Glückstern dieser Herren steigt, wohl auch dem Fürsten von Warschau, Paskevitch Erivaniski, der in Ermangelung eines Bessern zu einem großen Feldherrn gestempelt wurde, weil der Glanz der Regierung ohne einen solchen unvollkommen sein würde.

Benkendorfs Begünstigung soll sich hauptsächlich von der Zeit seiner Dienste am 26. December 1825 her datiren, wo der Graf die Artillerie sicherte. Er soll, wie sein Gebieter, ein strenger Freund

der Gerechtigkeit sein, so weit diese nicht mit der Regierungspolitik oder dem kaiserlichen Interesse collidirt. Aber, wie schon bemerkt, ist diese Klippe fast überall unvermeidlich. Er ist nicht käuflich, d. h. er vernachlässigt seinen Vermögensvorteil. Doch ist die Erhaltung der Gunst eines Herrn, der mit einem Federzuge in seinem Reiche nach Belieben ein großes Vermögen schaffen oder vernichten kann, ebenso gut und vielleicht besser als eine Aufhäufung von Schätzen und Leibeigenen, die leichter verloren gehen mögen. Aber selbst, wenn der Graf die Sache aus diesem Standpunkt betrachten sollte, so ist doch die Uneigennützigkeit als ein lobenswerther Zug in seinem Charakter anzuerkennen, und wir gehen noch überdies so weit, zu behaupten, daß, wenn einmal eine geheime Polizei bestehen muß, nur wenige Männer in der Stellung des Chefs oder als dessen Nachfolger von den Russen gern gesehen werden möchten, ja, daß Viele nur zum äußersten Schrecken des Volks auf jenen Posten erhoben werden könnten.

Die hohe Polizei, deren oberster Chef der Graf ist, ist zur Entdeckung aller Umtriebe gegen den Staat und den Kaiser bestimmt, die hier, wie einst nach Ludwigs XIV. Ausspruch in Frankreich, identisch sind. — Sie dient zur Entdeckung von Mißbräuchen und Unterschleifen in der Verwaltung, überhaupt zur Behandlung aller der Fälle, für welche das Gesetz nicht ausreicht. Sie kann vermöge ihrer anvertrauten Gewalt nach Gutdünken das Laster bestrafen und die Tugend belohnen. Ihre Attribute sind demnach ebenso in den Interessen der Menschheit gegründet, wie die guten Absichten, welche Robespierre in schönen Phrasen dem Ohr der bewundernden Bergpartei vordeklamirte.

Die Leitung dieses Instituts überträgt, nach der von Nikolaus getroffenen Einrichtung, auf den Grafen Benkendorf, ohne Vorbehalt, des Kaisers volle Gewalt über alle seine Unterthanen, worunter die kaiserliche Familie mit begriffen ist. Im ganzen Reich ist Jedermann verpflichtet, dem Befehl dieses Beziers ohne Widerrede ebenso Folge zu leisten, als käme die Ordre direct aus dem kaiserlichen Munde. — Und dieser Mund giebt bekanntlich jeden Augenblick für sechszig Millionen Menschen völlig ebenso bindende Befehle, wie sie in andern Ländern nach reiflicher Erwägung das Volk durch Abgeordnete sich selbst auferlegt. — Wenn ein Unterbeamter in der Uniform der geheimen Polizei sich Nachts vor einer Grenzfestung einstellt, wenn er in den Palast eines kaiserlichen Prinzen oder in das Haus des ersten Magnaten im Reiche tritt, so wird ihm unverzüglich Zugang zu der Person des Gouverneurs, des Prinzen oder des Edelmanns gewährt, selbst zu dem Sterbebett oder in das Brautgemach. Er kann jedes Individuum in eine Telega oder Kibitke packen, ohne einen Grund der Verhaftung anzugeben, ohne zu sagen, wohin es geht, oder auf wie lange die Abführung stattfindet. Die Familie, die Bedienung und Freunde müssen über den Vorfall sämtlich das tiefste Schweigen beobachten und nicht einmal eher darnach forschen, ob der Gefangene und wann er zurückkehre, als bis sie sich durch einen einflussreichen Kanal mit großer Mühe Bahn verschafft haben.

Wenn ein so Fortgeführter jemals zurückkehrt, so ist er „auf dem Lande“ gewesen oder er war „abwesend in Geschäften“. Sehr häufig erfährt er selbst die Ursache seiner Verhaftung nicht.

Aber noch seltener eröffnet er den nächsten Vertrauten, was ihm während der Abwesenheit begegnete.

Noch jetzt lebt eine Dame, die einst im Ballanzuge aus dem Wagen stieg, als sie plötzlich ganz ruhig in einen Schlitten gehoben ward. Ihr Ziel war Sibirien. Als die lange Reise beendet war, wurde sie, — sie kann nicht sagen, in welchem Gouvernement, — in einer Hütte abgesetzt, die nur zwei Stuben enthielt. Diese waren getrennt von einander und jede leitete auf einen besondern Hof, der nur wenige Schritte im Durchmesser hatte und von einer hohen Mauer umgeben war, so daß sie nur den Himmel sehen konnte. Außerhalb der Mauer stand eine Schildwacht. Ihre grobe Kost wurde ihr durch einen stummen Wärter gebracht. So blieb sie zwei Jahre. Am Schluß derselben ward eines Tags die Thür geöffnet und ein Mitgefangener zu ihr gelassen. Es war ein polnischer Edelmann, der lange in der nächsten Stube eingeschlossen gewesen, aber jetzt entfernt wurde, um einem andern Gefangnen Platz zu machen. Mit diesem unglücklichen Gefährten lebte die Dame noch ein Jahr in derselben Zelle, ohne zu erfahren, in welcher Gegend oder warum sie verbannt sei. Eines Morgens ging die Thür auf und eine Stimme rief nach Nummer — —. Diese Nummer hatte sie in seltenen Fällen von ihren Kerkerwärttern als die ihrige bezeichnen gehört. Sie trat hinaus, die Thür ward hinter ihr zugeschlagen, ehe sie von ihrem Gefährten Abschied nehmen konnte, den sie nie wieder sah. Man hob sie in einen Schlitten. Ihre Rückreise dauerte wieder mehrere Monate. In einer Nacht fand sie sich in dem Kabinet des Chefs der geheimen Polizei. Ein kleiner Schrank ward geöffnet und sie erhielt denselben Ballanzug zurück,

der ihr beim Antritt des Erbs abgenommen worden war. Die Juwelen fehlten, aber nicht eine Schleife oder Blume, kein Befehl des nun verbliebenen Puges ward vermisst, selbst das verwelkte Bouquet und der Fächer, in dem mehrere Geschlechter von Spinnen und Würmern genistet hatten, fand sich wieder. — Sie war frei.

Diese Dame erfuhr die Ursache ihrer Verhaftung niemals. „Und haben Sie nie darnach geforscht?“ — „Wie, so lange in Sibirien, und ich sollte noch nicht Diskretion gelernt haben!“ — „Und was sagte man, als Sie wieder unter Menschen kamen?“ — „Nichts; die mich früher gekannt hatten, machten keine Bemerkung, und die da fragten: Wer ist Frau von — —? Wo kommt sie her, wo lebte sie früher? — erhielten zur Antwort: Madame demeure depuis beaucoup d'années sur ses terres.“ Sie war auf ihren Gütern!

Vor vier oder fünf Jahren beging Jemand, der bei mächtigen Personen Schutz genoss, hinsichtlich der in den späteren Kapiteln behandelten geheimen Verbindungen die Unvorsichtigkeit, daß er gewisse Partien derselben besprach. Er beleuchtete sie zu freimüthig. Eines Morgens trat ein Gensd'arme in sein Zimmer und ersuchte ihn mit der größten Höflichkeit, ihm nach des Grafen von Benken-dorf Kanzlei zu folgen. Wenn die hellblaue Uniform der Offiziere oder Gemeinen dieses Corps, der sichtbaren Schirren und Diener der geheimen Polizei, einmal über eine Schwelle schreitet, so könnte ein Besuch des Todesengels dort keine größere Bestürzung hervorrufen. Der Herr des Hauses gehorchte, wie in solchem Falle Jeder thun muß, und indem er seine Familie, allen möglichen Schrecken preisgegeben, verließ, stieg er mit seinem gefürchteten Führer in den

Schlitten. Er kam an diesem Tage nicht zurück, ebensowenig an den folgenden Tagen. Seine Familie erhielt indes die Versicherung: er sei sicher und wohlbehalten, habe mächtige Freunde und Beschützer und werde in Kurzem zurückkehren.

Auf diese Weise vergingen sechs Monate in Angst und Kummer. Gegen die Mitte des siebenten erschien der gefangene Offizier wieder, aber so furchtbar entstellt, daß er kaum von den nächsten Freunden erkannt wurde. Seine blühenden Wangen waren eingefallen und bleich, sein sonst starker Körper war abgemagert, der funkelnde Blick des Auges erloschen und ein Ausdruck stieren Schreckens sprach aus ihm. Er klagte nicht über schlechte Behandlung; — im Gegentheil, soeben war ihm bewiesen worden, es sei nur eine freundliche Mahnung gewesen. Dennoch hatte sie ihn in solchen Zustand versetzt. Er erzählte Folgendes:

Bald nach seinem Fortgange von Hause sei er in ein dunkles Zimmer geführt worden. In der Nacht ward er gekettet und in eine Art verschlossenen Kasten auf einen Schlitten gelegt, wie sie im Winter gewöhnlich zum Transport von Gefangenen gebraucht werden. Ein kleines Loch an der Decke ließ den vom Schnee erhellten Himmel durchblicken; aber die Gegend, durch welche die Pferde ihn die ganze Nacht im vollsten Laufe führten, blieb ihm unsichtbar. Ein oder zwei Stunden vor Tagesanbruch hielt der Schlitten. Man verband ihm die Augen und führte ihn an einen Ruheort. Die ganze folgende Nacht hindurch wurde er wieder auf ähnliche Weise fortgezogen, um dann in einem finstern Gemach zu schlafen und so von Neuem immer weiter, bis seine Furcht ihm sagte: er sei auf dem Wege nach Sibirien.

So verging Nacht auf Nacht und Tag auf Tag, — die Ersteren, um ihn der schrecklichsten Wüste zuzuführen, die Andern, um, so gut es ging, von seiner Erschöpfung auszuruhen. Die finsternen Nächte erhellte endlich das Mondlicht; — der Mond verschwand, — und wieder leuchtete der Mond und noch immer wurde er ohne Unterbrechung fortgerissen, ohne eine Spur vom Wege zu sehen. Das äußere Dunkel der Winternächte gestattete ihm endlich, sein Auge an das Innere seines Käfigs zu gewöhnen und die Gegenstände zu unterscheiden. Dies gelang ihm um so leichter, da sich den Tag über die Augen durch das Zubinden an die Finsterniß gewöhnt hatten.

Wie alle des Lichts Beraubte, nahm er das Gefühl zu Hilfe; — erkannte in seinem Käfig jede Planke, jeden Nagel und fast jeden Strohhalbm. Wenn er nun am Tage an den Ruheorten herausgelassen wurde und man ihm die Augen verband, so betastete er seine Stube auf jeder Station. Die große Aehnlichkeit und Uebereinstimmung dieser Orte überraschte ihn. Wie jeder Russe, kannte er die kaiserlichen Garden, unter denen ein Mann dem andern so völlig gleich sieht; aber diese Monotonie auf einer Reise von mehreren tausend Werst, wo in den Stationshäusern jeder Stein wie in den andern gefügt war, schien unbegreiflich.

Endlich ließ er einmal ein besonders bezeichnetes Stück harter Brotrinde in einer Ecke des Stationshauses. Zu seinem großen Erstaunen fand er am Ende seiner folgenden nächtlichen Reise dasselbe Stück an gleicher Stelle wieder. Nun traute er seinen Sinnen nicht mehr; mitunter hielt er sich für wahnsinnig; dann wieder glaubte er sich zu einer finsternen und unaufhörlichen Einför-

migkeit verdammt, die sich selbst auf die geringsten Kleinigkeiten erstrecken sollte, und dies sei ein Vorschmack seiner Strafe in Sibirien.

Es ist seltsam, daß mit diesen Verdachtsgründen mehrere Wochen vergingen, ehe ihm ein Gedanke befiel, — ein Gedanke, den er als Illusion von sich wies, der ihn aber zuletzt mit der Gewalt eines Blitzes durchdrang, — nämlich, er habe sich nie aus einer und derselben Gegend entfernt und alle Tage in demselben Hause geruht. — Und so war es wirklich. Monate lang war er Nacht für Nacht auf derselben Straße hin und her geflogen, um jeden Morgen in derselben Zelle zu ruhen. Der Leser muß hier erinnert werden, daß dies keine Strafe sein sollte, sondern nur eine freundschaftliche Warnung Seitens eines einflussreichen Mannes, der ihn vor wirklicher Gefahr bewahren wollte!!

Es ist behauptet worden, daß die Zahl der erkennbaren Beamten der hohen Polizei verhältnismäßig klein sei. Nichts destoweniger erscheint sie doch als bedeutend, wenn man außer Petersburg in der Hauptstadt jedes Gouvernements eine Abtheilung dieser Macht findet, mit einem regelmäßig organisirten, berittenen Corps von Gensd'armen nebst ihren Offizieren. Wenn das aber nicht ausreichen sollte, so kann der Commandant jeden Augenblick über die regulären Truppen disponiren. Im Ganzen sind einige Tausende von öffentlich anerkannten Offizieren, Agenten und Brigaden ausschließlich diesem Dienst gewidmet und stehen unter den Befehlen des Chefs der hohen Polizei. Aber die Zahl der geheimen Agenten, der directen und indirecten Correspondenten und Spione soll die der uniformirten Kollegen um das Hundertfache übersteigen.

Die Ausgaben für dieses Institut sind als unermesslich anerkannt. Viele Gründe sprechen dafür, daß die gewöhnlichen Annahmen noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Ueberdies steigen sie von Jahr zu Jahr. Zur Erreichung des Zwecks ist es nicht bloß nöthig, Spione unter allen Klassen der Gesellschaft im In- und Auslande zu unterhalten; nicht nur müssen von jedem über dem Range eines Leibeigenen stehenden Menschen im ganzen Reiche hinlängliche Details und Antecedentien in den Acten zur Disposition des Chefs stehen (was an sich schon Heere von Spionen und Schreibern erfordert) — sondern es müssen auch noch die im Auslande befindlichen Agenten besoldet werden, deren Forderungen zwar nicht so zahlreich, aber doch um so höher sind und das jährliche Budget bedeutend schwellen helfen.

Das Paß-Bureau steht unter der hohen Polizei, und durch diese Einrichtung befindet sich jedes Individuum über der Bauernklasse, vermöge der Personal-Acten, unter Controle. Bei seinem Namen befinden sich Auszüge und Resumés aus sämtlichen Berichten der Spione, denen der Registrirte in seinem Leben begegnet ist, nebst dessen eigenen Aeußerungen, den Bemerkungen und Anklagen der Spione, — Alles in so vortrefflicher Ordnung, daß der Ober-Polizei-Meister in Petersburg und Moskau in wenigen Stunden mit dem Wesentlichen der ganzen Vergangenheit jedes Individuums, wie mit den ihm von den Agenten abgelauschten Aeußerungen und Meinungen vertraut werden kann. So giebt es manchen Menschen, der sich weit unter der Beachtung der Regierung glaubt und bei dessen Namen im Register Actenbände von Berichten angeheftet sind. Vertraute Freunde, Bekannte, Diener

und Leibeigene haben bewußt oder unbewußt dazu beige ragen, die Notizen zu mehren.

Hier muß bemerkt werden: die Berichte der Spione werden natürlich verglichen und da, wo sie sehr abweichen, werden sie durch neue Untersuchungen ergänzt. Demzufolge hätten sich die Agenten, weit von der Wahrheit abzugehen oder grundlose Anklagen zu liefern, so daß also, da sie auch niemals die reine, nackte Wahrheit angeben, immer etwas Wirkliches mit Ausschmückungen und Verläumdungen gemischt ist. Alles das bildet eine furchtbare Macht auf Schwarz und Weiß gegen den Einzelnen, immer disponibel, um gegen ihn gekehrt zu werden, sobald er schuldig oder unschuldig das Mißfallen der geheimen Polizei oder Eines ihrer Agenten erregt hat.

„Gott verzeiht und der Mensch vergißt,“ flüsterte ein Russe, „aber die geheime Polizei vergißt weder, noch vergiebt sie.“ Die leichte muthwillige Unterhaltung, welche vor Jahren bei Tische über einem Glase Wein stattfand, oder Worte, die in Augenblicken der Aufregung und Verstimmung ausgestoßen wurden, werden nebst den übelwollenden Bemerkungen der Berichterstatter aufbewahrt. Das Alles wird, wenn das Loos zur Reife kommt, in die Waage geworfen. Unbestätigte Beweise leiten dann die Entscheidung unbekannter Richter über das Schicksal eines Mannes, der vielleicht nicht einmal gegen den schon an sich seltsamen moralischen und sozialen Coder dieses geheimen Instituts gefehlt hat. Wenn dann die Waagschale des russischen Unterthanen zu leicht befunden wird, so ereilt ihn seine Verurtheilung so unerwartet und plötzlich, wie der Schluß des Schicksals, und er kann oft die elenden übrigen Jahre

seines Daseins sich mit der Frage foltern, was eigentlich die Ursache seiner Bestrafung sei. Ebensovienig erfahren dies seine Freunde und Verwandten. Das Grab ist hinsichtlich des Jenseits nicht verschlossener, als die geheime Polizei über das Loos ihrer Opfer. Persönlicher Haß oder Rachsucht der Herrscher können umsonst noch vor ihrem Tode aussterben, oder auch mit ihnen zu Grabe gehen; umsonst können Regierungs- und Parteien-Wechsel, neue Gewebe von Intriguen, die früheren Vergehen später sogar als verdienstlich erscheinen lassen. Alle diese Umwandlungen bringen den Leidenden fast niemals Hilfe oder Erfaß.

Das Geheimniß ist die große Maxime der hohen Polizei, und ihr machiavellischer Geist hält es für besser, daß die einmal Bestraften in den Bergwerken, Gefängnissen und Wüsten umkommen, wo sie ja schon so viele Jahre zubrachten, als daß ihre Rückkehr in die Gesellschaft den Skandal aufdecke. Dringt doch schon trotz aller Vorsicht zu viel von der Wahrheit in die Welt, und zwar ungeachtet des düstren Schweigens und des Nebels, welche die russische Gesellschaft einhüllen! Noch mehr. Die Menschen sind an sich schon zu sehr geneigt, der Unglücklichen zu vergessen. In Rußland zwingt sie Furcht und Politik, dies um so eiliger zu thun, wenn die Regierung Jemand unglücklich gemacht hat. — Wie bei der bekannten eisernen Maske, sind die Namen der Gefangnen und Verbannten für ihre Wärter ein Geheimniß; sie werden zu bloßen Nummern. Es ist nicht möglich, daß sie von einem politischen Wechsel unterrichtet werden, noch weniger, daß ein solcher ihr Loos ändern sollte. Denn wenn die Wuth und Empörung des Gefangnen in starre Verzweiflung oder stillen Blödsinn übergegangen sind, so ist nicht

abzusehen, warum er gerade in dem Augenblick eine ungewöhnliche Anstrengung machen sollte, sich Gehör zu verschaffen.

Wenn ferner ein Mensch so von Staatswegen aufgehoben ist, so schweigen über ihn auch alle Berichte des wachsamem Dämons. Seine Einkerkung bildet die letzte Seite der über seine Thaten und Worte geschriebenen Foliobände. Es ist kein Grund vorhanden, weshalb man seine Acten wieder aufnehmen sollte. Neue Berge von Manuscript über politisch lebende Personen häufen sich über die alten und begraben sie, und dann, erst dann ist er von dem heimlichen Gericht vergessen. Ein Gouverneur nach dem andern und Kerkerwärter auf Kerkerwärter übernehmen die erbliche Bewachung dieser Unglücklichen, die durch ihr Elend und langjährige Absonderung häufig zu einem Zustande thierischer Gleichgiltigkeit herabsinken. Man kennt ihre Namen nicht mehr, — die Welt kümmert sich nicht um sie und endlich vergessen die Gefangenen diese und sich selbst.

Der Russe ist nicht allein zu Hause dieser schrecklichen „Surveillance“ ausgesetzt, sondern auf Reisen im Auslande folgt sie ihm wie sein Schatten. — In den Salons zu Paris und London fürchtet er das Auge der hohen Polizei. Ausländer lachen über seine Schrecken. Aber die Erfahrung hat ihn zu schmerzlich belehrt, daß sie begründet sind. Die geheime Polizei verschmäht wohlfeile Spione nicht; sie erkaufte ihre Berichte so billig sie kann, aber sie verschafft sich dieselben auch um die höchsten Preise. Durch ein weitverzweigtes und demnach kostspieliges System hat sie ihr Auge verdoppelt; sie läßt ihren Spionen wieder nachspioniren. Die hochbezahlten und gutgewählten diplomatischen Agenten der russischen

Regierung, welche ihre hauptsächlichste oder einzig wirksame Macht bilden, werden ebenso sorgfältig überwacht, wie es ihre Aufgabe ist, ihrerseits die reisenden Russen zu beobachten. Aus einer competenten Quelle ist dem Verfasser versichert worden, und er zieht es durchaus nicht in Zweifel, daß aus Paris allein über einhundertundfünfzig Individuen direct und indirect mit diesem Regierungszweige in Petersburg correspondiren. Die Befoldung der meisten dieser Leute und ihre Instructionen mögen scheinbar von dem auswärtigen Ministerium, unter dem Veteranen Nesselrode, ausgehen; aber sein hochklingender Titel und die äußere Wichtigkeit seines Amtes heben die Annahme nicht auf, daß sein Ministerium dem Chef der hohen Polizei untergeordnet ist.

In seinen Briefen erzählt Cusine eine Unterredung, die er mit einem Gastwirth zu Lübeck hatte, ehe er nach Petersburg ging. Dieser suchte ihn von der Reise abzumahnern.

„Sie waren in Rußland?“ sagte ich.

„Nein, mein Herr, aber ich kenne die Russen. Es kommen viele durch Lübeck und ich beurtheile ihr Land nach ihren Gesichtern.“

„Und was finden Sie in diesen, das mich abhalten könnte, sie in ihrem Lande zu besuchen?“

„Sie haben zweierlei Mienen. Von ihren Bedienten rede ich nicht; diese haben gar keinen Ausdruck. Ich spreche nur von den Herrschaften. Wenn diese hier landen, um durch Europa zu reisen, so scheinen sie heiter, frei und glücklich; — sie sind wie freigelassene Pferde, wie Vögel, die aus dem Käfig kommen. Männer und Frauen, Alt und Jung, alle sind wie Schulkinder, die zum Spiele laufen. Bei ihrer Rückkehr zeigen dieselben Personen lange, melan-

cholische, trübe Gesichter. Ihre Art zu reden ist kurz und schneidend und ihre Stirnen sind von Sorgen bedeckt. Aus diesem Unterschiede habe ich den Schluß gezogen, daß ein Land, das man so heiter verläßt und in das man so traurig zurückkehrt, ein sehr schlimmes Land sein muß.“

Doch der gute Lübecker Gastwirth hatte bei seinem Schluß nicht die ganze Wahrheit getroffen. Jeder russische Edelmann, — und nur Edelleute reisen, mögen sie nun durch Geburt oder amtliche Stellung zum Adel gehören, — kann beim Landen in Lübeck oder beim Ueberschreiten der Grenze so glücklich scheinen, wie ein Vogel, der dem Käfig entronnen, weil sein nationales Temperament ihn nur Genüsse und Vergnügungen sehen läßt, und weil er fühlt, daß der traurige Tag der Abrechnung auf ein oder zwei Jahre hinausgeschoben ist. Wenn er aber zurückkehrt, so ergreift ihn die ängstliche Erinnerung an Alles, was über seine Lebensweise und seine Aeußerungen berichtet sein mag. Zu Hause gewohnt, immer dem Zuge der herrschenden Meinung zu folgen, die dort von der Furcht vor dem Despotismus geleitet wird, bewegt ihn auch in freien constitutionellen Ländern, ganz abgesehen von seiner Neigung, schon sein anerzogener Servilismus, der allgemein herrschenden Ansicht beizutreten, und alle diese unschuldigen Zustimmungen fürchtet er bei der Rückkehr dort angegeben zu finden, wo er lieber seine Hand in's Feuer stecken möchte, als solche Aeußerungen wagen. Doch schlimmer als Alles das. Hätte er auch wirklich die strengste Selbstbewachung geübt, so sichert ihn nichts gegen die Verläumdungen und Entdeckungen von Spionen, die durch das Geheimniß ihrer Anklagen geschützt sind.

Unter solchen Umständen könnte es fast mit Recht befremden, daß diese Leute überhaupt zurückkehren. Doch würden sie ihr Vermögen verlieren und von ihrer Familie und ihren Freunden auf immer getrennt sein. Dem Ausländer mag es leicht erscheinen, daß ein Russe mindestens einen beträchtlichen Theil seiner Habe realisiren könnte, ehe er auf Reisen geht. Aber die Argusaugen der geheimen Polizei machen diesen Versuch zu gefährlich, und wo der leiseste Verdacht dieser Art waltete, würde kein Paß ertheilt werden. Es giebt nicht viele Russen, die um ihrer persönlichen Freiheit willen gleich dem alten Admiral Tschitschagoff, — (einer Art von russischem Belisar, noch aus der Schule der Romanzow und Suwarow, der Diener Katharinens) — ihrem Czaren Troß bieten und einem fürstlichen Einkommen entsagend, sich in ein bescheidenes Landhaus bei Brighton zurückziehen würden.

Wenn wir die ungeheure Gewalt der geheimen Polizei und ihr verborgnes Treiben einerseits mit der in Rußland herrschenden Gelderpressung andererseits zusammenhalten, so läßt sich leicht begreifen, welche Vortheile und Gelegenheiten die Agenten dieses Instituts in Händen haben, sobald sie den Schrecken, den sie einflößen, auf eigne Hand ausbeuten wollen. Allerdings kämpft der Chef beständig gegen diese für die Wirksamkeit der Maschine verderbliche Richtung an; aber unter Umständen, die jener Erbsünde so günstig sind, können seine Anstrengungen den Lauf des Uebels kaum in einzelnen Fällen hemmen. Zwar dürfen die Unteragenten nicht wagen, die Befehle der höheren Beamten, hinsichtlich eines verdächtigen Individuums, durch Annahmen von Bestechungen zu umgehen; aber auf ihre eigne Gefahr belästigen und bedrohen sie

andre Personen so lange, bis diese, um nur Schutz und Ruhe zu erhalten, ihrer Habsucht Opfer bringen.

Ein ausländischer Kaufmann von ungeheurem Vermögen wurde so wegen einer unbedeutenden Angelegenheit nach des Grafen Bentendorf Kanzlei citirt. Dort ließ man ihn sechs Stunden warten, worauf er fortgeschickt wurde. Den Tag darauf ward er wieder vorgeladen. Solcher Weisung nicht zu folgen, wäre zu gefährlich gewesen. Doch wartete er wieder vergebens. Und in dieser Weise wurde er Wochenlang gehalten und seinen wichtigsten Geschäften entzogen. Man schien gerade seine kostbarsten Stunden ausgewählt zu haben. Endlich erhielt er den Wink, wenn er eine bedeutende Summe (200,000 Rubel, über 8000 Pfund Sterling) für sein Wiedererscheinen als Caution in der Kanzlei deponiren wollte, so würde er nicht weiter belästigt werden. Er hielt es für das Beste, sich dieser Forderung zu fügen und wurde nie wieder citirt.

Die Gräfin Boobriński, eine römisch-katholische Dame, unterhandelte mit einem Agenten, der mit dem Verkauf großer Güter in Polen beauftragt war. Der Agent wurde während der Zeit von einem im Dienst der geheimen Polizei angestellten Baron besucht. Dieser war ein sogenannter Repressiv-Spion, wie sie Kaffeehäuser und Restaurateurs besuchen und nur dazu dienen, als wohlbekannte Spione das zu freie Gespräch der fremden Gäste, namentlich der keinen Despotismus respektirenden Franzosen, zu unterdrücken. Der Baron stellte dem Agenten vor, seine Unterhandlung mit der Gräfin wäre fruchtlos, weil durch den Kaiser der geheimen Polizei der Auftrag ertheilt sei, die Gräfin wegen ihrer religiösen Confession

keine Güter in Polen erwerben zu lassen. Sonach ließ der Agent die Unterhandlung mit der Gräfin fallen. Unterdeß machte der Polizeispion ihr einen Besuch und meldete ihr, er habe für Jemand anders den Ankauf der Güter gemacht, die sie zu besitzen wünsche, gab aber zugleich zu verstehen, er wolle sie ihr überlassen, wenn sie ihm eine bestimmte Gratifikation in Gelde gewähre. Nach seinem Fortgang eilte die Gräfin sehr erbittert zu dem Agenten und machte ihm die heftigsten Vorwürfe, daß er an Jemand anders Güter verkauft habe, die sie von ihm bereits zugesagt erhalten. Der Agent zuckte die Achseln und war genöthigt, die Wahrheit zu beichten. Betroffen eilte die Gräfin Deobrinski zum Grafen Benkendorf selbst. Bei der Audienz ergab sich, daß gar kein kaiserlicher Befehl der Art existire und daß die ganze Wendung nur ein Versuch des Barons gewesen sei, Geld zu erpressen. Der Baron wurde als Ausländer über die Grenze geschickt.

Dies war ein besonders frecher Versuch. Aber das auserlesene Opfer zeigte auch ganz ungewöhnliche Entschlossenheit. Sonst werden im ganzen Reich täglich Hunderte von dergleichen Manövern ausgeführt und bleiben unbekannt, weil sie glücken.

Achtes Kapitel.

Die Civil-Polizei, — Gesetze und Tribunale.

Wenn die hohe Polizei unter Leitung des Grafen Benkendorf ein Werkzeug der Unterdrückung, der Quälerei und des Schreckens für die höheren Klassen ist, so kommen die niederen Stufen der Gesellschaft selten mit ihr in Berührung. Obwohl indeß die Unbedeutenheit der letzteren sie jener Controle entzieht, so sind sie dafür der schlimmsten und drückendsten Behörde preisgegeben, die je ein christliches oder heidnisches Land befallen hat, — der sogenannten Civil-Polizei. Diese große Geißel der mittleren und niederen Klassen ist der hohen Polizei durchaus untergeordnet. Sie ist nicht, wie jene, ein aus Zweigen zusammengesetztes Ganzes, sondern sie bildet in den verschiedenen Theilen des Reiches nebeneinanderstehende gesonderte Behörden. Im Gouvernement Petersburg ist der Ober-Polizei-Meister ein Mann von bedeutendem Einfluß, und sein Amt wird als eins der einträglichsten im Staate betrachtet. Viele Jahre hindurch wurde es durch den General Kokoschin, einen Adjutanten des Kaisers, bekleidet. — Bei der Civil-Polizei schreiten Erpressung und Unterdrückung, die sich anderwärts verhüllen, offen und mit

frecher Stirn einher. Alles, was der Leser von den alten Alguazils und den Brüdern der Hermandad in Spanien zu den Zeiten Gil-Blas' und von den Myrmidonen der türkischen Kadis gehört haben mag, kann ihm kaum eine Idee von der Willkür und dem Druck der russischen Polizei gegen das niedere Publikum geben. Der Unterhalt derselben stützt sich auf ein offenkundiges, wenn auch dem Buchstaben nach ungesetliches, System von Erpressung. Die Polizei-Meister, die Chefs der Tschast's oder Abtheilungen, die Majors der Reviere und die Madstratel's oder Serjeanten, — alle empfangen nur nominelle Befoldung. Sie erwerben dessenungeachtet nicht nur Vermögen, sondern sollen am Neujahrstage dem Chef auch ein Geschenk machen, das ihren Gehalt zehnfach übersteigt. Es giebt zwar kein Gesetz, das den Untergebenen dazu zwingt, ja, es ist sogar ein Ukas vorhanden, der den Vorgesetzten für die Annahme bestraft; bliebe der Tribut aber aus, so würde der Untergebene in Ungnade fallen, er würde verfest und hätte die ganze Strenge eines entrüsteten Gebieters zu erfahren, dessen Vertrauen durch einen unehelichen Diener getäuscht ist. Beläuft sich das Geschenk unter der gewöhnlichen Summe, so wird er auf einen minder einträglichen Posten verfest; und wenn ein besseres Einkommen oder Ehrgeiz den Subaltern zu einem größeren Tribut veranlaßt, so verhilft ihm dieser zu einem höheren, vortheilhafteren Amte. So also wird ein beständiger Wettstreit im Verbrechen unter denen angefaßt, die es entdecken und strafen sollten. Der Leser kann sich von den Erpressungen dieser Vampyre eine Vorstellung machen, wenn er erfährt, daß Gastwirthe in Petersburg vierzig bis fünfzig Prozent von ihrem Gewinn für directe und indirecte Abgaben an die

Civil-Polizei abrechnen. Alle Stadtbewohner, mit Ausnahme der höheren durch Aemter und Verbindungen geschützten, sind beständig der Raubsucht dieser zahllosen Beamten ausgesetzt, die gewissenlos und in einem Umfange plündern, welcher nur durch die Collisionen ihrer eigenen Interessen beschränkt wird. Sie bilden ein System aus, theilen die Reviere unter einander und respectiren gegenseitig „ihre Rechte“! —

Wir wollen von der Polizei der Hauptstadt eine kurze Beschreibung versuchen, und wir halten es, so widrig der Gegenstand auch ist, für unsere Pflicht, einige empörende Fälle an das Licht zu ziehen, wäre es auch nur, um zu beweisen, daß dergleichen Thatfachen sich in der Nähe des Kaisers ereignen und dennoch verborgen bleiben können. Dies erscheint nämlich denen, welche den Mechanismus despotischer Regierungsformen niemals näher geprüft haben, unglaublich, und sie halten sich deshalb zu der Annahme berechtigt, der Kaiser dulde und sanctionire die Vergehen.

Die Petersburger Polizei kann als ein Bild der Polizei des ganzen Reichs gelten. Denn wenn auch in manchen entlegenen Theilen gröbere Verletzungen menschlicher und göttlicher Gesetze vorkommen mögen, so ist doch die Frage, ob die Beamten dort die Gelegenheit haben, eine so große Masse von Gräueln über ihre Mitmenschen zu verhängen, als ihre Collegen in der Hauptstadt.

Die Organisation der Polizei ist militairisch, und, theoretisch betrachtet, ist sie, wie hier die meisten Staatsanstalten, gut eingerichtet. Unter den Befehlen des Ober-Polizei-Meisters, der, wie Kofoschkin, den Rang eines Generalleutenants bekleidet, befinden sich verschiedene Polizei-Meister, die in den besonderen Stadtdistricten

ten als seine Stellvertreter wirken. Die Districte sind in Viertel getheilt, welche unter Aufsicht anderer Ober-Beamten stehen, „Seletsnoi pristoff“ genannt, und jedes Viertel zerfällt wieder in Reviere, die unmittelbar durch die „Tschastnoi pristoff“ oder Revier-Majore beaufsichtigt werden. Ein solcher Beamter bewohnt ein Polizei-Bureau „Siege-dom“. Das Gebäude enthält zugleich die Spritzen und Detentions-Zellen, und man erkennt es an einem hohen hölzernen Thurm, auf welchem ein Polizei-Soldat immer Feuerwache hält. Der Major hat eine bestimmte Anzahl Soldaten unter seinem Commando, wie auch Subaltern-Beamte, die sogenannten „Madstratel's“. Von diesen ist einer gewöhnlich an der Spitze eines Hilfs-Bureau's, das noch in dem Bereich desselben Tschast liegt. Polizei-Offizianten und Soldaten tragen Uniform und Degen; auch sind die letzteren auf das Schießgewehr eingeübt.

An den Ecken fast jeder dritten oder vierten Straße sind kleine hölzerne Häuschen errichtet, an deren Thür ein Soldat mit einer Hellebarde steht, bekannt unter dem Namen „Butischnik“. Letzterer ist beständig auf dem Posten, um Ordnung zu erhalten.

Sämmtliche Unterbeamte werden vom Polizei-Meister ernannt. Unabhängig von ihm ist im Bureau jedes Majors eine Anzahl von Schreibern, welche dieser selbst erwählt. Unter dem ganzen Personal, vom ersten bis zum letzten, dem Auswurf des Subaltern-Standes, ist wahrscheinlich kein einziger, der nicht in der Ausübung oder vielmehr bei dem Mißbrauch seines Amtes die ganze Strenge der Gesetze verdient hätte, die er aufrecht erhalten soll. Bestechung, Erpressung, Diebstahl und selbst Einbruch und Raubmord füllen die schwarzen Annalen dieser ehrenwerthen Körperschaft. Und obgleich

ihre Bedrückungen zu jeder Stunde fühlbar sind und ihre Schandthaten immerwährend statt finden, so sind doch neun Zehnthelle derselben nur den unmittelbaren Opfern bekannt. So weit geht die Scheu, welche den Schmerzruf unterdrückt und Straßlosigkeit sichert. Wenn aber auch nur ein kleiner Theil dem Auge des Beobachters deutlich wird, so bildet schon dieser eine entsetzliche, Abscheu erregende Liste von Vergehungen.

Die Memoiren Vidocq's mögen den Leser, der sich die Mühe gab, sie zu durchlaufen, etwas über die Schurkerei aufgeklärt haben, welche sogar unter einer constitutionellen Regierung und bei einem Volke, das auf seine Civilisation stolz ist, begangen werden konnte. Doch selbst Vidocq hätte in Petersburg in die Schule gehen können; denn dort hat die schwüle Sphäre des Despotismus und des Geheimnisses das teuflische System, dessen er sich rühmt, bis zur Ueberreife getrieben.

Zwar ertheilt der Buchstabe der Landesgesetze hier der Civil-Polizei nicht viel mehr Macht, als etwa der Magistratsverwaltung in England gegeben ist. Da aber alles Klagbarwerden so gut wie ganz unterdrückt ist und überdies eine Unmasse von kleinlichen Verordnungen, die der Unterthan nicht alle kennen kann, ihn in Zukunft so leicht der exekutiven Gewalt gefesselt in die Hände liefern können, so üben die Beamten ohne Scheu vor Strafe die größte Willkür aus. Sie sind außerdem so lange an blinde Untermüßigkeit gewöhnt, daß sie selbst kaum wissen, wie weit sie ihre Verantwortung ausdehnen dürfen.

Auch hat über diesen Gegenstand das Publikum keine bestimmte Kenntniß und hätte es diese, würde es dennoch nicht wa-

gen, sie geltend zu machen. Indem es alle Gesetze beständig verdrehen und umkehren sieht, besitzt es zu ihrer Wirksamkeit gar kein Vertrauen. Wer würde sich unterfangen, dem schreiendsten Unrecht entgegenzutreten, wenn er nicht einmal weiß, ob seine Stimme, bei deren Unterdrückung so viele interessirt sind, auch gehörigen Ortes vernommen wird? Die Aussicht auf Entschädigung ist zweifelhaft; Ahndung und Rache für seine Angabe treffen den Kläger früher oder später gewiß. Die Beamten sind so vom ersten bis zum letzten ein Haufen von kleinen Tyrannen, deren Hauptstreben Erpressung ist. Was sie aber in einem Lande, wo alle Klassen durch Bestechlichkeit befleckt sind, ganz besonders verworfen erscheinen läßt, das ist ihre Bedrückung der Aermsten und Unglücklichsten. Wo andere Beamte nur gegen Dienstleistungen Geld nehmen und ihre amtliche Pflicht verkaufen, preßt die Polizei ihr Sündengeld den armen Opfern in Form von Bestechung zum Schutze gegen den eigenen Druck ab.

Bei aller dieser Verderbtheit würde es schwer sein, eine unwirkzamere Behörde hinsichtlich der Aufrechterhaltung der Ordnung und der Verbrechen zu finden. Obgleich der Polizei-Meister dem Kaiser in seinem jährlichen Bericht über die Sittlichkeit der Hauptstadt stets ein Bild entwirft, neben dem sich keine andere Hauptstadt der Welt zeigen darf, so werden doch in St. Petersburg allein wahrscheinlich mehr Mordthaten und Räubereien verübt, als in Paris und London; ja, als in allen europäischen Hauptstädten zusammen genommen. Die Zeitungen dürfen keine Criminalfälle melden und diese werden selten über die nächsten Kreise hinaus bekannt. Doch kann Jemand auch in seinem eignen Bier-

tel gelegentlich Kunde von mehr Einbrüchen und Mordanfällen erhalten, als in der amtlichen Liste am Jahreschluß von sämmtlichen der Residenz oder des Reichs gemeldet werden.

Besonders in den langen dunkeln Winternächten, wenn die Nawa zugefroren ist, finden sowohl auf dem Flusse, wie in den Vorstädten häufige Ermordungen statt. Wie bedeutend diese sein müssen, wird am Besten durch die Zahl der Leichen bestätigt, die bei dem Aufgehen des Eises am finnischen Meerbusen, wohin sie schwimmen, sichtbar werden. — Meistentheils sind es Betrunkene, von den Schlittenuhrleuten gemordete Menschen. Eine strenge Untersuchung wird selten eingeleitet; — die Polizei findet es bequemer, die Thatfachen zu verbergen.

Die Butischnik's oder Straßenwächter in entlegenen Vierteln, sind bei Vollziehung dieser finstern Thaten nicht unbetheiligt, da ohne Zweifel eine stillschweigende Uebereinkunft zwischen den Tschast's und den regelmäßigen Dieben ihres Viertels besteht, welche nicht die kaiserliche Uniform tragen. Nicht selten findet man ein und denselben kühnen Verbrecher, beim Diebstahl mehrmals von denselben Personen ergriffen und eben so oft hört man, daß er von der Polizei losgelassen ist. Diese hält es für vortheilhafter, ihn laufen zu lassen. Sie würde ihn nur bestrafen, wenn die Bestechung von einem Andern höhern Gewinn verspricht, als die vom Diebe selbst. Die Entdeckung eines ganz unbekanntes Diebes findet selten statt. — Eine Wiedererlangung des gestohlenen Eigenthums Seitens des rechtmäßigen Besitzers ist unerhört. Denn wenn der Bestohlene dasselbe auch nachzuweisen vermag, so entdeckt er doch bald, daß es aus den Händen gewöhnlicher Spitzbuben in die Ob-

hut privilegirter Diebe übergegangen ist. In keinem Falle kann er es anders zurückerhalten, als durch Zahlung des vollen Wertes. Darauf kann es aber leicht geschehen, daß ihm der Entwender in der nächsten Straße begegnet, und im Vorübergehen ruhig seinen Segen und Gruß ertheilt.

Die Unbrauchbarkeit dieser Beamten selbst bei ernstlicher Bemühung zeigte sich am deutlichsten vor einigen Jahren nach dem Verschwinden zweier metallnen Kanonen, die bei hellem Tage aus dem Garten des Großfürsten Michael gestohlen wurden. Dieser Garten liegt auf einer Insel der Nawa. — Wochen auf Wochen vergingen, ehe die tausend in Bewegung gesetzten Polizei-Agenten die beiden eben nicht leicht transportablen und gewiß schwer zu verbergenden Stücke entdeckten. Endlich fand man die Diebe ruhig beim Zerbrechen des Metalls beschäftigt.

In allen Fällen, wo die Verbrechen sich gegen höhere Personen richten und es also für die Polizei eine dringende Nothwendigkeit wird, die Uebelhäter zu entdecken, geräth sie wohl auf kurze Zeit in Verlegenheit, hilft sich aber dann durch Auffindung eines Sündenbocks, ohne sich weiter um den wirklichen Verbrecher zu kümmern.

Während der Amtsführung des letzten Polizei-Meisters fand ein Mann von hoher Bedeutung beim Einsteigen in den Schlitten, daß er sein Taschenbuch mit zweitausend Rubeln entweder verloren habe oder daß es ihm gestohlen sei. Er wandte sich an einen Polizeibeamten und bestand darauf, es müsse gefunden werden. Der Polizei-Major erbat sich eine Beschreibung und die Angabe der Nummern der Bankscheine. Er erhielt zur Antwort, die letztern

seien nicht notirt und man könne keine weitere Beschreibung des Taschenbuchs geben, als nur, daß es roth und neu gewesen und die genannte Summe sicher enthalten habe. Nach einer Stunde kam der Polizei-Major mit triumphirender Miene. Er hatte den Dieb gesichert und lieferte das Taschenbuch mit seinem Inhalt dem vornehmen Eigenthümer unverfehrt ab. Dieser hielt der Wachsamkeit und dem Diensteifer der Behörde eine warme Lobrede und empfahl den Major wahrscheinlich zur Beförderung. Den Tag darauf fühlte Seine Excellenz jedoch etwas Hartes im Futter ihres Pelz-Ueberwurfs. Es zeigte sich, daß dies das vermifste Taschenbuch mit Bankscheinen sei, welches durch einen Riß in der Tasche geschlüpft war und dennoch vorgeblich durch den Polizei-Major wiederaufgefunden sein sollte. Die Aussicht auf den hohen Schutz und die Furcht vor dem möglichen Mißfallen wurde hier also Anlaß zu einem freiwilligen Opfer von zweitausend Rubeln! Wir haben nie gehört was aus dem improvisirten Diebe geworden, der wegen einer Entwendung festgenommen war, die niemals stattgefunden. Da er aber ohne Zweifel bestraft worden wäre, wenn nicht ein bloßer Zufall seine Unschuld an den Tag gebracht hätte, und da gewiß alle nöthige gerichtliche Evidenz zum Beweise seiner Schuld bereit lag, so hielt man es wahrscheinlich nicht für nöthig, die Sentenz über ein so unbedeutendes Individuum umzustossen.

Wir erzählten oben bereits, daß während der Regierung des Kaisers Paul ein Epigramm an die Isaakskirche geschlagen wurde, welches die von seiner Mutter Catharina und ihm beim Bau angewandten Materialien, — Marmor und Ziegelsteine, — als charakteristisch für Beider Regierungen darstellte. Der Kaiser bestand

auf Entdeckung des Verfassers und da die Polizei den wahren Autor nicht ermittelte, schob sie einen vorgeblichen Schuldner an dessen Stelle, dem auf Befehl die Zunge ausgeschnitten ward. Nach dem Tode Pauls erwies sich die Schuldlosigkeit des Verstümmelten durch das freiwillige Geständniß des wirklichen Pasquillanten.

Die folgenden, nur durch einen Zufall entdeckten Ereignisse fanden vor einigen Wintern statt. Sie können dazu dienen, die Wahrheit der Anklagen gegen die Wächter der öffentlichen Sicherheit zu beweisen. Drei russische Kaufleute gingen nach einem Gelage stark berauscht nach Hause. Einer von ihnen war so betrunken, daß seine Gefährten ihn bei einem Straßenwächter oder Butischnik lassen mußten. Als die Freunde nach wenigen Stunden nüchtern geworden, bedauerten sie, was sie gethan und gingen zurück, ihn zu holen. Aber der Butischnik und zwei Polizei-Soldaten erklärten, er sei fortgegangen. Die Kaufleute, durch die Versicherung beruhigt, wollten eben weiter gehen, als einer von ihnen die Stiefeln und die Mütze des Verlorenen gewahrte, die er sogleich erkannte. In Folge des dadurch entstandnen Verdachts begaben sie sich zum Ober-Polizei-Meister, in dessen Kanzlei sie einen Freund hatten. Durch Vermittelung des Letztern wurde sogleich der Befehl ertheilt, die Butke oder das Wachthaus zu durchsuchen. Obgleich die Leiche des Vermißten sich nicht zeigte, so wurden doch seine Kleider mit denen mehrerer anderer Individuen im Besiß der Helfershelfer des Butischniks aufgefunden und endlich entdeckte man in der Erde ein Loch, welches aus dem Innern der Butke in den nahe gelegenen Kanal leitete. In diesem fanden sich denn auch die Ueberbleibsel des Gemordeten. Aus der eingeleiteten Untersuchung

ergab sich, daß seit längerer Zeit in dem Wachthause ein fortgesetztes Mord-System durch die Wächter geübt worden sei, welche mit den Kellnern in einem nahe gelegenen Wirthshause in Verbindung standen. War dort einer der Gäste betrunken, so riefen die Kellner den Butischnik, damit er ihn abführe. Dieser nahm ihn nach der Butke, beraubte ihn seiner Kleider und warf dann die Leiche durch das Loch unter das Eis des Kanals, wo der Strom lange vor dem Aufhören des Frostes dieselbe weiter schwemmte.

Diese Ermordungen fanden eine Zeitlang regelmäßig in einer kleinen hölzernen Hütte, von kaum zehn Fuß im Durchmesser, statt und zwar in der belebtesten Straße, dem bekannten Newsky-Prospekt, welcher oft so gedrängt voll ist, wie Oxford-Street in London. Die Schuldigen wurden mit der Knute bestraft. Die Sache verbreitete sich aber diesmal mehr als gewöhnlich, weil der Kaiser befahl, die mitschuldigen Kellner vor den Wirthshäusern des Viertels öffentlich peitschen zu lassen. Wäre dies nicht geschehen, so würde diese Angelegenheit vielleicht nicht über die Mauern des Tschast hinaus kund geworden sein.

Der nächste Fall betraf den Polizei-Major von einem der hauptsächlichsten Tschast's der Stadt. Bald nach Neujahr kam ein alter Herr in schwächlichem Gesundheitszustande aus Moskau an und stieg in dem Hotel London auf dem Isaaksplaz ab. Er wurde ernstlich krank und da er keine Freunde in Petersburg hatte, so wurde der polizeiliche Arzt gerufen. Dieser empfahl eine Wärterin. Da der Kranke sich darauf plötzlich weit schlimmer befand, so schrieb er an seinen Neffen in Moskau und benachrichtigte diesen, er habe so eigenthümliche Schmerzen, daß er kaum bis

zu seiner Ankunft zu leben glaube. Er beschwor ihn, seine Abreise keinen Augenblick zu verschieben und sandte ihm zugleich eine genaue Uebersicht von dem ganzen Vermögen, das er, im Fall des Ablebens, hinterlasse. Die Summe war ziemlich bedeutend und bestand hauptsächlich in Bank-Obligationen, von denen er ihm die Nummern angab. Wenige Stunden nachher war der Kranke todt und der Revier-Major, der Zeuge des Falls war, prüfte seine Effecten und ließ ihn begraben. Wenige Tage darauf kam der Nefse in Petersburg an. Als er nach seinem Onkel fragte, hörte er von dessen Tode und daß der Major des Reviers erklärt habe, er hätte nicht Geld genug zur Bestreitung der Begräbniskosten hinterlassen und wäre deshalb auf der Armen-Todten-Bahre begraben worden. Der Nefse ging nach der Bank und nachdem er sich von der Richtigkeit der brieflichen Angaben seines Onkels überzeugt hatte, forderte er die Beamten auf, den Inhaber der Nummern jener Bankobligationen als eine des Diebstahls verdächtige Person verhaften zu lassen, sobald dieselben präsentirt würden. Einige Tage nachher fand sich ein Mensch ein, um mehrere davon gegen Geld abzuliefern. Als er festgenommen wurde, wick er zunächst aus und behauptete, er habe sie gefunden; dann aber bewog man ihn zu gestehen, daß er vom Tschastnoi pristoff abgeschickt sei. Auf dieses Geständniß begab sich der Nefse des Verstorbenen sogleich zum Militair-Gouverneur, bei dem er es durch seinen persönlichen Einfluß durchsetzte, daß unmittelbar, noch ehe der Polizei-Beamte von der Verhaftung seines Agenten Nachricht erhalten könnte, eine Haussuchung bei dem Major vorgenommen wurde. Hier fanden sich die übrigen Bankscheine. Als der Major die Kunde erhielt,

die Wärterin solle befragt werden, verschlang er eine Dosis Arsenik, ward aber mit Hilfe der Magenpumpe gerettet. Zum Erstaunen Aller verzieh ihm später der Kaiser. Eine so ungewöhnliche Milde läßt sich nur dadurch erklären, daß der Major der Hauptgünstling des Ober-Polizei-Meisters und mit diesem durch Heirath verwandt war. Als Chef hatte letzterer aber die ganze Untersuchung in Händen und man kann leicht begreifen, wie die Polizei, da ihr so große Leichtigkeit zu Gebote stand, einen Unschuldigen für schuldig zu erklären, nicht lange verlegen sein kann, wie sie mit einigem Drehen und Wenden einen Schuldigen als rein darstellen soll. Das Ganze war indeß eine so offene, schreiende Verletzung der Gerechtigkeit, daß es sogar in St. Petersburg einige Entrüstung erregte.

Es ist zu bemerken, daß bei diesen letzten Ereignissen nur ganz besonders günstige Umstände zur Aufdeckung der Verbrechen führten, — Umstände, wie sie in Betreff von Polizei-Agenten unter tausend Fällen nur einmal vorkommen dürften. Man kann also billig annehmen, daß, wo in der kurzen Zeit von wenigen Wochen zwei solche durch verschiedene Individuen derselben Behörde verübte Verbrechen an das Licht kommen, viele andere ähnlicher Art sich in ein Dunkel hüllen, das dem Publikum undurchdringlich bleibt.

Ehe wir zu den Erpressungsmitteln übergehen, müssen wir auch noch hinsichtlich der Unwirksamkeit dieser Beamten bei Feuergefahr Einiges anführen. Nichts kann die herrlichen Vorkehrungen dieser Stadt zum Anzeigen und zur Unterdrückung von Brandunglück erreichen. Dennoch brennt es hier sehr häufig und der Schaden wird nur selten durch die Polizei-Sprizen gedämpft. Die

Soldaten verhüten durch Abreißung der nahegelegenen Gebäude das Umsichgreifen der Flammen.

Beim Ausbruch eines Feuers sollte man meinen, daß die Löschanstalten nirgends so trefflich bestellt seien, als hier. Bei der ersten Rauchwolke, die bei Tage, oder der ersten Flamme, die Nachts sichtbar wird, telegraphiren die auf den Thürmen beständig Wache haltenden Soldaten unter einander sogleich und zeigen die Brandstelle an. Die Pferde, die immer angeschirrt bleiben, werden eilig vor die Spritzen gespannt und in wenigen Minuten stürzen diese von Wasserkrufen begleitet aus sämtlichen Siegen der Stadt und galoppiren mit ihren trefflichen Thieren nach dem Schauplatz der Gefahr. Die Pferde der Feuerspritzen sind die besten in der Stadt; sie werden aus den wilden entlaufenen Thieren ergänzt, die in den Straßen ohne Kutscher aufgefangen werden. Letztere dürfen sie wegen der Strafe nicht reclamiren, sondern laufen ihrerseits gewöhnlich davon und verbergen den Verlust, um der Strafe für Straßenbeschädigung zu entgehen.

Die Zahl der Spritzen, welche beim Feuerlärm durch die Stadt fliegen, und der Umstand, daß sie größtentheils Alle mit confiscirten Thieren bespannt sind, stellt die amtliche Behauptung, welche nur wenige Unglücksfälle durch wildes Fahren einräumt, als ungegründet heraus.

Bestände die Maßregel des Confiscirens nicht, so würden allerdings weit mehr Beschädigungen vorkommen. Denn die Russen fahren gern rasch und einige unter ihnen würden das Ueberfahren von mehreren Muschik's nicht sehr achten. Wie willkürlich das Gesetz der Confiskation auch erscheinen mag, so hat sich ihm doch

der Kaiser selbst unterworfen; denn er ließ vor Kurzem ein Pferd, das mit seinem Schlitten durchzugehen drohte, ohne Weiteres nach der nächsten Polizei-Station schicken.

Sobald die Feuerleute die Brandstelle erreicht haben, auf welcher jedesmal mehr Spritzen versammelt sind, als in irgend einer andern Stadt der Welt, so beginnen sie mit dem Zerschlagen aller Scheiben des brennenden Hauses und der benachbarten Gebäude, als wollten sie dem Feuer Luftzug verschaffen. Wenn die Spritzen, die selten gut mit Wasser versehen sind, zu gehen anfangen, zeigt sich alsbald ihre Dhmacht. Sie schießen fast nie höher als bis zur ersten Etage und ungeachtet des ganzen imposanten Apparats wird der Flamme gewöhnlich nur genug Wasser gegeben, um sie desto heller auflodern zu lassen.

Es giebt eine polizeiliche Vorschrift, die alle Hauseigenthümer verpflichtet, auf ihrem Dache eine Kufe beständig mit Wasser angefüllt zu halten, um damit das Dach durch Besprengen zu sichern. Aber die Weisung wird, wie so manche in Rußland, dadurch befolgt, daß die Kufe fast immer leer und häufig ohne Boden dassteht.

So viel von der Wirksamkeit der Löschanstalten, die noch zu den besten Einrichtungen der Polizei gehören.

Unter den Regulationen, welche das Publikum den Händen dieser Behörde Preis geben, ist das Paß-System das qualendste. Nach den Gesetzen desselben wird jedes ohne Paß angetroffene Individuum, wenn es nicht Staatsdiener ist, als Bagabund angesehen und dieser wird hier, wie in andern Ländern der Verbrecher behandelt. In andern europäischen Staaten, wo dasselbe abscheuliche System herrscht, ist allerdings der Buchstabe des Gesetzes ebenso

streng, insofern jede, ohne regelmäßigen Paß reisende Person verhaftet oder angehalten werden kann. Doch wird, wo keine Verdachtsgründe obwalten, die Maßregel nur selten durchgeführt und dann auf nur so lange, als hinreichende Ausweise stattfinden. In Rußland wird sie dagegen in ihrer grausamsten Ausdehnung gehandhabt und die Vernachlässigung der geringsten Formalität zieht neue Erpressungen nach sich. Einen armen Menschen kann dies ruiniren oder ihn dem Polizei-Büreau auf Gnade und Ungnade preisgeben.

Der Inland-Paß muß jährlich erneuert werden und zwar unter Erlegung einer ziemlichen Summe Seitens aller Nichtadligen. Der Betrag richtet sich nach dem Geschäft oder dem Vermögen des Exhibenten. Wird aber der für die Erneuerung anberaumte Tag versäumt, so muß für alle versäumten Tage Strafe gezahlt werden. Diese Strenge läßt sich vertheidigen, wenn man annimmt, daß das Ganze eigentlich nur eine Kopfsteuer ist. Aber wenn die Zahlung der Tare stattgefunden hat, ist der Paßinhaber noch tausend Quälereien ausgesetzt. Er muß ihn in den Polizeiregistern bei jedesmaligem Wohnungswechsel eintragen lassen. Schläft er eine Nacht unter einem andern Dache, so muß er dieselbe Form erfüllen. Die Polizei hat die Macht, ihn vier und zwanzig Stunden warten zu lassen, bevor sie ihn ausschreibt und das nächste Büreau darf ihn vor dem Einschreiben eben so lange aufhalten. Ueberdies kann die Polizei den Paß nur in die eignen Hände des Exhibenten abliefern. Besticht dieser nicht, so machen die Beamten von allen diesen Rechten Gebrauch. Umgeht oder vernachlässigt er das Ge-

ses, so wird er und der Hauseigenthümer, der ihn ohne Meldung aufnimmt, straffällig.

Der Hauseigenthümer ist für Alle, die eine Nacht unter seinem Dache zubringen, so gut wie der Herr für seine Dienerschaft verantwortlich. Jede Vernachlässigung in deren Papieren verurtheilt den Herrn zu einer Geldstrafe. Da die Strafe sich nach der Zahl der Tage richtet oder eine bestimmte Summe für jeden Tag beträgt, so lassen die Polizeibeamten ihr Opfer gewöhnlich mehrere Monate in Ruhe, ehe sie auf dasselbe losbrechen. Wünscht der Inhaber nur einige Meilen aufs Land zu reisen, so muß der Paß auf dem Büreau gegen einen andern ungetauscht werden. Das Büreau ertheilt aber keinen andern, wenn der Major des Reviers dem Exhibenten nicht bescheinigt hat, daß er gegen dessen Reise nichts einzuwenden habe.

Dies Zeugniß muß zuerst vom Nadsiratel oder Stellvertreter (Lieutenant) bei der Unterabtheilung des Viertels, in welchem der Inhaber wohnt, unterzeichnet sein. Der Reisende muß sich also nach dessen Kanzlei begeben. Hier findet er unter Schmutz und Staub drei bis vier Schreiber, deren Keuferes die niedrigste Ausschweifung bekundet. Zunächst muß er die Gunst dieser Subjekte gewinnen; denn sie fertigen die Form des Dokuments aus, und können ihn nach Belieben warten lassen. Dann hat er den Nadsiratel zur Unterschrift zu bewegen. Von dort nimmt er den Schein zum Major des Reviers und erwirbt sich dessen Signatur. Doch damit ist das Instrument nicht gültig, wenn er nicht einen der Unterbeamten zur Bervollständigung durch das Kanzleisiegel ermuntert. Alles dies gelingt mit einem Silber Schlüssel. Obgleich eigent-

lich keiner dieser Beamten die Erfüllung seiner Pflicht verweigern darf, so können sie sie doch nach Belieben aussetzen. Die Schreiber können die Ausfertigung um mehrere Tage verschieben, der Stadtrat die Unterzeichnung u. s. f.

Die Summe aller dieser Verzögerungen kann sich auf mehrere Wochen belaufen, bevor der vielleicht nur nach einer benachbarten Stadt auf einen Besuch von vier und zwanzig Stunden eingerichtete Reisende Erlaubniß erhalten kann und wagt er sich ohne dieselbe fort, so setzt er sich dem Schicksal aus, zurücktransportirt zu werden und zwar mit einem Verbrecher oder einem entlaufenen Leibeigenen zusammengebunden. — Bei einem lebenswichtigen Falle hat er dasselbe Verfahren durchzumachen; er kann es nur durch Bestechung sämmtlicher Beamten beschleunigen. Wenn er sich dem freiwillig fügt, so sind natürlich die Hindernisse leicht überwunden. Ist er aber so unvorsichtig, das Dringende seiner Lage merken zu lassen, so benutzt man seine Eile und läßt ihn das Dreifache des gewöhnlichen Satzes zahlen.

Wenn nun der Reisende mit diesem Zeugniß ausgerüstet seinen Weg antritt und nur drei Tage länger an einem Orte bleibt, als angegeben war, so muß er daselbst wieder den Paß gegen eine Aufenthaltskarte umtauschen. Bei der Abreise am vierten Tage hat er dann wieder, um zurückzukommen, dieselben Formalitäten durchzumachen. Sonach ist der Paß wie die Kette des Galeerenflaven, deren Klang ihn stets an seine Gebundenheit mahnt.

Reichthum und freiwilliges Zahlen überheben den Bemittelten dieser Weitläufigkeiten in einigem Grade. Aber jeder Umstand wird benutzt, ihn ohne Rücksicht bluten zu lassen.

Die Verationen des Paß-Systems geben ein Bild von der gesammten Stellung der Polizei zum Publikum. Dies fügt sich lieber einer beständigen Verletzung des Gesetzes und macht sich so zum Mitschuldigen. Dadurch giebt es aber der Behörde von Neuem Mittel in die Hände und es giebt mit einem Worte unter der niedern und Mittelklasse nur wenig Personen, welche die Polizei nicht zu bedrücken und zu vernichten vermöchte.

Mit Hinsicht auf den Ober-Polizei-Meister Kokoschkin ist bereits angedeutet worden, welch' eine systematische Verderbtheit während seiner Amtsführung die ganze Behörde durchdrang. Es ist indeß zu bemerken, daß der Chef bei seinen Berührungen mit den Untergebenen den Bruch der Gesetze nicht direct gutheißt. Diese handeln ungesellich auf ihre eigene Gefahr. Aber er bestätigt das Princip, daß sie ihre Pflichterfüllung so lange verschieben dürfen, als gewichtige, hinreichende Gründe sie dazu veranlassen.

Unter solchen Umständen ist es leicht, das Benehmen entsetzlicher Menschen zu begreifen, da wir ja schon in Ländern, wo das Licht der Deffentlichkeit herrscht, von gewissenhaften Beamten die Würde der discretionären Regierungsgewalt entweißen sehen.

Jeder Handelsstreit unter dem Werth von zweitausend Rubeln wird durch die Civil-Polizei ohne Appellation entschieden. Jeder Civil-Rechtsfall muß in erster Instanz durch die Hände des Polizei-Majors gehen. Dieser entscheidet auch über die Gründe zur Verhaftung und Einleitung des Processes. Er hat das Recht, allen Leibeigenen körperliche Züchtigung zu dictiren und wir haben oben gesehen, daß viele Kaufleute erster Gilde Leibeigene sind. Er läßt privatim Kantenschubbe ertheilen, deren Anwendung eigentlich nur

durch einen Criminalgerichtshof verhängt werden kann. In den Mauern seiner Siege ist ein Detentionsort, der die zu einem Prozeß bestimmten Personen aufnimmt. Der Ort ist nur zur Aufnahme auf wenige Tage da, aber da der Major über die Auslieferung an die Gerichte zu entscheiden hat, so ist das Gefängniß von Elenden auf Wochen lang angefüllt, ja auf Monate. Der größere Theil dieser Menschen wird gar nicht vor Gericht gestellt, entweder aus Mangel an Beweisen oder weil dies ein Mittel ist, Geld zu erpressen, mitunter auch, weil sie sich so der gerichtlichen Verfolgung durch hohe Bestechung entziehen.

Aus der Erzählung von dem Franzosen Pernet können wir sehen, was in diesen Mauern vorgeht. — „Die ersten beiden Tage,“ sagt Eustine, „blieb er ohne Kost.“ — — „Die einzigen Töne, welche sein Ohr erreichten, waren die Kantuschiebe, die vom Morgen bis zum Abend die von ihren Herren zur Züchtigung gesandten unglücklichen Leibeigenen trafen. Dazu denke man sich das entsetzliche Schluchzen und das Heulen der Opfer, die Drohungen und Befehle der Henker, und man kann sich ungefähr eine Vorstellung von der moralischen Tortur machen, zu der unser unglücklicher Landsmann vier lange Tage hindurch verurtheilt war, ohne die Ursache seiner Gefangenschaft zu kennen. Nur eine dünne Wand trennte seine Zelle von dem innern Hofe, wo diese Züchtigungen stattfanden.“

„Herr Pernet versteht russisch. Ohne Augenzeuge zu sein, war er bei zahlreichen Martern zugegen, die außerhalb dieser Mauern nicht bekannt sind. Es waren dort zwei junge Mädchen, Arbeiterinnen bei einer Moskauer Pughändlerin. Diese unglücklichen We-

sen wurden unter den Augen ihrer Prinzipalin gepeitscht, die ihnen vorwarf, sie hätten ihre Liebhaber in ihr Haus gebracht, — in das Haus einer Moskauer Puzmacherin!! Welches Verbrechen! Dies Scheusal trieb die Peiniger an, stärker zu schlagen; eines der beiden jungen Mädchen flehte um Gnade, — sie schien dem Tode nahe und war mit Blut bedeckt. Was that das? Sie hatte die Unverschämtheit, zu sagen, sie sei nicht schuldiger als ihre Prinzipalin, die darauf erst ihre Strenge verdoppelte. Herr Pernet versicherte mich, indem er sagte, er könne sich über mein Erstaunen nicht wundern, daß jedes dieser unglücklichen Geschöpfe in Pausen ein hundert und achtzig Hiebe erhielt. „Ich litt bei dem Nachzählen zu viel,“ — sagte ihr Mitgefangener, — „als daß ich mich in der Zahl irren könnte.“ — Dann kam die Reihe an Leibeigene, die von dem Intendanten ihres Gutsherrn geschickt waren, dann an einen vermietheten Sklaven, der auf Befehl seines Herrn gepeitscht wurde. Im Ganzen nichts als Acte grausamer Rache, Unrecht und unterdrückte Verzweiflung!“

Wenn wir nun von der Polizei zu den russischen Gesetzen übergehen, so finden wir diese, so schaamlos verderbt auch deren Verwalter sein mögen, doch sehr vollständig und ihrem allgemeinen Charakter nach mild und gemäßigt. Aber sie sind fast eben so verwickelt und noch widersprechender als die englischen Gesetze. — In ihrer Verwaltung ist zwischen beiden indeß der große Unterschied, daß, während in England einige der weisesten und fähigsten Männer des Reichs über ihre Anwendung zu wachen haben, und den Buchstaben des Gesetzes mit dem Geiste der Billigkeit auszugleichen bemüht sind, in Rußland aller Scharfsinn der Bewahrer des Rechts

dahin geht, die Gesetze zu verdrehen. Wissen wir doch selbst in England, daß Gesetz nicht immer Recht ist, — was muß es erst in Rußland sein!

Der russische Criminal- und Civil-Coder besteht aus elf dicken Bänden, und ist eine Sammlung von Ukasen. Ein Ukas ist der feierliche Ausdruck des kaiserlichen Befehls. Er ist eine päpstliche Bulle mit der eigenthümlichen Bestimmung, daß Nichts seine Kraft aufheben kann, als nur ein anderer Ukas, der ihn ausdrücklich verneint. Denn wenn auch ein späterer einem früheren sowohl dem Geiste als dem Buchstaben nach widerspräche, so ist doch keiner von beiden aufgehoben, sondern beide gelten als Gesetz. Nun wäre es für die Menschheit gut, wenn die Herrscher des Reichs nur eben so barmherzig gegen ihre Mitgeschöpfe gewesen wären, wie gegen die Ukasen ihrer Vorfahren. Denn obgleich sie alle sehr viele Gesetze machten, so haben sie doch nur wenige vernichtet. Die Folge davon war die allergrößte Verwirrung, durch welche sich die Rechtsverwalter bei jedem Mißbrauch, den ihre Käuflichkeit ihnen eingiebt, auf eine Autorität zu stützen im Stande sind. Bei seinem Tode hinterließ der Kaiser Alexander allein über vier und zwanzig tausend Ukase, die nie in Anwendung gebracht wurden.

Vor der Regierung Peters des Großen waren die Herrscher verpflichtet, den Eid zu leisten, durch welchen der erste Romanoff, der Gründer ihrer Macht, sich und seine Nachkommen verbunden hatte, die Großen seines Reichs bei jeder wichtigen Frage zu Rathe zu ziehen und kein neues Gesetz ohne deren Zustimmung zu ertheilen. Schon die Formel jener Zeit, nach welcher die Ukasen mit den Worten begannen: „Der Rath der Bojaren verordnet ic.“ — ließ

sie nicht als Werkzeuge einer ungetheilten, wenn auch möglicher Weise absoluten Autorität erscheinen.

Doch indem Peter die Formel dieser Dokumente änderte, machte er den Willen der Czaren so fesselfrei als mächtig, und vereinte in seiner Person allein eine größere Gewalt, als sie die Herrscher und das Parlament von Großbritannien zusammengenommen besitzen. Die ersten Juristen bestritten diesem letzteren das Recht, eines der Grundgesetze der Constitution zu verändern, während die Macht des Autokraten schrankenlos ist. Seit jenem Schritt des großen Reformators ist des Czaren Wille Gesetz und der Ukas dessen formeller Ausdruck. Er kann eine Rechts-Vorschrift für das jetzige und die künftigen Geschlechter enthalten; er kann das entsetzliche Werkzeug sein, das mit wenigen Federstrichen die Unabhängigkeit einer Nation vernichtet und deren Rechte mit Füßen tritt, — oder er kann auch über einen so kleinlich unwichtigen Gegenstand verfügen, daß die Form an das Lächerliche und Abgeschmackte streift. Durch das folgende Beispiel wollen wir das belegen.

Gegen Ende seiner Regierung hatte Kaiser Paul, dessen Charakter finster und argwöhnisch war, die Idee gefaßt, gegen seinen Thron und sein Leben würden feindliche Pläne von unbekanntem Verschwornen geschmiedet, die sich bemühten, unter dem Volke Geringschätzung und Verachtung gegen seine Person auszubreiten, damit dies ihre Absichten bei einer künftigen Wendung unterstütze. Dieser Verdacht war nicht ganz so thöricht, wie er auf den ersten Anblick erscheinen mag. Seine Mutter Catharina hatte durch eine ähnliche Politik ihren Gemahl beseitigt, um ihm auf dem Throne zu folgen. Zulezt erwies sich der Argwohn keineswegs als nichtig,

— Der Czar vergaß nur, daß sein eigenes Benehmen den Gegnern Waffen an die Hand gab. In diesen Ideen wurde er durch den Grafen Pahlen, seinen Günstling und später seinen Hauptmörder, bestärkt. Dessen Politik schien darin zu bestehen, daß er seinen Gebieter sich in den Augen des Publikums so wahnsinnig geberden ließ, als nöthig war, um die von dem Grafen beabsichtigte Umwälzung zu erleichtern. Er überredete den leichtgläubigen Monarchen bald, daß seine Unterthanen bei jeder Gelegenheit Geringschätzung und Mangel an Ergebenheit zeigten. Wenn er mit ihm ausfuhr, verstärkte er Paul's finstere Einbildungen, indem er ihm Volksgruppen wies, die in großer Entfernung bedeckten Hauptes blieben. Endlich war Paul so weit gereizt, daß er eine Reihe von donnern- den Edikten erließ, die der Residenz eine neue Etikette vorschrieben. Unter andern Albernheiten befahl er bei den schwersten Strafen, daß jeder ihm in den Straßen Begegnende mit entblößtem Haupte niederknien, daß die Wagen stillhalten mußten und die darin sitzenden Männer oder Frauen heraussteigen und im Schmutz oder Schnee ihm kniebeugend huldbigen sollten.

Es läßt sich leicht denken, daß unter diesen Umständen die Leute nicht sehr beflissen waren, dem liebenswürdigen Herrscher in den Weg zu gerathen. Wo sie nur eine Spur von dem kaiserlichen Wagen gewahr wurden, entflohen sie nach allen Richtungen. Dies Benehmen reizte Paul noch mehr, und es ist kein Wunder, wenn ein solches Abbrechen der Bekanntschaft Seitens seiner Unterthanen ihm die Galle erregte. Er ließ seine Equipage von berittenen Kosacken begleiten, die den Fliehenden nachsehen mußten. Bei dieser Function brachten sie eines Tages ein Individuum vor

den Kaiser, das auf dem Verbrechen ertappt worden war, sich durch eine Seitengasse zu drücken. Der wüthende Despot fragte nach seinem Namen und wie er sich unterstehen könne, so seinen Kaiser zu beleidigen, daß er ihn fliehe wie ein wildes Thier. Der Schuldige erwiderte, er sei ein Engländer und Mitglied der englischen Faktorei und er habe nicht im Geringsten die Absicht gehabt, die Ehre eines Rencontre's mit einer so erhabenen Person abzulehnen. Endlich gab er seine außerordentliche Kurzsichtigkeit als Grund des Nichterkennens der kaiserlichen Equipage an. „Damm“, sagte der Czar, „wenn ihr kurzichtig seid, bestehen wir darauf, daß ihr von heut an eine Brille tragt, damit diese Schwäche nicht wieder Anlaß zu so unwürdigem Betragen gebe.“ Zu diesem Zweck ward ein Ukas erlassen.

Da jene Zeit eine Schreckensperiode für die Hauptstadt war, so eilte der Kaufmann sich dem Ukas zu fügen, und entweder hat er sein Auge an die Hilfswerkzeuge gewöhnt oder sein Sehorgan wurde, wenn es früher gut gewesen, schlechter, — genug, er trägt bis auf den heutigen Tag eine Brille und hat nie versucht, ob die Polizei ihn wegen Ablegung derselben oder wegen Ungehorsams gegen einen Ukas bestrafen würde. Der Ukas ist nie widerrufen worden und wird auch wohl in Zukunft nicht aufgehoben werden, da nicht anzunehmen ist, daß der jetzige Kaiser ein neues Gesetz über einen so lächerlichen Gegenstand erlassen werde. Man zeigt den Engländer gewöhnlich als den Gentleman, der zufolge Ukases eine Brille trägt.

Das nächste Beispiel ist fast eben so seltsam. Ein kleines Haus mit weiß eingefasster brauner Ziegel-Façade auf Wafil-Dstrow, einem auf der Newa liegenden Inseltheile der Stadt, wo die meisten

kaufmännischen Geschäfte stattfinden, contrastirt durch sein eigenthümliches Aussehn mit den umherliegenden Häusern und spricht noch heute für die Richtigkeit der Sache. Während der Regierung des vorigen Kaisers bat ein englischer Bleigießer, Namens Clayworth, Alexander um die Erlaubniß, sein Haus mit unbekalkten Ziegeln nach englischer Sitte stehen lassen zu dürfen. Die gewöhnlichen Reglements bestimmen sonst die Farbe der Dächer, des Fensterholzes und jede Kleinigkeit an Gebäuden. Ausnahmsweise gewährte der Kaiser das Gesuch in Gnaden und ein besonderer Ukas wurde erlassen, welcher dem Hause des Bleigießers das englische Kleid gestattete. Viele Jahre später änderte der so begnadigte Eigenthümer des Hauses seinen Geschmack und wünschte die Fronte mit Kalk bewerfen zu lassen. Aber kaum hatte er begonnen, als die Polizei einschritt. Sie verbot ihm, damit fortzufahren, weil das Gesetz, welches ihm die einfache Ziegelfronte gestatte, nicht die Erlaubniß enthalte, sie mit Kalk zu dekoriren. Demnach sieht man, daß ein Ukas in kleinen wie in großen Dingen ein mächtiges Document ist.

Erst seit Nikolaus Regierung haben die Richter der Civil- und Criminal-Höfe die herrliche Confusion der Gesetze schätzen gelernt. Früher wurden ihre Entscheidungen entweder durch die Bestechungen der Parteien geleitet oder durch die Winke einflußreicher Personen, denen sie nicht zu widerstehen wagten. Damals waren sie durch kein Hinderniß gebunden, ihren Sentenzen den geringsten Anstrich von jener Geseßlichkeit zu geben, die der jetzige Kaiser zur Pflicht macht. Aber wenn letztere auch ihren Scharffinn mitunter ein wenig auf die Probe stellt und einige Vertraulichkeit mit den Gesezen

erheischt, so wird doch das Recht noch eben so verdreht, wie früher. Der Unterschied ist, wie wir oben angedeutet, nur der, daß das Recht ehemals nach andern Einflüssen und Rücksichten geopfert wurde, während es jetzt geradezu verkauft wird. Die Rechtsgelehrten führen nämlich die Strenge des Kaisers als einen Grund an, ihren Gönnern und Freunden ihre Wünsche abzuschlagen und behalten so ihre Entscheidungen als eine reiche Quelle des Geldgewinns sich selber ausschließlich vor.

Nur sehr schwer dürfte ein Fall zu finden sein, bei welchem die Mitglieder eines Tribunals nicht im Stande wären, die Sache so zu entscheiden, wie es ihr Interesse erheischt. Sie fordern nur, je schreiender die Verletzung der Billigkeit ist, eine desto größere Bestechung. Mögen ihre Entscheidungen aber gerecht oder ungerecht sein (was sich nach der höheren Bezahlung der einen oder der andern Partei richtet) — immer müssen sie eine gesetzliche Form tragen. Das einzige Resultat der Anstrengungen des Kaisers ist also nur gewesen, daß er die Posten seiner Richter einträglicher gemacht hat, und die Richter selbst vorsichtiger, doch nicht ehrlicher.

Die Criminalgesetze verhängen die Todesstrafe seit Elisabeth nur für Hochverrath. Obgleich unter dieser Kaiserin der Plan entworfen wurde, hat ihn doch eigentlich Catharina II. ausgeführt, die mit allen ihren großen Schwächen bisher unter allen Regenten noch die beste Herrschaft über Rußland geübt hat. Die schwerste Strafe für Verbrechen der schlimmsten Art ist: vierzig Knutenhiebe, bürgerlicher Tod und ewige Verbannung nach den Bergwerken Sibiriens.

Die Knute ist ein langer, dicker, fest geflochtener Kantschu, an dessen Ende eine pfeilartige, schwere und harte Lederzunge ist. Die Geschicklichkeit des Profos macht das Instrument so fürchterlich. Dieser ist stets selbst ein verurtheilter Verbrecher, der als Strafe zwölf Monate lang das entsetzliche Amt zu verwalten hat. Während der Zeit läßt er sich beständig und kann fast immer ein Stück Ziegelstein auf den ersten Hieb zu Pulver zerschlagen. Je nachdem es verlangt wird, hat er zwei Arten, sein Opfer zu tödten. Die eine ist, er bindet einen Strick so um den Nacken, daß der Geknutete sich durch eigene Bewegung das Wirbelbein verrenkt; die zweite besteht darin, daß er bis in die Eingeweide schlägt, was ihm, wenn er will, beim ersten Male gelingt. Dies darf er indes fast nie thun, ausgenommen bei politischen Verbrechern oder um den Rachedurst eines Beamten zu befriedigen. Im Ganzen ist der Tod selten die unmittelbare Folge der Knutenstrafe. Er erfolgt gewöhnlich erst auf der zwei Jahre währenden Reise nach Sibirien, wohin die Verbannten, zwei und zwei an einander gekettet, zu Fuß wandern. Auf diesem Wege sterben die meisten, mögen sie geknutet sein oder nicht.

Wenn die Strafe bei großen Verbrechen verhältnißmäßig nicht zu streng erscheint, so ist sie desto härter bei kleineren Vergehen. Es fehlt durchaus an gerechter Abstufung. Der Vatermörder wird geknutet und lebenslänglich nach Sibirien verbannt. Der betrügerische Bankerotteur (und unter hundert bankerotten Kaufleuten sind hier neun und neunzig betrügerisch, obwohl sie nicht so genannt werden) — wird zum Kantschu verdammt und ebenfalls nach Sibirien geschickt. Der Hauptunterschied zwischen Knute und

Plitt oder Kantschu besteht aber nur darin, daß die Knute öffentlich ertheilt wird, der Kantschu dagegen in einer Polizei-Siege. Dieser Kantschu ist ein wenig leichter als die Knute; aber es fragt sich, ob der Gestrafte unter ihm nicht eben so große Schmerzen fühlt. Dabei ist freilich nicht aus den Augen zu lassen, wie bei der Heimlichkeit der Siege der Profos und die Aufseher durch Bestechung die Strafe zu einer bloßen Form umzuwandeln im Stande sind. — Wenn sie aber die Schmerzen als ein Mittel der Erpressung anwenden, wo steht dann dem Gestraften der Weg zur Klage offen? — Der öffentlich geknutete Mörder erkaufte ebenfalls die Milde seines Henkers. Denn wenn er zum Nichtplatz geführt wird, so giebt eine altherkömmliche Sitte dem letztern das Recht, bei jedem Wirthshause anzuhalten und Branntwein zu verlangen. Während er ihn trinkt, wirft die Menge dem Sträfling aus Mitleid Haufen von Kupfergeld zu.

Es mag sehr wahr sein, daß nach der Ankunft in Sibirien die Strafen höchst verschieden ausfallen. Ein Sträfling, der zu den Bergwerken verurtheilt und des Himmelslichtes beraubt wird, mag sich nach dem Tode sehnen, den eine mißverständene Gnade ihm verweigerte. Ein anderer kann mit der Zeit und durch gutes Betragen ein glücklicher Colonist werden. Wenn beide aber zusammengebunden abreisen, so wird des Volkes Auge wenig Unterschied in der Strafe gewahr und sie erscheint für zwei unendlich getrennte Vergehungen fast als dieselbe.

Andererseits würden alle die größeren Leiden, denen der schuldigere Theil in der entlegensten Gegend des Reichs nachher ausgesetzt wird, als abschreckendes Beispiel ganz verloren gehen und nur

wie unnütze Grausamkeit erscheinen. Wenn das Gesetz der Selbstvertheidigung der Gesellschaft auch das Recht verleiht, die Strafe als Warnung zu ertheilen, so kann die Gesellschaft als menschlich irrendes Geschlecht doch keinen Verurtheilten, Qualen aus Rache zu verhängen. Ferner ist es eine allgemeine und gegründete Annahme, daß der Grad des Verbrechens in Wirklichkeit nichts mit der Behandlung und Ahndung zu thun hat, — und wer kommt zurück, um die Wahrheit zu melden? —

Die Formen der Prozesse in allen Criminalfällen sind in Rußland durchaus unzureichend zur Erzielung der Gerechtigkeit. Wenn der Angeklagte durch die Polizei den Gerichten überliefert ist, so vergehen gewöhnlich acht Monate, häufig drei Jahre vor Beendigung des Prozesses. Während dieser ganzen Zeit bleibt er im Gefängniß. Dieser lange Aufschub ist, möge der Verfolgte nun freigesprochen oder verurtheilt werden, gleich ungerecht. Wird er schuldig befunden, so verbirgt man und schirmt dadurch den Verbrecher vor den Augen des Publikums. Wird er für unschuldig erklärt, so hat man einen Schuldlosen auf eine Zeitlang gefangen gehalten, die im Durchschnitt den zehnten Theil seines übrigen Lebens ausmacht. — Die ganze Prozeßführung findet schriftlich statt und der Angeklagte wird nie den Zeugen gegenübergestellt; es wird ihm auch nach dem Schluß der Sache nicht einmal die Durchlesung der Protokolle und Anklagen gestattet. Sein Urtheil wird nicht durch die natürlichen Richter, durch seines Gleichen oder Geschworne, sondern durch ein bestochenes Tribunal gesprochen.

Eine Folge der Handhabung des Rechts in Rußland ist, daß von allen Klassen von Rechtsgelehrten, die in andern Ländern mit

der Praxis zu thun haben, hier eigentlich nur der Stand der Notare vorhanden ist. Das Geld ist so allgemein als der beste Advokat bekannt, daß Niemand sein Eigenthum wegwerfen würde, um selbst den geschicktesten Juristen zu besolden, und die wenigen Leute, die sich so nennen, fristen kaum ihr elendes Dasein, indem sie bei den Gerichtshöfen gelegentlich das Medium bilden, durch welches die Bestechung abgeliefert wird.

Obgleich einige der durch den russischen Coder eingeführten Strafen sehr milde sind, so waren andere doch wieder so streng, daß diese Härte sie außer Gebrauch brachte. Das Gesetz über Verläumdung ist ein bedeutendes Beispiel dieser Art. Es verurtheilt Jeden, der einen Andern durch Wort oder That eines Vergehens oder Verbrechens anklagt, falls er es nicht beweisen kann, zur Erduldung der auf das vorgebliche Verbrechen gesetzten Strafe.

Neuntes Kapitel.

Verschwörung des russischen Adels und Aufstand vom 26. December 1825.

Die in den folgenden Kapiteln mitgetheilten Ereignisse sind dem westlichen Europa nur sehr unvollkommen bekannt geworden, obgleich sie durch ihr Gesamtinteresse sowohl wie in ihren einzelnen Zügen durchaus das Bild eines großartigen, verhängnißvollen Drama's darbieten. Unter einer Nation von sechszig Millionen verschwört sich die ganze gebildete Klasse einmüthig gegen eine entfittlichende Tyrannei, von der sie nach und nach immer tiefer in den Staub getreten worden, — eine Tyrannei, die heute, wo der Absolutismus in andern Ländern sich nur noch unter den mildesten Formen zu halten versucht, — allein feck und entschieden als Propaganda des Despotismus aufzutreten wagt. Neben einer so umfassenden Verschwörung, wie diese, schwinden die bekannten Complotte gegen die Herrschaft Benedigs fast in Nichts. In den schroffen Gegensätzen der Charaktere der Theilnehmer, in der Feigheit und Selbstsucht der Masse, wie in dem Heldenmuth und der Aufopferung eines kleinen Häufleins liegen alle die Elemente, welche einzelnen Par-

thieen der Weltgeschichte einen so dramatischen Reiz verleihen und über diese große Chronik von Thorheit, Tugend und Verbrechen bald Schatten, bald strahlendes Licht verbreiten.

Nur jenes Häuflein rein Begeisterter, die durch ihre Beweggründe über die Genossen sich ebensoweit erhoben, als durch ihren Untergang, — nur diese, fast lauter junge Männer von Rang, Geburt und den glänzendsten Lebensaussichten, spielten bei der Katastrophe eine entschiedene Rolle und führten sie mit Muth und Hingebung bis zuletzt durch. Sie waren fast sämmtlich Offiziere des kaiserlichen Heeres. Ein Theil der Armee selbst wurde Regiment gegen Regiment, zum Werkzeug für den entscheidenden Schlag gewählt. Die andere Hälfte diente, jede Hoffnung auf Abschüttelung eines Jochs zu ersticken, das dem gebildeten Theile des Volks unerteäglich geworden war, während die thierische Masse gleichgiltig dagegen blieb.

Obgleich wir nie von einer auch nur halb genügenden Darstellung dieser bedeutenden Episode der neuesten Geschichte gehört haben, finden wir doch in mehreren Werken über Rußland beständig Anspielungen darauf, z. B. in Doktor Granville's Schrift, bei Bremner, in den Briefen von der Ostsee, und endlich bei Custine. Aus Allem scheint nur hervorzugehen, daß diese Schriftsteller ihre Kunde von hochgestellten Personen erhielten. Nun aber beobachtet im russischen Reiche, wo die Wände Ohren haben und wo, wie angegeben, jede politische Aeußerung auf Schwarz und Weiß in die Register der hohen Polizei eingetragen wird, Jeder, der mit der Macht nicht in Conflict zu gerathen wünscht, das tiefste Stillschweigen über Alles, was Verschwörung, Revolution oder sonst be-

deutendes Ereigniß heißt, gerade so wie hinsichtlich des Falles, ob der Riß in der Alexanderfäule, diesem Stolze Petersburgs, ein wirklicher oder nur scheinbarer Fehler sei.

Also würde es über eine Verschwörung, die zum Aufstande eines Theils der Armee und zum Blutvergießen in den Straßen der Hauptstadt führte, eben so unmöglich gewesen sein, die Wahrheit von Beamten der russischen Regierung zu erfahren, als es etwa vergeblich gewesen wäre, den Rath der Zehn von Venedig oder den Dogen zu befragen, wen man auf das Schaffot schicken würde, oder auch den Wohlfahrtsausschuß während der Schreckensherrschaft, was seine Opfer eigentlich verbrochen hätten. Die glücklichen Theilnehmer, welche unverletzt davorkamen, oder die durch ihre Verbindung mit den Verschwornen im Stande und Willens sind, Licht auf das Ereigniß zu werfen, werden ihre Eröffnungen gewiß nie anders als in ein vertrautes Ohr flüstern und zwar bei wohlverschlossenen Thüren unter Vorsichtsmaßregeln, die bei dem Unternehmen selbst besser angebracht gewesen wären, als bei der Erzählung.

Aber alle jene Schriftsteller stimmen in den Hauptpunkten überein. Sie stützen sich auf das Zeugniß der kaiserlichen Untersuchungs-Commission, welche unvorsichtiger Weise einige Umstände bekannt machte. Diese Commission bestand aus dem Großfürsten Michael, aus Tatitschew, dem damaligen Kriegsminister, aus dem Grafen Tschernitschew, dem späteren Kriegsminister, jegigem Vice-König von Polen, ferner dem Grafen Benkendorf, dem Chef der geheimen Polizei, aus Kutusoff, dem Nachfolger von Miloradowitsch, als Gouverneur von Petersburg, aus Lewaschew und Po-

tapoff, zweien Adjutanten des Kaisers und endlich aus den Staatsrathen Bludoff und Galligin.

Eustine behandelt das Ereigniß als eine Gelegenheit für den Kaiser, in den Augen von Europa seine Festigkeit und seinen Muth zu zeigen. Mit der Geschichte des Aufstandes scheint der Marquis nur wenig vertraut und noch weniger mit der vorhergehenden Verschwörung. Diese berührt er nur oberflächlich und begnügt sich, Alles, was ihm in der unmittelbaren Sphäre des Hofes mitgetheilt wurde, als ausgemacht anzunehmen. Dafür aber giebt er seine persönliche Unterredung mit dem Kaiser über dessen Stimmung und Haltung an jenem verhängnißschweren Tage ausführlich.

Nun ist das Benehmen des Kaisers bei dieser Gelegenheit gerade ein Gegenstand, über den er für Schmeichelei am empfänglichsten ist und worüber ihm somit auch wohl die meisten Lobreden gehalten werden. Wir haben oben angedeutet, daß die Empörung von seinen Bewunderern sowohl wie von seinen Gegnern als ein Prüfstein behandelt wird, der seine Haupteigenschaften, die guten wie schlimmen, an das Licht brachte.

Am Schluß dieser inhaltsschweren Mittheilung mag der Leser selbst urtheilen, welche dabei vorherrschten. Die Anführung des Eustine'schen Briefes kann dabei als passende Einleitung dienen.

„Was Sie lesen werden,“ sagt der Marquis, „wurde mir vor wenigen Tagen vom Kaiser selbst gesagt. Wenn ich die Unterredung in meinem letzten Schreiben noch nicht mittheilte, so unterließ ich es nur, weil Papiere solchen Inhalts der russischen Post eben so wenig mit Sicherheit anvertraut werden können, wie einem Reisenden.

„An dem Tage von Nikolaus Thronbesteigung brach unter der

Garde ein Aufstand aus. Bei der ersten Nachricht von der Rebellion der Truppen ging der Kaiser mit der Kaiserin allein hinunter nach der Kapelle, und indem sie an den Stufen des Altars auf die Kniee sanken, schworen sie im Angesicht Gottes sich gegenseitig, daß sie als Herrscher sterben wollten, wenn sie die Meuterei nicht unterdrücken könnten.

„Der Kaiser hielt die Sache für gefährlich; denn schon war ihm gemeldet, der Erzbischof habe vergebens die Truppen zur Ordnung zu bringen versucht. Wenn in Rußland die geistliche Gewalt sich unwirksam zeigt, so ist die Unordnung jedesmal bedenklich.“

„Nachdem der Kaiser das Zeichen des Kreuzes gemacht, schritt er hinaus, um den Aufstand durch seine Gegenwart und durch die ruhige Energie seiner Haltung zu stillen. Er erzählte mir die Scene selbst in bescheideneren Ausdrücken, als ich sie gebrauche. Leider habe ich den ersten Theil seiner Schilderung vergessen, weil ich Anfangs etwas unruhig über die Wendung war, die unsere Unterhaltung nehmen sollte. Ich will sie deshalb bei der Stelle anfangen, wo meine Erinnerung beginnt.“

„Sire, Ew. Majestät sammelten Kraft an der achten Quelle.“

„Ich wußte nicht, was ich thun oder sagen würde, es war höhere Eingebung.“

„Um solche Eingebungen zu erhalten, muß man deren würdig sein.“

„Ich that nichts Außerordentliches. Ich rief den Soldaten zu: Kehrt zurück in eure Reihen! und indem ich an dem Regiment hinunterritt, rief ich aus: Auf eure Kniee! Sie gehorchten Alle. Was mir Stärke verlieh, war der Entschluß, mit dem ich auf den

Lob gefaßt war. Ich erkenne das Gelingen mit Dank; ich bin nicht stolz darauf; denn es war nicht mein Verdienst.“ —

„Das waren die einfach edlen Worte, die der Kaiser bei der Erzählung dieser Tragödie unserer Zeit gebrauchte.“

„Sie können daraus das Interesse seiner Gespräche mit den Fremden entnehmen, die er mit seiner Aufmerksamkeit beehrt. Es ist ein großer Unterschied zwischen solchen Unterredungen und höfischen Gemeinplätzen. Sie mögen daraus auch auf die Gewalt schließen, die er über uns, wie über sein Volk und seine Familie ausübt. Er ist der Ludwig der Bierzehnte der Slaven.“

„Augenzeugen haben mich versichert, daß er mit jedem Schritt zu wachsen schien, als er den Rebellen nahte. In seiner Jugend schweigsam, ernst und aufmerksam auf Einzelheiten, wurde er ein Held in dem Augenblick, wo er Herrscher war. Bei den meisten Fürsten ist das Gegentheil der Fall, indem sie mehr versprechen, als leisten. — Dies ist bei ihm so wahr, daß der Thron ihm das ist, was die Bühne einem tüchtigen Künstler gilt. Seine Haltung vor den empörten Truppen war so gebietend, daß man mich versicherte, einer der Verschworenen sei dem Kaiser, als er die Truppen anredete, viermal nahe getreten, um ihn zu tödten; aber den Elenden habe der Muth verlassen, wie einst jenen Cimbrer im Angesicht des Marius. Gut unterrichtete Personen haben diesen Aufstand dem Einfluß der geheimen Gesellschaften zugeschrieben, welche, wie man behauptet, in Rußland seit den Kämpfen der Allirten in Frankreich und den häufigen Besuchen russischer Offiziere in Deutschland existirten.“

„Ich wiederhole Ihnen, was ich gehört habe; es sind unaufgeklärte Thatsachen, und es ist mir unmöglich, sie zu erhärten.“

„Die Verschwornen nahmen ihre Zuflucht zu einer lächerlichen Unwahrheit, um die Armee zum Aufruhr zu reizen. Sie streuten das Gerücht aus, daß Nikolaus den Thron usurpire, und zwar zum Nachtheil seines Bruders Constantin, von dem sie ausgaben, er sei auf dem Wege nach Petersburg, um seine Rechte mit der Gewalt der Waffen zu vertheidigen. Um die Empörer unter den Fenstern des Palastes zu dem Ausruf zu bewegen: „Die Constitution!“ hatten die Leiter sie überredet, Constitution sei der Name von Constantin's Gemahlin, ihrer künftigen Kaiserin. Sie sehen daraus, daß im Grunde ein Pflichtgefühl die Truppen leitete, und daß man sie nur durch einen Gauklerstreich zur Empörung brachte.“

„Die wahre Sachlage ist, daß Constantin aus bloßer Schwäche auf den Thron verzichtete; er fürchtete sich vor Vergiftung. Darin bestand seine Weisheit. Gott weiß und vielleicht wissen es auch einige Menschen, ob seine Entfagung ihn vor der Gefahr schützte, die er zu vermeiden dachte.“

„So empörten sich die getäuschten Soldaten also gegen ihren legitimen Herrscher nur im Interesse der Legitimität.“

„Man hat bemerkt, daß während der ganzen Zeit, in welcher der Kaiser vor der Fronte der Truppen ritt, er so ruhig geblieben sei, daß er sein Pferd nicht einmal zum Galopp trieb. Doch war er sehr bleich. Er versuchte seine Macht, und das Gelingen des Versuchs sicherte ihm den Gehorsam seines Volkes.“

„Ein solcher Mann kann nicht mit dem Maaß gewöhnlicher Menschen gemessen werden. Seine feierlich gebietende Stimme,

sein fest auf den Gegenstand gerichteter magnetischer Blick, der jedoch durch die Gewohnheit, seine Leidenschaft zu beherrschen, oft kalt und starr erscheint, nicht etwa aus Verstellung, denn er ist offen; seine herrliche Stirn, seine dem Apoll und Jupiter verwandten Züge, seine imposante, gebieterische, unveränderte Miene, das mehr edle als milde, mehr marmor- als menschengleiche Antlitz, — alles das übt eine herrschende Gewalt über Jeden aus, der sich ihm naht. Er lenkt den Willen Anderer, weil sie sehen, daß er den eigenen beherrscht.“

„Ich füge noch hinzu, was ich mir aus unserer Unterredung zurückerufe:

— „Nach Unterdrückung des Aufruhrs müssen Ew. Majestät nach dem Palaste in einer ganz anderen Stimmung zurückgekehrt sein, als die, in welcher Sie ihn verließen, denn mit dem Thron hatten Sie die Bewunderung der Welt und das Mitgefühl aller Besseren gewonnen.“

„— Das dachte ich nicht; die Welt hat das, was ich damals that, zu sehr gepriesen.“ —

„Der Kaiser sagte mir nicht, daß er bei der Rückkehr seine Gemahlin in einem Anfälle von nervösem Kopfsitzern fand, ein Uebel, dem sie seit jener Zeit unterworfen ist. Diese Bewegung ist kaum bemerkbar und verschwindet an Tagen, wo die Kaiserin ruhig und wohl ist, gänzlich; aber, wenn sie physisch oder moralisch leidet, kehrt die Krankheit zurück und wird stärker. Diese edle Frau muß gegen die auf sie damals einstürmenden Empfindungen einen harten Kampf gekämpft haben, als ihr Gemahl sich den Waffen der Mörder so muthig blosstellte. Wie er zurückkehrte,

umarmte sie ihn, ohne zu sprechen. Als der Kaiser sie aufmunterte, empfand er seinerseits ein Gefühl von Abspannung. Sich dann ermannend, stürzte er in die Arme eines seiner treuesten Diener und rief: Welcher Anfang einer Regierung!

„Ich werde diese Mittheilungen veröffentlichen. Sie sollten bekannt werden, um einfachen Menschen das Loos der Großen weniger beneidenswerth erscheinen zu lassen.“

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die feste Entschlossenheit und das energische Auftreten des Kaisers ihm nicht allein die Krone, sondern auch das Leben retteten. Ungewiß, welche Minen unter seinen Tritten springen könnten, wies er alles Unterhandeln zurück und warf kühn die Würfel um unbeschränkte Herrschaft oder gänzliche Vernichtung.

Auf der andern Seite zog, als seine Treuen zu kämpfen begannen, Angesichts seiner Armee, sich der Fürst persönlich zurück, der die Uniform Jahrelang nicht abgelegt hatte, der alles Kriegेरische vergöttert und der in Gestalt und Haltung ein zweiter Löwenherz erscheint. So bot er gleichzeitig ein Beispiel von moralischer Festigkeit bei körperlicher Verzagtheit dar. Diese sind, wenn auch selten vereint, doch keineswegs unzertrennlich. Wir haben bemerkt, wie dieser Tag von den Anhängern und von den Gegnern des Kaisers betrachtet wird. Er besitzt unstreitig die bei einem Anführer Werth habende Eigenschaft. Es kann ihm eine andere mangeln, welche von den Menschen gewöhnlich so hoch angeschlagen wird, als wäre sie seltener wie jene. — Des Kaisers Charakter scheint, wie angedeutet wurde, das Gegentheil von Constantin zu bilden, dem körperlich unerschrockenen Reiter vor wildesten Thiere,

dem kühnsten Fechter und dem — moralischen Feigling, der sich von einer Kaiserkrone zurückschrecken ließ und beim polnischen Aufstand das ängstlichste Schwanken zur Schau trug.

Mit der Festigkeit des Kaisers Nikolaus hielt seine Strenge gleichen Schritt. Es ist schon gezeigt worden, wie die bei der Empörung thätigen Garderegimenter bis heute in Ungnade sind, wenn gleich nach dem Aufstande kein Mann jenes Tages unter ihnen geblieben war.

Um darzuthun, daß bei dieser Bestrafung oder Zurücksetzung mehr rachfüchtiges Gefühl vorwalte als Politik, müssen wir bemerken, daß die russische Militärverwaltung, nach dem Beispiele Frankreichs, schon während der letzten und unter der jetzigen Regierung auf die kleinen Ehrenzeichen großes Gewicht zu legen pflegt. Diese Auszeichnungen wirkten als großes Reizmittel auf eine für militärischen Ruhm so empfängliche Nation, wie die Franzosen. Die russische Politik übersieht aber, daß ohne handgreiflichere Vortheile diese bloßen Zeichen für einfache, praktisch gesonnene Leute fast ohne allen Werth sind.

Das System der äußern militärischen Ehren nahm ohne Zweifel seinen Ursprung in der Idee: für das Verdienst eine möglichst wohlfeile Belohnung zu schaffen. Der Plan ist auch ganz zweckmäßig bei allen Menschen angewandt, die man belohnen kann, den Schein für die Wirklichkeit zu nehmen.

Bei der russischen Armee, wo das Ordens-System im Uebermaße herrscht, ist diese Absicht durchaus verfehlt worden. Allerdings mag der für die Länge der Dienstzeit und für tapfere Handlungen mit Orden geschmückte Offizier oder Soldat von einem Kameraden

mit Neid betrachtet werden, weil er nach der bestehenden Ordnung mehr Aussicht auf Avancement hat und somit auch auf höhern Sold, Einfluß und Gelegenheit zum Gewinn. Aber die ganze Armee sowohl wie die Gesellschaft wird den über ihm rangirenden Kameraden höher stellen, wenn dieser auch statt eines Viertelhunderts von Druden, (was in Rußland nichts Ungewöhnliches ist) kaum ein halbes Duzend auf der Brust trägt. Es wird der mit praktischen Vorteilen verbundene Rang den Ehrenzeichen immer vorgezogen.

Vor nicht langer Zeit wurden an der Küste von Cirkassien einige russische Forts von den Bergbewohnern gestürmt. Dies geschieht gewöhnlich, wenn die Winterzeit die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere unterbricht. In einem dieser Forts wurde das Pulvermagazin in die Luft gesprengt. Niemand blieb übrig, um die Begebenheit zu erklären; denn die mit dem Leben davon kamen, wurden von den Bergbewohnern als Gefangene abgeführt. Der russische Commandeur, der diesen unangenehmen Vorfall zu berichten hatte, meldete in seiner Depesche, das Fort sei bis auf das Äußerste vertheidigt und dann von einem, mit Namen bezeichneten Gemeinen in die Luft gesprengt worden. Der Kaiser schien als Wahrheit anzunehmen, was durch keinen Zeugen entkräftet wurde und da er dies für eine passende Gelegenheit hielt, auf den Enthusiasmus der Truppen zu wirken, verordnete er durch einen Ukas, „daß fortan der Name des Gebliebenen bei Ablefung der Musterrolle stets zuerst verlesen werden und der Nächstfolgende jedesmal antworten solle: „Er blieb an dem und dem Tage bei der Vertheidigung seines Kaisers und Vaterlandes.“

In Frankreich würde das eine größere und ehrenvollere Aus-

zeichnung gewesen sein, als der auf die Nachkommen des bekannten La Tour d'Auvergne übertragene Titel: *premier grenadier de France*. Als der Ukas in Rußland zweien Serjeanten der Garde verlesen ward und sie gefragt wurden: was sie davon dächten, bemerkte einer: Was hilft's, daß sein Name auf der Musterrolle steht, wenn der Mann nicht da ist? — Die Antwort des zweiten war: „Armer Bursche! Ich bin gewiß, er dachte einst nach seinem Dorfe zurück zu kommen; aber er bleibt jetzt auch todt noch in der Linie.“

Wegen derselben Gleichgiltigkeit gegen Ehrenpunkte hat bei den erwähnten zurückgesetzten Regimentern die Ungnade des Kaisers ihre Wirkung verfehlt. Denn wenn auch Alle wissen, daß diese Corps in Ungnade stehen, so kann doch unter fünfshundert Mann kaum einer sagen, warum sie es sind.

In einem frühern Abschnitt wurde der Druck angedeutet, unter welchem sich die Adelsklasse des moskowitzischen Volks befindet. In den Kapiteln über das Heer wird der Leser genauere Angaben darüber finden, wie der Militair-Dienst für den Adel als Zwangsmittel benutzt wird. Aus den jetzt mitgetheilten Thatsachen aber soll sich ergeben, daß der Argwohn und Haß des Kaisers gegen diese Klasse, wenn auch zu weit getrieben, doch keineswegs ungegründet ist. Die Geschichte der allgemeinen Verschwörung des Adels gegen die schrankenlose, gemißbrauchte Gewalt der Czaaren wird einen Schlüssel zu der Verfolgung Seitens des jetzigen Herrschers liefern. Diese Verfolgung läßt das Loos des reichsten Edelmanns im russischen Staate sogar neben dem harten Leben des russischen Handwerkers nicht beneidenswerth erscheinen.

Unter tausend unbedeutenden Mängeln danken wir es heute

doch dem Lichte der Presse, daß sie in jeden Schlupfwinkel bringt, wo der Despotismus sein finsternes Streben verbergen möchte, und daß sie es dann in seiner abscheulichsten Nacktheit dem Auge der Welt zeigt. Weder die tiefe Kerkergruft der sibirischen Bergwerke, jener Deckmantel rachsüchtiger Verläumdung, noch selbst das Geheimniß des Grabes kann zuletzt die Wahrheit verhüllen. Dem Verfasser dieser Schrift ist Einsicht in ein Manuscript gestattet worden, das aus der trefflichen Feder eines der Teilnehmer an den nachstehenden Ereignissen herkommt. Dies Manuscript wird der Welt nach wenigen Jahren mitgetheilt werden. Es enthält die treuesten, lebendigsten Schilderungen eines so dunklen Gewebes von Thaten, daß der Leser in unserm beglückteren Westen ein solches heute selbst mitten in Asien nicht für möglich halten sollte. Der folgende kurze Abriss ist aus den Erinnerungen zusammengefaßt, die uns nach eiliger Durchlesung des Werks geblieben sind. Wir haben sie durch das Zeugniß von mittelbar beteiligten Personen bestätigt erhalten.

Obgleich der Adel noch nicht zu seiner gegenwärtigen Lage erniedrigt war, so hatten doch seit Peter I. die russischen Herrscher die Vorrechte desselben soweit geschmälert, daß unter Alexander das russische Reich fast einen orientalisches-despotischen Charakter angenommen hatte. Die Familien des Adels stammten von jenen stolzen Bojaren ab, deren fürstliche Häuser vor zwei Jahrhunderten den Romanoff's an Range gleich waren. Vor nicht langer Zeit stellten sie noch aus ihren Leibeigenen ganze Regimenter unter ihrem Namen auf. — Diese stolzen Familien unterwarfen sich dem allmählichen Verlust aller erblichen Unabhängigkeit nur mit Widerwillen. Wenn der Edelmann bis zu dem Range eines Obersten gestiegen

war, sollte er sich ruhig der Beleidigung eines trunkenen Generals fügen, etwa wenn dieser ihm in's Gesicht spie. Er fühlte die Verletzung, die von einem Fürsten ihm vielleicht minder schmerzlich gewesen wäre, doppelt, wenn er bedachte, daß der Vorgesetzte ein Sklav oder der Sohn eines Leibeigenen sei, der sich durch Mittel, seiner Herkunft würdig, aufgeschwungen hatte.

Nachdem die Schreckensregierung des wahnsinnigen, aber energischen Paul, der nicht dem Adel, sondern einer orientalischen Palast-Revolution erlag, — vorüber war, faßte die Aristokratie, als sie unter dem milderen Nachfolger ihr Loos um nichts gebessert fand, den Entschluß, das Uebel selbst zu heilen.

Während der letzten neun Jahre stand Alexanders Thron auf einem Vulkan. Die bedeutendste Verschwörung, die je in Rußland statt gefunden, und deren Gelingen für das ganze Slaventhum eine historische Wendung herbeigeführt hätte, sammelte in der Stille Kräfte und bedrohte die Gewalt der Dynastie. Die gewohnte Ansicht des westlichen Liberalismus wird in einer solchen Bewegung freilich kaum etwas Andres erblicken, als etwa die Verschwörung eines venetianischen Dogen für die Befreiung seiner Unterthanen vom Joche der Zehn. — Allerdings ist es etwas Aehnliches, wenn der Feudal-Adel für die Freiheit des Landes gegen die Gewalt des Herrschers auftritt. Aber in Rußland wie in Polen ist es diese Klasse allein, welche überhaupt den Werth der Freiheit erkennt. Aus ihrer Mitte sind in Polen seit Jahrhunderten die edelsten Muster von Vaterlandsliebe hervorgegangen, wenn sie auch durch Uneinigkeit, Fehde und Eifersucht entstellt wurden. Unter dieser Klasse leuchteten sie auch in Rußland hervor und sie sind dort ersickt worden, doch nur bis zu

dem großen Tage, wo endlich der Geist des Lichts und der Civilisation den Dämon der Finsterniß und des Despotismus niederwerfen wird, um sechzig Millionen zu erlösen. Solcher Wendung der Dinge müssen Alle, die nicht an der Bestimmung der Menschheit verzweifeln, vertrauensvoll entgegenblicken, wie bewölkt auch der Horizont nächster Zukunft sein mag.

Wenn in Spanien und Deutschland der Adel im Mittelalter ein Fluch für die Länder ward, so verdankt Polen dieser Klasse allein, daß es nicht in Nacht begraben wurde und in eine hoffnungslose Sklaverei, wie die der Esthen und Letten, versank. Auch Rußland verdankt dem Adel wenigstens den edlen Versuch, das Volk von dem abstumpfenden und entsittlichenden Joch zu befreien, das sich aller Künste der Bildung und Aufklärung nur bedient, um Barbarei zu verbreiten. Wenn in andern Gegenden eine theilweise Unterdrückung die edelsten Beispiele von Tugend hervorrief, wenn eine Sklaverei, die ihre eigene Erniedrigung empfindet, zuweilen Menschenliebe und Patriotismus erzeugte, — wie der Boden des Nordens, von langem Froste befreit, plötzlich eine üppige Fruchtbarkeit entfaltet, — so gestattet die vernichtende, schrankenlose Unterdrückung in diesem Lande den Unterthanen keine von jenen schönen Eigenschaften, die sich unter andern Verhältnissen selbst in den untersten Kreisen zeigen.

Diese allgemeine Entsittlichung des Volkscharakters, die so manchen Oligarchen in seiner absprechenden Ansicht bestärkte, ist gerade der bedeutendste Grund, weshalb die Ursachen der Verderbtheit entfernt werden müssen. Die Hebung ist nothwendig, weil das Volk auf einer so niedrigen Stufe steht.

Jener denkwürdige Versuch, zu dem schon unter Alexander die

stillen Vorbereitungen getroffen waren, kam bei Nikolaus' Thronbesteigung zum Ausbruch. Er mißlang, weil die beabsichtigte Umwälzung gleich bei ihren ersten Schritten mit einem Manne von Energie und Festigkeit zu kämpfen hatte. Ferner auch, weil bei dieser großen aus den reinsten Beweggründen hervorgegangenen Verschwörung Ehrgeizige, Verräther und Feiglinge mit den Bessern, Uneigennütigen und Tapfern in zu großer Anzahl gemischt waren, und endlich, weil die Führer den Geist der Zeit nicht richtig erfaßt hatten und die Menschen nahmen wie sie dachten, nicht wie sie waren. Sie brachten die Trägheit und den knechtischen Geist der Massen, auf die sie wirken mußten, nicht genug in Anschlag. Der Versuch mißlang, — und der Strick, die Knute des Henkers und Verbannung nach Sibirien belohnte die Kühnheit Einiger und das Schwanken Vieler.

Die Absichten und der Charakter der Verschworenen sind so mit Verläumdung überschüttet worden, — jede Stimme, die sich für sie erhob, wurde so völlig unterdrückt, daß es jetzt durch den Schleier der Entstellung und des Geheimnisses hindurch fast eben so schwierig ist, zur Wahrheit zu dringen, als wäre das Ereigniß schon in die Nacht der Jahrhunderte begraben. Doch sind Dokumente vorhanden, die, wenn man sie unter Angabe der Namen veröffentlichte, den Verfassern Verderben bringen würden. Diese Dokumente lassen sich vergleichen, aber, auch abgesehen von ihnen, kann man schon aus den offiziellen Angaben der Regierungs-Agenten den Plan dieser als Fürstenmörder und Hochverräther bezeichneten Verschworenen entnehmen. Man findet in den Statuten der geheimen Gesellschaft eine Größe der Ideen und Hochherzigkeit der Gesinnungen, einen Grad von Uneigennützigkeit und Großmuth und ein praktisches Wohl-

wollen, welche bekunden, daß die Führer nicht durch Ehrgeiz, sondern durch die edelsten Impulse getrieben wurden. Das Volksthümliche und Patriotische ihres Strebens bekleidet die Verschwörung mit einem jener Cabinets-Revolte gegen Paul ganz entgegengesetzten Charakter. Diese wollte nur den Tyrannen, doch nicht die Tyrannei vernichten. Wenn unter Alexander die Schwäche des Herrschers noch schlimmere Mißbräuche gestattete, als unter der jetzigen Regierung vorkommen, so hielt jener Monarch wenigstens seinen Unterthanen nicht durch Furcht oder ein Spionir-System den Mund geschlossen, und sie konnten ihren Klagen doch im Vertrauen Luft machen.

Nach den Feldzügen von 1813, 14 und 15 hatten bei der Rückkehr des russischen Heeres aus Frankreich und Deutschland die größtentheils dem hohen Adel angehörigen, gebildeteren Offiziere, ein richtiges Gefühl ihrer Erniedrigung mitgebracht. Einige, die die traurige Lage ihres Landes mit dem Zustande anderer, selbst durch Kriege und Revolutionen erschütterter Staaten verglichen und letztere noch unendlich glücklicher gefunden hatten, faßten den patriotischen Entschluß, eine andere Ordnung der Dinge einzuführen und nahmen sehr liberale Grundsätze an. Ihre Meinungen verbreiteten sich bald unter ihren Familien; der Keim wuchs und der ganze Adel, der das Schimpfliche seiner Stellung fühlte, wurde von der Hoffnung ergriffen, es müsse ihm gelingen, den mit seinem eigenen Dasein unverträglichen Despotismus zu stürzen. Die lange unterdrückte Unzufriedenheit fing an zu gähren und sich zum Ausbruch zu bereiten.

Nachdem dieser Geist unter einer zahlreichen Klasse einmal geweckt war, trat Alles, was diese an jugendlicher Gluth und edlen Ge-

fühlen in ihrer Mitte hegte, in den Vordergrund. Von demselben Ströme der Begeisterung getragen, mit dem wir Viele sogleich ihre eigenen Vortheile einem allgemeinen Gute opfern sehen werden, drängten sich die Edelsten, ihr Leben auf das Spiel zu setzen und der Gefahr zu trogen. Sie begannen den Angriff — als Vordertreffen einer ganzen Klasse, unter denen Viele aus sehr verschiedenen Beweggründen den Umsturz der Tyrannei wünschten. Mehrere geheime Gesellschaften wurden organisirt. Der kleine bessere Theil, welcher sich weder dem Despotismus unterwerfen, noch ihn in seine eignen Hände spielen wollte, gab den ersten Vereinen ein Gepräge und eine Haltung, wie sie von der später hinzugetretenen Masse nicht beobachtet wurden. Die Mehrzahl wünschte eine Feudal-Oligarchie an die Stelle der Autokratie zu setzen; sie strebte, die Kaiserliche Tyrannei abzuwerfen, ohne ihrerseits das Joch aufzuheben, welches sie selbst über die untern Klassen übte. Diese Männer verzögerten durch ihr Treiben die Sache neun Jahre hindurch, und verdarben sie nachher durch Schwanken, Deliberiren und Abfall, als die Stunde der Prüfung kam. Nur die Besten und Tapfersten fielen als Opfer des schlecht unterstützten Angriffs.

Die russische Regierung hatte sich seitdem bemüht, im Auslande die Ansicht zu verbreiten, die Unzufriedenheit sei nur zufällig und beschränkt gewesen, und demgemäß verurtheilte sie öffentlich nur sechs und dreißig Theilnehmer. Aber nichts beweist unumstößlicher die weite Ausbreitung der Sache und wie tief dieselbe in der ganzen Klasse gewurzelt hatte, als der Umstand, daß die Regierung während neun Jahren nicht im Stande war, die geheimen Gesellschaften zu unterdrücken. — Vergebens erhielt sie häufig Anzeigen, daß sich diese

gefährlichen Vereine nach allen Richtungen hin verbreiteten. Wenn es dem Gouvernement dann mit großer Mühe gelang, eine Gesellschaft aufzulösen, bildete sich in einer andern Form dieselbe von Neuem, ähnlich wie die Vereine der Whiteboys in Irland. Die Unterdrückung des übersättigten russischen Edelmannes wirkte wie die des halb verhungerten und halb nackten Katholiken auf dem britischen Insellande.

Der Gründer der ersten dieser Gesellschaften, die im Jahre 1817 entstand, war ein Obrist Pestel, ein Mann von anerkanntem Talent. Als solchen lassen ihn selbst seine Gegner gelten, obgleich man keine Mühe gespart hat, seinen Namen zu verkleinern wie man die Asche derer in den Staub zu treten eilte, die erst so gewissenlos den Stürmen preis gegeben waren. Er blieb bis zuletzt seiner Partei und der Sache treu ergeben, und scheint von allen Verschwörern am unermülichsten und praktisch am gewandtesten gewesen zu sein. Alle von ihm entworfenen Statuten tragen den Stempel einer umfassend humanen Gesinnung wie den Charakter von anwendbarer Beziehung auf die vorhandenen Zustände. Dies spricht dafür, daß er kein hohler Theoretiker, kein bloßer Träumer war. Er verfaßte ein russisches Gesetzbuch, aus welchem der Kaiser Nikolaus, der ihn hängen ließ, einen großen Theil in die Landesgesetzsammlung aufnahm. Dort mögen sie denn ebenso als nutzlose Bierde dienen, wie die Alexandersäule vor den Fenstern seines Palastes.

Der Name dieser ersten Gesellschaft war: „Erlösungs-Verein.“ Er zerfiel in drei Klassen. Die beiden letzten verpflichteten sich durch die heiligsten Gelübde, blindlings den Befehlen der Obern

zu gehorchen, der Klasse der Bojaren. Auf einige Zeit löste sich der Verein auf, erschien aber bald wieder unter dem Namen des Vereins für öffentliches Wohl. Die Zahl der Mitglieder ward außerordentlich vermehrt. Da die Absicht der Verschworenen war, eine so große Zahl vom Adel, als thunlich, aufzunehmen, so waren die Statuten von der Art, daß sie den Furchtsamen keine Angst einflößten; denn die Stifter erklärten: „das öffentliche Wohl sei ihr einziges Streben und da dies den Absichten des Kaisers (Alexander) nicht entgegen sein könne, so hielten sie ihre Versammlungen nur geheim, damit nicht Verdacht und Böswilligkeit ihnen Hindernisse in den Weg legen möchten.“

Die Mitglieder des Vereins „für öffentliches Wohl“ verbanden sich durch Eidleistung, mit Hülfen ihres Vermögens, Talents und Einflusses und auf ihre Gefahr die intellektuelle und sittliche Bildung aller Klassen zu befördern, um vermittelst Volksschulen und passender Schriften Aufklärung zu verbreiten. Sie wollten zugleich volksthümlichen Sinn und Vernunft zu wecken suchen, soviel als möglich die öffentliche und Privatwohlthätigkeit unterstützen, die Mißbräuche in den zahlreichen Anstalten der Regierung überwachen und die entdeckten Unterschleife unmittelbar zur Kenntniß der höhern Autoritäten bringen. Sie beabsichtigten einen schonungslosen Kampf gegen alle Art von Expression und Betrug, besonders bei den Gerichtshöfen. Dergleichen wollten sie an's Licht ziehen und Bestrafung dafür zu Wege bringen. Ebenso trachteten sie Beförderung und Belohnung für unbestechliche Beamten zu sichern und eröffneten Subscriptionen für deren Schadloshaltung bei etwaigen Verlusten durch Selbstverläugnung und Ehrlichkeit.

Obgleich die Mitglieder sich verbindlich machten, diese Zwecke nach Kräften zu verfolgen, so konnte jeder Einzelne sich besonders der Aufgabe und Stellung widmen, für die entweder äußere Lage, Reichthum oder Anlage ihn am besten befähigten; sie durften alle solche Aemter oder Anstellungen suchen, die ihr Streben am meisten begünstigten. Eine gewisse Anzahl unter ihnen widmete sich auch der Besprechung von politischen und nationalökonomischen Fragen.

Das Gute, was diese Gesellschaften leisteten, war bedeutend, wenn auch die Mehrzahl kein lebhaftes Interesse an Erfüllung der Pflichten nahm, sondern von einem ganz andern Geiste getrieben wurde, als die Stifter. — In politischer Hinsicht verhielt sich der Verein gemäßigt und zurückhaltend. Obgleich man über eine von Willkühr entfernte Regierungsform übereingekommen war, so rechneten die Leiter doch noch auf Alexanders Liberalität, und ihre Hauptanstrengungen gingen dahin, ihn von dem Einflusse derer zu befreien, von denen man glaubte, sie vereitelten die großmüthigen, durch Worte oft an den Tag gelegten Absichten des Kaisers. Leider aber zeigte sich sein Liberalismus selten in etwas Andern als in Worten. Er war zu schwach und furchtsam, Vorsätze, die er in Momenten der Erregung gefaßt, auszuführen. Von dem Republikaner La Harpe erzogen, den Catharina als solchen kannte und ihm dennoch zum Lehrer gab, — hatte er, sehr verschieden von andern Fürsten, früh eine große Bewunderung für alle freien Institutionen gefaßt; er war gewohnt, sie als Wohlthat und Segen zu betrachten, und war jedesmal entschlossen, sie zu gewähren, bis der Augenblick kam und er entdeckte, daß es in seinem Lande nur mit Aufopferung seiner eigenen Autorität geschehen könne. Er glich darin jenen Männern, die eine

hohe theoretische Verehrung für Großmuth und Freigebigkeit hegen, die das Gefühl der Verachtung des Geldes immer auf den Lippen tragen und sie Andern empfehlen, — aber sobald der Augenblick kommt, sich von der geringsten Summe zu trennen, durch ihren natürlichen Geiz die Täuschung sogleich vernichten.

Auch ward Alexanders Furcht hinsichtlich künftiger Folgen stark ausgebeutet, und Metternich, der Mephistopheles des Absolutismus, wußte sowohl wie des Kaisers eigne Råthe, ihn immer von der Ausführung seiner Entschlüsse zurückzuschrecken. Denn mehrmals fühlte er sich mit Hintanzugung seiner Vorrechte, wirklich versucht, jenen Ruhm des Liberalismus zu erkaufen, der seinem Gefühl am meisten schmeichelte und so geschah es, daß die Erwartungen, die man nach seinen Aussprüchen von ihm hegen konnte, durch die willkührlichsten Maaßregeln getäuscht wurden.

Wenn aber die Furcht ihn verhinderte, ohne seine Rathgeber zu wandeln, so hatte seine Gutmüthigkeit und Schwäche noch schlimmere Folgen; denn nicht genug, daß er jenen zu Liebe die eignen Pläne des Fortschritts und der Besserung aufgab, gestattete er ihnen auch noch, nach Gutdünken Härte und Strenge zu üben. Seine Unterthanen erhielten somit oft statt des versprochenen Brotes, Steine. Der unumschränkte Einfluß seiner Minister und Günstlinge machte es diesen möglich, in offenem Widerspruch gegen die Wünsche und Absichten des Fürsten zu handeln. Wir haben schon den finstern und grausamen Aratschejeff kennen gelernt, wie er mit unerbittlicher Härte die Gewalt eines Herrschers mißbrauchte, der in der Unterhaltung die Menschenrechte wie ein Philosoph besprechen und über die Leiden der Menschheit christliche Thränen vergießen konnte.

Der Fabeldichter Kriloff, vielleicht der größte in seiner Gattung überhaupt und gewiß das glänzendste Genie der russischen Literatur, zeichnet Alexanders Charakter sehr gut in einem Gleichniß. Die Schafe (oder Unterthanen) kommen zu dem Elephanten und klagen bitter über die Verheerungen der Wölfe. „Was heißt das?“ rief der Elephant den Wölfen zu, — „wie untersteht ihr euch, meine Unterthanen, die Schafe, zu quälen?“ — „Sire!“ antworten die Wölfe, — „wir verlangen jeder von ihnen nur ein Fell, und sie murren auch über das.“ — „Gut,“ sagte der Elephant, „nehmt euch jeder ein Fell, aber hütet euch, ihnen eins mehr abzuziehn.“

Unzählige Beispiele, die zur Erläuterung von Kriloff's Fabel dienen konnten, überzeugten die Verschwornen täglich mehr von Alexanders wahren Charakter. Die Constitution, welche er Polen gab, hatte in ihnen die glühendsten Hoffnungen erregt und Einige waren so weit gegangen, dem Kaiser selbst ihre Pläne vorzulegen. Er nahm sie mit Wärme auf, er bewunderte und billigte ihre Vorschläge, gab ihnen aber am Schlusse mit Thränen zu verstehen, daß die Menschen für einen solchen erhabenen Zustand leider noch nicht reif seien. Auch die polnische Constitution erschien bald als eine leere Form; noch war kein Jahr vergangen, als die russische Regierung sie schon verlegte und kurze Zeit nachher wurde sie durch Auflösung der National-Armee, Vernichtung der Pressfreiheit, wie durch die despotische Willkühr Constantins und des russischen Commissars völlig über den Haufen geworfen.

Der Verein fing nun an, einzusehen, daß sich von diesem Herrscher nichts Ernstes erwarten lasse und man beschloß, die Regierung zu stürzen, um dieser Tyrannei ein Ende zu machen. So mild und

menshlich der Tyrann selbst auch sein mochte, lastete doch nie ein Joch drückender. Nach langem Berathschlagen entschied man sich, dies könne nicht mit Sicherheit geschehen, ohne das Leben des Kaisers zu opfern, und eine große Mehrheit votirte zu Gunsten dieses Schritts sowohl wie für Einführung einer Republik.

Aber die Republik wurde von den Verschwornen auf sehr verschiedene Weise verstanden. Wie schon bemerkt worden, war die Mehrheit, die das Joch abzuschütteln wünschte, durchaus nicht gesonnen, sich ihrer eigenen Privilegien zu entäußern oder ihre Autorität aufzugeben. Die Ideen von Aufhebung der Leibeigenschaft, welche die Führer nährten, wie die allgemeine oder gemischte Volksvertretung wurden von der Majorität so entschieden verworfen, daß dies große Uneinigkeit herbeiführte. Als sie abstimmten und sich trennten, erschrakten die Verschwornen über ihre eigne Kühnheit, und die Stifter des Vereins gaben sich die Miene, als lösten sie das Ganze auf und als wären alle Beschlüsse null und nichtig.

Nachdem man so die Furchtsamsten ausgeschieden hatte, reorganisirte Pestel den Verein unter einem andern Namen. Er erhielt jetzt mehr einen freimaurerischen Charakter. Die Verschwornen waren in verschiedene Klassen getheilt und stiegen von einer zur andern auf, so daß die Geheimnisse der Gesellschaft nur den Gliedern von erprobter Treue bekannt wurden.

In der Geschichte dieser Verschwörung zeigen sich zwei bedeutende Züge. Der eine ist, wie erwähnt, daß die Sache neun Jahre lang durch kein wirklich aufgenommenes Mitglied verrathen wurde, der andere, daß der Verein das gleichzeitige Bestehen von drei andern nicht unter sich verbundenen Gesellschaften entdeckte, die ähnliche

Zwecke verfolgten. Die eine hieß: „die russischen Ritter“, welche allen Mißbräuchen Fehde geschworen, eine zweite: „Verein für Polen's Unabhängigkeit“, und die dritte: „der Verein der Slaven“ (Panславismus). — Letzterer bestand aus jungen Enthusiasten, welche die Idee hatten, das ganze Slaventhum in eine Föderativ-Republik zu verbinden, und zwar: Rußland, Polen, Ungarn, Böhmen, Mähren, Dalmatien und Transylvanien. Die slavische Bevölkerung aller dieser Länder beläuft sich vereint auf mehr als 70 Millionen, welche alle verwandte Sprachen reden.

Diese sämtlichen Vereine schmolzen, wie Bäche in einen Strom, in die von Pestel ursprünglich gestiftete Gesellschaft zusammen, deren Geist mannigfache Formwandlerungen überdauerte und die ungeachtet widersprechender Elemente mächtig und drohend anwuchs.

Behntes Kapitel.

Verschwörung des russischen Adels und Aufstand vom 26. December 1825.

(Fortsetzung.)

Der große Verein wurde nun in ein nördliches und südliches Departement getheilt und jedes von diesen zerfiel wieder in Unterabtheilungen. Da alle die verschiedenen Elemente des Bundes zwar dasselbe unmittelbare Ziel vor Augen hatten, aber in ihren weiteren Zwecken sehr von einander abwichen, so konnten Mißtrauen und Eifersucht nicht ausbleiben. Die Mitglieder der ausgedehnten Verbindung scheinen aus drei sehr deutlich zu unterscheidenden Klassen bestanden zu haben. Die am mindesten zahlreiche, aber die thätigste und das Ganze mit ihrem Geist beseelende Klasse wurde von jungen Männern gebildet, denen die heiligste und aufopferndste Gesinnung als Beweggrund galt. Sie wünschten ihr Volk auf die Stufe gebildeter Nationen zu erheben und für alle Slaven bürgerliche und religiöse Freiheit im ausgedehntesten Sinne des Wortes zu erlangen. Wenn dies auch vor der Hand selbst in andern Ländern noch nicht

realisirt ist, so folgt daraus keineswegs, daß die Freiheit nicht über kurz oder lang errungen werden wird.

Den größeren Theil des Bundes bildeten Männer von hohem Adel und von bedeutendem Reichthum. Indem sie ihren Leibeigenen, d. h. ihrem Hauptbesitzthum, entsagen wollten, hatten sie zugleich den größten Theil ihres Vermögens geopfert. Es herrschte der edelste Wetteifer; er gab sich durch das Streben kund, jeden Schatten von persönlichem Ehrgeiz zu entfernen. Die Verbündeten waren Republikaner und Demokraten, aber auch Männer, deren begünstigte Stellung für die Reinheit ihrer Gesinnungen Gewähr leistete. Ein Verdacht, wie er wohl bei gewöhnlichen Gleichmachern sich aufdrängt, die die höheren Klassen sehr häufig nur angreifen, um Alles auf ihren Standpunkt herabzuziehen, konnte hier nicht gelten.

Pestel, der einflußreichste Leiter des ganzen Bundes, war die Seele aller Radikalen, aller Männer von Thatkraft und Muth. War er auch weder durch Geburt noch durch Vermögen ausgezeichnet, so blickten doch Alle wegen seiner geistigen Ueberlegenheit und Energie zu ihm auf. Unter den reinsten Reformatoren und glühendsten Patrioten waren ferner die drei Brüder Bestuscheff, zwei Brüder Murawieff, Bestuscheff-Kumin und Murawieff-Apostol, Batenkoff, Rakowski, Schweikowski, Fürst Dobjeffski, Wolkoff, Arbussoff, Fürst Sergius Wolkonski, Kusmin und Fürst Etschepin Kostowski. Als der Augenblick zum Handeln kam, entsprach der Muth dieser Wenigen ihren begeisternden Ideen. Nur der große Haufe der Verschwornen ward im Angesicht der Gefahr schwankend. Die Thaten und die Haltung

Jener blieb mit ihrer Gesinnung im Einklang. Sie fielen Alle als Opfer für die große Sache.

Die Mehrheit aber bildeten die Oligarchisten. Ihre Zahl umfaßte beinahe den ganzen Adel des Reichs, so daß die Regierung nach dem Ausbruch der Verschwörung es unmöglich fand, sämtliche Theilnehmer zu bestrafen. Die Untersuchungs-Commission ermittelte kaum eine bedeutende Adelsfamilie, die dabei nicht direct oder indirect theilhaftig war. Diese Partie ihres Berichts ist zwar, wie mancher andre interessante Umstand, geheim gehalten worden. Aber selbst, wenn man nur die zugänglichen Protokolle der Commission genau prüft, kann man schon aus den niedrigen Schmähungen, wie aus den Einräumungen der Behörde selbst den Umfang des Ganzen ermessen und die Bestätigung für unsre Behauptungen entnehmen.

Ein dritter Theil der Verschwornen bestand aus solchen, von denen zu sagen ist, sie haben das Verfahren der Ersteren mehr gebilligt, als selbst thätigen Antheil genommen. Ohne mit ihren Brüdern die Gefahr des Mißlingens zu laufen, schmeichelten sie sich, durch deren Sieg zu gewinnen. Zu diesen gehörten Michael Drloff, Mamonoff, Van Wiesen und eine bedeutende Anzahl Andreer. Unter dieser Klasse und bei den Oligarchisten erregte die Thätigkeit und das Talent Pestels Eifersucht und Besorgniß, und es gelang ihnen, selbst Einige der Freigesinnten ihrer Parteien mit Verdacht zu erfüllen. Pestel war im Süddepartement eifrig beschäftigt und Einer der Murawieff war zum Präsidenten des Nordkreises erwählt worden, als unter dem Vorwande, die ehrgeizigen Pläne Pestels zu mäßigen, die Fürsten Trubetskoi und Dbolenski zu Mitpräsidenten ernannt wurden.

Fürst Trubetskoi repräsentirte die oligarchische und passive Partei der Verschwornen und wurde später zum Direktor erhoben. Obwohl er angeblich gewählt ward, um Pestels Ehrgeiz zu zügeln, war er nicht allein selbst ehrgeizig, sondern auch eitel. Aber er besaß Eigenschaften, welche die Augen seiner Partei auf ihn lenkten und ihr Vertrauen gewannen. Unter andern hatte er jenen Muth, der den Menschen blindlings in Gefahren wirft und der ihn verläßt, sobald er sich ihnen dicht gegenüber findet. Diese Kühnheit imponirt aber bis auf die Stunde der Probe ebenso, wie der ächte Muth.

Es ist ein eigenthümlicher Umstand, daß Fürst Trubetskoi, von dessen persönlichem Verhalten bei dem Aufstande das ganze Loos der Verschwörung und sogar Nikolaus Leben abhing, selbst einer Familie angehörte, deren Vorfahren mit dem Hause Romanoff wetteiferten. Das Anrecht jener Familie auf den Thron ist vollkommen ebenso legitim, als das des letztern Hauses. Den gedachten Umstand nun scheint die oligarchische Partei bei ihrer Wahl aus den Augen gelassen zu haben.

Nach den Berichten der Commission und nach den angeblichen Aussagen einiger Schuldigen sollen vom Jahre 1823 bis 1825 mehrere entsetzliche Pläne zur Ermordung Alexanders und der kaiserlichen Familie entworfen und entweder durch Eingreifen der Vorsehung vereitelt, oder, wenn der Augenblick zur Ausführung kam, auf unerklärliche Weise aufgegeben worden sein. Es scheint aber, daß dieser äußerste Schritt, wenn er wirklich je vorge schlagen wurde, nie Zustimmung fand. Denn an Gelegenheiten zur Ausführung mangelte es nicht, und die Männer, denen die Absicht zu-

geschrieben wird, legten gerade später die unerschütterlichste Entschlossenheit an den Tag. Im Widerspruch mit der offiziellen Behauptung wird von denen, die über diesen Punkt sich vertraulich zu äußern wagen, Folgendes ausgesagt und durch das dem Verfasser mitgetheilte Manuscript eindringlich bestätigt: Alexanders persönliche Liebenswürdigkeit habe seine Schutzwaffe gebildet, und er würde, auch wenn seine Regierung weniger despotisch, er selbst aber persönlich ein Tyrann gewesen wäre, ohne Zweifel geopfert worden sein. Aber sogar die entschlossensten Verschwörer, die den Despoten als solchen gern getödtet hätten, vermochten es nicht über sich, das Opfer anzufallen, da sie doch die Vernichtung der Tyrannei als nothwendig betrachteten. Diese Aussage ist glaubwürdiger, weil sie dem Charakter der thätigsten Verschwornen entspricht und mit dem Benehmen des ganzen Bundes im Einklang ist.

Die Sittlichkeit und das gewissenhafte Rechtsgefühl der Mitglieder wird auch durch die schon erwähnte Thatsache bestätigt, daß vor Auflösung des ersten Vereins die später hervorragendsten Teilnehmer, ergriffen von der angeborenen Neigung Alexanders, sich bemühten, diesen zum Proselyten zu machen und ihm deshalb im Vertrauen selbst ihre constitutionellen Pläne vorlegten. Der Kaiser, wie bemerkt, beklagte, daß die Zeit noch nicht reif sei, weinte und versprach auf fürstliche Ehre und auf seine Hoffnung als Christ, er wolle seine Hand an das große Werk legen und den Fortschritt unterstützen. Als er aber seine Minister zu Rathe zog, war die thatsächliche Antwort — die Wiedereinführung der geheimen Polizei.

Endlich wurde die Gestalt der Dinge durch Alexanders zu Taganrog erfolgten Tod verändert. Manches spricht für natürliche

Ursachen desselben, doch nur Wenige räumen dies ein. Soviel bleibt gewiß, daß die Verschwornen daran unschuldig waren, weil sein Ende sie überraschte und Alle nach entlegenen Gegenden des Reichs auseinander sprengte. Die Entfugung Constantins zu Gunsten seines Bruders Nikolaus, dessen Charakter der Bund sehr richtig beurtheilt zu haben scheint, zwang die Verschwornen, einen entscheidenden Entschluß zu fassen.

Der nun zum Kaiser erhobene Großfürst Nikolaus hatte nach ihrer Ansicht ein stolzes, unbeugsames Wesen. Sein Widerwille gegen alle constitutionellen Staatsformen war damals ebenso bekannt, wie er ihn später durch seine Handlungen und neuerdings durch seine Worte an den Tag gelegt hat. In einem mit Eustine im Jahre 1839 gehaltenen Gespräch, das ebenso wichtig, wie das früher angeführte ist, ruft er aus:

„„Ich kann die Republik begreifen — sie ist eine einfache, offene Regierungsform, — wenigstens kann sie das sein; — ich kann die absolute Monarchie verstehen, da ich an der Spitze einer solchen bin, aber eine monarchische repräsentative Staatsform fasse ich nicht. Es ist eine Herrschaft der Lüge, des Betruges, der Bestechung, und ehe ich diese annähme, würde ich mich lieber nach der Grenze von China zurückziehen.““

„Sire, ich habe die Repräsentativ-Verfassung immer zu gewissen Perioden für bestimmte Völker als einen nothwendigen Uebergang (Uebereinkunft) betrachtet; — aber wie jedes Uebereinkommen, löst diese keine Frage, sie vertagt nur die Schwierigkeiten.“

— Der Kaiser schien zu sagen: Weiter. Ich fuhr fort:

„Es ist ein Waffenstillstand zwischen Demokratie und Mo-

narchie, abgeschlossen unter den Auspicien zweier sehr niedrigen Tyrannen: der Furcht und des Interesses, verlängert durch den Stolz des Talents, das sich im Reden gefällt und durch die Volkseitelkeit, die sich mit Worten bezahlt macht. Mit einem Worte, es ist die Aristokratie der Beredsamkeit an der Stelle des Geburtsadels; es ist die Herrschaft der Advokaten.“

„„Sie sprechen wahr,““ sagte der Kaiser, meine Hand ergreifend. „„Ich war ein constitutioneller Fürst*), und die Welt weiß, was es mich gekostet hat, weil ich mich den Forderungen dieser infamen Regierungsform nicht unterwerfen wollte, — (ich wiederhole wörtlich) — Stimmen zu erkaufen, Gewissen zu bestechen, Einige zu gewinnen, um die Andern zu täuschen, — alle diese Mittel verachtete ich als erniedrigend für die, welche gehorchen, wie für den, der gebietet, und ich habe für meine Offenheit theuer bezahlt. Aber, Gott sei Dank, ich bin mit dieser verhassten politischen Maschine auf immer fertig. Ich will nie wieder ein constitutioneller Fürst sein. Es liegt zu sehr in meiner Natur, zu sagen, was ich denke, als daß ich jemals einwilligen könnte, über ein Volk durch List oder Intriguen zu herrschen.““

„Der Name Polen, der uns beständig im Sinne lag, ward in dieser merkwürdigen Unterredung nicht einmal genannt.“

Bei der Thronbesteigung von Nikolaus, diesem incarnirten Despotismus, gegen den die Verschwornen verbündet waren, ward es klar, daß sie jetzt, oder niemals handeln mußten. Die Zaghaften und Schwankenden wurden aus ihren Träumen aufgerüttelt und

*) In Polen.

die Entschiedenem zu jenen Thaten berufen, nach denen sie sich längst ungeduldig sehnten. Aber es traf sich, daß gerade in Petersburg, das jetzt der Schauplatz werden sollte, die entschlossene Partei theils in geringer Zahl vorhanden, theils nicht durch ihre einflussreichen, talentvollen und energischen Mitglieder vertreten war. Dennoch wurde der nördliche Kreis zusammenberufen. Im Angesicht der dringenden Nothwendigkeit zeigte nun die Mehrzahl der Verschwornen, unter ihnen Trubetskoi, ihren Kleinmuth und man schlug vor, die Sache aufzugeben und den Bund zu lösen. Diesem Vorschlag widersprachen mit Entrüstung Batenkoff, Bestusheff, Rakowski, Dbolenski, Stschepin, Arbusoff und alle warmen Anhänger der Sache. Ihr Eifer und ihre seelenergreifenden Mahnungen wirkten endlich auf die Schwäche oder erregten die Eitelkeit Trubetskois. Scheinbar von ihrem Enthusiasmus ergriffen, gewann er wieder Vertrauen, schloß sich der Partei an und wurde in dieser verhängnißvollen Krisis zum Diktator erwählt, — ein für den Gewählten und die Wählenden gleich verderblicher Schritt! —

Man kam bei der Berathung in dieser dringenden Lage von allen Seiten überein, das Aeußerste, was sich erstreben lasse, sei die Einführung einer beschränkten Monarchie statt des Despotismus. Doch das war nicht das Endziel der meisten Verschwornen; fast Alle wollten später die republikanische Staatsform. Statt dieser fanden sie nur vorläufig eine Uebergangsform nöthig. Die Fortdauer der Letztern hielten sie bei dem Zustande der Leibeigenen und der Armee für zu gefährlich. So war selbst die Meinung derer, die eine Republik unter dem Gleichgewicht des aristokratischen und des Volks-Elements erstrebten. Der großen Mehrzahl der Oligarchi-

sten blieb eine beschränkte Monarchie noch weniger willkommen. Die Verschwornen waren endlich überzeugt, daß sowohl die Armee, wie das Volk, bei jedem Aufruf zur Freiheit taub bleiben würden, für die in der großen Masse der Moskowiter auch nicht der leiseste Instinkt vorhanden scheint. Sie glaubten, in der jetzigen Lage der Dinge eine goldne Gelegenheit zu erblicken und sie entwickelten vielen Scharfsinn über die Art, wie sie sie benutzen wollten.

Bei der Nachricht vom Tode Alexanders war Constantin als Kaiser ausgerufen worden und mehrere Regimenter hatten bereits den Huldigungseid geleistet. Man beschloß also, der Ankündigung von Constantins Verzichtleistung zu Nikolaus Gunsten (die überdies nicht öffentlich genug geschehen war) zu widersprechen und die Armee und das Volk zu überreden, Constantin befinde sich unter Zwang und Nikolaus suche durch Usurpation den Gang der Regierung zu hemmen und die Zügel aus des Kaisers Händen zu reißen. Man nahm an, Nikolaus werde im Drange der Umstände willig die ihm vorzulegenden Bedingungen unterschreiben, nämlich durch Senatsbeschluß Vertreter aus allen Theilen des Reichs zusammenzurufen, um in der Staatsform organische Aenderungen zu bewirken, ferner die polnischen Abgeordneten zum Beitritt zu einer Föderativ-Verfassung aufzufordern, und endlich eine von den Verschwornen zu wählende provisorische Regierung anzuerkennen, bis die Reichsdeputirten über die dem Staate angemessenste Form entschieden hätten und bevor der Kaiser die Constitution beschwören würde.

Wenn die Verschwornen auch durch den Tod Alexanders überrascht waren, so hatten sie die zu erwartende Abdikation Constantins hinlänglich besprochen und betrachtet. Indem sie zu den geheimsten

Quellen Zugang hatten, waren sie auch mit dem Vorhandensein des Dokuments, durch welches die Entfagung dem Kaiser Alexander schon im Jahre 1822 notifizirt worden, sehr gut bekannt. Man hielt es gleichfalls bei dem veränderlichen Charakter des Großfürsten für wahrscheinlich, daß Constantin auf die Nachricht von der zu seinen Gunsten eingetretenen Volksbewegung plötzlich den Einfall bekommen könnte, seinen Entschluß zu ändern. Zu Letztem war er, wie bekannt, nur durch Diejenigen veranlaßt worden, welche sein Mißtrauen gegen das eigne unbezähmbare Temperament, oder vielleicht auch gegen seine Geisteschwäche kannten. Es ist bei einem Manne von so thierischer Wildheit auffallend, daß er nur durch die innigste Liebe zu einer Polin und durch ihre Thränen betwogen ward, der Kaiserkrone zu entfagen. Im Falle er sich nun durch die Unbeständigkeit seines Charakters verleiten ließe, das Vorgeben der Verschwornen durch die That zu bestätigen, so hatten sie wieder eine hinreichende Zahl aus ihrer Mitte zur Unterstützung von Nikolaus bestimmt, um beide Parteien im Gleichgewicht zu halten und so eine oder die andre zur Annahme der Constitution zu nöthigen.

Sollte andren Falls Nikolaus Widerstand leisten und unterliegen, so würden sie, die Macht in Händen haltend, im Namen Constantins eine provisorische Regierung einsetzen, Deputirte aus den Provinzen einberufen und sie in zwei gesetzgebende Kammern vertheilen. Auch wollten sie ebenso unabhängige Provinzial-Parlamente mit Lokal-Befugnissen gründen, die Militair-Colonien zu National-Garden umwandeln und die Petersburger Festung in die Hände der Municipalität geben. Sobald die neue Regierung organisiert wäre und die Quellen der Macht in ihrer Gewalt sein wür-

den, hatte man die Absicht, ein weibliches Mitglied der kaiserlichen Familie auf den constitutionellen Thron zu setzen. Von dem Ehrgeiz einer Frau befürchtete man weniger Gefahr, wie von dem eines Kaisers. Letzter konnte in den Reihen des Heers immer bereitwillige Werkzeuge finden, um einen Zustand der Dinge, der nicht auf der breiten Grundlage der Volksmeinung ruhte, umzuwerfen. Die Planmacher scheinen übersehen zu haben, daß sie möglicher Weise eine Catharina treffen konnten.

Es ward gleichfalls vorgeschlagen, den ältesten Sohn von Nikolaus zu proklamiren, sofern während einer langen Regentschaft die neue Staatsform sich hinlänglich befestigen lasse, um dem jungen Fürsten, wenn er, majorenn geworden, etwas gegen sie unternehmen sollte, kraftvollen Widerstand zu leisten. Im Ganzen scheint von allen diesen Einrichtungen vorläufig keine definitiv beschloffen worden zu sein. Die Mitglieder waren vielmehr nur über den unmittelbar zu thuenden Schritt einig, nämlich die Gewalt aus Nikolaus Händen zu reißen, bevor es zu spät sei. Wenn sein seitheriges Verhalten ihren Besorgnissen entsprochen hat, so muß man doch auch einräumen, daß sein Benehmen einigermaßen durch das damalige Verfahren des Adels gegen ihn gerechtfertigt erscheint.

Am 26. December (oder am 14. alten Styls) sollte bekanntlich von den Truppen und Behörden dem neuen Kaiser der Eid der Treue geleistet werden. Dieser Tag war für den Ausbruch der Revolution in Petersburg bestimmt. Der Diktator Fürst Trubetskoi wollte mit den unter seinen Befehlen stehenden Edelheuten Jakubowitsch und Oberst Bulatoff die Insurrection leiten. Zu diesem Zwecke sollte er nebst allen einflußreichen Mitgliedern des

Bundes auf dem Isaaks-Platz erscheinen, wohin sich auch alle Verschwornen mit den von ihnen gewonnenen Regimentern zu begeben hatten.

Als der verhängnißvolle Morgen anbrach und die unter Waffen stehenden Truppen von ihren Obersten aufgefordert waren, dem Kaiser Nikolaus den Eid der Treue zu schwören, wurden sie von den Verschwornen in ihren Reihen angeredet: „Nikolaus usurpirt den Thron und ihr legitimer Kaiser sei in Banden.“ Die Garde-Marine schwankte und erhielt von den Generalen den Befehl, Hand an die Redenden zu legen. Aber die Geistesgegenwart und Beredsamkeit der Brüder Bestuscheff siegte und sie gewannen das ganze Bataillon für ihre Sache. Auch das Regiment Finnland erklärte sich für Constantin, ebenso die Garde-Grenadiere, und ein Theil des Regiments Moskau entschied sich sogleich, als die beiden Bestuscheffs und Fürst Stephan Rostowski sie aufforderten. Aber hier ward schon das erste Schwanken sichtbar. Die Generale Friederichs, Schenschin und andre höhere Offiziere hatten das Grenadier-Corps nebst Fahne um sich versammelt und ermahnten die Soldaten zum Gehorsam. Alle nicht Schwankenden schienen zur Unterwerfung geneigt; doch die Bestuscheffs und Fürst Rostowski stürzten mit dem Degen in der Hand durch die Bajonette und drangen mitten unter die Grenadiere.

Nach einem kurzen, tapfern Kampfe bemächtigten sie sich der Fahne und dann schwand jeder Widerstand. Die beiden Generale, der Oberst und mehrere Soldaten lagen blutend am Boden, — die Verschwornen waren unverfehrt. Das Regiment schwankte nicht länger, sondern folgte unter lautem Beifallruf den tapfern

Führern auf den Isaaks-Platz. Als die Truppen marschirten, schlossen sich ihnen einige Verschworne in Civilkleidern, bis an die Zähne bewaffnet, an, obwohl sie ihre Waffen unter Mänteln verbargen. Auf dem Isaaks-Platz fanden sie Niemand von den Verbündeten wartend und den ganzen Tag hindurch sahen sie keinen der höheren Führer, welche den so glücklich begonnenen Aufstand leiten sollten. Diese wurden von ihnen als Mittelpunkt der Gewalt betrachtet, in den alle gleichzeitig gemachten einzelnen Versuche zusammenfließen mußten. Von Allen, die die Nacht zuvor so enthusiastisch geredet hatten, erschien keiner, um die Bewegung zu unterstützen. Sie mieden sämmtlich die Gefahr. Der Diktator Fürst Trubetskoi, der das Ganze lenken sollte, leistete, während die Truppen „Constantin und die Constitution“ riefen, auf derselben Stelle und zu der Stunde, wo er die Verschwornen zu treffen versprochen hatte, dem Kaiser Nikolaus den Eid der Treue.

Der Kaiser wurde vom Aufstande der Truppen schleunig benachrichtigt und da ihm ein Abfall nach dem andern gemeldet ward, so war seine Lage wahrhaft bedenklich. Es war unmöglich, die Ausdehnung der Gefahr zu ermessen oder zu wissen, wer für und wer wider ihn sei. Seine Kälte und Geistesgegenwart verließen ihn indeß keinen Augenblick. Diejenigen Regimentern, die bereits geschworen, wurden theils vor dem Winter-Palaste, theils im Innern des großen Gebäudes, in den Höfen, aufgestellt. Dort redete er sie an, und indem er ihnen die Kaiserin und die Kinder vom Balkon zeigte, ließ er sie den Schwur gegen ihn selbst und zum Schutze seiner Familie erneuen. Dann ging er den Auführern entgegen.

Die empörten Regimenter waren in Reihen, mit dem Rücken gegen das Senathaus, aufmarschirt. Sie blieben passiv und unentschlossen, weil die Verschworenen, die jeden Augenblick ihre Gefährten erwarteten, sich ohne alle Kunde und Befehle befanden und nicht wußten, wie sie handeln sollten.

Der Kaiser ließ die Truppen auffordern, den Eid zu schwören, aber sie antworteten mit lautem Geschrei: „Constantin und die Constitution!“ — Graf Miloradowitsch, der beliebteste Veteran der Armee, dessen mit Orden beladene Brust unter den ältesten Russen dem Feuer in vielen Schlachten ausgesetzt gewesen, ritt jetzt auf die Insurgenten zu. Aber er sollte seine Anrede nicht beenden. Eine Stimme mahnte die Soldaten an einen schon erwähnten Fall, bei welchem er sie getäuscht hatte. Laute Ausrufungen ertönten: „Was wurde aus den Kameraden, die in der Festung eingemauert sind?“ — Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte sich Miloradowitsch den einzigen Verrath, den er begangen, vorgeworfen und sein Muth verließ ihn. Dennoch machte er einen Versuch zu sprechen. Ein Pistolenschuß streckte ihn nieder und die Bajonnette der wüthenden Soldaten zerschlehten den Gefallnen.

Man hat behauptet, Rakowski habe die Kugel abgefeuert, die den General vom Pferde riß. Aber das ist nicht erwiesen, wenn er auch mit eigener Hand den Oberst Surler tödtete, der in gleicher Absicht, wie Miloradowitsch, kam. Der Kaiser zog sich jetzt aus dem Treffen zurück und befahl den treuen Regimentern, zu feuern. Einige weigerten sich, Andre gehorchten nur unvollkommen, indem sie über die Köpfe der Rebellen wegschossen.

Während dessen kam der General-Major Benkendorf den Ver-

schworenen gerade zu rechter Zeit zuvor, indem er die Artillerie in den Casernen sicherte. Im entscheidenden Moment brachte er sie auf den Isaaks-Platz. Sein Benehmen an diesem Tage war die Morgenröthe seines Glücks und wurde der Grund zu des Kaisers vollstem Vertrauen. Die Artillerie erhielt sogleich Befehl, auf die widerstrebenden, doch ruhig dastehenden Massen zu feuern. Denn noch immer erwarteten die Verschwörer den Fürsten Trubetskoi, Bulatoff und die andern Führer des Aufstandes. Nun erfolgte ein Auftritt des grausamsten, schonungslosesten Niedermehelns. Ladungen auf Ladungen von Kartätschen wurden in tödtlich kurzer Entfernung auf Leute geschleudert, die bereits aufgehört hatten, Widerstand zu leisten.

Noch vor Abend waren die Insurgenten entweder niedergemacht, oder entwaffnet und gefangen; und die Verschworenen, die thätigen Antheil am Aufstande genommen hatten, wurden entweder getödtet, gefangen oder in den Schlupfwinkeln, wo sie sich vergebens bargen, aufgespürt. Während sich Alles dies im Norden begab, wurde in der Mitte des Reichs, in Moskau, Pestel festgenommen. Zu plötzlich überrascht, als daß er einen Versuch zur Vertheidigung hätte machen können, dachte er bei der Ueberwältigung nur an seine „Ruskaya Prawda“, sein großes Werk über russische Rechtswissenschaft. Sein Gleichmuth verließ ihn nicht einen Augenblick, selbst nicht am Galgen, an dem er starb. Obgleich man, wie es heißt, Torturen anwandte, um ihm Geständnisse zu entreißen, starb er mit versiegeltem Munde. Da die Nachricht von dem Mißlingen des Aufstandes zu Petersburg in Moskau angelangt war, so machten die Mitverschworenen nur einen zögernden und unwirksamen Versuch zu seiner Befreiung.

Im Süden von Rußland waren die Brüder Murawieff gleichzeitig ergriffen worden. Aber sie wurden rasch durch Bestuscheff und Kusmin befreit und, die Fahne des Aufbruchs kühn entfaltend, schritten sie mit diesen in die Stadt Waskoff. Nachdem sie ein Linien-Regiment gewonnen hatten, rückten sie aus, um eine Stellung einzunehmen, die leicht zu einer Verbindung mit andern, von ihren Gefährten geleiteten Truppen führen konnte. An die Vernunft und das religiöse Gefühl der Soldaten wandte sich der begeisterte Bestuscheff vergebens. Nach der Messe verlas der Priester den von diesem verfaßten russisch-republikanischen Katechismus, in welchem durch zahlreiche Schriftstellen die Gleichheit aller Menschen vor den Augen Gottes bewiesen und gezeigt war, wie nichts verrückter sein könne, als die Unterdrückung der Menschen durch ihre Mitgeschöpfe. Die Soldaten aber blieben taub und gleichgiltig für alle scharfsinnigen Entwicklungen über einen Gegenstand, von dem sie nichts verstanden und auch nichts zu wissen wünschten. Um sie zu ermuntern und fortzubewegen, fand man sich genöthigt, ihnen doppelten Sold zu versprechen und auf Constantins Rechte hinzudeuten. Letztere erregten in ihnen sogleich ein Interesse, das sie für ihre eigne Sache nicht empfanden. Mit dem Rufe: „Constantin und die Constitution!“ marschirten sie unter dem Commando des ältern Murawieff weiter. Aber die große Masse der Verschworenen hielt sich im Süden wie im Norden verborgen und suchte Schuß gegen den Sturm, den sie selbst heraufbeschworen hatte. Die Insurgenten, noch zu schwach, um etwas zu unternehmen, wurden auf dem Marsch nach Telesie durch die Vorhut von General Weismars Truppen eingeholt.

Die Verschwornen fühlten, daß Alles vom ersten kühnen Schritt abhänge. Sie griffen den Feind ohne Aufschub an; die Murawieff's stürzten auf die kaiserliche Artillerie ein; aber der älteste Bruder ward von einem Kartätschenschuß gefährlich verwundet und Hippolit, der jüngere, fiel todt an seiner Seite nieder. Die Soldaten flüchteten. Vergebens suchten die tapfern Führer sie zu sammeln. Murawieff und Bestuscheff, Matthias, der zweite Bruder des ersteren, und Kusmin wurden durch ihre eigenen Leute, zum Theil verwundet, den Siegern ausgeliefert. Kusmin, der das Scheitern seiner Hoffnungen nicht überleben wollte, entriß einem der Wächter ein Pistol, und indem er es auf seinen Kopf abdrückte, bespritzte er die Murawieff mit seinem Blut und Gehirn. So endete diese große Verschwörung. — Im Norden, in Mittelrußland und im Süden wurde von den Wenigen, die sich der Sache aus reinem Patriotismus geweiht, derselbe Heldenmuth gezeigt, während die Mehrzahl, von dem bloßen Interesse ihrer Kaste oder von Selbstsucht bewogen, eben so viel Feigheit und Schwanken darbot.

Unter den Verschwornen, die eine hervorragende Rolle entweder im Verein oder bei dem mißlungenen Aufstande gespielt hatten, waren die, welche durch Henkers Hand starben, die beneidenswerthesten. Obgleich sie ihren Mißgriff schimpflich am Galgen abbüßen mußten und obwohl Verläumdung und Lüge sie jenseit des Grabes verfolgten, so waren ihre Leiden doch rasch vorüber; und einst, wenn das kolossale Joch der Ungerechtigkeit, das sie durch einen vergeblichen, aber ruhmwürdigen Versuch umzustürzen trachteten, den darunter Schmachttenden so unerträglich geworden sein wird; daß sie es abwerfen, wird das Vaterland und die fremden Stämme,

über die der Tyrannei noch außerdem ihre verzehrende Hand auszubreiten gelüftet, mit Ehrfurcht auf diese Todten blicken. Man wird fühlen, daß sie sich, wie übereilt und schwärmerisch auch ihre Ideen waren, doch der Sache der Menschheit geopfert. Man wird mit Bewunderung auf den Geist der wenigen Edlen sehen, die, unter der allgemeinen Selbstsucht und Verderbtheit einer slavischen Nation, wie Meteore über Sümpfen, emportauchten, so glänzend, so unähnlich den Dünsten, aus denen sie entsprangen, und — leider fast so nutzlos, wie jene leuchtenden Gebilde.

Wenn aber die Bewunderung der Nachwelt den Todten auch gleichgiltig sein kann, so wollen wir doch annehmen, daß das Vorgefühl des Ruhms den sterbenden Märtyrern Trost verliehen hat. Solcher, die da öffentlich hingerichtet wurden, waren nur Wenige; aber Viele entschwanden aus dem Lichte des Tages, um ihre Augen wahrscheinlich bald auf ewig zu schließen. Die Polizei behauptet, nichts von ihnen zu wissen, obgleich sie durch ihre Agenten öffentlich arretirt wurden. Niemand darf wagen, dringende Fragen über ihr Schicksal zu äußern; und wäre Jemand so kühn, so dürfte ihm keine angenehme Antwort ertheilt werden.

Der russische Despotismus geht so weit, daß die Werkzeuge mitunter der obersten Gewalt sogar Gewissensbisse über Grausamkeiten und Verbrechen zu ersparen eilen. Wer sich der Macht mißliebig gezeigt, verschwindet plötzlich vor deren Augen, — oder er stirbt im Gefängniß, ganz wie es ein Fürst oder Minister wünschen konnte, ohne daß man nöthig hatte, es zu befehlen. Einhundert und zwanzig Verschworne wurden von der öffentlichen Commission verurtheilt; fünf davon wurden gehängt,

einhundert und fünfzehn nach Sibirien geschickt. Ihr Loos war fürchterlich, — blieb aber wenigstens nicht im Dunkeln.

Unter ihnen war Fürst Trubetskoi, der Unglücks-Diktator, der, während seine Brüder kämpften und als die Kaiserkrone an einem Faden hing, sich, unter des Kaisers Nikolaus Befolge drängte und um die Erlaubniß bat, ihm den Eid der Treue schwören zu dürfen. Er blieb darunter, der Hase suchte viele Stunden Zuflucht unter den Hunden. Die krankhafte Blässe seines Gesichts verrieth seine Schuld; — seine gestammelten Anhänglichkeitsbetheuerungen machten diese noch verächtlicher. Sie wurden nur von seinen Ohnmachten bei dem Donner der Kanonen und Musketen unterbrochen. Nichts desto weniger entschlüpfte er nach dem Hotel des österreichischen Gesandten. Von dort aus wurde der Elende den Tag darauf vor den Kaiser geschleppt.

Bulatoff, der im Commando der zweite sein sollte, rannte, als der Aufstand ausbrach, sogleich, um alle seine Gefährten zu verathen, indem er, wie die Sünder in den Kirchen, an seine Brust schlug und den Kaiser um Gnade flehte. Fürst Ddojefski suchte Schutz im Hause seines Onkels, des Senators Landskoi. Nachdem er eine russische Decembernacht halb erstarrt unter einem Brückenbogen versteckt gewesen, ward er von dem würdigen Blutsverwandten auf der Stelle ausgeliefert. Trubetskoi wurde auf Lebenszeit nach Sibirien verbannt mit einer Kette am Bein, das Haupt halb geschoren und in Verbrechertracht. Er wurde nicht bloß seiner Titel beraubt, sondern auch seines Namens. In den Augen des Gesetzes ist er todt und lebt nur noch als Nummer. Grobe Kost, harte Arbeit und Schläge, ohne Aussicht auf Milderung,

außer im Grabe, folgen so dem üppigen Leben des reichen Magnaten und den stolzen Hoffnungen des Diktators. Sechzehn Jahre, von denen er einen großen Theil als Arbeiter in den Bergwerken zubrachte, sind seit seiner öden Reise verflossen und haben seinem Schicksal keine Erleichterung gebracht. Nur dem edeln Heldenmuth und der Liebe seines Weibes verdankte er Linderung, — einer Frau, die er in den Stunden des Glücks vernachlässigt und zurückgesetzt hatte. Diese Frau erlangte nach beständigem Flehen durch Thränen von Nikolaus endlich die Erlaubniß, die Verbannung ihres Gatten zu theilen, doch unter der harten Bedingung, daß sie von ihrem großen Vermögen nur etwa zweihundert und funfzig Pfund Sterling jährlichen Einkommens behalten und nie zurückkehren dürfe. Das edle Weib opferte Beides: ihr Vermögen und ihre Freiheit ohne Zögern, und kam, die schöne Sendung ihres Geschlechts zu erfüllen. Sie linderte als dienender Engel das harte Exil des Gefangenen. Sie hat von dort geschrieben und scheint in ihr trübes Loos ergeben. — Die Fürstin muß die niedrigsten Dienste leisten. Denn, wie man sagt, wird das geringe Einkommen, das sie behalten, größtentheils zur Bestechung von ihres Mannes Wächtern verwandt, nur um ihm menschliche Behandlung zu sichern. Es ist merkwürdig, daß die Fürstin, die früher kinderlos geblieben war, seitdem sie ihres Gatten Verbannung theilt, mit vielem Kindersegen oder vielmehr mit Kinderfluch heimgesucht worden ist. Wir sagen: Fluch; denn welcher Kummer muß die edle Frau erfüllen, da sie weiß, daß sie Sklaven aufzieht. — Der Kaiser hat nämlich streng verboten, daß sie ihnen eine über diesen Stand hinausgehende Erziehung ertheilen darf. So werden die Sünden des Vaters selbst

an denen gestraft, die, als er sich verging, noch nicht einmal geboren waren. Der Fürst Trubetskoi wird als ein Beispiel von der Milde des Kaisers angeführt, und man muß allerdings einräumen, daß er nicht so hart behandelt worden, als einige von seinen mehr **irregeleiteten** Gefährten.

Hören wir Cusine's Bericht über die Antwort, die Nikolaus auf das Gesuch einer Mutter ertheilte, als diese nicht um Aufhebung der Strafe, sondern nur um etwas Erleichterung des Elends ihrer Familie bat. Die Eingabe wurde durch eine würdige Verwandte vorgelegt, welche einen Brief von der hochherzigen Verbannten erhielt. Ueber dies Schreiben fragte man den französischen Autor um sein Urtheil. Er erzählt die erschütternde Sache so:

„Dieser Fürst hatte eine durch Geburt mit den ersten Häusern des Reichs verwandte Gemahlin. Abmahnungen konnten die Fürstin nicht verhindern, ihrem Gatten in das Grab zu folgen. Sie sagte: „es ist meine Pflicht. Ich will sie erfüllen. Keine menschliche Gewalt darf ein Weib von ihrem Manne trennen; ich bin entschlossen, das Schicksal meines Gatten zu theilen.“ — Die edelmüthige Frau erhielt die Begünstigung, sich mit ihrem Manne lebendig zu begraben. Seitdem ich in Rußland bin und den Geist seiner Regierung kennen lernte, befremdete es mich doch, daß man aus einem Rest von Schamgefühl diese That ehelicher Aufopferung vierzehn Jahre lang zu achten für gut befunden. Die Begünstigung des Patriotismus versteht sich von selbst; man zieht Vortheil aus ihm. Daß man aber eine erhabene Tugend duldet, die mit den politischen Gesinnungen des Herrschers nicht übereinstimmt, ist eine Inconsequenz, welche die Regierung sich vorzuwerfen hat. Allerdings fürch-

tete sie die Freunde der Trubetskoi's. Wie entnerbt auch eine Aristokratie sein mag, immer behält sie einen Schatten von Unabhängigkeit, und dieser Schatten genügt, um den Despotismus zu beunruhigen.

„Die Furcht also, einflussreiche Familien zu erbittern, leitete zu einer Art von Milde oder Mäßigung. Die Fürstin folgte ihrem als Verbrecher verbannten Gemahl und durch ein Wunder erlebte sie das Ziel der Reise — einer ungeheueren Reise, die an sich eine entsetzliche Strafe ist. Wie Sie wissen, wird diese Fahrt in einer Telega, einem kleinen, unbedeckten Karren ohne Federn gemacht, der hunderte wie tausende von Meilen über Baumwurzeln dahin rollt, was das Fuhrwerk oft zertrümmert und den Körper mit Beulen bedeckt. Die unglückliche Dame erduldet diese und manche folgende Qual. Ich habe ein dunkles Gefühl von ihren Leiden und Entbehrungen, aber beschreiben kann ich sie nicht. Die einzelnen Züge mangeln mir und ich will mich nicht der Einbildung überlassen. Die Wahrheit ist mir bei dieser Sache zu heilig.

„Ihre Aufopferung erscheint um so mehr als Heldenthat, wenn man erfährt, daß dies Paar bis zur Katastrophe nur sehr kalt mit einander lebte. Aber ersetzt nicht innige Hingebung die Stelle der Liebe? Ist sie nicht die Liebe selbst? Die Liebe hat verschiedene Quellen und das Opfer erscheint um so größer. — In Petersburg hatten sie keine Kinder; in Sibirien zeugten sie fünf.

„So schuldig Fürst Trubetskoi auch gewesen sein mag, — seine Verzeihung, die der Kaiser ihm aus unerbittlicher Strenge und Pflichtgefühl gegen seine Unterthanen und sich selbst auf immer verweigern wird, wurde ihm von dem König der Könige schon

gewährt. Die beinahe überirdische Tugend eines Weibes kann den Zorn Gottes erweichen, wenn sie auch nicht die Macht gehabt hat, menschliche Vergeltung zu entwaschen. Der Grund ist einfach: die göttliche Allmacht ist eine Wahrheit, — des Kaisers Allmacht nur eine Fiktion. Wäre er so groß, als er erscheint, würde er längst vergeben haben. Da er aber gezwungen ist, eine Rolle zu spielen, so scheint ihm Milde, die auch seinem Naturell zuwider ist, eine Schwäche, durch die ein Herrscher gegen seine Krone fehlt. Gewohnt, seine Macht nach der Furcht zu messen, die er einflößt, würde er Mitleid als eine Uebertretung seines politischen Moral-Codes betrachten. — — —

„Die Verbannten haben vierzehn Jahre neben den Arbeitswerken im Ural gelebt; denn die Arme eines Arbeiters, wie des Fürsten, können mit der Bergart nicht viel leisten. Er ist dort, um dort zu sein, — das ist Alles. Er ist ein Sträfling, das genügt. Sie werden sogleich sehen, wozu dies Loos einen Menschen mit seinen Kindern verurtheilt!

„Es fehlt nicht an guten Russen in Petersburg, und ich habe selbst die Bekanntschaft von solchen gemacht, welche die Verurtheilung zu den Bergwerken als etwas ganz Erträgliches betrachten und die es beklagen, daß neuere Phrasenmacher die Leiden der Verworfenen im Ural übertreiben. Sie geben zwar zu, daß man ihnen kein Geld senden dürfe, aber dafür dürften die Verwandten ihnen ja Kleidung und Lebensmittel schicken. Lebensmittel! — — —

„Nur wenige Nahrungsartikel können auf so fabelhafte Entfernungen in einem solchen Klima, ohne zu verderben, transportirt werden. Aber es kommt ja wenig auf die Entbehrungen und Lei-

den von Sträflingen an; ächte Patrioten billigen das Bagno von russischer Erfindung. Diese Henkerhöflinge halten die Strafe für das Verbrechen immer noch für zu mild und gering.

„Mögen die Reize Sibiriens aber so groß sein, wie sie wollen, genug, die Gesundheit der Fürstin Trubetskoi hat durch ihren Aufenthalt in den Bergwerken gelitten. Es ist schwer zu begreifen, wie eine an allen Luxus des Lebens gewöhnte Dame so lange Entbehrungen aller Art hat ertragen können, denen sie sich aus freier Wahl unterwarf. Sie nahm sich vor, zu leben und — sie lebt. — Sie bekam Kinder und nährte und zog sie auf an einem Orte, wo die Länge und harte Kälte des Winters uns so lebensfeindlich scheint. Der Thermometer sinkt dort jedes Jahr auf 36 bis 40 Grad. Eine solche Temperatur allein würde hinreichen, das Menschengeschlecht aussterben zu lassen. Aber das Heldenweib fühlt ganz andre Leiden.

„Als sie nach sieben Jahren der Verbannung ihre Kinder heranwachsen sah, hielt sie es für Pflicht, an ihre Familie zu schreiben. Sie bat, der Kaiser möchte demüthigst angegangen werden, für die Kinder die Reise nach Petersburg oder nach einem andern großen Orte zu gestatten, damit sie dort eine passende Erziehung genießen könnten. Dies Gesuch wurde dem Czaren zu Füßen gelegt. Doch der würdige Nachfolger der Swans und Peters I. erwiderte: Kinder eines leibeigenen Sträflings (galérier) bedürfen als Leibeigene keiner Erziehung.

„Nach dieser Antwort beobachteten die Familie, die Mutter und der Sträfling wieder sieben lange Jahre hindurch das tiefste Schweigen. Gedemüthigt protestirten nur Menschlichkeit, Ehre

und christliches Erbarmen; aber — lautlos und im Stillen. Keine Stimme erhob sich gegen solche Gerechtigkeit!

„Jetzt hat indeß das von Neuem gehäuften Uebermaß des Elends aus der Tiefe dieses Abgrundes noch einen letzten Schrei hervorgepreßt. Der Fürst hat seine Strafzeit abgedient und die nun entlassenen Verbannten sind, wie man behauptet, bestimmt, mit ihrer jungen Familie in einem der entlegensten Winkel der Wüste eine Colonie zu gründen. Ihr neuer, vom Kaiser selbst absichtlich gewählter, Aufenthaltsort ist so fern, daß sogar der Name desselben auf den Karten des General-Stabes, den genauesten und ausführlichsten geographischen Plänen, die es giebt, gar nicht angeführt ist.

„Sie können Sich vorstellen, wie die Fürstin, — ich erwähne sie allein, — sich in einer weit schlimmeren Lage befindet, seitdem ihr erlaubt ist, diese Wüste zu bewohnen. Bemerken Sie, daß in dieser den Unterdrückten vorgeschriebenen Sprache eine Erlaubniß jedesmal bindend ist. In den Bergwerken unter der Erde konnten sie sich warm halten; dort hatte die Mutter wenigstens Leidensgefährten, stumme Tröster, Zeugen ihrer Heldenduldung; dort trafen ihre Blicke die Augen menschlicher Wesen, die mit Ehrfurcht ihr ruhmloses Märtyrthum anschauten und beklagten, dies hob ihre Größe. Es gab Herzen, die bei ihrem Anblick schlugen. Kurz, selbst ohne zu sprechen, fühlte sie sich unter Menschen. Laßt die Regierungen das Schlimmste verhängen, Mitleid bleibt, wo Menschen sind.

„Wie aber soll sie Bären erweichen, undurchbringliche Wälder durchziehen, ewiges Eis schmelzen? Wie die Wüste endlosen Morastes durchwaten, sich in einer Hütte gegen Frost schützen? Wie end-

lich soll sie, hundert und vielleicht mehr Meilen von jeder menschlichen Wohnung fern, außer vielleicht von der des Aufsehers der Colonie, sich mit ihrem Manne und fünf Kindern allein erhalten? Denn das heißt Colonisiren in Sibirien! — — —

„Nun wissen diese Eltern, entblößt von aller Hilfe, ohne die nöthige Körperkraft, um so vielen Uebeln zu widerstehen, erschöpft durch die Täuschungen der Vergangenheit, durch ihre Angst um die Zukunft, verloren in ihrer Wüste, durch den Raub der Zeugen selbst um den Stolz und den Ruhm ihres Elends betrogen, endlich in ihren Kindern, deren Unschuld nur dazu dient, die Qualen der Eltern zu erhöhen, am schrecklichsten gestraft, — diese Märtyrer einer grausamen Politik verstehen es nicht einmal, sich und ihre Familie zu ernähren. Es thut gar nichts, ob diese kleinen, durch die Geburt zu Sträflingen (forçats) gestempelten, kaiserlichen Parias nur Nummern statt der Namen führen; ob sie ein Vaterland oder eine Stellung im Staate haben, das ist ganz gleichgiltig. Aber die Natur gab ihnen Körper, und diese wollen genährt und gekleidet sein. Kann eine Mutter, wie groß auch die Würde, die Erhabenheit ihrer Seele ist, ihr eigenes Fleisch und Blut vor ihren Augen verhungern sehn, ohne um Gnade zu bitten? Nein, sie demüthiget sich.

„In dieser Entblößung von Allem sieht sie nur das Elend der Kinder. Der Vater erlaubt ihr, gebrochenen Herzens, zu handeln, wie es ihr Gefühl gebietet. Mit einem Worte: sie verzeiht; denn so um Gnade flehen heißt verzeihen. — Mit der Großmuth eines Engels vergißt die Fürstin die grausame frühere Weigerung und schreibt aus ihrer abgelegenen Hütte einen zweiten Brief. Dieser

ist an ihre Familie gerichtet, aber für den Kaiser bestimmt. Sie warf sich dadurch freilich ihrem Feinde unter die Füße; sie vergaß, was sie sich selber schuldig war; — aber wer würde sie, das Opfer solcher Leiden, nicht frei sprechen? — — —

„Das Schreiben der Fürstin kommt an. Der Kaiser hat es gelesen. Und die Mittheilung dieses Briefes schob meine Abreise auf. Ich bereue den Verzug nicht. Nie habe ich etwas so einfach Ergreifendes gelesen. Handlungen, wie diese, bedürfen der Worte nicht. Sie macht von ihrem Recht als Heldin Gebrauch. Mit wenigen Worten malt sie ihre Lage, ohne Pathos, ohne Klage. Sie hat sich weit über alle Beredsamkeit erhoben; die nackte Thatsache spricht für sie. Sie schließt nur mit der Bitte um die Gunst, in dem Bereich von ärztlichen Mitteln bleiben zu dürfen, damit sie im Stande sei, Medicin für ihre Kinder zu haben, wenn diese krank würden. Die Gegend von Tobolsk, Irkutsk oder Drenburg würde für sie das Paradies sein. In den letzten Worten ihres Briefes wendet sie sich nicht mehr an den Kaiser; sie vergißt Alles, nur nicht ihren Mann, und den innersten Gedanken ihrer Seele deutet sie mit einem Partgefühl und einer Würde an, die Verzeihung für das schwärzeste Verbrechen erwerben müßten. Und sie ist schuldlos! Und der Herrscher, an den sie sich wendet, ist allmächtig und hat zum Richter seiner Handlungen nur Gott allein. „Ich bin sehr elend,“ schreibt sie, „aber, müßte es noch einmal geschehen, ich würde nicht anders handeln.“

„Unter der Familie der Dame war ein Mitglied so muthig, den Brief dem Kaiser vorzulegen. (Wer mit Rußland bekannt ist, wird solchen Act von Pietät zu würdigen wissen). Man wagte so-

gar durch einen demüthige Supplik das Gesuch der in Ungnade stehenden Verwandten zu unterstützen. Es darf ihrer in Gegenwart des Herrschers nicht anders als mit Scheu erwähnt werden, als wäre sie eine Verbrecherin. Bei jedem andern Menschen außer dem Kaiser von Rußland könnte man sich mit Stolz der Verwandtschaft mit dem edelsten Opfer der Gattenpflicht rühmen. Was sage ich, bei ihr ist es mehr als Pflichterfüllung; es ist die erhabene Begeisterung eines Engels.

„Al! dieser Heldenmuth gilt hier indeß für nichts. Der Fürsprecher muß zittern, wenn er Verzeihung für eine Tugend erfleht, die die Pforten des Himmels sprengt, und während alle Männer, alle Mütter und Söhne dieser Krone der Frauen Ehrensäulen errichten mußten, darf man sie hier kaum nennen.

„Jetzt also, nach einer vierzehnjährigen beständig genährten, doch nie gesättigten Rache erhielt die durch heroische Duldung verherrlichte Frau vom Kaiser Nikolaus keine andre Antwort, als die Worte, die Sie hier lesen werden, wie ich sie von Jemand wiederholen hörte, dem die muthvolle Verwandte des Opfers sie mitgetheilt hatte: „Ich bin erstaunt, daß Jemand mir wieder (zweimal in funfzehn Jahren!) von einer Familie zu sprechen wagt, deren Haupt sich gegen mich verschworen hat.“ —

Das war der Ausgang der ersten und einzigen, in Rußland von einer ganzen Volksklasse ausgegangenen Verschwörung; alle andere seit den Zeiten Peters waren nur Serail-Umwälzungen. Diese Verbindung wurde unter so günstigen Umständen geschlossen und zur Reife gebracht, wie sie nicht eher wiederkehren dürften, als bis die Zeit eine andere Klasse herangebildet oder die jetzt träge Menge mit

einem Gefühl ihrer Versunkenheit erfüllt haben wird. Denn wenn der Adel damals der untergrabenen, bewachten und mehr als jetzt fittlich entnervten Kaisergewalt nicht die Spitze zu bieten vermochte, so ist nicht anzunehmen, daß dies derselben Klasse jetzt oder in Zukunft gelingen werde. Die russischen Kaiser werden nicht mehr, wie der Westen glaubt, von der Furcht vor den Großen beängstigt.

Vergleicht man diese Verschwörung mit der, welche einst Alexander auf den Thron hob, — so kann man daraus eine gute Lehre ziehen. Die eben geschilderte Verbindung war der Versuch einer nationalen Umwälzung, der beabsichtigte Umsturz eines Prinzips oder Systems, — die Cabinetsverschwörung gegen Paul ging auf einen bloßen Wechsel der Person. Zu dem Gelingen der ersteren ist jetzt weniger Aussicht, als zuvor, — die letztre kann heute oder morgen eben so leicht stattfinden, wie damals. Das Urtheil der Machthaber läßt sich hinsichtlich beider Aufstände fast aus der Behandlung abnehmen, die sie der Versündigung gegen den einzelnen Despoten und der Auflehnung gegen das Prinzip der Tyrannei, widerfahren ließen. Die Mörder des Vaters vom jetzigen Kaiser starben sämmtlich ruhig in ihren Betten. Nur der alte Michael-Pallast, wo die blutige That begangen wurde, fiel bei der kaiserlichen Familie ernstlich in Ungnade. Ein Theil der großen Zimmer dient Fledermäusen zum Aufenthalt, — ein anderer Theil ist in eine Ingenieurschule und Wache verwandelt.

Elftes Kapitel.

Religions-Verfolgung in Rußland — Staats-Kirche.

Obgleich die russische Regierung der vollkommenste Despotismus ist, hört man sie doch häufig als ein Muster religiöser Toleranz preisen. Bei einer vorherrschenden, von ihren Anhängern fanatisch verehrten Nationalkirche erlaubt der Staat nicht nur jeder möglichen Secte, öffentlich Gottesdienst zu halten, sondern gewährt sogar jedem Geistlichen, für den sich eine hinreichende Gemeinde bildet, eine angemessene Besoldung. Die einzige Ausnahme von dieser Duldung bilden die Juden und Jesuiten.

Bei Besetzung der höchsten Staatsämter macht die Regierung keine besondere Religion zur Bedingung. Lutheraner, griechische oder römische Katholiken, selbst Muhamedaner können in der kaiserlichen Armee das Commando führen oder Sitz und Stimme im Cabinet haben. Und dies geschieht nicht, wie in Frankreich, aus religiösem Indifferentismus Seitens des Staats. Nein; denn obwohl man in Rußland jeden möglichen Glauben bekennen darf, so muß man doch einer bestimmten Gemeinde angehören oder sich äußerlich zu ihr rechnen. Wollte ein Privatmann dies unterlas-

sen, so darf keine Behörde ihm einen Paß ausstellen. Atheismus und Deismus, wenn sie sich nicht in die Form eines anerkannten Glaubens hüllen, sind nicht gestattet.

Ohne Paß kann kein Fremder in das russische Reich kommen, — ein Eingeborner gilt ohne denselben als Vagabond. Auch die Beamten müssen einmal im Jahre bei Erneuerung des Passes ein priesterliches Zeugniß beibringen, daß sie den Vorschriften ihrer Confession Genüge geleistet.

Dies ist die eine Seite der Medaille; wir werden sogleich die Rehrseite sehen. Zuvor aber wollen wir die Gründe dieser scheinbaren Toleranz anzudeuten suchen und die Ursachen hervorheben, weshalb sie eben so leicht ausführbar als politisch zweckmäßig ist. Nirgends ist das „l'état est moi“ Ludwigs XIV. so anwendbar, als auf die Stellung des Czaren. — Ist er gleich Nikolaus gesonnen, so wird er sein eigener Premier-Minister, vor Allem aber das Oberhaupt der Kirche sein. Mehr als der Paps für die gesammte römisch-katholische Welt, ist er für seine Unterthanen, und als absolut geistlicher und weltlicher Machthaber kann er stets denjenigen Grad von Duldung üben, der seinem jedesmaligen Interesse entspricht. Auch bietet der Geist der griechischen Kirche in dieser Hinsicht die größten Erleichterungen dar.

Da diese Kirche überhaupt nicht Proselyten zu machen strebt, so kann sie aus religiösen Gründen mit andern Bekenntnissen nicht wohl in Streit gerathen. Sie trachtet nicht durch „frommen Betrug oder Gewalt“ Andere in ihren Schooß zu locken. Gleich den Juden, den schottischen Covenantern und einigen britischen Secten scheint die griechische Geistlichkeit im Stillen der

Ueberzeugung zu leben, ihre Heerde sei die auserwählte und die übrige Welt bestehe aus Heiden; die hohe Gnade Gottes wisse am besten, wem sie sich zuwenden solle; der wahre Glaube sei ein Geschenk, über dessen Verleihung der menschlichen Vernunft kein Urtheil zustehe.

Während so die griechische Kirche ihre Pforten für die Gläubigen offen läßt, die von der göttlichen Gnade hineingetrieben werden, ladet sie die Vorübergehenden nicht durch Bitten ein. — Dem kaiserlichen Interesse, das hier Vortheil des Staats heißt, hatte die Toleranz viele Jahre hindurch als politisch gegolten. Sämmtliche seit Peter I. erworbene Gebietstheile sind von Katholiken, Muhamedanern und Lutheranern bewohnt, ebenso wie die Länder, nach denen der russische Ehrgeiz noch jetzt gelüftet.

Andererseits kann die Nationalkirche in den Augen des Kaisers immer nur als die beste gelten, weil sie den Herrscher mit einem heiligen Character bekleidet und alle Gluth der Bekenner der Unterstützung seiner persönlichen Absichten zuwendet, und weil seine Hand den Schlüssel zu dem ganzen Mechanismus der Kirche hält.

Um die Ergebnisse dieser dennoch im Innern collidirenden Interessen zu sehen, brauchen wir nur die jetzige Regierung und deren von der Toleranz sehr abweichende Schritte zu beleuchten. Sie betrachtet die Religionsstreitigkeiten nur so lange aus philosophischem Standpunct, als die gesellschaftliche Ordnung dadurch nicht berührt wird. Alle Religion überhaupt sieht sie als brauchbaren Zügel für die menschlichen Leidenschaften an, da eine jede mehr oder weniger Sittenregeln enthält. Somit ist sie nur dem positiven Unglauben, weil dieser das mächtigste Hilfsmittel der Regierungen untergräbt,

abgeneigt. — Zwei Drittheile der Cabinetsminister und eine bedeutende Zahl der Generale und Hofleute des Kaisers sind Lutheraner.

Kein Monarch in Europa hat in einzelnen Fällen größere Intoleranz bewiesen, als Nikolaus. Es sei dahin gestellt, ob diese aus Bigotterie oder, was wahrscheinlicher ist, aus Vorliebe für einen Glauben entspringt, der die tiefste Verehrung für seine absolute Gewalt predigt. Selbst in den am meisten fanatischen Ländern giebt es heute keine so schweren gesetzlichen Strafen gegen religiösen Uebertritt, daß man sie mit dem Loose vergleichen könnte, welches den in Rußland von der griechischen Kirche Abtrünnigen erteilt. Vermögensverlust, Degradation und Verbannung nach Sibirien sind ihm gewiß. Zur russischen Kirche darf Jeder übertreten, aber seinen Glauben, auch wenn dieser ein fremder ist, nie gegen einen andern vertauschen, oder er verfällt in dieselbe Strafe, als wäre er von der Nationalreligion abgefallen.

Alle in gemischter Ehe geborenen Kinder müssen im griechischen Glauben auferzogen werden. An diesen fesselt sie auf ewig die Strenge der Gesetze. Kaiser Nikolaus veranlaßte seine Gemahlin, das lutherische Bekenntniß abzuschwören und zur Landeskirche zuzutreten. Dasselbe setzte er bei seines Sohnes Gemahlin, einer ebenfalls deutschen Prinzessin, durch, und die kaiserlichen Kinder dürfen in keinem Falle jemals dem griechischen Glauben entsagen.

Was die Geistlichkeit anbelangt, so befördert der Czar deren abergläubischen Cultus, um die Volksandacht zu steigern. Wollte aber ein Theil derselben den Dienst auf selbstständige Weise üben, so würde er daran sogleich gehindert werden. So war es seit undenklichen Zeiten ein unbestrittenes Recht der höheren Priester, dar-

über zu entscheiden, ob gewisse beim Pflügen oder sonst ausgegrabene Gebeine Reliquien von Aposteln oder Heiligen seien. Geistliche Behörden ertheilten dann ihre Sanction und es pflegte an dem Orte eine Kapelle erbaut zu werden, die die Gläubigen bald mit Geschenken versahen. Aus allen Theilen strömten die Frommen zu der Stätte und brachten der Gegend reichen Gewinn. — Eine solche Entdeckung machte man auch vor wenigen Jahren und der Kaiser ward davon in Kenntniß gesetzt. Er begab sich der Sitte gemäß nach dem Orte, um dort seine Andacht zu bezeigen. Doch ertheilte er gleichzeitig der Geistlichkeit einen Wink, künftig solle es jedem Priester schwer fallen, ohne vorherige kaiserliche Genehmigung einen neuen Heiligen zu entdecken.

Wie es hierbei nicht seine Absicht war, dem Aberglauben zu steuern, bewies er bald darauf durch einen Besuch in einem Kloster des Gouvernements Minsk. Dies Kloster rühmte sich des Besizes vom ächten Kreuze, an dem der Erlöser gelitten. Dadurch hatte der Sprengel unermessliche Schätze erworben. Ohne Umstände entlehnte der Kaiser den größern Theil derselben und brachte in frommer Speculation das Kreuz nach Moskau, um es dort für die Andacht den Gläubigen auszustellen. Nun befindet sich in allen Kirchen dieser Czaarenstadt, geschweige der andern im ganzen Reiche, eine so große Anzahl authentischer Stücke von dem wahren Kreuze, daß man aus allen diesen dem Minsker Original bequem ein Gehäule bauen könnte. Dennoch ward dies nach der Ausstellung zu Moskau auch noch nach Petersburg gebracht und dort in der Kasan'schen Kirche gezeigt. Tag und Nacht wurde es hier von Andächtigen belagert. Doch unterschied die Petersburger Frömmigkeit

sich von der Moskauer ein wenig. Sie warf sich zwar ebenso, wie diese, auf die Kniee und schlug mit gleicher Zerknirschung an ihre Brust; aber sie wollte ihren Beutel nicht so weit öffnen. Dem hohen Kunstgriff entsprachen hier nur wenige Geschenke, etwa funfzehnhundert Pfund Sterling an Werth, während Moskau diesen Betrag zehnfältig geliefert hatte. Solches begab sich im Jahre 1842.

Um die Aufrechthaltung eines Glaubens zu begreifen, der dem kaiserlichen Ansehn so günstig ist, hat man nicht nöthig anzunehmen, der Kaiser sei selbst übergläubig. Wenn aber der Staatsmann einen der mächtigsten Hebel der menschlichen Thatkraft benützt und dabei geistig auf höherer Stufe steht, als der Fanatiker, so muß doch dieser für seine Verfolgung anders Gläubiger eher Entschädigung finden, als der Politiker, der über abweichende Secten grausame Maßregeln verhängt.

Sei es aus Interesse oder Bigotterie, Kaiser Nikolaus ist der erste russische Herrscher, der eine bittere, erbarmungslose Verfolgung begann. Polen oder die ehemals polnischen Provinzen bieten in diesem Augenblick so fürchterliche Beispiele von dem Eingreifen absoluter Gewalt in das Verhältniß der Menschen zu ihrem Schöpfer dar, wie sie seit den Gräueln der spanischen Inquisition in der Welt nicht erhört sind. Die Verfolgung der römischen Katholiken und die Gewaltmaßregeln, wodurch die Unirken Griechen in den Schooß der Nationalkirche zurückgedrängt wurden, bilden einen schreienden Contrast mit dem Sinnbilde jener Medaille, das den Genius Moskau's Hand in Hand mit dem Friedens-Geiste religiöser Duldung darstellt.

Nur wenige Leser dürften vor den letzten Zerkwürfnissen des

russischen Cabinets mit dem Papste nicht gehört haben. Die meisten haben wohl gelegentliche Zeitungsberichte von Gewaltschritten gesehen, die die Unirten Griechen zum Rücktritt in die Staatskirche zwingen sollten. Aber, wie die Klagen der Gefangenen aus dumpfen Kerker, sind auch die Stimmen der Gequälten von Rußland aus nur so schwach und unklar zum Ohre gedrungen, daß sie kaum die Aufmerksamkeit fesselten. Die russischen Verfolgungsmittel gleichen überdies jenen fürchterlichen, unblutigen Marterwerkzeugen, die die Nerven zerreißen, die Knochen und innern Theile zerren und verstümmeln, ohne äußerliche Wunden zu hinterlassen. Es ist auf Grund religiöser Andersmeinung keine Todesstrafe gesetzt; — man hat hier die Sache so eingerichtet, daß keine fremde Regierung zu Gunsten der Verfolgten einschreiten kann. Sowohl die Härte der Strafe als der Beweggrund wird abgeläugnet, wenn einmal die Stimme eines einzelnen Dulders im Auslande wiederhallt.

Die unirten Griechen bildeten eine zahlreiche Secte. Ihr Ursprung berechtigte sie zu größerer Schonung, als die meisten Andersgläubigen erwarten können. Denn statt unbedeutende Differenz-Puncte zum Vorwande des Religionshasses zu nehmen, vereinten sie sich vielmehr mit einer Section der römischen Katholiken. An der Grenze der polnischen Provinzen hatten beider Saktionen sich nie weit von einander entfernt oder die Unterscheidungen wurden nicht genau beobachtet. Genug, hätte man sie nicht künstlich zu gegenseitiger Verfolgung aufgereizt, so ließ sich ihre Verschmelzung kaum vermeiden.

Als aber nach und nach die römische Kirche auf ihre eignen

Angelegenheiten aufmerksam ward, so erlangte sie über die unirten Griechen einen so bedeutenden Einfluß, daß diese in Wahrheit römisch-katholisch wurden. Sie erkannten Roms Gerichtsbarkeit an und Rom schloß seine Augen über unwesentliche Abweichungen, von denen die übrige katholische Welt nichts gewahrte.

Kaiser Nikolaus, dessen Gemüth immer herrisch ist und keine Hindernisse seiner Macht duldet, ergriff bald nach Unterdrückung der polnischen Revolution, die Gelegenheit, die unirten Griechen wieder in den Schooß der Nationalkirche zurückzuführen, von der, wie er annahm, sie sich früher losgesagt hätten.

Nachdem mehrere Jahre vorsichtiger Politik ihn ungeduldig gemacht hatten, ließ er 1838 bei der unirten Geistlichkeit ein Gesuch zur Unterzeichnung herumgehen, wodurch sie um Zulassung zu der russischen Kirche baten. Durch Kunstgriffe, selbst durch falsche Unterschriften, Drohungen, Versprechungen und Strafen erhielt man 1,600 Namen. Im Anfange des Jahres 1839 machte ein kaiserlicher Ukas die Aufnahme der unirten Griechen in die russische Staatskirche öffentlich bekannt. Von diesem Augenblick an war es für drei Millionen, die dem Wesen nach römische Katholiken waren, ein Capitalverbrechen, sich von einer Kirche loszusagen, der sie mit Gewalt einverleibt waren.

Oft ist bemerkt worden, daß ein Volk, je ärmer es ist, mit desto größerem Eifer an seinem Glauben hängt, als hätte ihr freudenloses irdisches Dasein die Leute gezwungen, sich eine bessere Welt zu träumen, aus der ein Strahl der Hoffnung und des Trostes auf sie niederfällt.

Die Lage der polnischen und russischen Grenz-Leibeigenen ist sprichwörtlich elend, und wenn sie ausnahmsweise hier und da erträglich ist, so ist sie im Ganzen dafür weit schlimmer, als man sie sich vorstellt. Es ließ sich voraussehen, daß ein solches Volk seinen Glauben nicht auf Anlaß eines kaiserlichen Ukases ändern würde. Die Verfolgung der russischen Regierung wurde zunächst gegen die Hirten gerichtet. Die bei weitem überwiegende Mehrzahl derselben wollte sich nicht fügen. Wo Drohungen und Bestechungen nicht fruchteten, wurden sie ohne Weiteres als abtrünnige, widerspenstige Glieder der russischen Kirche behandelt.

Das thatsächliche Gelingen dieser Maaßregel würde uns dennoch in Erstaunen setzen, wenn wir nicht die völlige Hoffnungslosigkeit alles Widerstandes in Anschlag bringen, und die Unmöglichkeit jeder öffentlichen Protestation wie der Beratungen und Versammlungen der Mitglieder bedenken. Zu allem Diefen müssen wir die Natur der Verfolgung hinzurechnen, von der sich in so großem Maaßstabe in der Geschichte kein zweites Beispiel findet. Scheiterhaufen, Beil und Tortur bieten für Enthusiasten eines unterdrückten Glaubens keine so große Schrecken dar, als eine Bestrafung, die sie in den Augen ihrer Brüder nicht einmal mit dem Märtyrertum bekleidet. Die Widerstand leistenden Geistlichen der unirten Griechen wurden der bürgerlichen Polizei überliefert und auf prozessualischem Wege gedrückt, ruiniert, gefangen gesetzt und politischer Vergehen angeklagt, endlich mit dem Kantshu gezüchtigt und nach Sibirien geschickt.

Auch die römisch-katholische Bevölkerung derselben Gegend, wo sie die Minderzahl bildet, wird auf gleiche Weise, bürgerlich und

politisch, bedrückt und verfolgt, um sie zu nöthigen, zum griechischen Cultus überzutreten. Die letzte polnische Revolution bietet einen immer bereiten, indirecten Vorwand zur Strenge dar.

Ferner versuchte Kaiser Nikolaus, was bisher noch keinem Herrscher gelang, außer, wenn dieser den römischen Cultus selbst ausrottete. Er verbot der katholischen Geistlichkeit, mit dem päpstlichen Stuhle direct zu correspondiren. Die Schreiben mußten durch die Hände der Regierung gehen. In einem, dem übrigen Europa so hermetisch abgeschlossenen Lande heißt dies, die katholische Bevölkerung den Verfolgern auf Gnade und Ungnade überliefern. Die Geistlichkeit verweigerte ihre Zustimmung. Polnische Bischöfe wurden in Kerker geworfen und viele Priester gleich den Opfern der unirten griechischen Gemeinde behandelt. Mehre Hunderte ehrwürdiger Männer, in ihren Sprengeln eine Reihe von Jahren lang geachtet und beliebt, machen jetzt, zwei und zwei an einander gebunden, mit geschorenem Kopfe und in hunder Sträflingstracht die fürchterliche Reise nach Sibirien, welche zwei Jahre dauert. Einige sterben täglich auf dem Marsche, kaum bemerkt und unbeklagt. Nicht Wenige von ihnen bringen den Keim des Todes schon gleich Anfangs mit, indem sie die grausame Kantshustrafe erduldet haben. —

Der Plitt oder Kantshu wird in geschickter Hand ganz das, was die Knute ist. Beide sind keineswegs, wie man sich vorstellt, bloße Peitschen oder Riemen, sondern die schauderhaftesten Marterwerkzeuge, die man erfinden kann. Durch den Plitt wie mit der Knute kann der Schlagende mit jedem Hiebe aus den neben dem Rückgrate liegenden Muskeln Fleischstücke von der Größe einer

Wallnuß herausreißen. Durch einen teuflischen Kunstgriff ist die kleine hornartig gehärtete Zunge von gegerbtem Leder, die an der Spitze der schwer geflochtenen Riemenschnur mittelst eines eisernen Ringes befestigt ist, durch Eintauchen in Milch gerade so weich gemacht, daß sie das Fleisch aus der Wunde heraussaugt. Ähnlich sehen wir Schulknaben bisweilen mit Hilfe eines nassen Stückes Leder an einem Stricke ein Stück Ziegel aus Mauersteinen schlagen. Einige Hiebe mit dem Pflit mehr als mit der schwerern Knute, reichen hin, um eine tödtliche Wunde beizubringen oder auf der Stelle das Leben zu nehmen.

Ein Ausländer, der auf einer Station wohnte, über welche die Transportirten gewöhnlich reisen, versicherte dem Verfasser, daß er unter ihnen kurz hinter einander sechzehn Geistliche erkannt habe, aber nicht wagen durfte, mit ihnen zu sprechen. Er hatte sie ungeachtet ihrer grauen Härte, ihrer Sträflingstracht und ihrer halbgeshornen Köpfe herausgefunden. Einige erkannte er an den, von der Tonsur gebliebenen Spuren, einem kleinen, kreisförmigen Ringe auf der Spitze des Hauptes, der den katholischen Geistlichen zur Erinnerung an die Dornenkrone Christi gegeben wird; andre an der Art, wie sie die Kirchenlieder lateinisch sangen. Er sagte, es mache sein Herz bluten, wenn er denke, wie Viele noch bedeckten Hauptes und schweigend vorübergegangen sein möchten, um unerkannt zu bleiben.

Die Frage zwischen dem Kaiser Nikolaus und dem römischen Hofe schwebt noch. Des Papstes energische Protestationen brachten mehr Wirkung hervor, als man erwartete. Der Kaiser fand es wenigstens nöthig, sie zu beantworten. Im jetzigen Jahrhundert

liegt etwas Ergreifendes in dem Schauspiel, wenn ein schwacher alter Mann, dessen irdische Macht nur durch fremde Bajonnette zusammengehalten wird, auch nur augenblicklich den aufgehobenen Arm der absoluten Gewalt in ihrem frechen Niederschmettern aller Rechte aufzuhalten im Stande ist, oder wenn er von ihr überhaupt Antwort erhält. Aber selbst die verblichene Macht des Papstthums erhält etwas von ihrer ursprünglichen Kraft, wenn ihre Stimme sich gegen Unterdrückung erhebt und nicht allein an die christliche Gesinnung, sondern an das allgemeine Menschengefühl appellirt.

Wenn wir jedoch das Maaß der Verfolgung nach dem Umfange und der Häufung vom menschlichen Elende nehmen, so übertrifft die kürzlich stattgefundene Behandlung der Juden noch die der unirten Griechen. Denken wir uns ein Volk, das Jahrhunderte lang von feindlichen, vorurtheilsvollen Nationen so umgeben war, daß sein Bestehen seit der Zerstörung Jerusalems Erstaunen erregen muß. Auf jenem Volke lastete nicht allein direct der Druck der russischen Regierung, sondern die schlechte Behandlung der polnischen Besitzer wirkte noch mittelbar nachtheilig auf dasselbe. Der Zustand ihrer Verfunkenheit, ihres Elends und ihrer Armuth läßt sich so ungefähr ermessen. Die, aus ihrer Handelsthätigkeit und ihrer günstigen geographischen Lage an der Grenze, entspringenden Vortheile, wie die Wohlthätigkeit der bemittelten Glieder der Gemeinde, welche einen so schönen Zug im jüdischen Charakter bildet, erhielten sie wahrscheinlich in jener Gegend allein aufrecht.

Einerseits nun bewog sie ihre Lage an der Grenze und der Druck ihres Elends, andererseits die verführerische Bestechlichkeit der russischen Beamten, ihre Thätigkeit dem Schleichhandel zuzuwenden,

— fast der einzigen Beschäftigung, welche bei den vielfachen Beschränkungen ihnen Brot versprach. Doch auch in diesem Geschäft waren sie nicht ohne zahlreiche und glückliche Concurrenten.

Statt das Zoll-System zu verbessern, statt die Beamten höher zu besolden, sollte aber dies kleine Leck in den Staatsrevenüen durch ein, Nebukadnezars und der Pharaonen würdiges, donnerndes Edict geheilt werden. Eine einzige Fête im Peterhof weniger oder eine Ersparniß in der Uniform einer Garde-Division könnte jenen Ausfall schon decken. Der Ukas reißt diesen ganzen unglücklichen Volksstamm aus dem Boden los, mit dem er so lange verwachsen war, und treibt die Dpfer auf immer aus ihrer Heimath und von ihren Geschäften fort, mitten in der rauhesten Jahreszeit, — Tausende auf Tausende von Männern, Weibern und Kindern!

Wir haben in frühern Abschnitten gesehen, wie die niedrige Raubsucht der russischen Polizei selbst in Petersburg unter den Augen des Kaisers eine Menschenklasse schindet und aussaugt, die er zu beschützen wünscht. Wie muß diese Behörde erst in der Ferne und mit Leuten verfahren, zu deren Verfolgung das Signal ertheilt ward! Was für Aussicht auf Rettung aus den Klauen der Blutsauger haben die, welche sich ein wenig Eigenthum erwarben, und worauf sollen die Armen sich stützen? —

So aller Mittel beraubt, auf ewig von ihrer Heimath gerissen, wird die Gemeine wie eine Heerde Vieh durch den Kantschu der Kosaken in eine entlegene, unwirthbare Gegend getrieben. Wenn der Kosak manche gute natürliche Eigenschaft besitzt, so hat die Gewohnheit, sein Leben lang den Gensd'armen zu spielen, ihn so unempfindlich gegen die Leiden seiner Dpfer gemacht, wie der edle

Jagdhund gegen die Qualen des gehekten Wildes gleichgiltig ist. — Wenn er in einem unklaren Glauben religiöse Vorurtheile hegt, so sind diese am feindlichsten gegen die Kinder Israels gerichtet. Was den muhamedanischen Glauben anlangt, so mag dieser in seinen Augen eine ganz gute Religion sein; aber Hinsichts des Juden fragt er, wie jener Bursche, den der Dichter Coleridge einst beim Prüegeln eines Judenknaben störte: „Warum hat er unsern Herrn Christus gekreuzigt?“

Mit diesem Edict ist in der neuern Geschichte nichts vergleichbar. Denn Ferdinand und Isabella, die die Juden und Mauren aus Spanien vertrieben, ließen ihnen den Uebertritt zum Christenthum offen, und Ludwig XIV., der seine protestantischen Unterthanen verjagte, scheint von einem mißverstandnen nationalen und gesellichen Interesse geleitet worden zu sein. Er strebte einen großen Zweck durch ein grobes Unrecht zu erreichen, während Nikolaus, um einen kleinsten Zweck zu erlangen, eine große Ungerechtigkeit beging.

Napoleon, mit dem er sich durch Schmeichler vergleichen lassen mag, ist er darin sehr unähnlich. Der Czar scheint die beschränkte Ansicht vieler Deutschen über dies Volk zu theilen.*) Nicht allein hatte er die von seinem Vorgänger erlassenen strengen Gesetze, indem er die Juden auf gewisse Städte beschränkte, geschärft, sondern allen Gelderlag für ihren Antheil am Militärdienst zurückgewiesen.

*) Die Juden sind aus den meisten Gouvernements von Aukrausland ausgeschlossen und dürfen nur in zwei oder drei der größeren Städte wohnen. Jeder Jude muß sich zu einem bestimmten Geschäft oder Handwerk bekennen, oder er wird als Vagabund behandelt, das heißt, als Verbrecher.

Er ließ sie gebunden nach ihren Bestimmungsorten abführen und für die schwersten Dienste anstellen.

Zufolge dieses Systems wurden sie meistentheils unter die Marine gesteckt, welche zur Aufnahme für den Wegwurf von der Armee dient, — freilich eine seltsame Art, erstere zu heben. Hier nun wurden sie gewöhnlich an Bord von Dampfschiffen bei den Maschinen benützt. Eines Tages kam der Kaiser auf ein Dampfboot und zwar in sehr guter Laune. Er sprach mit dem fremden Director, ertheilte ihm Lob über den guten Zustand aller Geräthe und forderte ihn auf, den brauchbarsten Theil der Schiffsmannschaft zu nennen. Zufällig waren es lauter Juden. Des Kaisers Stirn wurde finster. Der Director bemerkte: „Ich finde, daß sie die besten und klügsten Leute auf allen Dampfschiffen sind.“ — „Wie“, rief der Kaiser, „meinen Sie, daß zwei Juden im Stande sind, den Dienst eines einzigen Russen zu thun?“ — „Unter denen, die ich hier habe, thut jeder Jude mehr als zwei Russen.“ Der Kaiser wandte sich rasch ab, und die Leute empfangen nicht die erwartete Gratifikation.

Ungeachtet des verfolgten Glaubens waren der Graf Cancrin, der kaiserliche Finanzminister, der Baron Stieglitz, der Hofbanquier und russische Rothschild wie der größte Kapitalist in des Kaisers Reichen, und Jakobi, der bedeutendste russische Gelehrte — Juden. — Nikolaus scheint sein hartes Vorurtheil gegen dies Volk nie unterdrückt zu haben. Seine Verfolgung der unirten Griechen und der Katholiken wurde wenigstens bemäntelt, wegen der Sympathien, die die Sache in Ungarn, in Deutschland und in den römisch-katholischen Ländern zu erregen drohte. Dieser Antheil hätte dann einst als Hemmschuh der kaiserlichen Politik entgegenwirken können.

Aber hinsichtlich der Hebräer war keine Theilnahme zu befürchten. Der Czar gab also bei seiner ersten Berührung mit ihnen dem Gefühl von Missfallen und Abscheu Raum. Ein einziger Federzug verbannte ein ganzes Volk, riß dies aus allem Zusammenhange mit der Vergangenheit und trieb es einer hoffnungslosen Zukunft entgegen. Von den deutschen Völkern war keine Sympathie zu befürchten, weil dort in allen Staaten dieser unglückliche Stamm noch immer einer illiberalen Ansicht Seitens der öffentlichen Meinung begegnet.

Der Verfasser ist kein Bewunderer der Juden auf dem Festlande. Viele glänzende Ausnahmen abgerechnet, ist dies Volk, wie ein großer Theil der mittleren und niederen Klassen in Deutschland größtentheils allerdings auf der Stufe, zu der Jahrhunderte socialen Drucks es wie diese bringen mußten. Das jüdische Volk hat auf dem Continent einige Züge mit den Deutschen gemein, den Servilismus, die kleinliche Gewinnsucht und den gänzlichen Mangel an kühnem Unternehmungsgeist. Auch gleicht es den Moskowitern in der Liebe zum Kleinhandel und der Gewandtheit im Verkehr. Das Alles ist wahrscheinlich das Ergebnis der Umstände und der Lage. Aber diese Völker sollten wahrlich die Besten sein, die den Stein auf die Israeliten werfen.

Man sollte bedenken, wie wenigstens in Deutschland ein unermesslicher Theil wahren Talents den Juden, diesem unterdrückten Volke, angehört. Und doch bildet dieser Stamm nur einen sehr kleinen Theil der Gesamtbevölkerung. In einem Lande, wo ihnen kaum gestattet war, Reichthum zu erwerben, haben die Juden noch viel mehr und größere Namen aufzuweisen, als dem Verfasser gelegentlich beifallen. Er will nur Jost, Mendelssohn mit seinem Enkel,

dem Componisten, Börne, Heine, die beiden Jacobi, den Maler Bendemann, die Professoren Gans, Neander, Benary und den Componisten Meyerbeer nennen. Auch haben die jüdischen Gelehrten in Deutschland nicht, wie so manche ihrer christlichen Collegen, die Sache des Fortschritts und der Freiheit nur so lange vertheidigt, bis die Regierungen es der Mühe werth fanden, ihnen klägliche Aemter zu geben, worauf dann häufig die Parthei, die zu ihnen wie zu ihren Leuchten aufblickte, verlassen ward.

Wir wollen nun die griechisch = russische, oder, wie sie sich selber nennt, die orientalische = katholische Kirche kennen lernen, die sich, mit Ausnahme einer einzigen, der größten Gemeine in Europa rühmt. Zunächst aber müssen wir der Wahrheit gemäß sie von jedem Vorwurf des Antheils an der entsetzlichen Verfolgung der römischen Katholiken wie der Juden entschieden freisprechen. Letztere ging durchaus vom kaiserlichen Cabinet, nicht von der heiligen Reichs = Synode aus.

Die National = Religion in Rußland ist bekanntlich die der griechischen Kirche des oströmischen Kaiserthums. Nach der Unterjochung von Constantinopel durch die Türken waren die griechischen Patriarchen zu sehr mit ihrer eignen Sicherheit beschäftigt, als daß sie ehrgeizige Pläne hegen konnten. Mit ihrer Zustimmung also durfte die Gemeine sich im Jahre 1588 loslösen und ihre eigene Verwaltung übernehmen. Damals reifte der Patriarch von Constantinopel nach Moskau. Dort weihte er den Metropolit Hiob zum ersten russischen Patriarchen und verlieh ihm die Obhut über alle Gläubigen des russischen Reichs. Die Trennung fand also friedlich und in Freundschaft statt. Demgemäß findet sich in beiden Sek-

tionen der Kirche auch durchaus kein Unterschied in den Dogmen, sondern nur in einigen Ceremonien entfernt sich die russische Kirche in etwas von der Mutterkirche. Die meisten Leser wissen, daß die griechische Kirche in ihren Satzungen und im Ritus der römischen sehr nahe kommt. Die bestehenden Unterschiede sind, — mit Ausnahme des Cölibats, — so unbedeutend, daß die Anhänger beider Confessionen sich gegenseitig uur Schismatiker nennen, nicht Häretiker oder Ketzer. Diesen letztern Ausdruck behalten sie nur für die vom Stamm ganz abgefallenen Lutheraner, Calvinisten und verwandten Sekten bei.

Im Mittelalter wurden häufige Versuche gemacht, beide Kirchen in eine zu verschmelzen. Von griechischer Seite waren diese wohl nie ernstlich gemeint, sondern die Griechen suchten vielmehr nur durch unbestimmte Versprechungen und den Schein der Unterwürfigkeit sich den Beistand des katholischen Westens gegen die Angriffe der Muhamedaner zu sichern, deren Eroberungen auch endlich ihr Reich verschlangen.

Es ist für den Fanatismus bezeichnend, daß, je geringer die confessionellen Unterschiede sind, sie desto größere Abneigung und Feindseligkeit unter den abweichenden Sekten erzeugen. So hat sich zwischen Katholiken und Reformirten eine Bitterkeit des Hasses entfaltet, wie beide Theile sie nie gegen Juden oder Heiden an den Tag legten. Ebenso groß war, im Verhältniß zu den unbedeutenden Differenzen zwischen der griechischen und römischen Kirche, die Tiefe ihrer beiderseitigen Abneigung.

So entrüsteten sich die Griechen zur Zeit der Eroberung Constantinopels durch Mahmud II. sehr über die römische Messe, nicht

etwa, weil sie über das Dogma der Transsubstantiation anders dachten, sondern weil die römischen Katholiken das Brot ungesäuert reichten. Ihr Abscheu darüber war so groß, daß sie ungeachtet ihrer dringenden Noth erklärten, sie wollten, ehe sie eine solche Ungebühr ertrügen, lieber den Turban der Muselmänner als die päpstliche Tiara über die Kirche St. Sophia herrschen sehn.

Theologen behaupten, daß die griechische Kirche in ein und vierzig Punkten von der römischen abweicht. Doch werden die meisten bloß bei der schärfsten Vergleichung bemerkbar. Nur was auf Kirchen-Disciplin und Unabhängigkeit vom päpstlichen Stuhl Bezug hat, ist wichtig. Die Griechen erkennen als Autorität allein die Schrift und die sieben ersten Haupt-Concilien an. Die Erklärung der heiligen Schrift und der Concil-Beschlüsse steht lediglich den Patriarchen zu, welche in der russischen Kirche durch die „heilige Synode“ vertreten werden. Die Kirche nimmt die Bekenntnisse von Nicäa und St. Athanasius an und hält das Dogma von der Dreieinigkeit fest, mit dem Unterschiede, daß sie nicht wie die römische Kirche, den heiligen Geist vom Vater und vom Sohne ausgehen läßt, sondern vom Vater allein.

Die griechische Kirche stellt das Fegefeuer in Abrede, gestattet aber etwas inconsoquent Gebete zur Erlassung der Sünden für Abgeschiedene. Wie die Katholiken erkennt sie die Verwandlung des Weins und des Brotes beim Abendmahl und bei der Messe an, aber mit der Abweichung, daß sie gesäuertes statt ungesäuerten Brotes nimmt.

Sie gebietet die Verehrung und Anrufung der Mutter des Erlösers, der Heiligen und Märtyrer. Ebenso lehrt sie eine tiefe

Achtung für Reliquien, denen sie übernatürliche Kraft zuerkennt. Sie gestattet in den Andachtshäusern keine Bildhauerdarstellungen von Heiligen oder der Maria, sondern empfiehlt Gemälde an. In Folge dessen sind nicht allein die Kirchen mit Bildern bedeckt und diese mit größeren Schätzen ausgestattet, als die freigebigste Andacht der römischen Katholiken sie je gewährte, — sondern jeder Gläubige hält es auch noch außerdem für Pflicht, seine eignen Heiligenbilder zu haben und hängt deren in jedem Zimmer auf.

Die Prädestination ist ein wichtiges Dogma der griechischen Kirche und besonders der griechisch-russischen, wo sie fast ein Glaubensartikel geworden. Wie die römisch-katholische Confession hat sie sieben Sakramente, die sich selbst in den Formen ganz ähnlich sehen, mit Ausnahme der Confirmation, welche die Griechen unter dem Namen Chrisma unmittelbar nach der Taufe ertheilen.

Ein Hauptunterschied ist, daß die griechische Kirche nicht allein den Geistlichen gestattet, sich zu vermählen, sondern es sogar gebietet. Die Weltgeistlichen empfangen die Ordination nicht eher, als bis sie verheirathet sind, und früher wurden sie nach dem Tode ihrer Frauen selbst ihres Amtes entbunden. Eine zweite Ehe ist ihnen nur nach Ablegung des Priesterstandes gestattet. Denn ungleich den Katholiken, sehen die Griechen in ihren Geistlichen nicht eine auf ewig dauernde Weihe, sondern nehmen an, sie könne mit dem Amt und Ornat abgelegt werden.

Dispensationen und Ablässe sind verworfen.

In Uebereinstimmung mit der römischen Kirche wird die weite Entfernung von ihren buchstäblichen Sägungen einigermaßen durch den allgemeinen Geist ausgeglichen, welcher auf den Glauben weni-

ger Nachdruck legt, als auf gute Werke. Dies hat mehr praktische Sittlichkeit als das allzustrenge Aufdringen des erstern zur Folge, und bildet selbst in dem Charakter des Bigotten einen versöhnenden Zug von allgemeinem Wohlwollen. Nie war eine Kirche weniger auf Dogmen veressen, als die griechisch-russische; sie behauptet nicht, daß sie unfehlbar sei, noch erklärt sie die Seelen für verloren, die im Irthum wandeln, wie dies die Kirche von Rom und die Kirche von England, in ihrem athanasischen Glauben, thun.

Nach Stiftung eines Patriarchats in Rußland erlangten die Patriarchen zu Moskau beinah ebensoviel weltliche Macht, wie die Päpste im Mittelalter über ganz Europa übten. Sie nahmen nach dem Czaren den ersten Platz ein. — Dieser mußte bei gewissen Gelegenheiten ihnen den Steigbügel halten. Ohne ihren Segen konnte weder Krieg gemacht noch Friede geschlossen werden, und sie hatten selbst Gewalt über Leben und Tod der Unterthanen. Sogar mit den Bojaren vereint konnte der Czar dem Patriarchen und der Geistlichkeit nicht Widerstand leisten. Einer der ersten Schritte Peters war, dies imperium in imperio aufzuheben. Zu solchem Zweck kehrte er die Laster und Unwissenheit der Geistlichen gegen dieselben. Durch Festigkeit, Grausamkeit und die Gewalt des Lächerlichen gelang es ihm, die hierarchische Macht umzustürzen. Den Glauben selbst ließ er als ein nützlichcs Werkzeug fortbestehen, entriß aber dessen Leitung den Händen der Priester.

Beim Tode des Patriarchen Hadrian, im Jahr 1700, hob Peter das Patriarchat gänzlich auf und erklärte sich selbst zum Haupt der Kirche. Er stellte einen Exarchen mit sehr geringen Befugnissen an, um in seinem Namen die Oberaufsicht über alle geistlichen An-

gelegenheiten zu üben. Doch zwanzig Jahre später hob er auch das Exarchat auf und stiftete die „heilige gesetzgebende Synode“, die bis auf heute die Leitung führt, und zwar unter unmittelbarer Kenntnißnahme Seitens des Kaisers. Dieser ernennt aus der höhern Geistlichkeit die Mitglieder der Synode. Er wird in derselben durch den Ober-Prokurator, einen Laien vertreten. Lehrt er kann sich allen ihren Beschlüssen, unter Vorbehalt der kaiserlichen Bewilligung, widersetzen.

Im Anfang der Regierung des Reformators, Peter's I., soll die Hälfte des Landes im ganzen Reiche der Geistlichkeit gehört haben, ebenso wie zahlreiche Klöster und Stiftungen. Die zeitgenössischen Schriftsteller geben ein klägliches Bild von deren Unwissenheit und Entsittlichung. „Nur Wenige“, sagt Jovet, „konnten die zehn Gebote hersagen, noch Wenigere lesen.“ — Die Mönche führten, wie er erzählt, ein sehr enthaltames Leben innerhalb der Klostermauern, doch, wenn sie dieselben auf einige Zeit verließen, entschädigten sie sich so, daß sie selten nüchtern zurückgebracht wurden. Die Nonnen wurden von den armenischen und fremden Kaufleuten eben so stark gefürchtet, als einst die Sirenen und Meerjungfrauen von den alten griechischen Schiffen. Nicht durch ihre Reize, sondern durch den Köder des erwarteten Gewinns lockten sie die graubärtigen Händler unter dem Vorwande, ihre Waaren zu kaufen, in die Klöster. Dort tödteten sie sie oft im Geheimen und beraubten sie ihrer Borräthe. Seltsame Drgien und selbst Verbrechen entweihen noch heute die Stätten der griechischen Nonnen- und Mönchsklöster, und mitunter sind Vorfälle, des finstern Mittelalters würdig, an das Licht gezogen worden,

die mit der künstlichen und oberflächlichen Civilisation außerhalb ihrer Wälle schreiend contrastiren.

Sehr verschieden von der gelehrten Geistlichkeit Roms waren früher selbst die höheren Priester mit ihren Gemeinden in gleicher Unwissenheit vergraben. Ihr Jahresanfang fiel in den Herbst. Nach Voltaire's Ausspruch gaben sie als Grund an: „wahrscheinlich habe Gott die Welt geschaffen, als alle Früchte in voller Reife standen —.“ Es fiel ihnen gar nicht ein, daß ihr Herbst der Winter eines andern Landes sein könne. Danach kann es auch nicht befremden, daß das Volk, als Peter I. den Anfang des Jahres auf den 1. Januar verlegte, den Czaaren bewunderte, weil er durch einen Ukas den Lauf der Sonne geändert habe. Bei der Einführung des Tabaks wurde von einigen Theologen die Frage ernstlich in Betracht genommen, ob der Gebrauch desselben nicht sündlich sei? Und sie verwarfen ihn nach den Worten des Apostels: „Nicht, was zu des Menschen Mund eingehet, sondern was herauskommt, verunreinigt den Menschen.“

Trotz der natürlichen Heftigkeit seines Charakters war Peter I. genöthigt, bei seinen Reformen gegen diese mächtige Körperschaft vorsichtig zu verfahren und er strebte mitunter dieselbe zu gewinnen. In der Verfolgung der „Raskolniki“, — — Sektirer, welche den Gebrauch der Bilder verwerfen, — schloß er sich der Geistlichkeit an. Viele der Sektirer übergab er den Flammen und trieb Andere zur Empörung. Gotteslästerung bestrafte er mit Verbannung nach Sibirien und belegte mit den härtesten Ahndungen jede Vernachlässigung religiöser Pflichten. Wenn er aber so durch eine öffentliche That die Aussage der Geistlichkeit: er sei der Antichrist und schlimmste

Feind der Religion, — widerlegt hatte, so erfolgte gewöhnlich irgend ein tödtlicher Streich gegen die Priesterherrschaft, bis er endlich die Gewalt derselben ganz in seine Hände gespielt hatte. Doch noch lange nach Unterdrückung der Bojaren wagten Mönche zu prophezeien, daß Petersburg von den Wellen verschlungen werden würde, nebst Allen, die bei dessen gottloser Erbauung thätig gewesen. Auch zeigten sie Bas-Relief-Bilder der Jungfrau Maria, welche Thränen über die ungläubige Stadt vergoß. Peter selbst entdeckte dem Volke den Kunstgriff, der mit dickem Oele bewerkstelligt war. Als die Geistlichen wegen Kezerei einen von Reisen zurückgekehrten Jüngling auf dem Scheiterhaufen verbrannten, ergriff der Czaar die Gelegenheit, um den Priestern die Macht über Leben und Tod zu entreißen, und er verordnete zugleich, daß vor dem Alter von fünfzig Jahren Niemand das Mönchsgelübde ablegen dürfe.

Noch heute ist die russische Kirche fast eben so, wie Peter sie hinterließ. Es giebt zwar unter der höheren Geistlichkeit sehr gelehrte Männer, zu denen z. B. der verstorbene Metropolit von Moskau zu rechnen ist. Aber die niedern Klassen sind unwissend und größtentheils entartet und ausschweifend.

Die russischen Geistlichen zerfallen in drei Klassen, in die Archires, in die schwarzen und weißen Priester. Die Archires sind die höheren Kirchenbeamten und umfassen die Metropoliten, Erzbischöfe und Bischöfe. Die schwarzen Geistlichen oder Tschornoj djuhowenstwo bilden die Mönchsclassen, aus welcher die Ersteren gewählt werden. Sie umfassen die Archimandriten oder Aebte, die Hegumin's, Prioren der kleineren Klöster, die Hieromonachoi und Hierodiakonen, welche den Gottesdienst in den Klöstern abhalten, und

endlich die Mönche. Die schwarzen Priester wie die aus ihnen hervorgehenden höheren Geistlichen sind zu einem sehr enthaltamen Leben verpflichtet; sie dürfen kein Fleisch genießen und nach ihrem Eintritt in den Orden nicht mehr heirathen. Sie sind sehr reich, aber der Reichthum kann sie nicht glücklich machen, mit Ausnahme der Geizigen, die der todte Besitz des Geldes entzückt. Im Ganzen lauten die genauesten Berichte über ihr Wissen und ihre Frömmigkeit günstig. Von den weißen Geistlichen, oder bialoi djuhowenstwo kann nicht dasselbe gesagt werden. Sie fungiren in Städten und Dorfsprengeln und stellen die Plebejer des Klerus vor. Man theilt sie in Protopopen, Popen, Diakonen, Sakristane und Vorleser. Es sind nur zu häufig Trinker, Habfüchtige und Verschwender. Gierig entziehen sie ihren Gemeinen jeden Pfennig und suchen beständig auf deren Aberglauben einzutwirken. Man sieht sie oft berauscht, sie führen Karten bei sich und produziren sie auf Verlangen. Neun Zehnteile ihrer Einkünfte kommen aus freiwilligen Gaben her, die sie der Furcht und Hoffnung ihrer Beichtkinder entlocken. Die Laien sehen auf sie wie auf die Erforenen des Himmels, denen manche Sünden gestattet sind. Man betrachtet ihre Raubsucht als ein eben so gutes Vorrecht, wie das gleiche Privilegium der kaiserlichen Beamten. Außerdem sind die ceremoniellen Pflichten der Popen so zahlreich, daß sie eigentlich ihre ganze Zeit in Anspruch nehmen und keinen Raum für Studiren und Handlungen der Mildthätigkeit übrig lassen.

Der Kirchendienst muß täglich dreimal vollzogen werden. Der Priester muß trauen, taufen und begraben und zwar unter vielfachen, langen Ceremonieen. Er muß Kranke besuchen, seine Gemeinde

unterrichten und dabei auf seine Gelbangelegenheiten achten. Den letzten Theil der Liste vernachlässigt er nie.

Die Geistlichkeit aller Grade wird gewöhnlich aus ihren eignen Familien mit neuen Mitgliedern versehen. Bei den weißen Priestern ist der Stand fast erblich. Vor Peters I. Regierung war die Klasse zu gut gestellt, als daß sie nicht zu einer Kaste hätte werden sollen. Aber als seine Strenge und seine Reformen den Stand weniger beneidenswerth machten, und als er gebot, daß Niemand, der nicht in eigens dazu gestifteten Schulen seine Bildung genossen, ordinirt werden solle, fanden sich so wenig Candidaten für die Vorbereitung, daß die Kirche in Gefahr gerieth, in Zukunft nicht genug Geistliche zu besitzen.

Um diesem Uebel abzuhelpen, erließ er ein Gesetz, nach welchem Priesteröhne nur das Amt des Vaters übernehmen sollten. Dies Gesetz bestand bis vor Kurzem. Viele Tausende waren also gezwungen, den geistlichen Stand ohne Beruf und Sinn dafür zu ergreifen. Die lange Gewohnheit scheint auch noch heute wie ein Gesetz zu herrschen. Bei dem Tode ihrer Weiber dürfen die Priester in Mönchsorden treten; doch machen sie selten davon Gebrauch, wengleich dies den Weg zu den höhern geistlichen Würden bahnt. Sie können dieselben nämlich nur durch Verzichtleistung auf alle ihre geselligen Genüsse, durch Enthaltamkeit und Studiren erreichen. Heutzutage soll die Zahl sämtlicher Mönchs- und Nonnen-Klöster im Reich nicht über fünfhundert betragen.

Die ganze Geistlichkeit der höheren und niederen Klassen soll zusammen etwa 500,000 Individuen umfassen. Sie sind sämtlich von allen bürgerlichen Abgaben frei und können selbst für Ca-

pitalverbrechen nicht körperlicher Züchtigung unterworfen werden. Die Erhebung zu dem Range eines Bischofs hängt von dem Willen des Kaisers ab. Sobald in einer Diözese eine Vakanz eintritt, so wählt gewöhnlich die Synode zwei oder drei Candidaten aus den Archimandriten oder Aebten, und der Kaiser ernennt einen von diesen zu dem erledigten Bisthum. Der Selbstherrscher hat jedoch die Macht und bedient sich ihrer bisweilen, die Wahl der heiligen gesegneten Synode nicht zu beachten.

Vor wenigen Jahren war das Reich in sechs und dreißig Erarchieen oder Bisthümer getheilt, die seitdem um sieben oder acht vermehrt wurden. Sie sind einander durchaus nicht untergeordnet und werden von Metropolitnen, Erzbischöfen oder Bischöfen verwaltet. Die Titel dieser Geistlichen stehen in keinem Verhältniß zur besondern Diözese, sondern sind ebenso unabhängig von diesen oder rein persönlich, wie die Orden und Kreuze, die ihnen der Kaiser verleiht und in denen man sie am Altar fungiren sehen kann. Diese Erarchieen enthalten zusammen beinahe acht und zwanzig Tausend Kathedralen und Kirchen. Doch hat die Anzahl derselben mit dem Wachsthum der Bevölkerung nicht in gleichem Maße Schritt gehalten. Denn wir finden vor hundert und fünfzig Jahren in Moskau allein zwölfhundert Kirchen.

Diese Gebäude sind groß, gewöhnlich aus Ziegeln oder Holz gebaut und in Gestalt eines Quadrats oder länglichen Vierecks, am häufigsten aber in Form eines Kreuzes. Ihre halb asiatische Bauart gewährt einen eigenthümlichen, malerischen Anblick mit ihren, bekanntlich moscheearartigen hohen Kuppeln und großen vergoldeten oder silbernen Dächern oder auch grünen oder blauen, mit goldnen

oder silbernen Sternen verzierten Domen. Neben den größeren sind gewöhnlich vier kleinere Thürme, die meist den Pfefferbüchsen gleichen. Das Glockenhaus ist von der Kirche gewöhnlich abgesetzt und erhebt sich säulenartig auf dem umgebenden Hofe. Die russische Vorliebe für ungeheure Glocken lernten wir schon aus den Kindergeographieen kennen.

Das Innere der Kirchen ist mehr auffallend als imposant. Mit prahlerischem Pomp ausgeschmückt, der das Ganze flitterhaft erscheinen läßt, fehlt es den Kirchen immer an der Kunst und dem Geschmack, der den römisch-katholischen Kathedralen jenen feierlichen und großartigen Charakter leiht, welcher das Gemüth beim Eintritt unwillkürlich mit Ehrfurcht erfüllt. Ganz im Geiste eines barbarischen Volkes haben die Russen durch überladene Malerei und Vergoldung, durch reiche Stoffe und Schaustellung von Gold, Silber und Juwelen den Effekt zu erhalten gesucht, welchen die gebildeten Italiener mit idealen architektonischen Gebilden, mit Steinhauerwerken und klassischen Gemälden erreichen. Mitunter streift das auch bei diesen an Ueberladung, doch niemals hängt die Gesamtwirkung von bloßem kolossalen Prunk ab.

Die Kirche zerfällt in drei Abtheilungen. Der innerste und heiligste Theil enthält den Altar, auf welchem sich ein massives Kreuz von Gold oder Silber erhebt. Auf dem Altare ruht eine reich gebundene Bibel, die mit Spangen von edlem Metall, oft mit kostbaren Juwelen besetzt, geschlossen ist. Die zweite für die Gemeine bestimmte Abtheilung ist das Schiff; dies wird von dem Altartheile durch das Ikonostas getrennt, eine Art von Schirm, auf dem die Bilder Christi, der Jungfrau, der Apostel oder Heiligen angebracht

sind. In der Mitte desselben sind die Königs-Porten; diese sind geschlossen und werden von Zeit zu Zeit geöffnet, um die Blicke der Gemeine in das Heiligthum einzulassen. Die Bilder, fast immer elende Subeleien, zeigen von den Gestalten nur die Köpfe, Hände und Füße, die Körper und Gewänder sind nur aufgetragene Blätter von Gold oder Silber, ebenfalls mit den kostbarsten Steinen geschmückt, den Jahrhunderte hindurch gesammelten Geschenken und Opfern von Gläubigen.

In dem Lande der Kosacken, welche an die von ihnen ganz verschiedenen Moskowiter hauptsächlich durch das religiöse Band geknüpft werden, befindet sich vor den Heiligenbildern oft Beute aus Frankreich, Italien und Deutschland; und mitunter sind dort in der elendesten Dorfkirche die reichsten Schätze aufgestellt.

Vor dem Bilderschirm, der von der Gemeine durch ein niedriges Gitter getrennt ist, sitzen die Chöre der Sänger und die Vorleser. —

Die dritte Abtheilung der Kirche ist die Trapeza oder Vorhalle, welche von den Betern nur benutzt wird, wenn das Schiff überfüllt ist. Der Dienst, der, nach seiner Länge zu urtheilen, wahrscheinlich mönchischen Ursprungs ist, besteht außer dem Mesopfer, in Gesang und in der Rezitirung von Psalmen und Hymnen. Der Abkürzung wegen werden sie häufiger gelesen als gesungen und das noch mit solcher Eile, daß sie ganz unverständlich sind. Wenn man sie vollständig singt, so läßt sich nichts Ergreifenderes denken, als dieser Theil des griechischen Rituals. Eine schöne Bassstimme ist eine Bedingung bei der Wahl der fungirenden Priester. Da die Uebung in der Musik mit großem Eifer betrieben wird, so übertrifft die

Fülle und die milde Feierlichkeit dieser reinen Vokal-Ausführungen selbst die herrlichste Wirkung der gemischten Orgelklänge und Stimmen, die durch die gothischen Flügel römischer Kathedralen hinschweben. Wir müssen zu dem Allem noch die äußere Erscheinung der Geistlichen hinzurechnen. Die griechischen Priester sind in dieser Hinsicht die ersten in der Welt. Am imposantesten und ehrfurchtgebietendsten erscheint gerade der Theil, dessen oben erwähntes Betragen so wenig im Einklange mit diesem Neußern steht. Im Ganzen genommen sind sie die schönsten Männer im Reich. Da nur diejenigen, welche ausgezeichnete Stimmen besitzen, zu den Aemtern genommen werden, so spricht dies für die Richtigkeit der Annahme, daß ein klangvolles Organ überhaupt ein Anzeichen von einer kräftigen innern Bildung des ganzen Körpers ist. Haar und Bart wachsen zu natürlicher Länge; die Locken wallen über die Schultern oft so lang wie bei Frauen, und der Bart sinkt tief über die Brust. Dies macht die unbeschreiblichste Wirkung. Es verbirgt sowohl alle Gemeinheit der Züge wie es den Ausdruck eines majestätischen Antlitzes erhöht.

Die russischen Priester sind die einzige Klasse, welche den Naturwuchs ihres Haars gar nicht beschneiden. Der Muselman läßt den Bart stehn, scheert aber sein Haar kurz. Der russische Bauer schneidet sein Haar am Nacken und Ohr. Nur der griechische Priester, indem er den Schmuck unberührt läßt, wenn er sonst von der Natur begünstigt ist, bietet das Ideal eines Patriarchen der heiligen Schrift dar.

Ohne die russischen Geistlichen gesehen zu haben, kann man sich nicht leicht von der Wahrheit überzeugen, daß die männliche

Gestalt durch Scheere und Messer viel von ihrer Schönheit verliert. Wenn im Alter der Scheitel sich lichtet, so ersetzt der ehrwürdige silberweiße Bart den Verlust, und die Gestalt gewinnt so an Würde, was sie an Jugendfülle verliert.

In den letzten Jahren ist die Sitte des Predigens in den russischen Kirchendienst eingeführt worden. Aber noch sind, außer in Petersburg und Moskau, Kanzeln unbekannt. Früher versuchte man gar nicht, die Schrift zu erklären; man las nur gelegentlich einige Homilien des Chrysostomus vor. Einer der letzten Patriarchen verbannte sogar wegen Predigens den Protopopen von Morum und andere Priester nach Sibirien, mit der Behauptung: „der Herr habe immer durch sein bloßes Wort gewirkt und so seine Kirche erbaut, ohne es zu erklären; deshalb brauchten seine Diener es auch nicht zu thun.“

Die Russen haben in ihren Kirchen nicht die vollständige Bibel. Sie halten gewisse Bücher derselben für zu unsittlich, um sie zum Gottesdienst zu bringen. Auch die Geistlichen haben für sich selten ein vollständiges Exemplar. Ihre Kirchenbücher sind in der alten Slavensprache verfaßt; in dieser wird auch der Dienst abgehalten. Sie verhält sich zum heutigen Russisch etwa wie das Englische aus Heinrich des Ersten Tagen zur jetzigen englischen Sprache. Die Bücher bestehen aus zwanzig gewichtigen Bänden. Sie enthalten den Dienst nach dem heiligen Cyrillus von Jerusalem oder „*Quirilla Jerusalemiski*“. Dieser scheint nebst St. Chrysostomus und St. Basilus ihre Hauptautorität für die Erklärung der heiligen Schrift, wie hinsichtlich der Regeln ihrer Mönchsorden zu sein. Das Uebrige bilden andre Werke des Chrysostomus, des Joannes

Damascenus und Gregorius von Nazianz, des Ephraim von Ebesa in Syrien und fünf Bände von Leben der Heiligen, aus denen bei den Morgenfeiern in den Klöstern gelesen wird. Die zwanzig Bände bei dem Kirchendienst bestehen aus zwölf „*Minoc on*“ d. h. aus einem für jeden Monat des Jahres, den Dienst und die Hymnen für die Feste der Heiligen enthaltend.

Die *Octoëchos* bilden zwei Bände und sind in acht Weisen oder Stimmen getheilt, von denen jede die Hymnen für die Tage einer Woche umfaßt. Sie werden nach den Gegenständen, die auf die Tage anwendbar sind, gewählt. So gilt der Sonntag der Auferstehung, der Montag den Engeln, der Dienstag Johannes dem Täufer, der Mittwoch der Jungfrau Maria, der Donnerstag den Aposteln, der Freitag den Leiden Christi, und der Sonnabend den Heiligen und Märtyrern. Dazu kommt ein Supplementband, um die Lücken des *Minoc on* zu füllen. Psalter und *Horae* bilden einen andern Band. Das Psalmenbuch ist in ein und zwanzig Abtheilungen getheilt; von diesem wird bei jedem Dienst (dreimal des Tages) eine gesungen, so daß der ganze Band jede Woche einmal durchgenommen wird. Das Gebetbuch enthält die Gebete für Vesper, und den Morgen- und Communion-Dienst zum Gebrauch der Priester und Diakonen. Die Fasten-Triods füllen zwei Bände und beziehen sich auf den Dienst während der großen Fasten. Die vier Evangelien, von denen jeden Tag etwas gelesen wird, bilden einen andern Band. Das Offizien-Buch enthält den Ritus und die Cerimonieen bei Begräbnissen, Taufen nebst den Sakramenten, und der zwanzigste Band oder das Regelbuch schließt Anweisungen zum passenden Gebrauch der neunzehn vorhergehenden Bände ein.

Die Fasten der russischen Kirche sind anhaltend und streng. Sie nehmen zusammengerechnet mehr als ein halbes Jahr ein. Die Osterfasten allein dauern sieben volle Wochen hinter einander. Sie fangen mit der „Butterwoche“ an. Während dieser enthält man sich der Fleischspeisen. Aber in der, dem Carneval folgenden Woche entsagt man sogar der Buttermilch und den Eiern vierzig Stunden lang; die Frommen genießen Sonntags nur gesalznen Fisch. Das zweite Fasten beginnt nach Pfingsten, das dritte große Fasten im August dauert funfzehn Tage und das vierte vom 12. November bis Weihnachten. Außerdem vermeidet man an allen Mittwochen und Freitagen im Jahre Fleisch und fette Speisen.

Der ganze Bauernstand und die niedern Klassen überhaupt sind sehr fromm und abergläubisch. Sie gehen an keiner Kirche vorüber und hören keine Glocke läuten, ohne sich zu kreuzen. Sie halten die Lampe mit Olivenöl vor ihrem Schutzheiligen immer in bester Ordnung. Dem Kirchendienst, von dem sie nicht ein Wort verstehn, wohnen sie mit der gläubigsten, demüthigsten Miene bei, und sie verweigern dem Bettler, der sie im Namen Gottes bittet, nie ein Stück Brot. In der russischen, wie in der römisch-katholischen Religion existirt der Gebrauch der Ohren-Beichte, jedoch mit einem Unterschiede, welcher deren praktischen Nutzen ganz vernichtet. — Die bloße Reue genügt nämlich, um Vergebung der Sünden zu erlangen. Wenn ein Andern durch das Vergehen Schaden erlitten hatt, wird weder auf Ersatz noch Wiedererstattung gedrungen. —

Sie betrachten eine an dem Tage des Abendmahls begangene Sünde als besonders schwer, und um sie zu vermeiden, gehen sie

oft zu Bett und verschlafen den Rest der Zeit. Wie die Katholiken halten sie Wein und Brot für den wirklichen Leib des Erlösers. — Bei Vielen der Kaufleute, den meisten Beamten und bei dem Grundadel ist der Glaube selbst längst verschwunden; doch der Aberglaube bleibt bei einer großen Anzahl, wie der Rost vom Metall, wenn der bessere Theil längst zerfressen ist, an den Gefäßen zurückbleibt. Diese traurige Gewalt menschlicher Schwächen und Gewohnheiten, wo der lebendige Geist entwichen, findet sich in Rußland häufig. Molière hat diesen Zug trefflich in seinem Don Juan geschildert, wo der Diener, seines Herrn Zweifel am Dasein Gottes gar nicht beachtet, aber sehr erschrocken ist, daß der Herr nicht an die wahre Geschichte vom ewigen Juden glaubt.

Die Heiligenbilder werden von den Russen tief verehrt, doch wie gesagt, nur wenn sie gemalt sind. Denn eine Statue oder ein Bild in haut-relief zu verehren, würden sie für Götzendienst halten. Sie werfen sich vor bunt eingefassten, mit blendenden, kupfernen und versilberten Heiligenscheinen versehenen Abbildungen überall zur Erde. In jedem Laden, Hause oder Zimmer hängt eine solche, selbst auf Straßen und Märkten. An Sonn- und Festtagen brennen davor kleine an Ketten hängende Lampen. Vor diesen Bildern bekreuzt und schwört sich der Handelsmann, er gewinne nichts, wenn er hundert Prozent verdient. Der Heilige bekommt seinen Antheil an Kerzen und Del. Wenn der Russe in ein Zimmer tritt, sucht sein Auge zunächst das Bild, und er spricht erst nach seiner Reverenz vor diesem mit den Bewohnern. Auf Märkten empfangen die buntgeschmückten Straßenheiligen von Vorübergehenden ihren Gruß, auch wohl ein Fünf-Kopeken-Stück.

Mehr als die Penaten den Römern, galten den Russen von je her diese Bilder. Als im Jahre 1610 La Gardie die Stadt Nowogorod mit seinem Heere besetzte, und die Schweden fanden, daß die Einwohner alle Schätze versteckt hielten, so kamen sie auf den Einfall, die Heiligenbilder fortzutragen. Diese Auskunft entsprach der Erwartung. Die Einwohner folgten ihnen jammernd beim Wegmarsch und zahlten die größten Summen, um ihre Penaten einzulösen. —

Im Jahre 1643, erzählt man, sei der Czaar und sein Hof in die höchste Bestürzung verfallen, weil sein Heiligenbild fürchterlich roth im Gesicht wurde. Dieser Umstand befremdete selbst den Patriarchen, bis der herbeigerufene Maler die Sache erklärte. Nachdem die oberste Farbe weggeküßt war, trat die rothe Grundfärbung hervor.

Es giebt stehende und auch Hausir-Händler für diese Bilder. Da es aber für sündlich erachtet wird, sie offen zu verkaufen, so werden neue gegen alte eingetauscht, ganz wie bei dem Wunderlampen-Händler im Aladdin. Als Tauschpreis erwarten die Krämer aber die volle Summe für den neuen Heiligen. Ist ein Bild nicht ausbesserungswerth, so darf der Russe es nicht zerstören oder verbrennen; er behandelt es wie die Mutter des Moses den künftigen Propheten. Er ladet die Heiligen auf Bretter und Flöße und läßt sie den Strom hinabschwimmen, wo sie dann schon für sich selbst sorgen werden.

Es giebt viele abweichende Sekten in Rußland unter dem Namen „Raskolniki“ bekannt, von „raskol“: theilen, trennen. Die bedeutendste derselben behauptet, die ursprüngliche Kirche zu

sein. — Ihre Glieder rechnen sich zum „Stari ver“ oder dem alten Glauben. Durch die finstre Strenge ihrer Sitten und die Einfachheit ihres Lebens erinnern sie an die alten schottischen Covenanter. Sie haben manche Verfolgung überstanden. Kaiser Alexander ließ sie lange Zeit in Ruhe, aber Nikolaus behandelte sie mit Strenge und Härte. Vor vier Jahren kam Einer dieser Enthusiasten, aufgereizt durch die Verfolgung seiner Brüder, nach Petersburg, ging zum Metropolit, nannte diesen den Antichrist, spie ihm in's Gesicht und schlug ihn. Er wurde zur Knute und nach Sibirien verdammt. Der Metropolit schritt lebhaft zu seinen Gunsten ein, was seinem Charakter als christlicher Prälat Ehre macht. Aber der Kaiser war unerbittlich. Der Schuldige ward geknütet und starb nachher noch auf dem Wege nach dem Kerker. — Außer diesen Schismatikern sollen in neuerer Zeit Sekten aufgestanden sein, deren Richtung den ganzen bestehenden sozialen Bau bedroht. Ihr schnelles Umsichgreifen dürfte, nach der Meinung gut unterrichteter Russen, mehr als irgend etwas Andres die Existenz des Kaiserthums gefährden. Doch diesen Gegenstand wollen wir ausführlicher in einem späteren Abschnitt behandeln.

Wenn wir auf die Geschichte der russischen Kirche blicken, finden wir sie durch viele Beispiele von Grausamkeit gegen die eignen Sekten besleckt. Hunderte von Schismatikern, die beim Kreuzschlagen drei Finger gebrauchten statt zweier, wie die Woskotesuiten, wurden von dem letzten Patriarchen und von Peter I. lebendig verbrannt. Dagegen hatte die Kirche gegen ganz fremde Glaubensmeinungen, auch bei besiegten Stämmen, sich immer mild gezeigt, da sie ihnen doch ihr Joch auferlegen konnte. Sie

erinnert dadurch an die Thiere, die nur gegen ihre eigne Gattung wüthen.

Es ist schon bemerkt worden, daß die Verfolgung der unirten Griechen und römisch-katholischen Polen nicht der russischen Kirche zur Last gelegt werden kann; sondern daß sie ausschließlich ein Akt autokratischer Gewalt war, bei dem die Kirche nur schwachen Beistand leistete.

Zwölftes Kapitel.

Nord- und Mittel-Rußland, oder Morast-, Wald- und Getreide-Region.

Wenn das europäische Rußland an vielen Stellen auch von Bergen durchschnitten wird, so bildet es im Ganzen doch eine einförmige Fläche. Es sind davon nur die nördlichsten Gouvernements und die Waldai-Hügel oder vielmehr Hochebenen auszunehmen, die sich im Innern des Reichs um tausend Fuß über die Meeresfläche erheben und einen Umfang von fast vierhundert englischen Meilen in der Länge und von vierzig in der Breite bilden. Die Flüsse Wolga, Dniepr und Dina entspringen auf ihnen.

Die Berge, welche das Reich von der europäischen Seite einschließen, sind die finnischen und lapländischen Gebirge. Sie erstrecken sich vom weißen Meere bis gegen die Nähe von Petersburg auf der nordwestlichen Seite und bilden die Vorposten jener fortlaufenden Bergkette, die fast die ganze skandinavische Halbinsel bedeckt. Im Südwesten begrenzen die aufsteigenden Karpathen das russische

Gebiet; im Süden erhebt sich die Halbinsel der Krimm aus Steppenland zu hoch abschüssigen Hügeln, weiter nach Osten bildet das Gebirgsland des Kaukasus die europäische Grenze. Im Osten trennt das Uralgebirge Europa von Asien. Indem dies Gebirge sich auf den Inseln von Nowa-Zembla (Neuland) erhebt, steigt es im äußersten Norden weiter über den Paß von Waigatsch durch das Land hindurch, um sich südwärts über etwa zweitausend (englische) Meilen zu erstrecken. Bisweilen erhebt es sich zu der Höhe von sechstausend Fuß.

Zwischen diesen Einzäunungen bietet das Land, — mit Ausnahme des Waldai-Plateaus, das die russische Schweiz genannt wird, — eine weite, einförmige Fläche dar, kaum durch einen Hügel unterbrochen, der höher wäre als die Steinhäufen, welche Mongolen und Normannen in den südlichen Ebenen über den Gräbern ihrer Führer aufgeworfen haben.

Der allgemeine Charakter dieser großen Fläche unterscheidet sich bedeutend in den nördlichen und den südlichen Distrikten. In Weiden ist der Boden im Ganzen fruchtbar; aber im Süden ist er von Bäumen entblößt und wird im Sommer durch Winde ausgetrocknet. Wo dagegen im Norden Ackerbau das Land nicht gelichtet hat, zeigt sich eine fortlaufende Oberfläche von Fichtenwaldung, mit Ausnahme der nördlichsten Breite, wo das Holz sich verliert oder verküppelt. Dort gestattet die außerordentliche Kälte keine Vegetation, außer dem Moose und jenen niedrigen Pflanzen, die im Winter tief unter dem Schnee vergraben liegen. Nichts als Bruch und Moos bedecken die Erde während der wenigen Monate, wo die Sonne den Schnee und das Eis aufthaut.

Das europäisch-russische Reich zerfällt so auf natürliche Weise in zwei Hauptabtheilungen, in die Region der periodisch unfruchtbaren Weideländer oder Steppen, die sich über den Süden ausdehnen, und in die Wald- und Morast-Region, die das nördliche und mittlere Land einnimmt. Dieses ist theilweise bebaut und nährt den größeren Theil der slavischen Bevölkerung.

Dieselbe natürliche Eintheilung ist hinsichtlich des großen sibirischen Reichs vorhanden. Auch hier herrscht die ebene Fläche vor, wenn sie auch an ihrer Ostküste und der südlichen Grenze von Bergen eingeschlossen ist. Wäre nicht die Kette des Urals da, die Sibirien vom europäischen Rußland trennt, so würde die Morast- und Waldstrecke im sibirischen Norden mit der moskowitzischen Region ebenso zusammenhängen, wie das im Süden bei den Steppen der Fall ist. Auf Sibirien ist fast dieselbe Beschreibung anwendbar, mit dem Unterschiede, daß in diesem Lande unter einer größeren Breite das Klima durchgehends so kalt ist, als in Moskowien unter mehreren Graden weiter nordwärts. So mag mit Unterbrechung einiger gewaltigen Ströme und der Uralkette das russische Reich als zwei große Gürtel bildend dargestellt werden, die sich über beide Welttheile hin strecken. Der Eine besteht aus Waldung, Sumpf und cultivirtem Boden, der Andre aus einer großen baumlosen Ebene. Mit dem Ersten werden wir uns in diesem Kapitel beschäftigen und bemerken nur im Voraus, daß jede dieser großen Abtheilungen wieder in kleinere zerfällt.

Zuweilen die baumlose Steppenfläche durchbrechend und mit derselben parallel an der ganzen Südgrenze, läuft eine felsig sandige Salzwüste, welche das sibirische Reich von Mittel- und Südastien

trennt. Diese unwirthlichen, nur für Tartaren benutzbaren Striche reichen noch weiter ostwärts als die Steppen und gehen bis zum Meere von Schotzk, einem Theile des stillen Oceans. Die südliche Gegend kann demnach in Prairie oder Steppenland und in Wüste getheilt werden. Aehnlich bildet sich die große nördliche Unterabtheilung. Einerseits giebt es dort eine Gegend, in der Bäume aller Arten gedeihen und wo die Erde die herrlichste Ernte trefflichen Kornes gewährt. Dies thut sie nämlich immer, wo es nur Wälder giebt und selbst da, wo der Boden nie ganz durchthaut wird, wie in Rußland, wo man einige Fuß tief mitten im Sommer ein Eisbett findet; doch das ist überall jenseit des fünfundsiebzigsten Grades der Fall. Und andererseits ist es jener hochnördliche Theil, in dem keine Bäume mehr wachsen und wo der Morast im Sommer, und im Winter der Schnee einen ewig gefrorenen Boden bedeckt.

In diesem äußersten Norden, jenseits des Polarkreises, giebt es fast gar keine Vegetation. Der Schnee, der selbst im Sommer nicht ganz aufthaut, vermischt sich mit der Erde zu einer farblosen Masse, und welches, den gefrorenen Grund deckendes Moos erhebt sich an kleinen Fels- und Steinspigen. Es erscheint wie ein Mehlthau über der ganzen Natur. Und doch findet sich hier selbst noch der Mensch. Die Samojed- und Jakut-Stämme leben, wo keine größere Pflanze als das Moos der Kälte widerstehen kann; sie finden Nahrung, Wohnung und Kleidung in der dem Thierreich abgewonnenen Beute, im Fleisch, im Thran, den Knochen und der Haut der Seethiere und Fische. Diese Wilden, die nicht einmal eine deutliche Vorstellung vom russischen Reiche haben, werden Alle zu den treuen Unterthanen des Kaisers gezählt und sind der Gegen-

stand vieler Ufaze geworden, wovon sie in ihrer gefrorenen Einöde nichts geträumt haben.

Südlich von diesen unwirthbaren Gegenden thaut der Schnee zwar, aber so spät, daß nichts als Moos aus der kalten Erde dringt. Dies wuchert dann höher und höher und saugt wie Schwamm den aufgelösten Schnee ein, fault unten und bildet unergründlichen Morast. Noch weiter südlich wird die Kruste des Mooses auf der Oberfläche hinlänglich trocken, um als zweite Erde einige wenige Pflanzen zu tragen. Dann werden einzelne verkrüppelte Bäume sichtbar und endlich kommen Fichten- und Birkenwälder; Morast und Waldung mischen sich, das Moos wuchert und fault zwischen den Baumstämmen. So ist es in allen Walddistrikten, die sich weit nach Süden zu der Steppenregion dehnen.

Nicht nur Petersburg ist auf Morast gebaut, sondern es fand sich selbst bei der letzten Eisenbahnmessung zwischen der Hauptstadt und Moskau, daß mehr als die Hälfte der fünfhundert (englische) Meilen zwischen beiden Städten Sumpf und Moorland ist. In Moskau selbst kann man den Dorf in den Straßen stehen. Dieser Morast, der mehr oder weniger schwer zu entwässern ist, sichert dem Boden, wenn er gehörig bebaut wird, eine bedeutende Fruchtbarkeit; denn die verfaulte vegetabilische Masse macht allen Dünger überflüssig oder fordert nur solchen, der ihre Verwesung beschleunigt.

Diejenigen Reisenden, welche für das russische Volk die allmächtige Ausrottung der Wälder befürchteten, müssen entweder die unerschöpflichen Torfminen übersehen oder ihre Angst so weit in die Zukunft ausgedehnt haben, wie neulich ein Journal, welches mit

Wehklagen meldete, daß nach ungefähr zwölf Jahrhunderten sämtliche Kohlengruben Englands erschöpft sein würden.

Die Wäldungen bestehen hauptsächlich aus weißen Kiefern, rothen Fichten und Birken. Denn wenn auch Nowogorod und die südlichen Gouvernements Ueberfluß an Eichen haben, so findet sich dieser herrliche Baum doch so gut wie gar nicht in den ungeheuren Länderstrecken von der Ostsee und polnischen Grenze bis zu dem Uralgebirge, und ebenso wenig jenseit der Berge im ganzen mittleren Sibirien. Da die Bäume in vielen Wäldern nur in der harten Morastkruste wurzeln, so wirft sie der Wind leicht um. Das liegt auch an der besondern Bildung der weißen Föhren oder Kiefern, die ihre Wurzeln nicht tief senken, sondern in die Breite ausstrecken. So bieten denn die aus dieser Baumart bestehenden Wälder häufig einen traurigen Anblick von Zerstörung dar. Ueberall liegen größere Bäume zwischen den jungen und verfaulen, ihre breiten und zottigen Wurzeln in die Luft gekehrt, während Stamm und Keste in Schmutz versunken sind. Der Reisende, der sich dort hineinwagt, kann leicht bis zur Mitte des Leibes zwischen den Bäumen versinken.

Obgleich herrliche Wälder für stattliches Schiffsbauholz vorhanden sind, so muß man es doch unter diesem beginnenden Waldwuchse nicht suchen. Im Verhältniß zu der Größe der Wälder bieten sich hier nur wenige Stämme für die Schiffsart dar.

Einige der trockener liegenden Heiden sind so außerordentlich dicht, daß der auf ihre verschlungenen Zweige fallende Schnee eine Art von Dach bildet. So gegen den scharfen Wind geschützt, behalten sie während des Winters eine verhältnißmäßig günstige

Temperatur und alles kleinere Wild sucht in ihnen Schutz. Die Bauern nennen diese Parteen die „warmen Wälder“.

Der Sumpfboden, auf dem die Bäume wachsen, wie die damit verbundenen nackten Moosdecken, die im hohen Norden das ganze Land einhüllen, sind mit unzähligen Beeren übersät, hauptsächlich mit Berghimbeeren oder wilden Maulbeeren. Unter dem Schnee reifen diese zu der Größe der schwarzen Kirschen an. Sobald nun mit den ersten warmen Frühlingstagen der weiße Teppich weghaut, bedecken die rothen Beeren in einladender Fülle den Grund und bilden gegen das braune, verfaulte Gras, gegen Blätter und Moos einen freundlichen Contrast.

In wunderbar kurzer Zeit ändert sich der ganze Anblick der Natur und Alles grünt herrlich und rasch. Unzählige Blumen schießen empor. Sumpfvögel aller Art nisten in diesen willkommenen Emden; das Geschrei des Kranichs und wilden Schwans, das Pfeifen des Brachvogels, das Krähen der Schnepfe, wie sie über die knospentreibenden Birken beim Sonnen-Auf- und Untergang dahinschießen, giebt einer Scene lebenvollen Reiz, die noch vor wenig Tagen in langweilig frostige Einsamkeit versenkt war.

Die trockeneren Wälder sind stark mit Haselhühnern bevölkert, mit der größten Gattung von Birkhähnen und mit dem gewöhnlichen Waldhuhn der schottischen Moorländer. Im Frühjahr, der Begattungszeit, tönt die Stimme des großen Waldhahns von dem Gipfel einer hohen Fichte rings über die Wälder, wenn er seinem Weibchen ruft. Nur zu dieser Zeit kann man ihm mit Sicherheit auf den Schuß nahe kommen. Auch sind der Fuchs, der Hase und das Schneehuhn unter den häufigen Bewohnern dieser Gegenden

zu treffen, seltner der Bär, der Wolf, der Luchs und das Elenthier. Von den häufigen Schneespuren, die die Wölfe hinterlassen, schließt man auf ihre große Zahl, — aber man vergißt, daß dies Thier die ganzen langen Winternächte hindurch auf Beute umherzieht und gewöhnlich in die Nähe von Menschenwohnungen dringt.

Gegen die Herbstzeit werden die Wälder in Masse durch eine Art Zugvögel besucht, die unsern Birkenhühnern dem Gefieder nach ähnlich sehen. Sie lassen sich auf den Bäumen nieder, wo sie von den Bauern mit ihren Vogelstinten in großer Anzahl niedergeschossen werden. Im äußersten Norden sind die Rennthiere sehr zahlreich.

Außer den schon berührten Dung-Elementen übt für die Fruchtbarkeit des Bodens der Schnee selbst eine günstige Einwirkung. Die Sonne ist im Frühjahr und Sommer hier sehr heiß und läßt den Schnee warm geschmolzen in die Erde dringen. Ist der Sommer günstig genug, um das Wasser hinlänglich wegzutrocknen, wozu die langen Tage bedeutend beitragen, — so dient der Schnee als unglaublich rasch beförderndes Treibmittel.

Im äußersten Norden wird das Korn in wenigen Wochen gesät und geerntet. Heute noch sieht man die wilde Erdbeere blühen und in wenigen Tagen ist sie reif und roth. Es ist interessant, zu beobachten, daß, je nördlicher das Korn gezogen wird, es auch desto rascher reift. Wenn das in Nordgegenden gewonnene Korn in südlichen Gegenden als Samen benutzt wird, so gedeiht es das erste Mal in sehr kurzer Zeit, das zweite Mal langsamer. Diesen Umstand hat man in Schweden benutzt. Dort wird jährlich Saatkorn von Torneo (im Norden des bothnischen Meerbusens und fast am Polarkreise) nach ungünstigen Gegenden gebracht, wo sonst das

Getreide keine Zeit zum Reifen hatte. Lange unfruchtbar, brachten die Felder mit diesem Saatkorn nun in kurzem Zeitraum das Getreide zur Ernte.

In Sibirien, dessen mittlere Theile sehr fornergiebig sind, zieht man im Norden nur Roggen, Hafer und Gerste. Ueber dem sechszigsten Grade nördlicher Breite scheinen auch diese nicht mehr zu gedeihen. In dem europäischen Rußland kann man sie sogar noch sechs Grad nördlicher mit Leichtigkeit zur Reife bringen. — Das Gouvernement Olores, das wegen seiner Hanfproduction berühmt ist, liegt zwischen dem 61. und 65. Grade. Die Hitze und die schnell belebende Kraft der Sonne, wie die Anhäufung von organischen Bestandtheilen, rufen sogleich eine unermeßliche Insectenwelt hervor, und dies selbst da, wo das Wasser auch die größern Pflanzen ertränkt. Haufen von Mücken, von Moskitos, so groß und dicht, daß ihr Summen Meilen weit gehört werden kann, zeigen sich oft gleich gewaltigen Rauchfäulen in der Luft. In den Wäldern macht überall eine starke Menge von großen Schmeißfliegen und andern Insecten den Weg durch dieselben zum Verzweifeln lästig, und man begreift, warum das Rennthier und der Bär fast immer in Pfuhle und Morast versenkt liegen. Je weiter nördlich man reist, desto schlimmer werden diese Quälgeister.

Diejenige Gegend des europäischen Rußlands, welche das Klima entweder völlig unfruchtbar macht, oder wo das Pflanzenreich den Bedürfnissen des Menschen nur unvollkommen genügt, umfaßt das ganze, große Gouvernement von Archangel, einen Theil von Wologda, von Olores, von Finnland und von Perm. Das Gouvernement Archangel, welches an sich vier oder fünf Mal größer ist,

als England und Schottland zusammengenommen, liegt zum Theil innerhalb des Polar-Kreises und umfaßt einen Theil von Lappland.

Das weiße Meer durchschneidet beinahe diese ganze Gegend. Das Land zwischen seinen östlichen Ufern und dem Uralgebirge bildet ein großes gesenktes Plateau, von dem die Flüsse Petschora, Mesen und Dwina herabströmen. Auf der Westküste des weißen Meeres breitet sich nach dem Eismeere und nach dem bothnischen Meere zu, ja selbst bis zur schwedischen Grenze eine gewaltige Hochebene von Granitfelsen, die durch zahllose Seen durchstoßen wird. Nach dem Norden zu ist sie mit Morast und Moos, in den besseren Theilen mit Waldung bedeckt. Es ist charakteristisch, daß die nördlichste Gegend des russischen Reichs, die durch den eisigen Frost ebenso kahl gefegt wird, wie die Steppen der südlichen Gegenden durch ausdörrende Sommerstürme, gleichfalls wie die Lasteren von Nomadenstämmen durchzogen wird.

Die Hauptbevölkerung der östlichen Küsten des weißen Meeres besteht aus wandernden Samojeden und Suranesen. Ihr Ursprung ist noch unermittelt; Einige suchen ihn in der mongolischen, Andre in der Mantchu-Race, während noch Andre sie als einen uranfänglichen eingebornen Stamm betrachten, der durch das Vordringen der slavischen Völker weiter nach Norden gedrängt sein soll, gleich der finnischen Race. Sie haben schwarzes Haar und keinen Bart, glauben an die Seelenwanderung und leben in Vielweiberei. Sie sind schmutzig in Sitten, große Jagdliebhaber und Fischer, schießen noch mit Bogen und Pfeil und essen Fleisch und Fische roh. Diese Volksstämme ziehen sich weit den Norden von Sibirien entlang.

Die Districte westlich vom weißen Meere werden von den

Lappen oder Lappländern bewohnt, einer kleinen Race, finnischen Ursprungs. Sie sind hauptsächlich Fischer oder Rennthier-Hirten. Die Kermeren treiben Fischfang. Auch die Samojeden ziehen das Rennthier. Die Lappen sind wohl auch Jäger; aber ihr Geschmac neigt sich mehr zur Viehzucht, der des Samojeden mehr zur Jagd. Diese mißgestalteten Lappländer, die seit einigen Jahren sich äußerlich zum Christenthum bekennen, sind schlau und habfüchtig. Es ist bekannt, daß sie ihren Wohnplatz nach dem Bedürfnis ihrer Heerden wählen.

Die unter russischem Scepter lebenden Lappen sollen zur griechischen Kirche gehören. Schon ihr Abfall vom Heidenthum spricht dafür, weil die russischen Gesetze mit aller ihrer vielgerühmten Toleranz Niemandem im ganzen Reich gestatten, zu einer andern Religion als zum herrschenden Glauben überzugehn. Von einigen betrunkenen Priestern niedrer Klasse unterwiesen, vermischen die Lappen aus Furcht und Gefälligkeit den Aberglauben der russischen Kirche mit ihrem alten Gözen- und Zauberdienst.

Wenn die Männer nicht durch die Noth zur Beschäftigung getrieben werden, sitzen sie in träumerischer Faulheit um das Feuer. Darin gleichen sie den Finnen, mit deren Stamm sie vermischt sind. Auch der Finne bringt, namentlich an den Grenzen von Lappland, ganze Wochen lang mit Roggenkuchen und einem Krüge Wasser zu und ruht, in sein Schaaffell gehüllt, auf dem Ofen in schlafbetäubtem Zustande, ähnlich wie der Bär mit dem Eintritt des Schnees sich in die Höhle vergräbt.

Der wandernde Lappländer kann sich seiner Heerde wegen, diesem dolce far niente nicht ganz überlassen. Aber auch er dämmert gern

im Rauch seines Zeltes, wenn ihn nicht ein Feiertag auffcheucht. Denn selbst in den langen ewigen Polarnächten des äußersten Lappland-Winters giebt es Festtage. Beim Scheine des Nordlichts trinken die Lappen große Massen von Archangel-Branntwein oder spielen beim Feuer mit Karten, die aus Birkenrinde gemacht und mit Rennthierblut bezeichnet sind.

Die Rennthierheerden, an sich ein sehr dürftiger Besitz, gewähren den Nordbewohnern die einzige Sicherung gegen Hungersnoth. Denn wie ergiebig auch Jagd und Fischerei sein mögen, mitunter bleiben sie ganz aus und diese Zeiten sind verderblich. Das Rennthier, das zu allen möglichen Diensten gebraucht wird, dient auch zum Transport. Aber die Vorstellungen von seiner Tüchtigkeit sind meist überspannt. Es ist ganz richtig, daß das Thier, wenn es eingespannt, gequält und erschreckt wird, bei Frostwetter über vierzig bis sechszig (englische) Meilen zurücklegen kann. Doch eine solche Reise erschöpft und verdirbt es. — Um den leichtesten Schlitten zu ziehen, muß eine bedeutende Zahl vorgespannt und häufig gewechselt werden. Wenn es nicht sehr feiert, ist es peinlich, zu sehen, wie die armen Geschöpfe sich matt über den Schnee hinschleppen. Am Kopfe eingejocht, werden sie ohne Jügel gefahren und dabei durch Rufen und lange Stäbe gelenkt.

Das Rennthier lebt von den Eis-Moosen, welche viele Quadratmeilen im Norden bedecken. An dieser Nahrung fehlt es nie, außer im Frühjahr, wenn der Schnee, durch die Sonne und den Frost zu Eis geschmolzen, als dichte Hülle darüber lagert. Dies Futter macht die Milch einer Damhirschkuh schlecht und fast klebrig.

Mit Ausnahme des scheußlichen Elenthiers ist das Rennthier

das häßlichste aller Weidethiere; an Gestalt ist es nicht größer als unser Damhirsch, sein grobes, rüdig aussehendes Fell und das plumpe, schiefe Hufbein, das vor dem Einsinken in den Schnee schüst, machen es zur Karikatur des leichten und anmuthigen Rehens. Sein gemästetes Fleisch ist wohlschmeckend, — die Blutwürste und geräucherten Rennthierzungen sind bekannte Delikatessen. Jeden Winter werden von Archangel eine bis zwei Heerden dieser Thiere nach St. Petersburg getrieben. Die auf der gefrorenen Newa kampfirenden Treiber bieten ihr Schlittensfuhrwerk den Einwohnern zum Gebrauch an.

Wenn diese Geschöpfe auch zu harter Anstrengung ganz untauglich sind, so gedeihen sie doch in milderem Klima, wo es nicht an Moos mangelt, trefflich und werden dort fett. Wahrscheinlich würden sie auf englischen und schottischen Moorstrecken besser fortkommen, als im äußersten lappländischen Norden, indem sie hier im Sommer durch Fliegen zu Tode gepeinigt werden.

Wenige Meilen vom weißen Meere, an der Mündung der Dwina, erhebt sich selbst in dieser eisigen Wüste eine große russische Handelsstadt, Archangel. Mit Ausnahme eines oder zweier öffentlichen Gebäude ist sie gänzlich von Holz gebaut. Früher war dies der einzige russische Seehafen. Jetzt liegt die Stadt mehrere hundert englische Meilen nördlich von der eigentlich russischen Bevölkerung entfernt.

Die niedern Klassen gewinnen hier ihren Unterhalt durch Neffisfischei; — nur wenige Gemüsearten gedeihen bei der Stadt. Alles Getreide wird aus der Ferne gebracht. Archangel zählt fünf- und zwanzig bis achtzehntausend Einwohner und ist eine Station für die

russische Flotte. Der Mündung der Dwina gegenüber, etwa fünfzig englische Meilen davon, ist die Insel Kholmogory, einst eine Niederlassung der normännischen Seekönige und der Hauptort dieser öden Gegend. Wahrscheinlich wurde die Stelle von jenen unternehmenden Abenteurern aus demselben Grunde gewählt, aus welchem Archangel ein blühender Hafenplatz bleibt, nämlich wegen der günstigen Wasser-Verbindung mit dem Innern des Landes. Seit jener Zeit haben Menschenwerke der Natur so weit nachgeholfen, daß die meisten Erzeugnisse des Reichs auf Kanälen und Strömen nach dem weißen und nach dem Eis-Meere gelangen können. Producte und Waaren werden so von den Ufern des kaspischen Meeres, aus dem Herzen von Mittelasien transportirt und auf fremde, in den Polargegenden anlegende Schiffe übergeladen.

In der öden Einsamkeit von Kholmogory weilten einst viele Jahre hindurch die Prinzen und Prinzessinnen vom Hause Braunschweig, die Brüder und Schwestern des unglücklichen Iwan VI., welcher in dem Kerker der Festung „Schlüsselburg“ lange schmachtete und endlich gemordet ward. Schlüsselburg wird die Festung genannt, weil sie die Mündung der Newa in den Ladoga-See beherrscht. — Die Prinzen und Prinzessinnen, die legitimen Erben des Throns von Rußland, wurden hier bis zu ihrem dreißigsten und sechsunddreißigsten Jahre eingeschlossen gehalten, bis sie durch lange Gefangenschaft endlich blödsinnig wurden. Als erwachsene Männer und Frauen ergößten sie sich mit Rutschen auf einem kleinen Teiche und mit Entenfüttern, bis die Kaiserin Katharina, durch ihren Stumpfsinn über ihre Gefahrlosigkeit beruhigt, sie nach Norwegen sandte.

Außer Archangel sind in dieser wüsten Gegend noch zwei blühende Städte: 1) Wologda, ein Manufactur-Ort und der große Zwischenhafen für den Handel von Europa und Asien. Im Gouvernement Dones ist 2) Peterzarowodski, d. i. Werke Peters. Diese Stadt enthält eine Kanonengießerei und Eisenwerke, die wegen ihres in den eisenhaltigen Morästen gewonnenen Metalls berühmt sind.

Das dann folgende Gouvernement Perm, welches größer ist, als England, Irland und Schottland, ist weit dichter bevölkert als Archangel. Es enthält nach dem letzten Censur 1,488,000 Einwohner, von denen 120,000 finnischen Ursprungs sind. Sie bestehen aus Wogolen, Suranesen und Permaken. Die Meisten wurden zu Leibeigenen gemacht und gehören jetzt einigen russischen Edelleuten, die sie größtentheils zum Minenbau verwenden und zur Gewinnung des Erzes aus dem anstoßenden Uralgebirge. Die Permaken werden als eine wilde, störrische Menschenart geschildert, die über ihre hoffnungslose Sklaverei ergrimmt ist. Die Agenten und Aufseher der Herren wagen, wie erzählt, selten die Nächte in den Dörfern zuzubringen, da manche ihrer Vorfahren spurlos verschwunden sind.

Der fruchtbare Theil von Rußland, wo bebauter Land mit dichten Wäldern und unentwässertem Moorland abwechselte, nimmt den ganzen Rest der nördlichen und mittleren Gouvernements ein.

Fast überall finden wir gerade den schlechtesten Boden zum Ackerbau gewählt, während das üppigste Land unbeachtet daneben liegt. Dies kommt daher, weil der ärmere Grund gewöhnlich höher liegt und somit keine Entwässerungsarbeit macht. Die elende Be-

schaffenheit oder der gänzliche Mangel der Einzäunungen spricht auch für die Nachlässigkeit der Eigenthümer.

In manchen Gegenden ist die Verdrossenheit der Arbeiter so groß, daß Fälle vorgekommen sind, wo die Bauern den Boden mit dem leichten Pfluge bloß oberflächlich aufgefrazt haben, so daß die Erde nur braun ausah. — Dies schien ihnen zu genügen. Nach Vollbringung des Tagewerks setzen sie sich mit dem Pfluge auf's Pferd und reiten nach Hause. In andern Gegenden stecken sie Wälder in Brand und pflügen nachher zwischen den Baumstumpfen. Sie erschöpfen das einmal beackerte Land mit so vielen Ernten, als es irgend tragen will; dann verlassen sie es. Myriaden von Morgen solches vernachlässigten Bodens sind fruchtbarer, als der Grund in Lincolnshire in England und doch verhungern oft die Leibeigenen darauf. — Diese fruchtbare mittlere Region umfaßt Großrußland, welches von der ganzen rein moskowitischen Race bewohnt wird. Hier ist, wie in der nördlichen und mittleren Zone Sibiriens, Alles Morast-, Wald- und Acker-Gegend. Der sich mehrende großrussische Stamm hat sich zwar auch in die baltischen und südlichen Provinzen ausgedehnt, wie gleichfalls bis in das alte Tartaren-Reich Kasan. Vorherrschend oder allein findet er sich aber nur in den folgenden Gouvernements. In Ingria, wo Petersburg liegt, in Groß-Nowogorod, Smolensk, Jaroslaw, Kostroma, Wladimir, Nischni-Nowogorod, Twer, Tambow, Niazan, Tula, Kaluga, Drel, Kusk, Woronesch.

Zu derselben Morast- und Waldgegend gehörig und halb von Moskowitern bewohnt, doch mit Tartaren-, Mongolen- und finnischen Stämmen bedeutend untermischt, sind die Gouvernements des

alten Tartaren- oder vielmehr Turkomannen-Reichs, das von den Russen im sechzehnten Jahrhundert unter Iwan dem Schrecklichen erobert wurde. Es umfaßt die Gouvernements: Kasan, Perm, Wiatka, Pensa, Simbirsk.

Das Fürstenthum Finnland, welches von dem rein finnischen Stamme bewohnt wird, und die baltischen Provinzen Esthland, Liefland und Kurland gehören zu derselben großen natürlichen Abtheilung. Letztere waren durch einen eingebornen Menschenschlag bevölkert, der den skandinavischen, germanischen und slavischen Stämmen vorausging. Dies sind die Aestii oder Esti, welche Esthland, wie die Letti Liefland den Namen gaben. Mehr oder weniger heben sich diese Stämme mit den Finnen vermischt. Die Kures oder Kuren, ein Zweig der Letten, gaben Kurland die Benennung. In Liefland und Esthland haben alle Bauern das Blut der oft übersehenen Wurzelstämme. Durch die deutschen Ritter besiegt, wurden sie von ihnen zu Sklaven gemacht. Nachdem der Orden selbst von den Schweden überwunden war, bildeten letztere mit den Deutschen den Adel, die Geistlichkeit und den Beamtenstand des Landes. Sie vermischten sich nie mit den unterdrückten Ureinwohnern durch Heirath, und haben den Boden allein im Besiz. Die Städte wurden durch deutsche und moskowitische Ansiedler bevölkert.

Klein-Rußland muß zu dem Wald- und Kornlande hinzuge-rechnet werden, oder es bildet auch die Abgrenzung von der unermesslichen südlichen Prairie. Es enthält die Gouvernements: Kiew, Tschernigoff, Wolhynien, Pultawa, Charkow, Podolien.

Die beiden letzten Gouvernements machen bereits einen Theil

der Steppengegend aus. Diese Provinzen, welche die russische und polnische Ukräne einschließen, werden von den Klein-Russen (Malo-Rossi) bewohnt, einem von den Groß-Russen (Beliki-Rossi) oder Moskowitern physisch und moralisch ganz verschiedenen Schläge. Zwar stammen die Kleinrussen so gut wie die Polen von den Slaven her, aber sie haben ihr Blut rein erhalten und es nicht wie die Moskowiter vielfach mit den Ureinwohnern, wahrscheinlich Finnen, gemischt, eben so wenig mit den Hunnen, Mongolen, Tartaren, von denen die Großrussen so oft besiegt wurden. Die hauptsächlichste Aehnlichkeit, die den Großrussen mit den Slaven (Polen und Kleinrussen) gemein blieb, liegt in der Sprache.

Der Kleinrusse ist groß, schlank und gut gebaut, der Großrusse dagegen fast immer, wenn nicht weite Gewänder seinen Wuchs bedecken, mißgestaltet. Der Kleinrusse hat schwärzeres Haar, häufig schwarze Augen, er trägt sein Haupt hoch und gerade, sein Blick ist frei, sein Gang elastisch. Von ihm stammen die verschiedenen Kosacken-Völker ab. Tracht und Haltung sind bei diesen anschließend und kriegerisch. Der Großrusse dagegen mit seinem orientalischen Kastan beugt sich zur Erde, um die Füße zu küssen, wenn man ihn anredet; er dankt für Mißhandlungen, hat eine schmutzige Gesichtsfarbe, oft Tartaren-Augen und mongolische Züge. Sein Charakter ist von dem des Kleinrussen ebenso verschieden. Wenn dieser einsichtsvoller und gewandter ist, als der Moskowit, so ist er dabei zugleich großmüthig und voll von Zutrauen. Aber seine ungestüme Natur, sein sorgloses Temperament und sein Müßiggang machen ihn zur Beute der altrussischen Krämer und Spekulanten, deren unermüdlche Zähigkeit ihnen in Polen die Rolle der Juden

zuteilt. In Kleinarußland waren die wenigen Israeliten gezwungen, ihr Haupt vor diesen Nebenbuhlern zu verbergen. Die Gesichtsfarbe des Kleinarussen ist oft blühend, seine Züge edel; die Weiber sind häufig schön. In der ganzen Ukräne oder dem Kosackenlande, welches sich früh vom Joch der polnischen Republik losmachte und zu diesem Ende den Schutz der Czaren nachsuchte, — sind die Bauern freie Männer und viele sind kleine Grundbesitzer.

Die Leibeigenschaft existirt dabei allerdings auch in der polnischen Ukräne. Aber selbst die dortigen Leibeigenen sind so verschieden von den großrussischen Sklaven, daß man deutlich gewahrt, nicht die verschiedene Sklaverei, sondern die Vermischung mit den Hunnen, Mongolen und Finnen habe sie zu andern Menschen gemacht.

Zu dieser nördlichen Region gehören noch die litthauischen Gouvernements: Witepsk, Mohilew, Minsk, Grodno, Bialystok.

Diese bilden das sogenannte Weiß-Rußland, Schwarz-Rußland, Roth-Rußland und Samogitien. Der Boden ist hier größtentheils arm und sandig. Fast der ganze Adel ist polnisch. Der Bauernstand in Weiß-Rußland ist ein besonderer, unter dem Namen Bielo-Rossi (Weißrussen) bekannter Schlag. In den andern Theilen Litthauens wohnen Abkömmlinge von den Letten, einem sehr alten Volke, dessen Nachkommen jetzt größtentheils Liefland bewohnen, und von dem alten gothischen Stamme der Benedá oder Wenden. Die Weißrussen, auch Rusniaks genannt, sind der traurigste Theil der slavischen Race. Ihre Sprache ist ein Gemisch von großrussischem und polnischem Dialekt. Matte, ausdruckslose Augen, liches Haar, ein unnatürlich langer Nacken, auf dem sich

der Kopf mit einer Art von Zittern bewegt, contrastiren hier lebhaft mit dem starken Halse und dem feurigen Auge des Kleinrussen. Physisch unterscheiden sich die Rusniaks auch durch eine außerordentlich frühe Reife; ihre Weiber gebären schon im elften und zwölften Jahre. Sie sind ein müßiges, dummes und harmloses Volk und theilweise im Zustande der Leibeigenschaft.

Die Samogitier, Abkömmlinge von den großen gothischen Wenden und von den untersehten Letten (nach den Gelehrten auf den alten sarmatischen Stamm gepropft), waren Anfangs die Besieger der umliegenden Völker und Gründer des Großherzogthums Litthauen. Ein litthauischer Geschichtschreiber behauptet, eine italienische Kolonie habe dies Volk etwa im zehnten Jahrhundert organisiert. Wenn die Chroniken, die er anführt, als Autorität gelten können, so finden sich darin selbst berühmte italienische Namen, unter andern der eines verbannten Colonna. Gewiß ist aber, daß nach Unterjochung der benachbarten Volksstämme ein litthauischer Großherzog Kiew, wie das ganze russische Fürstenthum, eroberte. Später, durch Vermählung seiner Familie mit dem königlichen Hause von Polen, entstand die berühmte Dynastie der Jagellonen. Die deutschen Ritter wurden durch die Samogitier verjagt und alle zu Litthauen gehörigen Lande mit der polnischen Republik verbunden. Im Jahre 1569 wurden sie durch den vereinten polnischen und litthauischen Reichstag Polen gänzlich einverleibt.

Das niedere Volk von ganz Litthauen ist demnach entweder weißrussisch, die ursprüngliche, oder samogitisch, die erobernde Race, oder eine Mischung beider. Wenn die Samogitier auch frei sind, so befinden sie sich doch im tiefsten Elend. Sie wohnen in höhlen-

gleichen Löchern, leben von Wurzeln und Rüben und sind fast im Zustande der Wilden.

Die Litthauer werden von der fürchterlichen Plica heimgesucht, dem sogenannten Weichselzopfe. In einigen Gegenden soll diese Plage jede siebente oder achte Person befallen. Es scheint eine contagiöse sowohl als im Innern erzeugte Krankheit zu sein, die den Patienten periodisch, chronisch oder auch vorübergehend befällt. In ihrer gefährlichsten Gestalt macht sie blind, oder wahnsinnig, wenn sie das Gehirn ergreift; ja, sie führt den Tod herbei, indem sie das Mark in den Knochen aufzehrt. Den scheußlichsten Anblick gewährt sie, wenn die giftgeschwängerte Materie sich vom Blute absondert und unter den Nägeln und durch das Haar hervorquillt. Jedes Haar schwillt dann an und spaltet sich, um die Materie zu entladen. Nichts kann widriger sein, als diese geschwollenen Haare in einander verschlungen, von Ungeziefer, das diese Krankheit zeugt, belebt zu sehen. In diesem Stadium erinnert das Uebel an die schreckliche Auflösung Sulla's. Der Ausbruch und das Hervortreten ist aber zugleich ein Zeichen des Beginns der Heilung, — welche indeß mehrere Monate dauert. Vorurtheil oder vielleicht die Erfahrung hält die Leute ab, das geringste vom Haar abzuschneiden, weil sie meinen, dies würde die Materie in das Innere zurückleiten und den Körper zerrütten.

Die übrigen Gouvernements vom europäischen Rußland gehören zur Steppengegend, welche bis in Podolien und einen Theil der Ukraine eindringt und außerdem die hier bezeichneten Theile umfaßt, nämlich: Bessarabien, das Land der donischen Kosacken, Lidaura, Cherson, Ekaterinoslaw.

In Asien hat Rußland die Gouvernements: Astrachan, Drenburg und Saratow; überdies alle südlichen Districte von Sibirien. Dieser Prairie oder Wüste werden wir ein eignes Kapitel widmen.

Nehmen wir die Bevölkerung vom eigentlichen Rußland (außer Polen, Finnland, den kaukassischen Provinzen und Sibirien) nach der von Köppen im Jahre 1838 gemachten Schätzung zu 51,000,000 an, so finden wir im Norden allein 1,800,000 Bewohner auf einem Gebiet von etwa 468,000 Quadratmeilen, mithin weniger als vier Menschen auf jede Quadratmeile. Die mittlere Wald-, Morast- und Ackerbau-Region umfaßt etwa 1½ Million Quadratmeilen mit 40,000,000 Bewohnern, oder mehr als 32 Menschen auf jede Quadratmeile. Endlich haben wir Südrußland mit circa 400,000 Quadratmeilen und mit mehr als 11,000,000 Bewohnern, d. h. mit weniger als 28 Menschen auf die Quadratmeile.

Zwei oder drei unter diesen Gouvernements haben indeß im Durchschnitt über hundert Menschen auf die Quadratmeile. Die Gouvernements Jaroslaw, Pultawa, Kiew, Kiazan und Drel haben im Durchschnitt 72. — Der Boden dieser dichter bevölkerten Striche ist indeß offenbar schlechter als in den schlechter bewohnten. Wenn ein englischer Anbauer zwischen beiden zu wählen hätte, würde er den ersteren zurückweisen. Glückliche Umstände, leichtere Entwässerung, weniger Waldung haben die Wahl zum Anbau entschieden.

Nach der Meinung von Oekonomen, die beide Länder kennen, würde der Boden in Mittelrußland sich eben so ergiebig machen lassen, wie der Grund in Belgien, wo sich seit vielen Jahren im Durchschnitt 300 Menschen auf die Quadratmeile finden. Wäre

dennach die mittlere Region durchgängig bebaut, so könnte sie allein 325,000,000 Menschen erhalten! Die 400,000 Meilen von Südrußland, die sich, wie wir anderwärts zeigen werden, größtentheils urbar machen ließen, könnten, wenn wir ihnen nur die Bevölkerung von Frankreich vor der Revolution geben,*) — ungefähr 70,000,000 Menschen ernähren.

Das asiatisch-russische Gebiet nimmt zwischen fünf und sechs Millionen Quadratmeilen ein, mit einer Bevölkerung von ungefähr vier und einer halben Million.***) Man behauptet, von dieser Strecke könnten etwa zwei Fünftheile durch Kultur außerordentlich ergiebig gemacht werden, das heißt, der Boden enthält überall, wo er nicht durch ein zu rauhes Klima beeinträchtigt wird, die Bedingungen der Fruchtbarkeit. Im europäischen Rußland bilden im Süden Mangel an Waldung und Stürme Hindernisse, im Norden Ueberfülle an Holz und Nässe des Bodens. Beides aber sind Uebel, die durch Menschenkunst und Fleiß, wie die Erfahrung in sehr ungünstigen Gegenden bewiesen, sehr vermindert werden können. In vielen Theilen Sibiriens hat die Bodenkultur reißende Fortschritte gemacht und reiche Ernten von wallenden Weizenfeldern ergaben sich in einem Lande, das unsre früheren Vorstellungen uns stets als eine Gegend immerwährenden strengen Winters zeigten.

Ein allgemeiner Ueberschlag lehrt also, daß das urbar zu ma-

*) Frankreich zählte vor der Revolution 178 Einwohner auf die Quadratmeile.

**) Köppen rechnet 6,140,000, wobei er 1,500,000 Cirkassier mitzählt. Dies ist etwa eben so thöricht, als wollte er die schwedische Nation zu russischen Unterthanen machen.

hende Land im russischen Reich allein im Stande wäre, das ganze menschliche Geschlecht zu nähren. Doch läßt keine Regierung die Mittel zum Wohlstande, die ihr zu Gebote stehen, so außer Acht, wie die russische; nie hat eine Regierung unter Vernachlässigung aller naheliegenden Hilfsquellen mit so blinder Eier ihr Gebiet zu erweitern gesucht.

Auf die statistischen Nachweise ist, wie in alle amtlichen Berichte in Rußland überhaupt wenig Vertrauen zu setzen. Bevölkerungsangaben sind am unzuverlässigsten. Jedes Document muß durch so viele Kanäle gehen, daß es mehr als wahrscheinlich ist, in einem oder dem andern stehe das Interesse der Wahrheit entgegen und in gewissenloser Hand führe das zu Verstümmelungen.

Entstellungen durch Grundbesitzer im Einverständniß mit den Steuerbeamten, um die Kopfsteuer zu verkürzen, und die seit lange herrschende Sitte, daß man in jedem Dorfe nur die männliche Bevölkerung zählt, bilden hinreichende Quellen für die Täuschung und Unrichtigkeit. Wo vollständige Angaben der Einwohnerzahl von einem Dorfe gefordert werden, sieht man noch heute so viele Seelen und so viele Weiber aufgeführt, als würde das geistige Lebensprincip nur für ein Geschlecht, das der Herren der Schöpfung, in Anspruch genommen. Diese muselmännische Ansicht über die Frauen giebt den Maasstab für die Achtung, in der sie unlängst bei den Moskowitern standen.

Aus den erschienenen Berichten geht indeß hervor, daß die Bevölkerung des russischen Reichs über 63,000,000 umfaßt, von welcher Gesamtzahl mehr als 58,000,000 auf Europa kommen, weniger als 5,000,000 auf Asien und 61,000 auf die amerikani-

schen Besitzungen. Diese Population besteht aus Stämmen von slavischer, lithauischer, finnischer, tartarischer, mongolischer, germanischer und jüdischer Abkunft und vom Mantschu-, Hindu- und armenischen Ursprung.

Die slavischen Völker betragen	52,000,000
nämlich Moskowiter	38 Millionen
Kleinrussen und Kosacken	7
Weißrussen, Samogitier u. Polen	6
Bulgaren, Serben u.	1
Die lithauischen Stämme oder Letten in der Gegend der Düna, des Niemen und in den Provinzen Kurland und Liefland.	2,000,000
Die finnischen Stämme über	3,300,000
nämlich Finnen in Finnland, in den Gouvernements am baltischen Meere und in einer sibirischen Kolonie	1½ Million
Esthen, eine Mischgattung von Finnen und Letten	½
Lappländer	}
Bogolen	
Botiakten	
Permakten	
Suranesen	
Besermanen	
Seranesen	½
Mordwinianer	

Ostiaken	110,000
Tschurwaschen	400,000
Tscheremissen	220,000
Teptarinen	69,000
Samojeden	70,000

(13 Stämme oder Völkerschaften.)

Die Tartarischen Stämme, in 26 Völkerschaften, über **2,000,000**

nämlich Kirgisien und Nogaisien un-

gefähr **1 Million**

Kasansche Tartaren	150,000
Baschkiren	130,000
Tartaren der Krimm	250,000
Sakuten	72,000

Meschtscheraken

Kumuken

Berakingen

Teleuten

Astra- { Kundrunen

chansche { Tschscheken

Obi-Tartaren

Turalinzen

Am Kas- { Truchmenzen

pischen { Kivioten

Meere { Karakalpakten

Kabailen von Jen-

nessen

Tschulumen vom

nach An-

nahme

Gouvernement

Tobolsk

Kasschinen

Kistimas

Tuliberten

über

1 Million

Obingen

Berchotomzen

Beltireer

Beruffen

Die mongolischen Stämme etwa

400,000

nämlich: die Mongolen

20,000

die Kalmucken

140,000

die Buraten

190,000

die Trubelschanen

50,000

Die jüdischen Stämme

1,500,000

nämlich: in 17 russischen Gouverne-

ments über

1 Million

polnische Juden fast

$\frac{1}{4}$

karaitische Juden*)

einige Tausend.

Die Deutschen etwa

600,000

nämlich: Deutsche, seit dem 12. Jahr-

hundert in den Ostsee-Provinzen

ansässig

160,000

Deutsche Kolonien im Gouver-

nement Saratow

112,000

*) Diese bewohnen die Krimm. Sie verwerfen alle talmudischen Sa-
gen und fügen ihren Glauben nur auf das alte Testament.

Zerstreute Kolonien und Individuen

350,000

Die Mantchu-Stämme
nämlich: Tungusen, Kamuten, Dlenzen. 40,000

Die Armenier über
nämlich: in Georgien, Astrachan, Eka-
terinoslaw und im Reiche zerstreut. 400,000

Zu diesen müssen noch die Georgier gerechnet werden, etwa eine halbe Million, einige Tausende von Menschen aus den circumkassischen Stämmen, dann die Eskimo's in Nordamerika, die Griechen im Süden von Rußland zu der Zahl von 70,000, die Zigeuner und Perser, welche Völker alle zusammengerechnet sich noch auf 650,000 Seelen belaufen mögen.

Das numerische Uebergewicht des slavischen Stammes ist somit gegen die andern wie 5 zu 1, das Uebergewicht der moskowitischen Völker über die andern Theile innerhalb des Ganzen wie 38 zu 14. Von diesen vierzehn Theilen ist mehr als die Hälfte der russischen Nation durch Sitte, Sprache und Religion eben so einverleibt, wie durch die politische Eintheilung des Reichs.

Wenn diese Gesamtbevölkerung in gleichem Verhältniß weiterwächst, wie sie es seit 1832 gethan, so hat man berechnet, daß sie sich mit jedem Jahrhundert verdreifachen muß, indem die jährliche Anzahl der Geburten die der Todesfälle fast um $1\frac{1}{2}$ Procent übersteigt.

Das einst mächtige Königreich Polen ist nicht allein gefallen und in Staub getreten, sondern sein Gebiet ist auch von allen Seiten bis auf weniger als 50,000 Quadratmeilen zusammengechrumpft.

Seit 1837 ist es in acht Gouvernements getheilt, nämlich: Augu-
stowo, Kalisch, Kielce, Lublin, Masovia, Ploßk, Podolachia, San-
domir.

Sibirien ist in Ost- und West-Sibirien getheilt. Das erstere besteht aus den Gouvernements: Jakwutsk, Irkutsk, Jenessej, Schotsk, Kamtschatka; Westsibirien aus den Gouvernements Tomsk und Tobolsk.

Das Fürstenthum Finnland zerfällt in folgende Lan's oder Gouvernements: Abo und Biorneborg's Lan, Knopio Lan, St. Michael's Lan, Nylan's Lan, Uleaborg's Lan, Wasa Lan, Wiborg's Lan.

Die kaukasischen Provinzen bestehen aus dem kaukasischen und dem Tschornomorskie Kosackenlande, aus dem Grusischen, dem Immeritianischen und dem Kaspischen Gouvernement. — Tiflis, welches etwa 30,000 Einwohner zählt, ist die Hauptstadt von Grusien. Letzteres umfaßt Georgien und das noch uneroberte Circassien. Derbent, am kaspischen Meere, mit 10,000 Seelen, ist die Hauptstadt des kaspischen Gouvernements.

In diesem ungeheuren Reiche werden nur die drei Hauptstädte Petersburg, Moskau und Warschau von einer Bevölkerung von über 100,000 Menschen bewohnt; in den nächstfolgenden fünf großen Städten sind nur über 50,000, und nur zwei und zwanzig Orte haben über 25,000. Die Gesamtbevölkerung von Petersburg, Moskau, Warschau, Tobolsk und Tiflis beträgt kaum die Hälfte der Population von London. Die in sämtlichen Städten Rußlands wohnende Bevölkerung macht fast den neunten Theil von der Gesamt-Population des Kaiserreiches aus.

Kein zweites Festland bietet gleich günstige Wasserverbindungen zwischen so entfernt liegenden Meeren dar, als das russische Reich sie besitzt. Das weiße und das Eis- Meer wie die Ostsee werden mit dem kaspischen Meere in Asien durch Schifffahrt in Rapport gebracht, und vom schwarzen Meere können Fahrzeuge nach der Ostsee gelangen. Theilweise verbankt man dies den ungeheuren nördlich und südlich fließenden Strömen, doch theils auch der Menschenhand. Zahlreiche Kanäle wurden schon unter Peter's Regierung halb ausgeführt, halb entworfen und dann von dessen Nachfolgern vollendet. Dafür fehlt es aber überall an Landstraßen, außer auf den großen Linien, wo die kaiserlichen Wagen passiren. Die Hälfte des Jahres hindurch wird dieser Mangel jedoch durch den Schnee ersetzt.



131944 Schluß des ersten Theils.